





EX LIBRIS

WOJEWÓDZKIEJ

I MIEJSKIEJ

BIBLIOTEKI

PUBLICZNEJ

IM. EMANUELA SMÓŁKI

W OPOLU

Bibliothek

der

Deutschen Klassiker.

Neunzehnter Band.

Einzelne Blätter

Verzeichnis



Goethe

Bibliothek

der

Deutschen Klassiker.

Mit literargeschichtlichen Einleitungen, Biographien und Porträts.

Neunzehnter Band.

Neue Zeit bis zur Gegenwart.

Erster Theil.

Hildburghausen.

Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts.

1863.



4083 S

ZBIORY SLASKIE

4043 XIX

830 (091)

Akc U Nr 278740/S

Deutsche Lieder- und Spendichter

der

Neuzeit.

Eine Anthologie.

Mit Einleitungen und biographisch-kritischen Skizzen
von Arnold Schloenbach.

Erster Theil.

Gildburghausen.

Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts.
1863.

V o r w o r t.

Bei der unendlichen Manigfaltigkeit und dem großen Reichthum dieser letzten Literaturperiode (neue Zeit bis zur Gegenwart), mußte eine andere Behandlung derselben eintreten, als bei der frühern. Der leichteren Ueberschaulichkeit wegen wählten wir die Ordnung der Gattungen. Wir theilten daher den reichen Inhalt dieser Periode in folgende Gruppen:

I. Gruppe: Lieder- und Spendichter. II. Gruppe: Dramendichter. III. Gruppe: Novellen- und Roman-
dichter. IV. Gruppe: Denker und Forscher.

Da, wo die betreffenden Schriftsteller nur in einer Gattung ihre hauptsächlichste Bedeutung haben, werden sie auch nur in dieser erscheinen; da, wo sie gleichbedeutend in mehreren Gattungen sind, werden sie betreffenden Ortes wieder aufgeführt und auch besonders charakterisirt werden.

Wenden wir uns nun sofort zur I. Gruppe:

Lieder- und Ependichter.

Wer auch nur eine leise Ahnung hat von den unzähligen Gedichtsammlungen, die seit einem halben Jahrhundert in Deutschland erschienen sind, der wird zugeben, daß es eine schwere Arbeit sein mußte, aus diesem grenzenlosen Meer dichterischer Ergüsse die reinsten und mächtigsten Quellen und Ströme zurück zu verfolgen und gleichsam sondernd abzuleiten; aus den Bergen von Papier, — vom Löschpapier an bis hinauf (oder auch hinunter) zur goldglänzenden Buchbinderarbeit der Gegenwart, — wie ein guter Bergmann die echten Erze zu schürfen, wenigstens bloß zu legen. — Wir gewannen aber auch aus dieser schweren Untersuchung das Resultat der erhebenden Ueberzeugung, daß die deutsche Liederdichtung dieses Jahrhunderts, im Allgemeinen genommen, die des vorigen übertrifft an Gebankenfülle, Leidenschaft, Naturwahrheit und Formvollendung; daß in ihr ein solcher Reichthum von Größe, Schönheit und Kraft, von Wahrheit, Bildung und ethischer Würde liegt, wie ihn keine andere Nation der Gegenwart darbieten kann, und daß also eine Nation und eine Zeit, die solchen Reichthum in sich trägt, noch nicht so verloren sein kann, wie es nach so vielen anderen Anzeichen wirklich zu befürchten wäre. — Als wir diesen ersten Reichthum überschauten, entstand die Frage: wie derselbe eigentlich hier zu behandeln, in

welche Systeme er zu bringen sei? denn der Kanzegeist ist uns Deutschen nun einmal nicht auszutreiben. Sollten wir ihn sich entwickeln lassen aus den jedesmaligen Kulturphasen und Ausströmungen des Zeitgeistes? Nein! Denn erstens würde das zu Erörterungen und Konsequenzen führen, die nicht hierher gehörten; zweitens steht der Liederdichter überhaupt durchaus nicht so als Produkt seiner Geschichtsepoche da, wie z. B. der Dramatiker und auch wohl der Romandichter. Er entwickelt sich — noch entschiedener als der Musiker und Maler — mehr aus seiner ureigenen, freien Subjektivität heraus. Sollten wir denn nun, so entstand die fernere Frage, nach dem Beispiel Anderer eine Einteilung in gewisse Rubriken machen und von rein lyrischer, politischer, philosophischer, didaktischer Poesie zc. sprechen? Nein! Solche Rubriken werden oft zu Chablonen, die aufnehmen müssen, was man ihnen eben zuführt; wo sollten da stets die richtigen, feinen Grenzen gezogen werden können?

So kamen wir denn dahin: gar keine Systeme und Rubriken anzuwenden, sondern nur nach chronologischer Reihenfolge jeden Einzelnen des Ganzen als freie, fertige Erscheinung an und für sich zu betrachten.

In der Art der Behandlung mußten wir, — um bei der Menge des zu Gebenden nicht zu vielen Büchern zu kommen, — uns so concise als eben möglich halten. — In gleicher Rücksicht konnten wir auch nicht Alle vorführen, die

wohl ein gewisses Recht dazu hätten, ebenfalls unter den Angeführten zu stehen. Wir mußten uns hier vorläufig mehr an die Thatfache der öffentlichen Stimme, d. h. an Diejenigen halten, die von derselben bereits anerkannt wurden. Es bleibe uns die schöne Aufgabe vorbehalten, später auch noch alle Diejenigen vorzuführen, die solche Anerkennung zwar verdienen, aber von derselben noch nicht promovirt wurden. —

Friedrich Rückert.

Friedrich Rückert.

(Geb. 16. Mai 1789.)

Friedrich Rückert steht an der Spitze dieser unserer ersten Gruppe als die ehrwürdigste und größte Erscheinung derselben. Sein Leben, — so reich es auch ist an Jahren und großem Wirken, — ist doch an und für sich so einfach und abgeschlossen, und in der innern Entwicklung des Dichters so ohne alle „Sturm- und Drangperiode“ und Uebergangsphasen, daß man es füglich mit den kürzesten, ja nüchternsten Zügen fixiren kann, ohne dadurch an Aufmerksamkeit für die Größe des Mannes es fehlen zu lassen. — Ganz mit diesem Leben harmonirt die Art seiner Liederdichtung, um die es uns hier doch hauptsächlich zu thun ist. — Trotz des unendlichen Reichthums und der wunderbaren Manigfaltigkeit seiner Lieder sind dieselben doch alle so ganz und voll aus einem Gusse, aus einer großen Totalanschauung und Empfindung hervorgegangen, daß auch ihre Bedeutung in wenigen Zügen zu fixiren ist. —

Geboren am 16. Mai 1789 zu Schweinfurt, Sohn eines Rentamtmanns. Studirte in Jena Jurisprudenz, Sprachen und Literatur

und wirkte daselbst auch einige Zeit als Privatdocent. Der würtembergische Staatsminister von Wangenheim rief ihn von dort nach Stuttgart zur Redaction des Morgenblattes. 1817 reiste er nach Italien; lebte dann abwechselnd in Ebern, Coburg und Nürnberg; verheiratete sich 1821; wurde 1826 Professor der orientalischen Sprache und Literatur in Erlangen; 1840 nach Berlin berufen, mit dem Titel eines Geheimen-Rathes beschenkt und folgte von dort seinem Freunde Minister von Wangenheim nach Meuseß bei Coburg, wo er noch jezt lebt und sich vorzüglich mit einem großartig umfassenden Lexikon der orientalischen Sprache beschäftigt. Von seiner erstaunenswerthen Thätigkeit möge folgendes Werke-Verzeichniß nur aus seiner frühern Thätigkeit schon Kunde geben: Deutsche Gedichte (darin die geharnischten Sonnette). Heidelberg 1814. — Kranz der Zeit. Stuttgart 1817. — Döstliche Rosen. Leipzig 1822. — Die Nakamen des Hairo. 3. Auflage. Stuttgart 1844. — Nal und Damajanti. 3. Aufl. 1845. — Schi-King, chinesisches Liederbuch, gesammelt von Confucius, dem Deutschen angeeignet. Altona 1833. — Gesammelte Gedichte. 6 Bde. Erlangen 1834—38. 3 Bde. Frankfurt 1843. — Auswahl, 2 Bde. Frankfurt 1846. — Auswahl in 1 Bd., Frankfurt 1847. — Erbauliches und Beschauliches aus dem Morgenlande. 2 Bde. Berlin 1837. — Die Weisheit des Brahmanen, ein Lehrgebieth. 6 Bde. Leipzig 1836—39. Neue Ausgabe in 1 Bd., das. 1843. — Sieben Bücher morgenländischer Sagen und Geschichten. 2 Bde. Stuttgart 1837. — Rostem und Surab, eine Heldengeschichte. Erlangen 1838. — Leben Jesu, Evangelienharmonie. Stuttgart 1839. — Saul und David, ein Drama der heiligen Ge-

schichte. Erlangen 1843. — Aurikkais, der Dichter und König. Stuttgart 1843. — Herodes der Große. 2. Bde. Stuttg. 1844. — Kaiser Heinrich IV. 2 Bde. Frankfurt 1845. — Christoforo Colombo. Geschichtsdrama. 2 Bde. Frankf. 1845. — Hamasa, oder die ältesten arabischen Volkslieder. 2 Theile. Stuttg. 1846. —

Friedrich Rückert muß nach Goethe als der erste Dichter des eigentlichen Liedes genannt werden. In vielen Liedern übertrifft er ihn sogar an Kraft, Fülle und Allseitigkeit. Die unmittelbarsten, naivsten und tiefsten Liebertöne stehen ihm zu Gebote; sei es nun, daß es der Liebe und Natur, oder der Welt und dem Vaterlande gilt. In gleicher Gewalt und Ausdehnung beherrscht er das unendliche Gebiet der deutschen Sprache, die für ihn keine Grenzen hat. Indessen überließ er sich auch oft einem gewissen Spielen, sowohl in Gedanken und Empfindungen, als in Formen und neuer Wort-Bildung und gerade eine Größe wie Rückert, hätte in der Fülle seines Reichthums oft wählerischer sein können. — Aus seinen vielen Gedichtbänden Einen Band ausgesucht mit strenger und poetischer Hand: ein solches Buch würde unsterblich sein. —

Ausgewählte Gedichte.

Des Stromes Liebe.

Ich kürze meinen Bogenstichwall
Durch graue Felsenklüfte,
Und meines Ganges Donnerhall
Vernehmen alle Lüfte.
Daß ich ein wilder Gießbach bin,
Und hege keinen sanften Sinn,
Das mag ein jeder wissen.
In Fesseln thut' ich nimmer gut,
Und dulde keine Banden;
Und wer bezeuget meinem Muth,
Der wird vor ihn zu Schanden;
Und wer sich mir entgegen stemmt,
Mich in der stolzen Freiheit hemmt,
Er muß den Frevler büßen.
Den Felsen, der in meiner Bahn
Sich fest entgegen thürmet,
Laß ich mit starken Armen an,
Er wird hinabgestürmet;
Das Blümlein aber, das gebüet
Auf meine Strudel niederblüet,
Darf ohne Scheu mich küssen.
Und dämpfen wollt' ich meinen Muth,
Wenn ich ein Quellschen fände,
Das willig seine klare Flut
Mit meinem Strom verbände;
Ich gäbe meinen wilden Sinn
Geduldig ihr in Fesseln bin,
Und leerte faust zu mürmeln.

Und wenn du denn das Quellschen bist,
 Und wenn ich dir gefalle;
 So sei mir froh als Brant begrüßt,
 So zeuch in meine Halle;
 Mein Haus ist hochgewölbt und kühl,
 Laß uns der Minne süßes Spiel
 In seinem Schatten spielen.
 Und wenn der wilde Schaum dich schreckt
 Auf meines Reiches Fläche;
 Sieh nur herein, der Schaum bedeckt
 Krystallne Wasserbäche.
 Nein komm ich aus der Mutter Schooß,
 Und keine trübe Lache floß
 Mit meinem Strom zusammen.
 So komm und laß mein Brausen dir,
 Wie ich dich liebe, sagen.
 Komm Braut, o komm, und laß von mir,
 In meinem Arm dich tragen,
 Von meiner stolzen Manneskraft
 In hohem Lauf dahin gerafft
 Zum Bett des Ozean's.

An die Sterne.

Sterne,
 In des Himmels Ferne!
 Die mit Strahlen bekrer Welt
 Ihr die Erdbämmerung hellt;
 Schau'n nicht Geisteraugen
 Von euch erdenwärts,
 Daß sie Frieden hauchen
 In's umwölkte Herz?

Sterne,
 In des Himmels Ferne!
 Träumt sich auch in jenem Raum
 Eines Lebens flücht'ger Traum?
 Hebt Entzücken, Wonne,
 Trauer, Wehmuth, Schmerz,
 Jenseit unsrer Sonne
 Auch ein süßend Herz?

Sterne,
 In des Himmels Ferne!
 Winkt ihr nicht schon Himmelsruh
 Mir aus euren Kernen zu?
 Wird nicht einst dem Müden
 Auf den goldenen Lu'n
 Ungetrübter Frieden
 In die Seele thau'n?

Sterne,
 In des Himmels Ferne!
 Bis mein Geist den Fittig hebt,
 Und zu euren Frieden schwebt,
 Hang' an euch mein Sehnen
 Hoffend, glaubevoll!
 O, ihr holden, schönen,
 Kömt ihr läuschen wohl?

O süße Mutter!

O süße Mutter,
 Ich kann nicht spinnen,
 Ich kann nicht fähen
 Im Stüblein innen
 Im engen Haus;
 Es hockt das Mädchen,
 Es reißt das Mädchen,
 O süße Mutter,
 Ich muß hinaus.
 Der Frühling gucket
 Hell durch die Scheiben;
 Wer kann nun fähen,
 Wer kann nun bleiben
 Und fleißig sein?
 O laß mich gehen
 Und laß mich sehen,
 Ob ich kann fliegen
 Wie Vögelein.
 O laß mich sehen,
 O laß mich laufen,
 Wo Lüftlein wehen,

Wo Bächlein rauschen,
 Wo Blümlin blühen,
 Laß sie mich pfücken,
 Und schön mir schmücken
 Die braunen Rochen
 Mit buntem Grün.
 „Und kommen Knaben
 In wilden Haufen;
 So will ich traben,
 So will ich laufen,
 Nicht stille stehn;
 Will hinter Hecken
 Mich hier verstecken,
 Bis sie mit Lärmen
 Vorüber gehn.
 „Bringt aber Blumen
 Ein frommer Knabe,
 Die ich zum Kranze
 Just nöthig habe;
 Was soll ich thun?
 Daß ich wohl nickend,
 Ihn freundlich blickend,
 O süße Mutter,
 Zur Seit' ihm ruh'n?“

An die Sprache.

Meine Jungfrau, ewig schöne,
 Geist'ge Mutter deiner Söhne,
 Mächtige von Zaubertrant,
 Du, in der ich leb' und brenne,
 Meine Brüder kenn' und nenne,
 Und dich selber preisen kann!
 Da ich aus dem Schlaf erwachte,
 Noch nicht wußte, daß ich dachte,
 Gabest du mich selber mir,
 Legtest mich die Welt erbeuten,
 Lehrest mich die Räthsel deuten,
 Und mich spielen selbst mit dir.
 Spenderin aus reichem Horne,
 Schöpferin aus vollem Berne,

Wohnerin im Sternengelt!
 Alle Höhn hast du erklügel't,
 Alle Tiefen du entriegel't,
 Und durchwandelt alle Welt.
 Durch der Eichenwälder Bogen
 Bist du brausend hingezogen,
 Bis der letzte Wipfel karrt;
 Durch der Fichtenklöster Prangen
 Bist du flügend hergegangen,
 Und noch bist du, die du warst.
 Stürme, rausche, kisp! und säusle!
 Zimmre, glätte, bau' und weisle,
 Schaffe fort mit Schöpfergeist!
 Die laßt gern der Stoff sich zwingen,
 Und dir muß der Bau gelingen,
 Den kein Zeitstom niederreißt,
 Nach' uns stark an Giffeshänden,
 Daß wir sie zum Rechten wenden,
 Eingugreifen in die Reihn.
 Viel Gefellen sind gesetzt,
 Keiner wird gering geschähet,
 Und wer kann, soll Meister sein.

Die zwei und der dritte.

Phantasie, das ungeheure Riesenweib,
 Saß zu Berg,
 Hatte stehen neben sich zum Zeitvertreib
 Wis, den Zwerg.
 Der Verstand
 Seitwärts stand,
 Ein proportionirter Mann,
 Saß das tolle Spiel mit an.
 Phantasie sich halben Leibs zum Himmel hob,
 Einen Stern
 Faßt sie und schwang ihn, daß es Funken stob,
 Nah und fern.
 Ziel der Wis
 Wie ein Blitz
 Drüber her, und faßt den Schein
 In die kleinen Taschen ein.

Phantasie zur Wolke, die vorüberflog,
 Streckt die Hand,
 Sieh die Wolke purpurn um die Schültern zog
 Als Gewand.
 Wie versteckt
 Drunter steckt;
 Wie sich nur ein Kästchen rückt,
 Wie heraus mit Lachen quackt.

Phantasie mit Donnersturm thut auf den Mund,
 Wie verstummt;
 Schweigt die Keesin, thut jegleich der Zwerg sich kund,
 Pfeift und summt.
 Der Verstand
 Hält nicht Stand,
 Geht und spricht: Das mag ich nicht,
 Denn das sieht wie ein Gedicht.

Freiheitslied.

Zitter', o Erde, dunkle Nacht,
 Bis zum Abgrund nieder;
 Der Gedank' ist aufgewacht,
 Schüttelt sein Gefieder,
 Will geflügelt dir entfliehn,
 Wenn du nicht willst fesseln ihn;
 Sprich, ob du's wirst können!

Wie des Kerkers Auge tracht,
 Wenn von einem Blitze
 Dem, der drinnen liegt in Nacht,
 Wird gezeigt die Rike;
 Wie das Haupt die Hoffnung hebt,
 Und der Geist zur Freiheit strebt,
 Und entflucht den Mauern.

Wie im Arm der Buhlerin
 Einer liegt versunken,
 Ihn durch den betäubten Sinn
 Plötzlich zuckt ein Kanten,
 Daß er dort, wo Engel gehn,
 Sieht die reine Liebe stehn,
 Die ihn aufwärts winket!

Zitter', o Erde, dunkle Nacht,
 Bis zum Abgrund nieder,
 Der Gedank' ist aufgewacht,
 Schüttelt sein Gefieder,
 Will geflügelt dir entfliehn,
 Wenn du nicht willst fesseln ihn;
 Sprich, ob du's wirst können!

Aus der Jugendzeit.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit,
 Klingt ein Lied mir immerdar;
 O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
 Was mein einst war!

Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang,
 Die den Herbst und Frühling bringt;
 Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang,
 Das jetzt noch klingt?

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
 Waren Kisten und Kasten schwer;
 Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
 War Alles leer.“

O du Kindermund, o du Kindermund,
 Unbewußter Weisheit froh,
 Vogelsprachekind, vogelsprachekind,
 Wie Salome!

O du Heimatflur, o du Heimatflur,
 Laß zu deinem heil'gen Raum
 Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur,
 Entfliehn im Traum!

Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
 War die Welt mir voll so sehr;
 Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
 War Alles leer.

Wohl die Schwalbe kehrt, wohl die Schwalbe kehrt,
Und der leere Kasten schwoll,
Ist das Herz geleert, ist das Herz geleert,
Wird's nie mehr voll.

Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt
Dir zurück, wonach du weinst;
Doch die Schwalbe singt, doch die Schwalbe singt
Im Dorf wie einst:

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War Alles leer.“

Das Licht.

Von der Mittelsonn' im All,
Die nicht fassen Raumes Schranken,
Sondern nur Gedanken,
Bis hinaus zum fernsten Ball,
Der, getrieben vom ew'gen Geist,
Um die Grenzen der Schöpfung kreist,
Aus allen Höhen, zu allen Tiefen
Seh' ich die Strahlen des Lichtes triefen.

Sieh! der Sonne Strahlen ringen
Mit des Mondes, der Sterne Glanz,
Dich, o Erde, zu umschlingen
Mit dem wechselnden Lichterkranz,
Leuchtend unterm Himmelsbogen
Ruhn des Meeres Spiegelbogen;
Und den Kern der Erdemacht
Füllt das Licht mit stummer Pracht.

Jedes dunkle Blatt der Erde,
Das in Tropfen Thaus glänzt,
Jede meerenthievne Perle,
Die nun dunkle Locken kränzt,
Und der schimmernde Karfunkel,
Himmelstern im Gedendunkel,
Stimmen an den Preisgefang
Vom Lichte, das die Welt durchdrang.

Nur der Mensch allein
Kann das Licht verdünnern,
Wenn er im eignen Schein
Ist sich zu sonnen küssen,
Wenn er, das Gott ihm gegeben,
Nur auf sich selbst das Licht
Kehrt, nicht auf die daneben,
Und auch zum Himmel nicht.

In des Menschen Brust
Liegt der Welten Wölle,
Liegt des Himmels Lust
Und die Qual der Hölle.
Die Selbstsucht ist die Qual,
Der Abgrund ist das Ich,
Die Liebe ist der Strahl,
Versöhnend Gott und dich.

Laß zuerst, o Liebe, mich
Dein Geheimniß still anbeten,
Wie das Göttliche durch dich
In die Sinnenwelt getreten;
Das in Bethlehemscher Krippe
Wollt' als Kind geboren liegen,
Gib, daß auch auf meiner Lippe
Ich das reine Wort darf wiegen.

Dann ruf' ich alle eure Streiter,
O Licht, o Liebe, die im Feld
Für euch gestanden ernst und heiter,
Zum Ende vom Beginn der Welt,
Die unter allen Nationen
Und unter allen Himmelszonen
Für euch gekämpft, für euch gerungen,
Für euch gelehrt, für euch gesungen.

Sions Klammern, die Propheten,
Nicht! die dir den Weg gebahnt;
Die hellenischen Poeten,
Die im Dunkel dich geahnt;
Heilige Anachoreten,
Dir auf dem 'hem Pfade nah'nd!
Märtyrer, in Staub getreten,
Blut'ge Siegestränz' empfah'nd.

Und Alle, die gefochten,
Ruft Einer hier, der nicht;
Wenn ward sein Kranz gefochten,
Und wenn man keinen nicht;

Ihr Herzen all', die pochten
 Und pochen Kampf für's Licht,
 Ihr all' gleich Flammendochten
 Durchleuchtet mein Gedicht!
 Jeder sei mir gesegnet,
 Der brennt, wofür ich brenne,
 Jeder, der mir begegnet
 Auf der Bahn, wo ich reime;
 Jeder sei mir gesegnet,
 Der drischt auf anderer Tenne,
 Jeder, der nie mir begegnet,
 Den ich lieb' und nicht kenne.
 O Liebe, laß mich jeden Stern
 Verehren, der zum Preis dir glüht!
 O laß auch jede Blume gern
 Mich achten, die zur Lust dir blüht!
 Als Funk', als Flamm', als Strom, als Bach,
 Als Sturm, als Hauch, so stark als schwach,
 Wie du durchwandelst die Natur,
 Verehren laß mich deine Spur.
 Und wo als Weib du sichtbarlich
 Geworden Leib mir zeigst dich,
 Ein Lebensbild, worin vereint
 Mir Himmel mild und Erd' erscheint:
 Da gib, o Liebe, daß diese Triebe,
 Die ziehn zu ihr, nicht flieh'n von dir!
 Daß ich vom Sinne bestrickt nicht sei;
 Mir selbst entrinne, durch Schönheit frei.

Die sterbende Blume.

Hoffe! du erlebst es noch,
 Daß der Frühling wiederkehrt.
 Hoffen alle Bäume doch,
 Die des Herbstes Wind verheert,
 Hoffen mit der stillen Kraft
 Ihrer Knospen winterlang,
 Bis sich wieder regt der Saft,
 Und ein neues Grün entsprang. —
 „Ach, ich bin kein starker Baum,
 Der ein Sommeranfand lebt,

Nach vertäumtem Wintertraum
 Neue Lenzgedichte webt.
 Ach, ich bin die Blume nur,
 Die des Maies Ruf geweckt,
 Und von der nicht bleibt die Spur,
 Wie das weiße Grab sie deckt.“ —
 Wenn du denn die Blume bist,
 O bescheidenes Gemüth,
 Tröste dich, bescheiden ist
 Samen Allem, was da blüht.
 Laß den Sturm des Todes doch
 Deinen Lebensstaub verstreuen,
 Aus dem Staube wirst du noch
 Hundertmal dich selbst erneun. —
 „Ja, es werden nach mir blühen
 Andre, die mir ähnlich sind;
 Ewig ist das ganze Grün,
 Nur das Einzel weckt geschwind.
 Aber, sind sie, was ich war,
 Bin ich selber es nicht mehr;
 Jetzt nur bin ich ganz und gar,
 Nicht zuvor und nicht nachher.“
 Wenn einst sie der Sonne Blüth
 Wärmt, der jetzt noch mich durchflammt,
 Lindert das nicht mein Geschick,
 Das mich nun zur Nacht verdammt.
 Sonne, ja du ängstest schon
 Ihnen in die Fernen zu;
 Warum noch mit roth'gem Hohn
 Mir aus Wolken lächelst du?
 „Weh' mir, daß ich dir vertraut,
 Als mich noch geküßt dein Strahl;
 Daß in's Aug' ich dir geschaut,
 Bis es mir das Leben stahl!
 Dieses Lebens armen Nest
 Deinem Mitleid zu entziehn,
 Es liegen will ich krankhaft fest
 Mich in mich, und dir entfliehn.“
 „Doch du schmelzest meines Gramms
 Starres Eis in Thränen auf;
 Nimm mein fliehend Leben, nimm's,
 Ewig, zu dir hinauf!
 Ja du sonnest noch den Gram
 Aus der Seele mir zuleht;

Alles, was von dir mir kam,
 Sterbend dank' ich dir es jetzt:
 „Aller Lüfte Morgenzug,
 Dem ich sommerlang gebebt,
 Aller Schmetterlinge Flug,
 Die um mich im Tanz geschwebt;
 Augen, die mein Glanz erhascht,
 Herzen, die mein Dufte freuet;
 Wie aus Dufte und Glanz gemischt
 Du mich schufst, die dank ich's heut.
 „Eine Erde deiner Welt,
 Wenn auch eine kleine nur,
 Liegest du mich blühen im Feld,
 Wie die Stern' auf höh'rer Flur.
 Einen Odem hauch' ich noch,
 Und er soll kein Seufzer sein;
 Einen Blick zum Himmel hoch,
 Und zur schönen Welt hinein.
 „Ewiges Flammenberg der Welt,
 Laß verglimmen mich an dir!
 Himmel, spann' dein blaues Zelt,
 Mein vergrüntes sinket hier.
 Heil, o Frühling, deinem Schein!
 Morgenluft, Heil deinem Wehn!
 Ohne Kummer schlaf' ich ein,
 Ohne Hoffnung aufzustehn.“

Die Scheidungsbrücke.

Zwischen Zeit und Ewigkeit
 Steht die Scheidungsbrücke,
 Füllend mit dem Schreckensglanz
 Die furchtbare Mäule.
 Weist du wohl, wie scharf und fein
 Ist der Brücke Bogen?
 Wie ein Schwert ist sie gezückt,
 Wie ein Haar gezogen.
 Soll ein Fuß des Menschen gehn
 Auf der schmalen Brücke,
 Wo nicht aufzufassen hat
 Raum ein Fuß der Mäule!

Wer nicht fest darüber hin
 Sich zu schreiten trauet,
 Hoffe nicht, daß drüber ihn
 Götter's Stimme thauet.
 Wenn der Frevler angelangt,
 Steht die Brück' und funkelt,
 Daß sich die Besinnung ganz
 Schwindelnd ihm verdimkelt.
 Ihn verwirrend, tritt heran
 Mit des Todes Schrecken
 Das Gedächtniß seiner Schuld,
 Graun ihm zu erwecken.
 Drunter gähnt der Abgrund auf,
 Und der Seele Beden
 Treibet ihn, dem eignen Sturz
 Selber zugustreben.
 Doch wo ein Gerechter geht,
 Schwebt um ihn Vertrauen,
 Das den Abgrund ihm entrückt,
 Und ihn läßt nicht grauen.
 Hoffnung hebt seinen Blick,
 Liebe gibt ihm Schwingen,
 Glaube lächelt, daß sein Geist
 Selig vorwärts dringe.
 Seiner guten Werte Dufte
 Wird zu Goldvollkändern,
 Daß sich ihm die Brücke rings
 Schmückt mit Geländern.
 Auf der Brücke geht er hin,
 Unter seinem Fuße
 Steht sie wie aus Quaderstein,
 Der Eisenasse.
 Freimund! wenn du drüber gehst,
 Füllen deine Kieder
 Dich in Dufte, daß du nicht siehst
 In den Schwindel nieder.
 Schwebend, wie der Morgenwind
 Ueber Lilienbeete,
 Geh, daß nicht dein Fußtritt schwer
 Auf die Brücke trete.

Abendlied.

Ich stand auf Berges Halde,
Als Sonn' hinter ging,
Und sah, wie über'm Walde
Des Abends Goldneß hing.

Des Himmels Wolken thauten
Der Erde Frieden zu,
Bei Abendglockenlauten
Ging die Natur zu Ruß.

Ich sprach: O Herz, empfinde
Der Schöpfung Stille nun,
Und schiel' mit jedem Kinde
Der Natur dich auch, zu ruh'n.

Die Blumen alle schließen
Die Augen allgemach,
Und alle Wellen fließen
Besänftigt im Bach.

Nun hat der müde Sylphe
Sich unter's Blatt gelegt,
Und die Libell am Schilfe
Entschlummert thaubeneht.

Es ward dem goldnen Käfer
Zur Wieg' ein Rosenblatt;
Die Herde mit dem Schäfer
Sucht ihre Lagerstatt.

Die Lerche sucht aus Lüften
Ihr feuchtes Nest im Aue,
Und in des Waldes Schlüffen
Ihr Lager Hirsch und Reh.

Wer sein ein Hüttchen nennet,
Nicht nun darin sich aus;
Und wen die Fremde trennet,
Den trägt ein Traum nach Haus.

Mich fasset ein Verlangen,
Daß ich zu dieser Frist
Hinauf nicht kam gelangen,
Wo meine Heimat ist.

Ishaleddin Rumi spricht:

Sieh! ich starb als Stein und ging als Pflanze auf;
Starb als Pflanz' und nahm darauf als Thier den Lauf;
Starb als Thier und ward ein Mensch. Was fürcht' ich dann,
Da durch Sterben ich nie minder werden kann!
Wieder, wann ich werd' als Mensch gestorben sein,
Wird ein Engelsstift mir erworben sein.
Und als Engel muß ich sein gepflegt auch,
Werden, was ich nicht begreif', ein Gotteshauch.

Sonne und Rose.

Seht, wie die Liebe nun der Schöpfung ruft
Zu feiern ihre Feig-Apotheose.
Zerfloßner Sterne Glanzmeer ist die Lust,
Wo Sonne steigt aus Purpurwellenschöße,
Die Erde selbst ein Meer von Blüthendunst,
Aus dessen Fluten taucht das Bild der Rose;
Und Ros' und Sonne sind nur aufgegangen,
Ein Doppelbild der Liebsten mir zu prangen.
Die Morgenlüfte blasen in das Feld,
In Gold und Scharlach wappnen sich die Streiter;
Die Sonne ist, die Ros' ist auch ein Held;
Wo beide kämpfen, kämpft kein Andrer weiter.
Sie kämpfen heut' vor'm Angesicht der Welt,
Und Erd' und Himmel sind Zuschauer heiter.
Es will an sich den Kampfspreis jedes reizen,
Der Liebsten Bild hinfort allein zu heißen.
Die Sonne läßt, wie Pfeile, Strahl an Strahl
Herniederprühn in heißem Heldenzerne;
Die Rose hat gleich Speeren ohne Zahl
Gezügt dem Feind entgegen Dorn an Dorne.

Die Sonne überflutet Berg und Thal
Mit Glanzgevoß' aus umerlöschtem Borne;
Die Rose würzt den Odem trauener Lüfte,
Und bis zum Himmel steigt der Brand der Düste.

Die Sonne spricht, ihr Auf ein zuckend Licht:
Wie wagst du dort zu treten mir entgegen?
Sind meine Strahlen die Tropfen nicht
Von tausend Sternen, die mir sind erlegen?
Ihr Wort ein düst'ger Hauch, die Rose spricht:
Wie, bergen sollst' ich mich vor dir deswegens?
Scham hat mich nicht, mich hat das Blut geröthet
Von tausend Blumen, die mein Blut getödet.

Die Sonne spricht: Ein ganzer Blumenkranz
Von Sternen blüht zu meines Lichtes Kreise,
Die meinem Blick entborgen ihren Glanz,
Und still sich ordnen um mein Haupt im Kreise.
Die Rose spricht: Ein ganzer Sphärentanz
Von Blumen dreht um meinen Thron sich leise,
Von welchem sie die sprüh'nden Funken nehmen,
Mit meines Lichts Abfällen sich verbrämen.

Die Sonne spricht: Was schaut ein Blumenherz
Des Morgens, wann aus Pforten von Rubinen
Mein Schimmer tritt, erwacht zu mir empor?
Ihr Leben hängt vom Lächeln meiner Miene.
Die Rose spricht: Was schaut ein Sternensfior
Aus Kisten, und du Stolze selbst nist ihnen,
Zur Erd' herab? Die Erde zu beneiden,
Die bunter sich darf als der Himmel kleiden.

Die Sonne spricht: Wenn du im Morgenthau
Erhebst, o Rose, deine Augenlider,
Und meiner Pracht bezeugest an der Au'
Des Himmels, senkst du sie verlegen wieder.
Die Rose spricht: Wenn du aus deinem Blau,
O Sonne, blickst zu mir in's Grün' hernieder,
Verbiegtst du hinter Vollenaugenbrauen
Den Strahl, beschämt, mich strahlender zu schauen.

Die Sonne spricht: Wenn, Sommerbrand um's Haupt,
Ich auf des Mittags schwülen Throne sitze,
Sieh Busch und Baum vor meinem Blick unlaubt,
Erliegt du nicht vor meinem Flammenblicke?
Die Rose spricht: Sein Muth ist ungeraubt
Dem Cephyr, meinem Diener, der mit Wüthe
Mir Kühlung gegen deinen Brand zu fächeln,
Und dafür zu verdienen weiß mein Lächeln.

Die Sonne spricht: Mein Diener ist der Aar,
Deß edle Seele lebt von meinen Funken,
Der mir in's Auge schauet immerdar,
Bis er zu Boden taumelt blindheitsdrunken.

Die Rose spricht: Mein treuester Diener war
Die Nachtigall; in meinem Duft verfunken,
Hat sie mir Lieb' unausgesetzt gesungen,
Bis von dem Singen ihr die Brust zerisprengen.

Die Sonne spricht: Wohl weiß ich, was sie sang,
Sie sang: Wie flüchtig ist die Pracht der Rose,
Die, wenn sie an des Frühlings Weh'n entsprang,
Liegt, von des Herbstes Hauch verweht, im Moose.

Die Rose spricht: Wie ist ein Sommer lang,
Verglichen, Sonne, deinem Lebensloose!
Denn was ein Herbst mir ist, ist dir ein Abend,
Wie jener mich, so dieser dich begrabend.

Die Sonne spricht: Versink' ich in die Nacht,
Ob Tod mein Aug', ob Schlaf es mag umfieren,
Wenn Schlaf, so bin ich Morgens neu erwacht,
Wenn Tod, so bin ich Morgens neu geboren.

So ist, o Rose, meiner lichten Nacht
Des Himmels Herrschaft ewig unverloren:
So lang' auf Erden blühen will Blum' und Pflanze,
So lange funkeln muß ich dort im Glanze.

Die Rose spricht: Und wenn im Herbsteshauch
Mir sind die hellen Augen zugegangen,
So kommt der Leuz zurück zum Rosenstrauch,
Und wecket neu mein ewiges Verlangen.

So darf, o Sonne, meine Schönheit auch
Nicht vor den Stürmen der Vernichtung bangen;
Und länger wirst du nicht am Himmel sprißen,
Als ich im Kranz des Frühlings werde blühen.

So komm', o Liebe, denn mit deinem Thau
Den heißen Kampf der Streiter zu verführen.
Wir sind zwei Blüthen deiner Blumenau,
Wir sind zwei Funken deiner Strahlenbüthen.

Die Sonn' ist eine goldne Ros' im Blau,
Die Ros' ist eine rothe Sonn' im Grünen.
Die Sonn' ist eine Ros', im Späthbroth sterbend,
Ros' eine Sonn', im Herbstduft sich entfärbend.

Die tausend Liebesfunken im Aar
Sind in der Sonne Feuerblick geschwunden,
Und der zerstreute Glanz der Blumenfur
Ist in der Rose Strahlentanz verbunden.

Doch Eintracht üben Ros' und Sonne nur,
Weil ihrer beider Herren sie gefunden
Im Blick der Liebsten, der, wo er ersunkelt,
Die Rose hier, die Sonne dort verdunkelt.

Abſchied.

Ihr Berg' und o ihr Thäler, hoch und tief,
Die ihr mir lange wart ein fremdes Land,
In welchem nie mein Herz die Heimat fand,
Die stets der Sehnsucht aus der Ferne rief;
Da endlich nun die Sehnsucht hier entschlief,
Da mir die neue Heimat hier entstand,
Wo mich umketten wollte trautes Band;
Euch reichen muß ich nun den Scheidebrief.
Ihr Berg' und o ihr Thäler, habt Ab!e!
Was ich hier fand, wo find' ich's wieder je?
Lebt wohl! ich sag' euch Lebewohl mit Weh.

Du sanftumblüthiger Garten, süßer Ort,
Du hast ein Jahr lang mit vergebnen Mühn
Dem aufgenommenen Fremdling wollen blühen,
Und bleibst dem kranken Sinne stets verdorrt;
Und nun, da plötzlich durch ein Auserwort
An allen Plätzen du mir wudest grün,
Mir alle deine Rosen frischen sprühen!
Das Schicksal ruft, und ich muß von dir fort.
Wie nun zur Hand den Wanderstab ich nahm,
Ist er so dürr, wie damals, da ich kam.
Leb' wohl! ich sag' ich Lebewohl mit Gram.

O stiller See, bewegt vom Ruderklang
Des Schwanes, der die kesseln Kreise zieht
Um seine Insel, wo in Schilf und Ried
Das Weib ihn sitzt und brüet; o wie lang
Belauscht, o Schwan, ich deinen Lebensgang,
Und meine Thräne mehrte dein Gebiet.
Ich sah im See ein Schattenbild: es fliehet;
Du schweigst und hörst meinen Schwanenfang.
O Wellen, die ihr meine Thränen seht,
Einst Spiegel meines Glücks, und nun mein Leid,
Lebt wohl! ich sag' euch Lebewohl mit Leid.

O Stadt mit allen Häusern Dach an Dach,
Die ihr als Gast mich aufgenommen habt,
Die ihr zuerst mir nur ein Obdach gabt
Und keine Freud' im einsamen Gemach;
Da nun aus euerm Gestein ein Bach
Des Lebens ist entspringen, der mich labt,
Muß ich mich von euch wenden. O begrabt
In einer Giebel Wand mein letztes Ah!
Wie ich aus euch mich sehnte heimwärts,
So wird nach euch sich sehnen nun mein Herz.
Lebt wohl! ihr seht mich von euch gehn mit Schmerz.

O Berg und Thal, o Garten, See und Stadt,
Ein Himmel mir, so weit, als sich der Saum
Des Himmels dehnt, mir erst ein öder Raum,
Wo meine Seele nirgends wurde satt;
Nun sich das Alles mir verwandelt hat,
Und hier mir sproßt des Lebens grüner Baum,
Ist es zum Abschied mir als wie ein Traum,
Daß ich davon mitnehme nicht ein Blatt.
O Stadt, o See, o Garten, Berg und Thal!
Vergold' euch schön der Morgen Sonne Strahl!
Lebt wohl! und laßt mich scheiden ohne Qual!

Liebesfrühling.

1.

Ich hab' in mich gelogen
Den Frühling treu und lieb,
Daß er, der Welt entflohen,
Hier in der Brust mir blieb.
Hier sind die blauen Lüfte,
Hier sind die grünen Auen,
Die Blumen hier, die Lüfte,
Der blüh'nde Rosenzamm.
Und hier am Bufen lehnst
Mit süßem Liebesach
Die Liebste, die sich sehnet
Den Frühlingsweinen nach.

Sie lehnt sich an, zu lauschen,
Und hört in stiller Luft
Die Frühlingsströme rauschen
In ihres Dichters Brust.
Da quellen auf die Lieder
Und strömen über sie
Den vollen Frühlings nieder,
Den mir der Gott verlieh.
Und wie sie, davon trunken,
Umblühet rings im Raum,
Blühet auch von ihren Funken
Die Welt, ein Frühlingsstraum.

Du meine Seele, du mein Herz,
Du meine Wonn', o du mein Schmerz,
Du meine Welt, in der ich lebe,
Mein Himmel du, darein ich schwebe,
O du mein Grab, in das hinab
Ich ewig meinen Kummer gab!
Du bist die Ruh, du bist der Frieden,
Du bist der Himmel mir beschieden.
Daß du mich liebst, macht mich mir werth,
Dein Blick hat mich vor mir verklärt,
Du hebst mich liebend über mich,
Mein guter Geist, mein beglücktes Ich!

3.

Ich sehe, wie in einem Spiegel,
In der Geliebten Auge mich;
Gelöst vor mir ist jedes Siegel,
Das mir verbarg mein eignes Ich.
Durch deinen Blick ist mir durchsichtig
Mein Herz geworden und die Welt;
Was in ihr wirklich und was nichtig,
Ist vor mir ewig aufgeheilt.
So wie durch meinen Vinen gebet
Hier deines Herzens stiller Schlag,
So fühl' ich, was die Schöpfung drehet
Vom ersten bis zum jüngsten Tag.

Die Welten drehn sich all' um Liebe,
Lieb' ist ihr Leben, Lieb' ihr Tod;
Und in mir wogt ein Weltgetriebe
Von Liebeslust und Liebesnoth.
Der Schöpfung Seel' ist ew'ger Frieden,
Ihr Lebensgeist ein steter Krieg,
Und so ist Friede mir beschieden,
Sieg über Tod und Leben, Sieg.
Ich spreche still zur Lieb' im Herzen,
Wie Blume zu der Sonne Schein:
Du gib mir Lust, du gib mir Schmerzen!
Dein leb' ich und ich sterbe dein.

4.

Der Himmel hat eine Thräne geweint,
Die hat sich in's Meer zu verlieren gemeint.
Die Wuschel kam und schloß sie ein:
Du sollst nun meine Perle sein.
Du sollst nicht vor den Bogen zagen,
Ich will hindurch dich ruhig tragen.
O du mein Schmerz, du meine Lust,
Du Himmelsthrän' in meiner Brust!
Gib, Himmel, daß ich in reinem Gemüthe
Den reinsten deiner Tropfen hüte!

5.

Tausend Nachtigallen
Sind in meiner Brust,
Durcheinander schallen
Hör' ich sie mit Lust.
Tausend Frühlingsrosen
Blüßn in meinem Thau,
Und mit jeder Rosen
Will ein Stwind schlau.
Tausend Liebesterne
Stehn in meiner Lust,
Und ich lauchte gerne,
Wie mir jeder ruft.
Tausend Edelsteine
Sprühn in meinem Schacht,

Hell vom bunten Scheine
Nimmt des Herzens Nacht.
Und das Sprühn und Klimmen
Hält den Blick umflirt,
Im Gewühl der Stimmen
Ist das Ohr verirrt.
Traumgefühle schweifen
Um im Meer von Glanz,
Können nicht ergreifen
Der Gestalten Tanz.
Aus den Einzelheiten
Keiner Einheit Eber,
Aus den Farben schreiten
Will kein Bild hervor.
Komm mit leisem Schritte,
Liebe, Schöpfungsgeit,
In des Herzens Mitte,
Wo die Schöpfung freit!
Wie du vorgetreten,
Sonne, lichtbarlich,
Müssen die Planeten
Alle drehn um dich.
Wie du stehst alleine,
Fürstin im Harem,
Reihn sich Edelsteine
Dir zum Diadem.
Alle Frühlingsrosen
Werden dir ein Kranz,
Buntes Farbensosen
Schmiltz in deinen Glanz.
Aller Lieder Schallen
Untergeht in dir,
Und die Nachtigallen
Freimunds schweigen hier.

6.

Eine deutsche Stadt möcht' ich erbauen,
Unter Himmel einem ewig blauen,
Rings von einem Frühlingshain umschlossen,
Und von einem stillen Strom befloßen;
Mittelpunkt von einem weiten Reiche,
Nabe eines Rads von mancher Speiche,

Sonnenbrennpunkt, welcher seiner Strahle
Lebensregung strömt' in alle Thale.
Alles Leben seinen Kreislauf haltend,
Planetarisch ruhig sich entfaltend,
Aus der Mitte nach dem Umkreis fließend,
Aus dem Umkreis sich zur Mitt' ergießend.
Rings im Lande müßte Friede wohnen,
In der Hauptstadt Müßte, der höchsten, thronen,
In sich dar des Volkes Spitze stellend,
Sich die Besten seines Volks gesellend,
Wachend, daß vom Großen bis zum Kleinen,
Jedes leb' im großen Allgemeinen,
Jedes Glied sich freudig schließ' an's Ganze,
Jedes stolz sich fühl' ein Blatt im Kranze,
Von dem Thron ausströmend Lust und Segen,
Wie vom Himmel Sonnenschein und Regen,
Daß die Auren jauchzten und die Hürden,
Arbeit singend trüge ihre Bürden,
Wie die Bienen ihren Klein zur Zelle,
Jeder jedem fördernder Geiße.
Gleich dem Strome lächelnd helle Mienen,
Fetter, wie der Himmel über ihnen,
Spiegel der Zufriedenheit die Züge,
Freiheit, Ordnung, Wohlbehagen, Gnüge.
Daß der Pflüger nicht bei seinen Garben,
Hirt bei seinen Herden müßte darben,
Winger dursten nicht bei seinen Neben,
Sondern Jeder lebte sich ein Leben.
Kommen würden dann die frommen Künste,
Und auf's Leben wenden ihre Brünste,
Nicht unmutig ihren Strahl verschließen,
Blumen gleich, die es verdriekt zu sprießen.
Nahen würden sie den städt'schen Schwellen,
Auf den Markt und um den Thron sich stellen,
Jeden Einzelnen mit Lust entzückend,
Und zumeist das Allgemeine schmückend.
Nicht die Weisheit, die in Schulen brütet,
Nicht Gelahrtheit, die den Mäder hütet,
Eines frohen Volkes klare Augen
Bürden ihnen nur zu Nichtern taugen.
Rührend sich von ihrem Volk gehoben,
Heben würden sie ihr Volk nach oben.
Neue Tempel würden aufstehen,
Die Musik drin auf zum Himmel geben.

Im Palaste brennend Farbenfeuer
Machte himmlisch irdisches Gemäuer.
Und die Dichter, wie die Nachtigallen,
Würden nicht in Wäldern sich gefallen,
Würden kommen zu der Stadt, und wohnen
In den Gärten, in den Laubestronen.
Nicht in's Reich der Phantasien verschlagen,
Sondern von der Wirklichkeit getragen,
Nicht in alle Himmelsträße schwärmend,
Sich an vaterländ'cher Sonn' erwärmend,
Nicht im Lächerlabrynth verirret,
Vom Geschrei der Theorie verwirret,
Setzend ihre Kunst an Hirngespinnste,
Lesender Zerstreuung zum Gewinnste,
Ueberreizte Nerven überreizend,
Nach dem Lächeln stumpfer Sinne geizend,
Der Entmannung schlaffe Muskeln kitzelnd,
Heil'gen- oder Ritterbilder schätzend:
Nicht ein eitles Spiel für Müßiggänger.
Singen würden ihrem Volk die Sänger.
Einer würd' herab von trag'ichen Bühnen
Weltgeschicht und Heldentod versüßten,
Einer leicht den kom'ischen Spiegel heben,
Drin zu sehn das Volk dem Volke geben.
Einer möchte seines Liebes Nester
Wölben über des Palastes Feste.
Und ich wollte durch die Straßen schreiten,
Trunken, unter Nebelauf die Säulen,
Stehen bleiben da, wo Becher klängen,
Und mich in des Festes Mitte drängen,
Singen, wie Haßiens Geist mich triebe,
Frühling, Jugend, Rosen, Wein und Liebe.
Wie die Sonne, kreiste rings der Becher,
Und wie Monde leuchteten die Becher.
Vor die Thore kommt die Stadt, zu lauschen,
Sich am Lieb, am Weindust, zu berauschen.
Und ein Lied, das Freimund so gelungen,
Geht durch's Reich, und lebt auf allen Zungen.
Jede, solchen Niederpoeti vermissend,
Wo das Reich liegt und die Stadt, nicht wissend,
Hab' ich einsam, was ich schrieb, geschrieben,
Für mich selbst und Wen'ge, die mich lieben.

Flügel! Flügel! um zu fliegen
Ueber Berg und Thal.
Flügel, um mein Herz zu wiegen
Auf des Morgens Strahl.
Flügel, über's Meer zu schweben,
Mit dem Morgenroth,
Flügel, Flügel, über's Leben,
Ueber Grab und Tod.
Flügel, wie die Jugend hatte,
Da sie mir entfloß,
Flügel, wie des Glückes Schatte,
Der mein Herz betrog.
Flügel, nachzuflihen den Tagen,
Die vorüber sind,
Flügel, Freuden einzujagen,
Die entflohn im Wind.
Flügel, gleich den Nachtigallen,
Wann die Rosen stehn,
Aus dem Land, wo Nebel wallen,
Ihnen nachzugehen.
Ach, von dem Bekannungsstrande,
Wo kein Rachen winkt,
Flügel nach dem Heimatlande,
Wo die Krone blinkt.
Freiheit, wie zum Schmetterlinge
Kraupenleben reißt,
Wann sich dehnt des Geistes Schwinge
Und die Hüll' entstreift.
Oft in stillen Mitternächten
Kühl' ich mich empor
Flügel von des Traumes Mächten
Zu dem Sternenthor.
Doch gewachsenes Gefieder
In der Nacht' Dufte,
Wir enträufeln sch' ich's wieder
An des Morgens Luft.
Comenbrand den Rittig schmelzet,
Ikar stürzt in's Meer,
Und der Sinne Bransen wälzet
Uebern Geist sich her.

Ich liebe dich, weil ich dich lieben muß;
 Ich liebe dich, weil ich nichts anders kann;
 Ich liebe dich nach einem Himmelskuss;
 Ich liebe dich durch einen Zauberbaum.
 Dich lieb' ich, wie die Rose ihren Strand;
 Dich lieb' ich, wie die Sonne ihren Schein;
 Dich lieb' ich, weil du bist mein Lebenshauch;
 Dich lieb' ich, weil dich lieben ist mein Sein.

Ich hab' in deinem Auge den Strahl
 Der ewigen Liebe gesehen,
 Ich hab auf deinen Wangen einmal
 Die Rosen des Himmels gesehen.
 Und wie der Strahl im Aug' erlischt,
 Und wie die Rosen zerfließen,
 Ihr Abglanz, ewig neu erfrischt,
 Ist mir im Herzen geblieben.
 Und niemals werd' ich die Wange sehn,
 Und nie in's Auge dir blicken,
 So werden sie mir in Rosen sehn,
 Und es den Strahl mir schicken.

Geharnischte Sonette.

O daß ich stünd' auf einem hohen Thurne,
 Weit sichtbar rings in allen deutschen Reichen,
 Mit einer Stimme, Donnen zu vergleichen,
 Zu rufen in den Sturm mit mehr als Stürme:
 Wie lang willst du dich winden gleich dem Wurm,
 Krumm unter deines Feind's Triumphrads Speichen?
 Hat er die harte Haut noch nicht mit Streichen
 Dir gnug gerietzen, daß dich's endlich wurme?

Die Berge, wenn sie könnten, würden rufen:
 Wir selber fühlten mit süßlosem Rücken
 Lang genug den Druck von eures Feindes Hufen.
 Des Steins Geduld bricht endlich auch in Stücken,
 Den Götter zum Getreten sein doch schufen —
 Volk mehr als Stein, wie lang darf man dich drücken?

Was schmiedest du, Schmied? „Wir schmieden Ketten, Ketten!“
 Ach, in die Ketten seid ihr selbst geschlagen.
 Was pflichtest du, Bau'r? „Das Feld soll Früchte tragen!“
 Ja, für den Feind die Saat, für dich die Ketten.
 Was ziehst du, Schürze? „Tod dem Hirsch, dem jetten.“
 Gleich Hirsch und Reh wird man euch selber jagen.
 Was streichst du, Fischer? „Neh dem Fisch, dem zagen.“
 Aus eurem Todesnetz, wer kann euch retten?
 Was wiegest du, schlaflose Mutter? „Knaben.“
 Ja, daß sie wachsen, und dem Vaterlande,
 Im Dienst des Feindes, Wunden schlagen sollen.
 Was schreibst, Dichter, du? „In Blutbuchstaben
 Einschreib' ich mein' und meines Volkes Schande,
 Daß seine Freiheit nicht darf denken wollen.“

Nennst es, so lang's euch gutdünkt, nennst's Verschwörung,
 Wenn Männer schwören, Männer sein zu wollen;
 Wenn Liegende, was sie längt hätten sollen,
 Empor sich endlich raffen, nennst's Empörung!
 Ich nenn's an euch die tiefste Selbstbethörung,
 Die tollste Tölpelheit nenn' ich's aller Töllen,
 Daß ihr könnt euren eignen Velle grollen,
 Das sich und euch will ziehn aus der Zerstörung.
 Euch müßte funkeln weder Stern noch Sonnen
 Des Himmels Flamme leht' euch weg wie Mücken,
 Der Abgrund schlingt' euch ein in seine Tonnen.
 Krumm geht auf ewig mit dem knecht'schen Rücken,
 Und hat eu'r Volk sein Tödten gemeinen,
 Soll's eure Stirn mit einem Brandmal schmücken.

„Der ich gebot von Jericho den Mauern:
Stürzt ein! und sie gedachten nicht zu stehen;
Meint ihr, wenn meines Odems Stürme gehen,
Die Burgen eurer Feinde werden dauern?

„Der ich ließ über den erstaunten Schauern
Die Sonne Gibeons nicht untergehen;
Kann ich nicht auch sie lassen anerstehen
Für euch aus eurer Nacht versagtem Trauern?

„Der ich das Niesenhaupt der Philistäer
Tras in die Stirn, als meiner Klage Schleudern
Ich in die Hand gab einem Hirtentuben; —

„Se höhr' ein Haupt, je meinen Bligen näher!
Ich will aus meinen Völkern so sie schleudern,
Daß fällt, was soll, und ihr sollt Friede haben.

Borussia! gelegt in schwere Stride

Wardst du, als dich der Herr im Zorn gerichtet;
Jetzt hat er seinen Zorn mit dir geschlichtet,
Und deine Bande schlottern am Genick.

Borussia! in diesem Augenblicke

Ist Deutschlands ganzes Aug' auf dich gerichtet;
Denn nicht ist zwischen dir und ihm vermischt
Das alte Blutband, deins ist sein Geschick.

Borussia! du hast einst deutschen Vätern

Ein Beispiel selbst verschuldeten Unterliegens
Gegeben, preisgegeben dich den Schändern.
Jetzt gib ein Beispiel Fallens oder Siegens;

Auf, und greif nach des Kriegsglücks dunklen Pfändern
Recht mit dem Wahlspruch: Gottes Hände wiegen's!

Der alte Fritz saß drunten in den Räthen,
Auf einem Thron aus Thatenglanz gewoben,
Und dachte, weil den Busen Seufzer hoben,
An sein einst freies Volk, das ward zu Knechten.
Da kam, so lange von des Schicksals Mächten
Im ird'schen Stand des Lebens aufgehoben,

Sein alter Bruder kam jetzt her von droben,
Den sah er und hub an: „Will Preußen sechten?“
Der aber sprach mit Siegesglanz im Blicke:
„Ich komme dir als Bote, daß erschienen
„Nun ist die Stunde, wo es bricht die Stride.“
Da sprang der alte König auf mit Mienen,
Als ob er selbst zu neuem Kampf sich schide,
Und sprach: „Jetzt will ich wieder sein mit ihnen.“

Die Gräber zu Ottenfen.

Erstes Grab.

Zu Ottenfen auf der Wiese
Ist eine gemeinsame Gruft:
So traurig ist keine, wie diese
Wohl unter des Himmels Lust.

Darinnen liegt begraben
Ein ganzes Volksgeschlecht,
Väter, Mütter, Brüder, Töchter, Kinder, Knaben,
Zusammen Herr und Knecht.

Die rufen Weh zum Himmel
Aus ihrer stummen Gruft,
Und werden's rufen zum Himmel,
Wenn die Trommel einst ruft.

„Wir haben gewohnt in Frieden
Zu Hamburg in der Stadt,
Bis uns daraus vertrieben
Ein fremder Wüthrich hat.

Er hat uns ausgestoßen
Im Winter zur Stadt hinaus,
Die Hungernden, Nackenden, Bloßen:
Wo finden wir Dach und Haus?

Wo finden wir Kost und Kleider,
Wir zwanzigtausend an Zahl?
Die Andern schlepten sich weiter:
Wir blieben hier zermal.

Die Andern nahmen die Dritten,
Und Andre die Tünen auf:
Wir brachten mit müden Schritten
Bis hieher unsern Lauf.

Wir konnten nicht weiter keuchen:
Erschöpft war unsere Kraft:
Krost, Hunger, Glend und Seuchen,
Sie haben uns hingerafft.

Ein ungeheurer Knäuel,
Zwölfhundert oder mehr:
Es zieht sich über den Gräuel
Ein dünner Rasen her.

Der deckt nun unsre Blöße,
Ein Obdach er uns gab:
Man merkt desammers Größe
Nicht an dem kleinen Grab."

Zweites Grab.

Zu Ottenfen an der Mauer
Der Kirch' ist noch ein Grab,
Darin des Lebens Trauer
Ein Held gelegt hat ab.

Geschrieben ist der Namen
Nicht auf den Leichenstein:
Doch er sammt seinem Samen
Wird nie vergessen sein.

Von Braunschweig ist's der Alte,
Karl Wilhelm Ferdinand,
Der vor des Hymns Spalte
Hier Ruht' im Grabe fand.

Der Lorbeerkrantz entblättert,
Den auf dem Haupt er trug,
Die Stirn vom Schlag zerschmettert,
Der ihn bei Jena schlug;

Nicht, wo er war geboren,
Hat dürfen sterben er:
Von seines Braunschweigs Thoren
Kam irrend er hieher;

Unirrend mit den Scherben
Des Hauptes von Land zu Land,
Das, eh' es konnte sterben,
Erst allen Schmerz empfand;

Das erst noch mußte denken
Der Zukunft lange Noth,
Oh es sich durfte denken
Beschwichtigt in den Tod.

Jetzt hat sich's hier gelenket:
Doch hebt sich's, wie man glaubt,
Noch aus der Gruft und denkt:
Das alte Feldherrnhaupt.

Da sieht es die Befreiung
Nun wohl auf deutscher Flur,
Doch auch von der Entweihung
Die unvertilgte Spur.

Da sieht es der Zwölfhundert
Grabstätte sich so nah
Und ruft wohl aus verwundert:
„Ein Feldherr ward ich ja!

O Feldherrnamt, wie graufend!
Um mich, den Feldhern, her
Gelagert sind die Tausend,
Ein großes Schmerzenzheer.

Euch hat auf andern Pfaden
Und doch aus gleichem Grund
Der Tod hieher geladen:
Ihr seid mit mir im Bund.

Daß ohne Todtenhemde
Ihr auf den Gräbern sitzt,
Das schmerzt mich, weil der Fremde
Noch steht in Purpur ist.

Ist kleiner mehr am Leben,
Den Purpur auszuziehen
Dem Fremden, und zu geben
Euch nackten Todten ihn?

Mit seinen dunkeln Schühen
Der Dels, mein wackerer Sohn,
Der könnte wohl euch nützen:
Doch fiel auch der nun schon.

Jetzt kann ich Keinen nehmen,
Da ihn der Tod geraubt,
Und schmerzlich fühl' ich brennen
Die Spalt' in meinem Haupt."

Drittes Grab.

Zu Ottenen, von Linden
Beschattet, auf dem Plan
Ist noch ein Grab zu finden:
Dem soll, wer trauert, nah'n.

Dort in der Linden Schauer
Soll lesen er am Stein
Die Inschrift, daß die Trauer
Ihm mag gelindert sein.

Mit seiner Gattin lieget
Und ihrem Sohne dort
Ein Säng' er, der bestieget
Den Tod hat durch ein Wort.

Es ist der fromme Säng' er,
Der sang des Heilands Sieg,
Zu dem er, ein Empfänger
Der Psalm', im Tod entstieg.

Es ist derselbe Säng' er,
Der auch die Hermanns Schlacht
Sang, eh vom neuen Dräng' er
Geknickt ward Deutschlands Macht.

Ich hoffe, daß in Frieden
Er ruht' indeß in Gott,
Nicht sah bei uns hienieden
Des Feinds Gewalt und Spott.

Und so auch ruht' im Grabe
Sein unverstört Gebein,
Als ob geschürt es habe
Ein Engel vor'm Entweihn.

Es sind der Jahre zeihen
Voll Druck und Tyrannei,
Voll ungestümmen Wehen
Gegangen dran vorbei.

Sie haben nicht die Linden
Gebrochen, die noch wehn,
Und nicht gemacht erblinden
Die Schrift, die noch zu sehn.

Wohl hat, als dumpfer Brodem
Der Knechtschaft uns umgab,
Ein leiser Freiheitsodem
Geweht von diesem Grab.

Wohl ist, als hier den Flügel
Die Freiheit wieder schwang,
O Klopstock, deinem Hügel
Enttönt ein Freudenklang.

Und wenn ein sinn'ger Waller
Umher die Gräber geht
Beschaun, trer' er nach aller
Beschaun an dies zuletzt.

Wenn dort ein trübes Stöhnen
Den Busen hat geschwellt,
So ist, als zum Verschö'nen,
Dies Grab hieher gestellt.

Die Thränen der Vertriebenen,
Des Feldherrn dumpfe Gruft
Verschwinden vor'm beschriebnen
Stein unter'm Lindenduft.

Wo wie in goldnen Streifen
Das Wort des Säng'ers steht:
"Saet, von Gott gesät,
Dem Tag der Garben zu reisen."

Allgemeines Grablied.

Saat, von Gott gesät, zu reifen
Auf der Garben großen Tag!
Wie viel Sichel sind zu schleifen
Für so reichen Erntertrag,
Als in allen deutschen Gauen
Hat der Tod gesät mit Grauen.

Saat sie All', und Alle Garben
Werden sie dereinstmal sein,
Alle, die im Kampfe starben;
Ruh' in Frieden ihr Gebein,
All' die große Volksgemeinde,
Und mit Freunden selbst die Feinde!

Wenn des Lebens Stürme brausen,
Feinden sich die Menschen an,
Können nicht zusammen haufen,
Friedlich gehn auf Einer Bahn:
Wenn des Dorns Hauch entweichen,
Ist der Hader ausgeglichen.

Die einander mußten morden,
Von des Lebens Drang verjährt,
Ruhn in stiller Eintracht Orden
In den Gräbern ungehört;
Einst vor Gottes Richterschranten
Werden sie sich auch nicht zanken.

Blumen, nicht die blutigrothen,
Werden nur der Gruft entblühen,
Sondern Lieb- und Friedensboten,
Weiß und Blau und silbes Grün,
Wenn dazwischen Lüfte stöhnen,
Wird's nicht wie ein Kriegslied tönen.

Körners Geist.

Bedeckt von Moos und Schorfe,
Ein Eichbaum hoch und stark,
Steht bei Wöbblin, dem Dorfe,
In Mettenburger Mark.
Darunter ist von Steine
Ein neues Grab gemacht,
Draus steigt im Mondenscheine
Ein Geist im Mitternacht.
Er richtet auf die Minden
Des Dämmis den Muth, und kiest
Der Namen, der zu finden
Dort eingegraben ist.
Dann sucht er mit den Händen
Ein Schwert, das liegt am Ort,
Und gürtet um die Lenden
Sich dieses Schwert sofort.
Langt dann nach einer Leier,
Nimmt sie vom Alt herab,
Und setzt in stiller Feier
Sich singend auf sein Grab:
Ich war in Jugendbrause
Ein rascher Reitermann,
Bis hier im dunklen Hause
Ich Ruh' und Rast gewann.
Ich war ein freier Jäger
In Bühows wilder Schaar,
Und auch ein Ritterschläger,
Mein Schwertlied klang so klar.
Nun reiten die Genossen
Allein auf ihrer Rast,
Da ich vom Noth geschossen
Und hier begraben ward.
Ihr mögt nur weiter traben,
Bis daß ihr kommt an's Ziel,
Ihr habet mich begraben,
Wie es mir wohlgefiel.
Es sind die beiden Lieben,
Die mir im Leben werth,
Im Tode mir geblieben,
Die Leier und das Schwert.

Ich seh' auch meinen Namen,
 Daß er unsterblich sei,
 Geschnitten in den Rahmen
 Der Eiche schon und frei.
 Es sind die schönsten Kränze
 Gegeben meiner Brust,
 Die sich in jedem Lenze
 Erneut mit frischem Duft.
 Die Eiche ob meiner Scheitel,
 Wie ist der Kranz so groß;
 Mein Ningen war nicht eitel,
 Ich ruh' in ihrem Schooß.
 Man hat in Fürstengrüften
 Bestatten mich genollt;
 Hier in den frischen Dürften
 Ihr ruh'n mich lassen sollt.
 Hier sei noch oft mit Kränzen
 Der Eiche Laub bewegt,
 Wenn in des Windes Säuseln
 Mein Geist die Saiten schlägt.

Barbarossa.

Der alte Barbarossa,
 Der Kaiser Friedrich,
 Im unterird'ichen Schlosse
 Hält er verzaubert sich.
 Er ist niemals gestorben,
 Er lebt darin noch jetzt;
 Er hat im Schloß verborgen
 Zum Schlaf sich hingelegt.
 Er hat hinabgenommen
 Des Reiches Herrlichkeit,
 Und wird einst wiederkommen,
 Mit ihr, zu seiner Zeit.
 Der Stuhl ist eisenbeinert,
 Darauf der Kaiser sitzt;
 Der Tisch ist marmelsteinern,
 Worauf sein Haupt er stützt.
 Sein Bart ist nicht von Blasse,
 Er ist von Feuersglut.

Ist durch den Tisch gewachsen,
 Worauf sein Kinn ausruht.
 Er nickt als wie im Traume,
 Sein Aug' halb offen, zwinkt;
 Und je nach langem Raume
 Er einem Knaben winkt.
 Er spricht im Schlaf zum Knaben:
 „Geh' hin vor's Schloß, o Jüerg,
 Und sieh, ob noch die Raben
 Herfliegen um den Berg.
 Und wenn die alten Raben
 Noch fliegen immerdar,
 So muß ich auch noch schlafen
 Verzaubert Tadt.“

Auf die Schlacht von Leipzig.

Kann denn kein Lied
 Krachen mit Macht,
 So laut, wie Schlacht,
 Hat gekracht um Leipzigs Gebiet?

Drei Tag und drei Nacht,
 Ohn' Unterlaß,
 Und nicht zum Späß,
 Hat die Schlacht gekracht.

Drei Tag und drei Nacht
 Hat man gehalten Leipziger Messen,
 Hat euch mit eiserner Elle gemessen,
 Die Rechnung mit euch in's Gleiche gekracht.

Drei Nacht und drei Tag
 Währte der Leipziger Verzehngesang;
 Hundert füng man auf Einen Gang,
 Tausend auf Einen Schlag.

Ei, es ist gut,
 Daß sich nicht können die Russen brüsten,
 Daß allein sie ihre Wüsten
 Tränken können mit Feindesblut.

Nicht im kalten Rusland allein,
Auch in Meissen,
Auch bei Leipzig an der Pleißen,
Kann der Franzose geschlagen sein.

Die leichte Pleiß ist von Blut geschwollen,
Die Ebenen haben
So viel zu begraben,
Daß sie zu Bergen uns werden sollen.

Wenn sie uns auch zu Bergen nicht werden,
Wird der Kuhn
Zum Eigenthum
Auf ewig davon uns werden auf Erden.

Herr Kongreß.

Was hat Herr Kongreß in Wien gethan?
Er hat sich hingeknagt,
Und hat nach einem schönen Plan
Anstatt zu gehn getanzt:
Frau Deutschheit war die Tänzerin,
Umtanzen mußte sie her und hin,
Was war ihr Gewinn?
Im Schwung französischer Tänze
Verlor sie vom Haupte die Kränze.

Was hat Herr Kongreß in Wien gethan?
Er hat sich hin postirt,
Und hat, anstatt zu gehn voran,
Herum karussellirt.
Frau Deutschheit karusselliren sich ließ,
Im Kreis herum wie der Braten am Spieß,
Was war der Erspriß?
Sie konnt' es nicht vertragen,
Es ward ihr übel im Magen.

Was hat Herr Kongreß in Wien gethan?
Er war ein Mann von Welt.
Er hat, da es war Schlittenbahn,
Eine Schlittenfahrt angestellt.

Frau Deutschheit in dem Schlitten fuhr,
Gehüllt in Fabel und Felswildschur,
Wie bekam es ihr nur?
Sie hat die Ohren erfroren,
Den guten Ruf noch verloren.

Was hat Herr Kongreß in Wien gethan?
Er war ein tapferer Held
Er hat mit Roß und Speer und Fah'n
Ein deutsch Turnier angestellt.
Frau Deutschheit, das deutsche Turnier ihr gesel,
Die alte Sitt' in neuem Spiel.
Was war das Ziel?
Die Lanz', ihr zu Ehren gebrochen,
Hat ihr ein Aug' angestochen.

Und als Herr Kongreß nun müde ward
Von all dem Haus und Braus,
Tanz, Karussell und Schlittenfabrt,
Und Turnier, da turniert er nach Haus.
Frau Deutschheit, und wenn du's zufrieden bist,
So laß' ich dich ein auf andere Frist,
Wann Zeit dazu ist,
Zu Frankfurt an dem Main, e,
Da warte, bis ich erscheine.

Du sollst mich als deutschen Bundestag
Maskirt auftreten sehen;
Wir wollen, wenn's Gott gefallen mag,
Uns wieder im Kreise drehen.
Frau Deutschheit, erhalte mir deine Huld,
Und falle mir nicht in Ungeduld!
Die Zeit ist schuld,
Daß Alles mit Schaugepränge
So geht in die Breit' und die Länge.

Des Mohrentönigs Günstling.

Der Mohrentönig saß und zechte,
Um ihn stand seiner Mohren Schaar;
Er schwang den Becher in die Rechte,
Und reich't ihn seinem Kämmerer dar:

Trink aus auf deines Königs Leben,
Und rufe laut dem König Heil!
Hat das der Himmel ihm gegeben,
So wird's dem Sklaven auch zu Heil.

Der hebt ihn hoch: „Der König lebe!“
Und neigt beim Trinken sich so tief,
Daß der bewegte Saft der Rebe
Vom Rand des Bechers zitternd lief.

Der König schaut mit kaltem Blicken,
Und spricht dazu in trau'nem Ath:
„Du mußt dich nicht so gar sehr bücken;
Bergguter Wein bedeutet Blut.“

Dann lehrt er sich von ihm, der zitternd
Vor seines Herren Gnade steht,
Und ruft zur Seite, daß es schütternd
Durch alle Vorgemächer geht:

„Führt mir die Sängin her zum Saale
Aus ihres Schlosses festem Wall!
Sie wecke Lust bei unserm Mahle
Mit ihrer Silberstimm' Schall.“

Dort hinter'm seidnen Teppichbänge
Steh sie, und grüß' uns sanft und laut,
Daß Jeder sich erfreu' am Klange
Der Nachtigall, die Keiner schaut.“

Schon ziehen durch den Saal die Kieder,
Wie Abendlüst' aus Vulkenspor,
Sie steigen schwellend auf und nieder,
Und heben jede Brust empor.

Zum seidnen Vorhang schaut die Becher,
Als wollten sie die Töne sehn,
Und leiser klingen alle Becher
Mit sanft antwortendem Getöse.

Der König schlürft des Wohllauts Glut,
Und leert die Becher fort und fort;
Der Kämmerer trinkt und hört sich Glut,
Und doppelt zitternd steht er dort.

Gezogen wie von Zunderhänden, mir!
Geht er und steht, und steht und geht,
Zum Teppich muß er hin sich wenden,
Der winkend ihm entgegen steht.

Den Teppich hat er aufgehoben,
Und schaut mit einem trenn'nen Blick;
Da springt der König auf mit Toben,
Der Kämmerer starrend stukt zurück.

„Und kannst du nicht die Lust bezwingen,
Zu schau, was ich allein darf schau'n?
Man soll sie dir vor's Auge bringen,
Sib acht, und sieh sie ohne Graun!“

Da winkt er dem Fenster dranhen,
Der stets im Vorgesamde steht;
Der Fenster hört mit stillen Grausen
Den heimlichen Befehl, und geht.

Und schon ist er zurück im Saale,
Ob man ihn weggegangen glaubt,
Und bringt auf einer goldenen Schale
Der Sängin geldgelocktes Haupt.

Da steht es zu des Königs Füßen,
Vor denen stumm der Kämmerer liegt;
„Nun sollst du diesen Mund mir küssen,
Weil sein Gesang die Nacht genügt.“

Nimm hin, und küß mir recht mit Welle,
Und keine Lippe zittre dir!
Sonst steht mit dem schon blut'gen Beile
Mein ungeduld'ger Diener hier.“

Er hält das Haupt mit krampsen Händen,
Und küßt das blasse Angesicht;
Fest küßt er's, um im Kuß zu enden,
Und braucht des Königs Fenster nicht.

Der Mobrenkönig steht mit Schweigen
Im weiten Saal sich forschend um;
Die edlen Wehren stehn und neigen
Sich dem Gebieter ernst und stumm.

Er spricht: „Die Leichen fragt von dammen,
Und scharrt sie bei einander ein;
Wir fahren fort, wie wir begannen,
Wer will mein neuer Kämmerer sein?“

Die Göttin im Puzzimmer.

Welche chaotische
Haushälterei!
Welches erotische
Tausenderlei!

Alle die Nischchen,
Alle die Zellchen,
Alle die Tischchen,
All die Gestellchen!

Fächelchen, Schreinkchen,
Alle voll Duschchen;
Perlchen und Steinchen,
All in den Kästchen!

Blintende Ringelchen,
Schimmernde Kettschen,
Goldene Dingelchen!
Silberne Blättchen!

Nadel und Nadelchen,
Haken und Hütchen,
Näden und Nadelchen,
Flecke und Fleckchen!

Allerlei Wickelchen,
Allerlei Schleisichen,
Allerlei Zwickelchen,
Allerlei Streifchen!

In der Verwirrung
Buntem Vertritt,
Vor der Verirung
Vanget der Blick.

Welche gewaltige
Zanbrin muß sein,
Die das Zwickelpaltige,
Zwingt zum Verei?

Dort aus der Thüre
Kommt sie gegangen —
Seht nur die Schüre!
Seht nur die Spangen!

Alle die Schädelschen,
Wie sie sich regen,
Ihr aus den Fächelschen
Hüpfen entgegen!

Alle die Dingerehen,
Bänderchen, Niederchen,
Ihr um die Fingerehen,
Ihr um die Gliederehen!

Plötzlich von unten
Steht sie bis oben,
All mit dem banten
Fitter umwoben.

Alles, wie fügt sich's
Still und einträchtiglich,
Legt sich's, beugnet sich's,
Wie sie's will mächtiglich.

Die Elemente
Hat sie verbunden,
Hat in's Getrennte
Ganzes empfunden.

Und aus dem lebenden
Inneren Hauch
Wird dem Umgebenden
Leben erst auch.

Schöpfst du, Entfallerin
Himmelscher Bier,
Steht du Gestalterin
Muße, vor mir?

Oder du Liebe,
Einigerin,
Ird'scher Getriebe
Reinigerin?

Denn nur ihr beide
Dübelt zum Eins
Bunt's Gescheide
Menschlichen Seins,
Denn nur ihr beide
Wandelt das Nichts,
Chaos, zum Kleide
Himmelsches Lichts.

AN DIE NACHT.

Nacht, Altmutter des Lebens, ich preise dich, herrliche Göttin,
Königin! keine wie du kränzt mit Sternen ihr Haupt.
Deinen umfangenden Armen entkreuzen sich trotzig's Sonnen,
Lieblos löschst sie aus deinen bescheidenen Glanz;
Doch wehmüthig empfängst du am Abende jegliche wieder,
Ihr hinterbendes Haupt bergend im duffigen Schooß.
Ungleich haben getheilet die wechselnden Horen des Jahres
Zwischen dem Tag und dir; tränktest es, holde, dich nicht?
Daß mit beginnendem Lenz die Bahn um so viel dir sich enget,
Als sie erweitert ist ihm, der dir an Schöne nicht gleicht!
Ost dann hab' ich mit Schlummer die längernden Tage gekürzt,
Dich zu erwachen, o Nacht, die du mir brachtest ein Glück,
Liebliche Träume der Lieb' und liebliche Liebe dem Traum gleich,
Blumen von Eden, wie nicht pflanzte auf der Fluren der Tag.
Aber es hat nun am Himmel die herbstliche Wage gerichtet,
Und, o verkürzte, du nimmst weit nun Besitz von der Welt.
Sah' ich am Pole dich jetzt im Trionph, auf dem Wagen des Nord-
scheins.

Sommerverachtenden Glanz spiegeln im Schilde von Eis!
Aber zu mir auch reichet herab ein Schatten von deinem
Herrschaftstabe, womit Sterne du lenkst und Mond,
Deine getreuen Begleiter, die freundlichen Blüthen der Lüfte,
Deren sich tröstet mein Herz, welches der Frühling verließ.

Liebe, sie wollen den Frühling in's Herz, in's Zimmer mir wieder
Bringen, der Lampe dazu leibst sie den zaubernden Strahl.
Geh' am verdedeten Himmel hinab doch, o Sonne, du blickst matt,
Matt wie die Liebste geblickt, als sie nicht mehr geliebt.
Aber, o Sonn' in der irdischen Nacht, geh' leuchtend im Geist auf,
Untergegangener Lieb' einziger Trost, Poesie!

Siciliaren.

1.

Ich schaukelte durch's Meer auf schwankem Rahne,
Und macht' auf einem Blüteneiland Rast.
Da stand vor mir mit schimmerndem Altare
Gebaut aus Rosendüften ein Palast.
Die Sonne webte drauf als goldne Rahne,
Mich blendete der zauberische Glanz.
Doch an der Pforte stand die Fee Morgane,
Und sprach mit Lächeln: Komm, du bist mein Gast.

2.

Hier, wo nicht Nachtigallenmelodien
Aus quellgetränkten Frühlingstilben schallen,
Wo schwebend nur des Meeres Wäven fliehn,
Und darunter die schäum'gen Wellen schwallen,
Ruh' ich an meerhauchsendem Rosmarin,
Und hör' im Wind und in der Woge Wallen
Ein Lied eintöniger Melancholien,
Dazwischen fernher theure Namen hallen.

3.

Ich lag am Meer; und das Gewühl der Farben,
Das grüne Rausch am Berg und Wald und Fluß,
Das Wechselfpiel von Blüthen, Früchten, Garben,
War hinter mir geschwunden Spur um Spur.
Und wie dem Aug' die einzeln Farben starben
Im Grün der See und in der Luft Azur;
Empfang mein Herz, vergehend alter Narben,
Unendlichkeit der Lieb' und Sehnsucht nur.

Ritornelle.

Bescheidenes Weichen!
Du sagest: „Wann ich gehe, kommt die Rose.“
Schön, daß sie kommt; doch weile noch ein Weichen.

Glänzende Lilie!
Die Blumen hatten Gottesdienst im Garten;
Du bist der Priester unter der Familie.

Lilienengel!
Zu einem Strauche bist du nicht geschaffen,
Dich tragen nur in Händen Gottes Engel.

O Myrtenkrone!
Dein Loos ist schön; du dienst der Lieb' im Leben,
Der Unschuld dienest du im Sarg zum Lohne.

Blütze der Linde!
Ich habe dich umhant mit einem Ranne,
Doch oben geht dein Duft in alle Winde.

Himmelscher Friede!
Dir blieb kein Ddack mehr auf dieser Erde,
Als unter meiner Freundin Augenlide.

Bitte um ein Amosjen.
Mach' an das Fenster dich, und laß mir fallen
Ein Seufzerchen, aufhang' ich's mit dem Hute,
Mit dem Amosjen laß mich weiter wallen!

Wohlfelke Waare.

Ihr Junggesellen, wollt ihr euch beweisen?
Es ist ein Schiff von Jungfern angekommen,
Zehn für 'nen Dreier wie die trocknen Reigen.

Malbrough noch immer im Andenken.

Gekommen ist ein Brief von Engelaude;
Ein Schmetterling hat ihn gebracht im Munde;
Drin stand, gefallen sei Malbrough im Kampfe.

Verführerisches Geschenk.

Und wenn der Papst ganz Rom mir wollte schenken,
Und sagte: Laß dein Lieb aus den Gedanken!
Ich sagte: Halt! ich will mich erst bedenken.

H a s e l e n.

Ich sah empor, und sah in allen Räumen Eines;
Hinaß in's Meer, und sah in allen Wellenschäumen Eines.
Ich sah in's Herz, es war ein Meer, ein Raum der Welten,
Voll tausend Träumen; ich sah in allen Träumen Eines.
Du bist das Erste, Letzte, Neufre, Junge, Ganze;
Es strahlt dein Licht in allen Farbenräumen Eines.
Du schaust von Ostens Grenze bis zur Grenz' im Westen,
Dir blüht das Laub an allen grünen Bäumen Eines.
Vier widerspenstige Thiere ziehn den Weltenvagen;
Du zügelst sie, sie sind an deiner Räumen Eines.
Luft, Feuer, Erd' und Wasser sind in Eins geschmolzen
In deiner Furcht, daß die nicht wagt zu bäumen Eines.
Der Herzen alles Lebens zwischen Erd' und Himmel,
Anbetung dir zu schlagen soll nicht säumen Eines!

Schlaf' nicht, Gastfreund, mein Gedanke! diese Nacht;
 Dem ich traute'n Zuspruch danke diese Nacht.
 Du, ein Engelshauch, mir steigend himmelab,
 Du bist Arzt, und ich der Kranke, diese Nacht.
 Bann' den Schlummer, das Geheimniß unserm Blick
 Trete aus dem Heil'genstranke diese Nacht.
 Kreiset hell, ihr Stern' am Himmel, daß zum Licht
 Sich empor die Seele ranke diese Nacht.
 Edelstein', aus euren Grüften blühet auf,
 Gegen Stern' in süßem Ranke diese Nacht.

Rein gehalten dein Gewand,
 Rein gehalten Mund und Hand.
 Rein das Kleid von Erdenputz,
 Rein von Erdenknecht die Hand.
 Rein von Erdenknecht das Herz,
 Und von Hier der Lippe Rand.
 Außen sei die Schwelle rein,
 Innen rein des Hauses Wand;
 Daß einsprechen könn' im Haus
 Reiner Gast aus Himmelsland.

Wolkengestaltender Lufthauch komm!
 Blumenentfaltender Lufthauch komm!
 Rosen entwickelnder Frühlingshauch,
 Lilien spaltender Lufthauch komm!
 Schlummer verhauchender Duft der Nacht,
 Träume verwaltender Lufthauch komm!
 Schatten verwehender Morgenwind,
 Himmelenfaltender Lufthauch komm!
 Schöpfreißer Odem aus Gottes Mund,
 Ewig unaltender Lufthauch komm!
 Schaufler am schwebenden Wiegenraub,
 Wärmender, kaltender Lufthauch komm!
 Wie zu entbehrender ird'ger Brust,
 Wie zu behaltender Lufthauch komm!

Kerzenverlöschender Windeszug,
 Flammenerhaltender Lufthauch komm!
 Ueber des Meers und des Menschenhins
 Regungen schaltender Lufthauch komm!
 Komm zu dem Garten, den Dreinstund zieht,
 Niedergestaltender Lufthauch komm!

Die Schöpfung ist zur Ruh gegangen, o wach in mir!
 Es will der Schlaf auch mich befangen, o wach in mir!
 Du Auge, das am Himmel wacht mit Sternenblick,
 Wenn mir die Augen zugegangen, o wach in mir!
 Du Licht, im Aether höher strahlend als Sonn' und Mond;
 Wenn Sonn' und Mond ist ausgegangen, o wach in mir!
 Wenn sich der Sinne Thor geschlossen der Außenwelt,
 So laß die Seel' in sich nicht bangen, o wach in mir!
 Laß nicht die Macht der Künft' erlangen, o wach in mir!
 Sieh über's innre Licht erlangen, o wach in mir!
 O laß im feuchten Hauch der Nächte, im Schattenduft,
 Nicht sprossen sündiges Verlangen, o wach in mir!
 Laß aus dem Duft von Eden's Zweigen in meinen Traum
 Die Frucht des Lebens niederhangen, o wach in mir!
 O zeige mir, mich zu erquiden, im Traum das Werk
 Geendet, das ich angefangen, o wach in mir!
 In deinem Edwoege will ich schlummern, bis neu mich weckt
 Die Morgenröthe deiner Wangen; o wach in mir!

Du Duft, der meine Seele speiset, verlaß mich nicht!
 Traum, der mit mir durch's Leben reiset, verlaß mich nicht!
 Du Paradiesesvogel, dessen Schwing' ungeteilt
 Mit lesem Säugeln mich umkreiset, verlaß mich nicht!
 Du Anne mir und Nimmemärchen der Kindheit ein!
 Du schilt, und ich bin noch verwaiset, verlaß mich nicht!
 Du statt der Jugend mir geblieben, da sie mir floh;
 Wo du mir fliehet, bin ich ergreiset, verlaß mich nicht!
 O du mein Frühlings! sieh, wie draußen der Herbst nun braust;
 Komm, daß nicht Winter mich umreiset, verlaß mich nicht!

O Hauch des Friedens! hoch, wie draussen das Leben tobt;
Wer ist, der still hindurch mich weiset? Verlaß mich nicht!
O du mein Kausch! du meine Liebe! o du mein Lieb!
Daß hier durch mich sich selber preiset, verlaß mich nicht!

Parabeln.

1.

Der Sultan läßt den Mewlana
Zum Thronsaal führen, ihn zu fragen:
„Du rühmst dich sonder Weisheit ja,
So sollst du mir nun Antwort sagen.“

In vier verschiedne Setten theilt
Sich alles Volk der Muselmanen;
So sage nun mir unverweilt:
Wer geht davon auf rechten Bahnen?

Auf welchem der vier Pfade mag
Der Staub zum Thron des Herrn gelangen?
Ich zweifelte bis diesen Tag,
Nun laß Gewisheit mich empfangen.“

Der Sultan sprach's und harzte stumm;
Der Mewlana, erst sah er schweigend
Im Thronsaal sich des Sultans um,
Dann sprach er, sich vor ihm verneigend:

„Du, dessen Thron das Ebenbild
Des Throns der Himmel ist auf Erden,
Mich schirme deiner Gnade Schild,
So soll dir meine Antwort werden:

Du thronest hier in einem Saal,
Zu dem geöffnet sind vier Thüren;
Und deinen Thron siehst allzumal,
Wen du durch eine lässest führen.

Daß ich des Weges nicht verirrt,
Deß mußte mir dein Bote frommen;
Und nun weiß ich, vom Glanz verwirrt,
Nicht, welches Wegs ich bin gekommen.“

2.

Es ritt ein Herr, das war sein Recht,
Zu Fuß lieh er gehn den Knecht;
Er reitet über Stock und Stein,
Daß kann der Knecht kaum hindreine.
Der treue schleppt sich hinterher
Dem leichten Ritt und fürchtet sehr,
Zu Falle komm' er schwer.

„Herr! Herr!“ erschallt des Knechtes Ruf,
„Ein Nagel ging euch los vom Huf;
Und schlägt ihr nicht den Nagel ein,
So wird der Huf verloren sein.“ —
„Hi! Nagel hin und Nagel her!
Der Huf hat ja der Nägel mehr
Und hält noch ungefähr.“

Und wieder schallt des Knechtes Ruf:
„Herr! losgegangen ist ein Huf;
Und schlägt ihr nicht das Eisen an,
So ist es um das Roß gethan.“ —
„Hufeisen hin, Hufeisen her!
Das Köhlein hat Hufeisen mehr
Und geht nach wie vorher.“

Und ob' der dritte Ruf erschallt,
Da ist er an den Stein gewallt;
Das Köhlein liegt und steht nicht auf,
Geendet ist des Herrn Lauf.
Er spricht nicht mehr: Roß bin, Roß her!
Er rafft sich auf und schreiet schwer
Mit seinem Knecht einher.

Nus „Edelstein und Perle.“

Die Perle erzählt dem Edelstein ihren Lebenslauf.

I.

Ich fange an von meiner ersten Kindheit,
So weit hinauf mir die Gedanken dämmern
In meines Muscheldaseins selber Blindheit.
Umweimelt rings von Meeres Wülfen und Lämmern,
Theils nur gewaffneten, sich zu verteidigen,
Theils ausgerüsteten mit Kolben, Hämmern,
Mit Scheeren, Zacken und andern Schneidigen,
Dazwischen manch' aus Vorsicht vielgeangte
Sammt vielen andern dünn zur Flucht geschmeidigen,
Schwamm ich in meiner Muschel hin und saugte
Still ein das Raß in ihrer festen Schale,
Die gegen Alles mich zu schützen tangte.
Ganz abgeschlossen von des Lichtes Strahle,
Kamst' ich den Spatz nicht draußen vor dem Hause,
Der mich nur schreckt' in Träumen manigmale,
Wie Kindlein ältern vor Gespenstergraue.
Bald schwamm ich saßt durch Schiff und Seegestände,
Bald in des Meeres offnem Hütenbrause.
Wenn dann um mein geschaukeltes Gebäude
Die Wellen toßten, lauscht' ich in der Kammer
Und hatt' an ihrem Plätschern meine Freunde.
Wenn's stille ward, hört' ich wohl einen Hammer,
Der draußen hämmert, oder was, das pötte
Und bohrte, oder meckr' auch eine Klammer.
Die fest mein Haus hielt oder an ihm zwickte;
Doch immer wußte davon loszumachen
Sich meine Muschel wieder, die geschickte,
Und ruhig schwamm ich fort im flotten Naden.
Da, auf des eben Meeres Spiegelfläche
Hingleitend, träumt' ich wohl auch andre Sachen.
Tief unter mir die unversiegten Bäder
Der Schöpfung abend, oberher der Sonne
Einsflüsse fühlend in gedämpfter Schwäde,
Womit sie drang durch meine dunkle Tonne,
Wenn sie einmal recht hell schien, daß ich's spürte,
Wie hinter'm dichten Schleier eine Renne;
So, wie der Doppelanbauch mich berührte,
Bom Rassen drunten, droben von dem Hellen,
Und feuchte Lebensglut in mir schürte,

Führt' ich mein Herz in heber Ahnung schwellen,
Und des Bewußtseins erste Nachtentflammung
Begann mein eignes Ich mir vorzustellen.
Da dacht' ich meine himmlische Entstammung:
Ein Engel weint' um einer Schwachheit willen,
Und sinken mußte ein Tropf' in die Verdammung.
Denn auch die Engel weinen wohl im Stillen;
Doch ihre Thränen sind der Welt zum Trostinnen,
Weil aus denselben solche Perlen quillen.
Die Thräne wär' im Ocean verschwommen,
Wenn nicht das Meer, den edlen Ursprung kennend,
Sie hätt' in eine Muschel aufgenommen,
Den Tropfen von den andern Tropfen trennend,
Die milder edelm Duell entquollen waren,
Die Muschel so zu dessen Pflieg' erennend:
„Du sollst in keinem stillen Schooß bewahren
Den edlen Keim und, bis er sich entfaltet,
Mit ihm behutsam durch die Wasser fahren.
Und wann die Perl' in die sich hat gestaltet,
Und wann für sie erschienen ist die Stunde,
Hervorzutreten, sollst du sein gespalat.
Dann sei das Kind entnommen dem Vornunde,
Und frei verdienen mag sich die Entkammte
Des Himmels ihr Geschick im Erdenrunde.“
Drauf hat die Muschel, die der Ruf entflammte,
Aufbietend ihre Kraft bis zum Erkranten,
Treu vorgestanden ihrem Innemaante.
Der Muschel und dem Schicksal muß ich's danken,
Daß ich zu meines Innern Reinerhaltung
Ward eingeschlossen in so treue Schranken;
Der Muschel muß ich's danken, die vor Spaltung
Mein Herz beschirmend, äußern Drang abweisend,
Im Innern doch mir Raum gab zur Entfaltung.
O hätt' ich durch die offenen Hüten freisend
Mich schlagen müssen, nicht wär' ich gelieben
Daß, was ich blieb, in meiner Muschel reisend.
Drum segn' ich sie, wo sie jetzt mag zerrieben,
In deren Hut durch die empörte Welle
Des Meers zum Hafen sicher ich getrieben.
Das Schicksal segn' ich, daß es mich die Zelle
Ließ finden, die mich so in sturmdurchst'ler
Welt ganz von Sturm schied und nicht ganz von Helle.

Ich hätte drinnen können in getrost
 Entfagung auf die ganze Welt verzichten,
 War' ich entrübrt nicht worden meinem Kloster.
 Wie es dazu kam, will ich jetzt berichten.

II.

Erit muß ich sagen von der Welt Ungarinnungen,
 Der Lockung Glocken, die man rings mir läutete,
 Die ich vermied, Dank sei's den leisen Warnungen
 Des Geistes in mir, der mir aufwärts deutete
 Nach meinem Ursprung, daß ich ohne Stöcken
 Hindurchschwamm und die Lust mich nicht erbeutete;
 Habt läuten ihr gehört Sirengeloden?
 Habt ihr Sirenenstimmen singen hören?
 Habt ihr gesehen wehn Sirenenloden?
 Ich habe sie gehört in ganzen Chören,
 Gesehn in ganzen Schaaren, ganzen Horden,
 Und bin hindurchgeschwommen ohne Stören.
 Denn von dem Geiste war mir's kund geworden,
 Daß die Sirenen wohnen an der Klippe,
 Wohin sie Schiffer zieht, um sie zu morden.
 Von oben Weib und ruten Fischgeiripe!
 Das stellt' ich mir nur vor, und ohne Klopfen
 Des Herzens blieb ich vor der süßen Lippe;
 Ich brauchte nicht die Ohren zu verstopfen,
 Die Töne mochten an der Muschel reifen,
 Sie flossen von ihr ab wie Regentropfen.
 Ich sollte, fangen sie, bei ihnen bleiben,
 Sie wollten mit mir in Krystallgemächern,
 Die sie bewohnten, schöne Spiele treiben.
 Die eine von den schöneren und frechern
 Versprach, an ihrem Busen mich zu halten;
 Er war in Wahrheit keiner von den Hähnern.
 Die andre wollte in ihr Haar mich fassen;
 Das Haar war wirklich, obgleich grün, doch reizend;
 Die Muschel wollten sie zum Rannm gestalten.
 So sich vor mir mit allen Reizen spreizend,
 Verlockten eifend sie an mir ihr Bestes,
 Wettbuhlerisch um mein Gefallen geizend.
 Ein Triton auch versprach, am Tag des Festes
 Der großen Wasserkönigin zu blasen
 Auf meiner Muschel an dem Hand des Bestes

Und dazu tanzen sollten seine Basen.
 Die schönen Basen singen an zu kühnen,
 Und Wasser schob der Better aus den Nasen.
 Mich haschen wollte eine von den Siren;
 Doch fixer war die Muschel zu entfliehn
 Und ließ im Stich den Triton und die Niren.
 Die schöne Kraft, die mir ein Gott verliehn,
 Zu glänzen an des Himmels Licht, ich wollte
 Sie nicht in's Dunkel nieder lassen ziehn.
 Mir war bewußt schon, was ich werden sollte,
 Obgleich, bis einst mein Ziel ich dürft' erkennen,
 Noch manche Welle hin und wieder rollte.
 Ich wollte nicht den schönen Ungeheuern
 Heimfallen, welche keine Seele haben,
 Ich hatte schon vernommen von den treuern,
 Die ausgestattet sind mit höhern Gaben
 Von innen, doch von außen her mit mindern:
 Ein Menschenauge sollt' an mir sich laben.
 So feuert' ich, und ließ durch nichts mich hindern,
 Mit jedem Wind dem festen Land entgegen,
 Um mich zum Schmuck zu bringen seinen Kindern.
 Ich suchte wohl das Land auf vielen Wegen,
 Ich sah auch oft das Land, doch nie am Lande
 Mich abzugeben, war's dem Glück gelegen.
 Einst schlief ich unter dumpfem Wellenbrande
 Nachts ein, und als ich morgens früh erwachte,
 Sah ich mit meiner Muschel fest im Sande;
 Am Lande war ich, ohne daß ich's dachte.
 Als ich's gewahr ward, wollt' ich mich beunnen,
 Was ich nun, weiter fortzukommen, machte.
 Da kam ein Knab' und nahm mich rasch von hinnen.

III.

Die Menschenknaben sind erpicht auf's Spielen;
 Und dieser mochte wohl am Strande lesen
 Die Muscheln, die ihm in die Augen fielen.
 Die mein' ist wohl die glänzendste gewesen;
 Ich schloß' es, weil er bald die andern alle
 Bez wieder wach und trieb mit mir sein Wesen.
 Es braucht nicht viel, daß Knaben man gefalle;
 Ich rühme mich des Vorzugs nicht vom fernem,
 Daß er just mich erlab zu seinem Valle.

Er wußte nichts von meinem innern Kerne;
 Doch bin ich auch schon dafür Dant ihm schuldig,
 Daß er die Schad' an mir nur hatte gerne.
 Er spielt' ein Weilschen mit mir ganz unschuldig,
 Dann nach und nach ward er mein überdrüssig
 Und endlich warf er weg mich ungeduldig.
 Nun war ich wieder meines Raths unschlüssig,
 Gelangt zum mind'sten war ich vom Gestade
 An einen Weg und lag am Wege müßig.
 Es mochten da wohl sein betretne Pfade;
 Vorübergehen hörte ich an mir Viele,
 Doch ließen sie mich liegen ohne Gnade.
 Sie waren sämmtlich schon zu alt zum Spiele,
 Und doch nicht alt genug, um mehr zu wissen,
 Und gingen eben jetzt nach andern Ziele.
 Schon kam die Nacht mit ihren Finsternissen;
 Da kam des Wegs daher ein altes Mütterlein,
 Das einen Korb zu tragen war beflissen.
 Sie hatte für ihr Vieh geholt ein Härtlein,
 Sie schien recht schwer zu tragen, weil sie leuchtete,
 Sie ging gebückt und sah das Perlemütterlein
 Am Wege liegen. Schad' es ihr doch dünkte,
 Wenn es da liegen bliebe. Mühsam bückte
 Sie sich und hob das schon von Nachthau feuchte
 Abwischend auf. O, dacht' ich, wenn dir's glückte,
 Dich aufzuthun, mit Glanz sie zu begrüssen,
 Daß solch Verdienst auch eine Perle schmückte!
 Heim trug sie mich, schob von den müden Füßen
 Am Boden hin die schlottelligen Schüssel;
 Ich sank daneben, ihren Staub zu küssen.
 Als bückte sie den Korb auf einem Stühllein,
 Und, vor der Hand um mich sich nicht mehr kümmernd,
 Ging sie und stüttete und malkte ihr Müllein.
 Wie geru, mein Perlemutterhaus getrümmert,
 War' ich herausgesprungen, ihr zu dienen,
 Ihr ihre kümmerliche Lag' entkümmernd!
 Doch meine Stunde war noch nicht erschienen,
 Vielleicht auch hätt' in ihrem eignen Glücke
 Ich sie gestört mit meinem ihr geliehnen.
 Sie ging noch hin und her oft und zurücke
 Im Finstern, suchte dann im Gekien tappend
 Das Feuerzeug und nahm die eingen Stüde,
 Nur söhlig sie Stahl und Stein zusammen, klappend,
 In gerader Richtung nieder nach dem Jünder,

Der, brennbar, gierig nach dem Funken schnappend,
 Ein Licht bald gab. Sie schob den kleinen Pünder
 In's Gekien wieder, setzte sich beim Stümplein
 Nicht hin und aß ihr Abendbrod gekünder.
 Auf's Tischlein war gedeckt ein reinlich Kümplein;
 Sie schnitt und aß ihr Känstlein Brod, ihr schmales,
 Und sammelte die Krümlein auf ein Kümplein,
 Zudem sie trank vom Brunn des Wiesenthales.
 Die Krümlein aber waren für ein Huhn,
 Das sich vom Abfall nährte ihres Mahles.
 Sie räunte ab und konnte noch nicht ruhn,
 Nahm ihr Gefrick, um auf dem Ofenbrettlein
 Vor'm Schlaf noch ein Paar Mäuschen abzutun.
 Dann las sie im Gebetbuch noch ein Blättlein
 Mit ihrer Brill' und sprach den Abendsegen,
 Nun löschte sie das Licht und lag im Bettlein.
 Ich bin die Nacht durch vor der Thür gelegen.
 Am frühen Morgen war die alte Mutter
 Schon auf und wieder auf den alten Wegen.
 Sie holte wieder für ihr Kümplein Futter;
 Sie mochte Milch wohl in die Stadt verkaufen;
 Das war ihr wicht'ger, als die Perlemutter.
 Als sie fort war, da kam ein Jüd' gelaufen.
 Sie pflegte nie an Juden was zu geben;
 Doch kauft ein Jüd' oft, wo auch nichts zu kaufen.
 Er sah sich an der Thür um und daneben;
 Ein Handelsgegenstand, wenn gleich ein schwacher,
 Mocht' ich ihm scheinen, und er nahm mich eben.
 Somit war ich gekommen in den Schacher.

IV.

Es schleppten mich die widerwärt'gen Juden,
 Die Schacherjuden, um in ihrem Sacke,
 Worein sie allen Laufend-Schöfel luden,
 Und steckten unter'm andern Hackemate
 Mich noch zu untert, als das Aller schlechteste
 Von ihrem ganzen schlechten Lumpenmate.
 So wird auf Erden oft verkauft das Schelste.
 Mich schmerzte wohl die schmäbliche Vertennung;
 Doch trug ich mit Geduld das Ungerechteste.
 Nichts hat jo sehr geschmerzt mich, als die Trennung
 Von meiner Alten, seit dem Tag der Landung
 Bis zu der Stunde meiner Auerkennung.

Ich wünscht' aus meiner schrecklichen Versandung
Im Saß der Juden, wo ich mühte ichlandern,
Zurück mich in des Meeres wilde Brandung.
Einst aber hört' ich sie zusammen plaudern,
Wie ich vielleicht doch sei nicht ganz nichtsamig;
Da fing mein Herz vor Freuden an zu schaudern.
Drauf bracht' ein Schacherjude, lummig und schmutzig,
Mich hin zu einem des Geschäfts Verständigen;
Doch der empfing ganz widerlich ihn und teuzig.
Er wollte trotz des Juden ganz inländigen
Erbietungen aus Furcht, sich zu beschumen,
Sich gar die Muschel lassen nicht einbändigen.
Das Jüdlein fing die Schal' an abzupuken,
Damit es einen Glanz von außen gebe.
Hin sah der Meister und begann zu stutzen;
Mit einem Blick auf's äußere Gewebe
Kannst' er den Kern und langte nach der Perle.
Trotz allem Schmutz, der an der Muschel klebe.
Er kauft' um ein Geringes mich vom Kerle.
Der mochte sich so Großes nicht gewärtigen
Und drehte sich vor Lust gleich einem Duerle.
Ich aber war nun los vom Widerwärtigen.
Der Meister setzte sich zurecht im Stuble,
Anhebend kunstgemäß mich auszufertigen.
An seiner Hand durchlief ich eine Schule,
Von Stuf' empor zu Stufe der Vereinerung
Geführt aus niedriger Unbildung Wuhle.
Er zog mich aus der kältesten Verfeinerung;
Ich kann euch das methodisch nicht erzählen,
Wie er mich da gefördert zur Vereinerung.
Ihr glaubt nicht, was man sich muß lassen quälen,
Um sich aus feinen angewach'nen Schalen
Der lieben Bildung willen loszuschälen.
Und oft bezahlen sich so schlecht die Qualen;
Denn die sind selten, die für sich was gelten,
Die meisten Perlen zählen nur nach Zählen.
Doch weil ich hin von denen, die sind selten,
So darf ich auch in keinem Anbetracht
Des Meisters nicht verlorne Mühe schelten.
Er hat mich aus dem Kerker losgemacht,
Wo ich für's Ange lag der Welt vergraben,
Und hat zum jeh'gen Glanze mich gebracht.
Doch sollt' er selbst an mir den Blick nicht laben;
Er muß' am Ende denen hin mich geben,

Die ihm das Meiste für die Arbeit gaben.
So geht's auf Erden allen Künstlern eben,
So geht's auch allen Vätern und Erziehern.
Doch ich kam nun in's eigentliche Leben.
Von Pflastertretern und von Marktbeziehern,
Von Müßiggängern und von Wudenläufnern
Mußt' ich beschn mich lassen und bewiehern.
Wehl hätt' ich oft gehabt zu meinen Käufern
Gar keine Lust, hätt' ich gehabt nicht einge.
Doch loszukommen nur von den Verkäufern.
Es ist nicht noth, daß ich dir das bezeige,
Mein Edelstein, zu dem ich dieses sage;
Mein Loos in diesem Stück ist auch das deinge.
Ich lies so lange, bis an einem Tage
In einer Bude wir zusammentrafen;
Da war nicht Zeit zum Austausch unsrer Klage,
Und hier ist nicht der Ort; wir sind im Hafen.

Weisheit des Brahmanen.

Die Mose taucht den Fuß in Wasser doch und Roth;
Was wüzt ihr denn den Mund und macht die Wang' ihr roth?
An ihrem Fuße steht ein erdgeborner Schwamm,
Den giftig hat geschwellt der gein gelogne Schlamm.
Er trank den Schaum ihr weg, der Geist ist ihr geblieben,
Den sie zur Blüth' erschloß, von ihrer Art getrieben.
Sei du die Himmelsroth' und nicht der Erdenpiz;
Saug' Aether in dein Herz, nicht Gift in deine Milz.

Ein ganzer Frühling wächst mit einmal aus der Erden;
Was Menschen wirken, kann nur Eins um's Andre werden.
Doch wer beim Wirken fest hält einen Gottesband,
Des Einzles wird zuletzt ein ganzer Frühling auch.

O fühle was du hast, das hast du nur empfangen;
Und laß, wie dir es kam, es andern zu gelangen.
Sei wie der Mond, der von der Sonn' entleert sein Licht,
Und leih's der Erdenmacht, für sich behält er's nicht.
Gott ist die Sonne, die läßt ewig Licht ausgehn,
Um hell die Welt, und sich hell in der Welt zu sehn.

Als wie der Schwan, der rein auf reinen Fluten schwimmt,
Im Himmel unter sich sein Spiegelbild vernimmt.
Und wenn er lang im See gezogen seine Kreise,
Taucht unter, und zurück läßt keine Spur der Reize;
Glücklich, wer so rein sich auf der Welt bewahrt,
Und Abschied also nimmt, daß Niemand es gewahrt.

Mein Sohn, du sollst dich nur auf Straßen und auf Gassen,
Sehn mit ehrbaren, mit geehrten Leuten lassen.
Die halbe Ehr' ist dein, wenn man sich neigt vor ihnen;
Am Ende lernest du die ganze selbst verdienen.

Ein Vöglein hatte sich in meinen Schutze begeben,
Es wollt' in Sicherheit, wenngleich gefangen leben,
In Sicherheit vor'm Schreck des Reichs der Luft, dem Geier,
Vor welchem sicher sich kein Vogel fühlt, kein freier.
So gern gefangen nun vor meinem Fenster hing's,
Doch im Gefängniß dem Schicksal nicht entging's.
Ein Geier nahte sich zum Kerker seiner Lust,
Und schlug durch's Gitter ihm die Krallen in die Brust.
Doch konnt' er seinen Raub nicht in die Kiste tragen,
Und sterbend ließ er's uns zurück, es zu beklagen.
Durch seine Dienstbarkeit hat es nur Das erworben,
Daß es nicht unbemerkt, nicht unbefragt gestorben.

Der höchsten Liebe Bild, die Heime sich, die brütest,
Wie mit der Äußerst Schid sie ihre Brut beschüttest;
Sie hat der Küchlein viel, doch jedes ist gezählt,
Und ruhig ist sie nicht, wenn ihr nur eines fehlt.

Verammeln unter sich wird sie den ganzen Haufen,
Wie weit auch sich von ihr die einzelnen verlaufen.
Wie angelegen läßt sie sich es sein, zu locken,
Kommt du, verlaunde Brut, dagegen dich verstocken?
Und lockt dich nicht herbei der Mutterliebe Schrei,
So schreide dich von dort mit dem Geheiß der Weib.
Kriech unter, und du bist vor dem Geheiß gebohren,
Und für dein Futter laß der Mutter Liebe sorgen.

Warum der Vogel Strauß so gar viel Eier legt?
Weil er für alle so gar wenig Sorge trägt.
Er legt sie, ohn' ein Nest zu machen, in den Sand,
Der brütet sie für ihn im heißen Sonnenbrand.
Fast wollen ihn es gleich die Gans und Ente thun
Am Ufer, und im Feld die Wachtel und das Huhn;
Die ihr kunstloses Bett kaum zwischen Schilf und Rehren,
Und ziehn mehr Junge, denn sie könnten selbst ernähren.
Daher die junge Brut, von Schalen halb gekremt,
Schon ihrem Futter nach selbständig schwimmt und reimt.
Dagegen auf dem Baum der Fink, die Schwalb' am Haus,
Bringen mit viel mehr Müß' viel wen'ger Kinder aus.
Warum? sie daut ihr Nest in kunstgerechter Euge,
Das fasset Eier nicht, noch minder Jung, in Menge.
Der Fink hat's aus Moos den Zweigen eingewebt,
Die Schwalbe hat's aus Wand mit Mörtel angeliebt.
Der Fink muß gar lang mit Wämmchen, die er nährt,
Gar lang die Schwalbe mit dem Mätkchen, die sie nährt,
Die Kleinen füttern, die nicht schwimmen und nicht laufen,
Und können nichts denn jähren nach Essen und nach Saufen.
Den Eltern kostet es der kleinen Wisse viel,
Bis ihren Jungen wächst der Stamm und dann der Kiel.
Nun erst der Liebe Bild, die gattentreue Taube,
Die weiße zahm im Haus, die blaue wild im Laube,
Zieht, wie gepaart sie ist, auch nur ein Kindepaar,
Weil ihrer Zärtlichkeit mehr ganz unmöglich war.
Denn harte Samen, da sie hat kein andres Töpschen,
Zu feden, weicht sie ein in ihrem eignen Kröpfchen,
Und würgt das Futter, das sie nicht für sich verschlingen,
Hervor und machet fast, selbst hungrig, ihre Jungen.
Sie übertrifft an Lieb' allein der Pelikan;
Wenn keine Wirklichkeit, so ist es doch kein Wahn,
Vielmehr ein hebes Bild, das ewig wahr wird bleiben,
Im Herzen wohnend, wenn sie's aus der Welt vertreiben:

Daß er voll Zärtlichkeit sich aufreißt seine Brust,
Und tränket seine Brut mit seinem Blut voll Lust.
Die ew'ge Mutter ist's, die alle tränkt und speiset.
Die dir, o Mensch, ihr Bild im Wunderspiegel weiset.
Groß ist der Unterschied vom Strauß zum Reiskorn;
Die andern bleiben wo sie stehn, du ringst hinan.

Wenn du erkennen willst den Ruhm in seiner Blöße,
Vergleich am Himmel ihn mit Sternen erster Größe.
Die letzter Größe, sind sie etwa minder groß?
Sie scheinen kleiner dir durch ihre Größe bloß.
Drum lächle, rückt man dich zum letzten Range nieder;
Und rückt man dich empor zum ersten, lächle wieder!

Der große Astronom sprach: Alle Himmelskur
Hab ich durchforcht und nicht entdeckt von Gott die Spur.
Hat er nicht recht gesagt? Bei Mond und Sonnenflecken,
Im Sternennebel dort, ist Gott nicht zu entdecken.
Des Sehrohrs Scharfblick sieht den Unsichtbaren nicht,
Der nicht berechnen kann Zahl, Größe, Maß, Gewicht.
Wer Gott will finden dort, der muß ihn mit sich bringen;
Nur wenn er in dir, siehst du ihn in den Dingen.

Ein jeder Glaube hält sich für den ewig wahren,
Und seine Kraft kann er auch so nur offenbaren.
Der einzig wahre nur ist er an seinem Ort,
Nicht minder aber wahr sind andre hier und dort.
Was hat denn nun ein Mensch vom Glaubenswort zu halten?
Das seinige für wahr an seinem Ort zu halten.
Sohn, halt' an deinem Ort an deinem Glaubenswort
Und laß am andern die andern halten dort!

Wenn du für dein Verdienst erwarbst reichen Lohn,
Such dich um Stadt und Land verdient zu machen, Sohn!
Denn Wohlthat Einzelnen, wie schön sie sei, erwiesen,
Bescheiden bleibt sie still von Einzelnen gepriesen.
Nur voll Befeligung ein göttlich Hochgefühl,
Ist, ringsum danken sehn ein lautes Volksgefühl
In's Antlitz keinem Scham der Kinder, Mütter, Väter,
Denn in der Brust sich selbst zu füllen ihr Wohlthäter.

Dagegen kommt nicht auf, wie groß es sei und edel,
Sonst ein Verdienst um Welt und menschliches Geschlecht,
Das geistig-sein und zart, von unsichtbarer Art,
Entbehret auf dem Markt lebend'ger Gegenwart.

Weil' an den Gräbern nur, und pflanze Rosenhecken!
So denkst du an den Tod, und er wird dich nicht schrecken. —
Wenn dir ein lieber Freund hinweg gestorben ist,
Denk: eine Tagereise ist dieses Lebens Frist.
Nun, dein Gefährte ging ein Streckden nur voraus,
Und um so früher ist er angelangt zu Haus.
Was klagst du, daß ihn die Herberg' aufgenommen?
Geh nur des Wegs getrost! Bald bist du nachgekommen.

Das Glück des Mannes kann nicht etwas sein, o Sohn,
Wo einer wenig hat und einer viel davon.
Das Glück muß etwas sein, wie Luit und Licht und Leben,
Das allen allgemein, ist allen gleich gegeben.
Nicht Reichthum kann es sein und Macht und solche Gaben,
Wovon dem einen fehlt so viel die andern haben.
Nicht Weisheit kann es sein und Kunst, zu deren Stufen
Die wenigen kommen, die besonders sind berufen.
Nur gut sein ohne Groll ist höchstes Gut des Manns,
Weil gut sein jeder soll, und wer es will, der kann's.

O glaube nicht, daß du nicht siehst mitgezählt;
Die Weltzahl ist nicht voll, wenn deine Ziffer fehlt;
Die große Rechnung zwar ist ohne dich gemacht,
Allein du selber bist in Rechnung mit gebracht.
Ja mitgerechnet ist auf dich in alle Weise;
Dein kleiner Ring greift ein in jene größern Kreise.
Zum Guten, Schönen will vom Mangelhaften, Bösen
Die Welt erlöst sein, und du sollst sie miterlösen.
Vom Bösen made dich, vom Mangelhaften frei:
Zur Güt' und Schöne so der Welten trägtst du bei.

Sechs Wörtchen nehmen mich in Anspruch jeden Tag:
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.
Ich soll, ist das Geheiß, von Gott in's Herz geschrieben,
Das Ziel, nach welchem ich bin von mir selbst getrieben.

Ich muß, das ist die Schramm', in welcher mich die Welt
 Von einer, die Natur von anderer Seite hält.
 Ich kann, das ist das Maß der mir verlieh'nen Kraft,
 Der That der Fertigkeit, der Kunst und Wissenschaft.
 Ich will, die höchste Kron' ist dieses, die mich schmückt,
 Der Freiheit Siegel, das mein Geist sich aufgedrückt.
 Ich darf, das ist zugleich die Ansdrift bei dem Siegel,
 Beim aufgethanen Thor der Freiheit auch ein Siegel.
 Ich mag, das endlich ist, was zwischen allen schwimmt,
 Ein Unbestimmtes, das der Augenblick bestimmt.
 Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag,
 Die sechs nehmen mich in Anspruch jeden Tag.
 Nur wenn du stets mich lehrst, weiß ich, was jeden Tag
 Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.

Verlier', o Jüngling, nur Geduld und Hoffnung nicht;
 Nicht' auf die Welt Vertrauen, auf Gott die Zuversicht,
 In dich die Forderung, zu kämpfen als ein Mann,
 Und freue dich am Kampf, wenn die der Sieg entrannt.
 Wenn er dir oft entrannt, wird er nicht stets entrannt;
 Nur wer noch nichts gewann, hat Alles zu gewinnen.
 Mir selber ist, was mir gelang, gar spät gelungen,
 Doch mehr um freut mich, daß ich rang, als was errungen.
 Ich wünsche nicht, daß sie so gar lang hin dich halten,
 Doch gut ist's, daß sie Zeit dir gönnen zum Entfallen.

Das Leben magst du wohl vergleichen einem Feste,
 Doch nicht zur Freude sind geladen alle Gäste.
 Gar manchen, scheint es, lud man nur, um die Beschwerde
 Zu übertragen, daß die Lust den andern werde.
 Den Esel lud man einst zu einem Hochzeitsmahl,
 Weil es zu tragen Holz und Wasser gab im Haul;
 Der Esel dachte stolz, geladen bin ich auch,
 Ja wohl, beladen mit dem Tragreif und dem Schlauch.

Im Sonnenschein des Glücks ist Schwachen Stolz erlaubt;
 Der Kürbis wuchs der Eid' im Sommer über's Haupt.
 Der Winter kam und hat die Eide kahl geschoren,
 Doch immer blieb sie fisch, der Kürbis ist erfroren.

Mein Kind, du bist schon lang der Mutter aus der Wiegen,
 Nun bist dir selbst; wie du dich bettest, wirst du liegen.
 Mein Kind, du bist schon lang der Mutter aus der Wiegen,
 Die Flügel wuchsen dir, gebrauche sie zum Fliegen.
 Mein Kind, du bist schon lang der Mutter aus der Wiegen,
 Der kommt nicht auf den Berg, wer nicht hinauf gestiegen.
 Mein Kind, du bist schon lang der Mutter aus der Wiegen,
 Greif' an die Schwierigkeit, so wirst du sie besiegen.

Wozu ein großes Haus? es nützt nicht voll noch leer.
 Zu einem großen Haus gehört ein großes Heer.
 Zu einem großen Heer gehört ein reicher Sold,
 Zum reichen Sold gehört ein eigner Schacht von Gold.
 Zum Schacht von Gold gehört viel Müß' wohl, ihn zu graben;
 Drum will ich auf der Welt ein kleines Haus nur haben.
 Das größte Haus ist eng, das kleinste Haus ist weit,
 Wenn dort ist ein Gedräng und hier Zufriedenheit.

Oft war ich so gebeugt, wenn Alles mir geblüht,
 Und so erhoben oft, wenn Alles mich gedrückt.
 Aus etwas Andern als Gelingen und Wüßlingen
 Der Aufendinge muß mein Wohl und Weh entspringen.

Die Fehler, die zu tief dir waren angeprägt,
 Sie plagten dich noch lang, wann du sie abgelegt.
 Zum Vorschein kommen sie an deinen Kindern wieder,
 Und durch Erziehung kämpfst du sie noch einmal nieder.

Der größte Bruder soll die Kleinern überwachen,
 Und diese sollen ihn zu ihrem Vorbild machen.
 So tritt er halb und halb schon an des Vaters Statt,
 Die ihnen er vielleicht einst zu vertreten hat.

Nie stille steht die Zeit, der Augenblick entschwebt,
 Und den du nicht benutzt, den hast du nicht gelebt.
 Und du auch stehst nie still, der gleiche bist du nimmer,
 Und wer nicht besser wird, ist schon geworden schlimmer.

Wer einen Tag der Welt nicht nuzt, hat ihr geschadet,
Weil er versäumt, wozu ihn Gott mit Kraft begnadet.

Mein Sohn, wenn du dich hast vergangen, büß' es gleich;
Denn des Vergehens harst feilb oder spät der Streich.
Wie aber büßest du's? Dadurch, daß du bereuest
Und dich des sicheren Gefühls der Besserung freuest.
Mein Sohn, sei überzeugt, es gibt noch Herzensänder,
Und Gott allein nicht sieht in's Innre jedem Sünder.
In's Innre siehet auch die Feder, dem getrübt
Des Geistes Sehkraft selbst nicht ist, noch ungeübt
Und welchem Blicke du begehrest, mußt du bängen.
Daß er von Gott die Kraft, dich zu durchschau'n, empfangen.
An deiner Stirne steht's, dort wird er es entdecken;
Bewußtsein kamst du's nicht, du kamst es nicht verhehlen.
Drum, wenn dort Böses steht geschrieben, schreibe die
In leserlicher Schrift die Besserung auch dazu.
Nicht ungeschrieben zwar wird, was ist ausgestrichen,
Doch für den Rechnerblick die Rechnung ausgeglichen.
Mein Sohn, nicht darin such' hier Gottes Strafgericht,
Daß jedem Sünder man die Strafe sichtbar spricht;
Darin, daß keiner hier gesündigt und verbrochen,
Der nicht sich selber hat sein Straftheil gesprochen.
Straf' ist ihm das Gefühl, daß er strammwürdig sei,
Und mehr noch Strafe dies, daß er von Straf' ist frei.
Denn denken muß er, wenn sie hier ihn nicht ereilt,
Entgegen eil' er ihr dort, wo sie ewig weilt.
Und dies Geschwür, das er doch pochen fühlt und tochen,
Noch besser wär' es aufgebrochen, aufgestochen.
Ja besser wär' es dir, du heiltest hier dich aus,
Und kämest dort gesund in deines Vaters Haus.

Schön ist der Tropfen Thau am Halm, und nicht zu klein,
Der großen Sonne selbst ein Spiegelglas zu sein.
Schön ist das Bächlein dann, das taum zu küssen wagt
Die Blum', und murrellant zu werden halb noch zagt.
Und schön ist auch der Strom, der sich mit Kraft ergießt,
Im Spiel der Woge sich mit Klauschen selbst genießt,
Und so frei immer dich, wenn Schönes dir und Gutes
Quillt, Thau, Bach oder Strom, perl' oder flut' es, doll

Morgenländische Dichtungen.

Die Vergeltung.

Zum Propheten kam ein junger Mann und sprach:
„Gottgesandter! meine Mutter, alt und schwach,
Lebt bei mir, ich geb' ihr Wohnung und Gewand,
Trank und Speise geb' ich ihr mit meiner Hand,
Hebe sie auf meinen Arm und lege sie
Sommers kühl und Winters warm, und pflege sie;
Hab' ich ihr vergolten?“ Der Prophet sprach: „Nein!
Nicht vergolten, aber wohl gethan und fein.
Nicht den zehnten Theil vergaltest du, mein Sohn,
Doch Gott gebe dir für's Kleine großen Lohn!“

Die vier Pflichten.

Ein Anderer zum Propheten tritt:
„Gestorben sind mir beide Eltern, bin ich quitt
Nun gegen sie der weiten Pflichten?“
Er sprach: „Mit nichts,
Du hast die vier noch zu entrichten:
Für sie im Himmel dort zu beten,
Und ihre Schulden hier auf Erden zu vertreten,
Dann ihre Freunde noch zu ehren,
Und ihr Gebautes nicht umzugehen.“

Trost der Krankheit.

Gesundheit tröstet leicht sich selber,
Die Krankheit braucht den Tröster;
Mit diesem Spruch hat der Prophet
Getröstet einen Kranken.

Wenn Gott in seinem Rath beschließt,
Daß krank ein Frommer werde,
Heißt er zu ihm vier Engel gehn,
Daß jeder ihm was nehme.

Den ersten Engel heißt er nehmen
Die Kraft aus seinen Gliedern.
Der Engel geht und nimmt die Kraft,
Und schwach fühlt sich der Kranke.

Den andern Engel heißt er nehmen
Den Schmach von seiner Zunge.
Der Engel geht und nimmt den Schmach,
Ihm schmeckt nicht Trank noch Speise.

Den dritten Engel heißt er nehmen
Das Roth von dem Gesichte.
Der Engel geht und nimmt das Roth,
Und todtbleich wird der Kranke.

Den vierten Engel heißt er nehmen
Die süßge Lust vom Herzen.
Der Engel geht und nimmt die Lust,
Rein wird das Herz des Kranken.

Ist nun in Gottes Rath beschloßen,
Daß wieder er geneset,
So spricht Gott zu den Engeln: „Geh,
Gib ihm das Seine wieder.“

„Gib ihm die Kraft,“ spricht er zum ersten,
„Damit er stark sich fühle;“
Zum andern: „Gib ihm den Geschmach,
Daß Speiß und Trank ihm munde.“

„Gib ihm das Roth,“ spricht er zum dritten,
„Daß seine Wangen blühe;“
Doch zu dem vierten spricht er nicht:
„Gib ihm die Sünde wieder.“

Da spricht zu Gott derselbe Engel:
„Die andern alle gaben
Ihm das Empfangene zurück,
Warum nicht ich das Meine?“

Gott aber spricht: „Wozu erkranken
Hält' ich den Frommen lassen,
Wollt' ich ihm wiedergeben, was
Er gerne hat verloren?“

„Was aber soll ich mit ihr machen?
Ich kann sie nicht behalten.“
„Wie! sie in's Meer, ein Krokodil
Soll aus der Sünde werden.“

Will mit Gewalt nun der Gefunde
Die Sünde wieder haben,
So mag er sie sich holen aus
Des Krokodils Rachen.

Chawarnak.

Als ich mit der Wüste Söhnen
Neulich durch die Wüste reiste,
Sahen wir am Flusse Sindad,
Wo wir die Kameele tränken,
Einen öden Trümmerhaufen
Aus der frischen Grüne ragen;
Und ich fragte die Gefährten,
Die der Vorzeit kundig waren:
Haben diese öden Trümmer
Einen Namen noch im Lande,
Oder hatten vormalz einen?
Ja, und einen sehr berühmten,
Sprachen sie mit Einem Munde,
Das sind die so weit verfallnen
Ueberbleibsel des Palastes
Chawarnak, des Weltwunders,
Den der König einst von Hira,
Noman mit dem Einen Auge,
Nag an dieser Stell' erbauen.

Zwanzig Jahr' ununterbrochen
 Bant' am Meisterbau der Meister;
 Und als er vollendet hatte,
 Rief der Bauherr ihn zum Lohne
 Von der Zinne niedersitzen.
 Als ich nach dem Grunde fragte,
 Wußten sie verschiedene Gründe.
 Einer sprach: Der stolze König
 Fürchtete, daß einem andern
 König einen gleich vollkommen
 Bau der Meister bauen möchte;
 Darum stürzt' er ihn herunter.
 Doch ein anderer: Weil der Meister,
 Seinen Lohn empfangend, sagte:
 „Wußt' ich, daß so reich du sehnest,
 Schöner hätt' es werden sollen.“
 Also, sprach der König zornig,
 Konntest du es besser machen?
 Darum stürzt' er ihn hinunter.
 Doch der dritte: Seines Baues
 Dauer rühmend, sprach der Meister:
 Der Palast ist unzerstörbar;
 Ich allein weiß einen Stein, der
 Alles hält; wenn man ihn rückt,
 Fällt der ganze Bau zusammen.
 Darum, daß er nicht ihn rücke,
 Er und Keiner, dem er's sagte,
 Rief er von der Zinn' ihn stürzen,
 Daß der Palast unzerstörbar
 Ewig bliebe; doch, besiegelt
 Mit des eignen Meisters Tode,
 Und mit dessen Blut verflüht,
 Ist der Palast unzerstörbar
 Nicht geblieben, hier in Trümmern
 Liegt er.

Das Wunder auf der Flucht.

Auf jener Flucht, von welcher nun
 Das Morgenland die Jahre zählt,
 Als im Gebirg, um auszuruhen,
 Mohammed hat die Föh' erwählt,

Wo Abubeker bei ihm war,
 Und vor der Höhle die Gefahr,
 Der feindlichen Verfolger Schaar —

Mohammed sprach: „Was zitterst du?
 Wir sind nicht zwei hier, wir sind drei.“
 Da kam hernieder Gottesruh,
 Gefüß, daß Gott mit ihnen sei.
 Sie fühlten Friedensathem wehn;
 Die Feinde vor der Höhle stehn;
 Was hindert sie, herein zu gehn?

Die Taube draußen auf dem Stein
 Hat in der Nacht ihr Ei gelegt;
 Die Spinne hat den Eingang feil
 Mit seidnem Vorhang überlegt.
 Betrogen, sieht's der Feind und spricht:
 Das Ei ist ganz, das Nest ist dicht;
 In dieser Höhle sind sie nicht.

In dieser Höhle sind sie doch;
 Die Feinde aber gehn vorbei.
 Bei Spinne' und Taube ruhn sie noch,
 Bis draußen sich die Wege frei;
 Dann gehn sie hin wohl ausgeruht,
 Und danken Gott für reue Hüt,
 Der groß im Kleinen Wunder thut.

Abubeker und Omar.

Man sah die gleichen Eigenschaften
 An Abubeker und Omar hatten,
 Die sie von Allen unterscheiden,
 Nur unterscheiden selbst die Beiden.
 In einem sich; wie sie die Spenden
 Und Gaben pfliegen zu verwenden.
 Denn Abubeker wollt' allein
 Nach Maß und Würdigkeit verleihn,
 Dagegen Omar ausgemein
 Nach dem Bedürfnis gab, nicht nach
 Verdienst und Tugend, weil er sprach:

Die Tugend hat ganz andern Lohn
Im Himmel und auf Erden schon;
Die Güter aber sind gegeben,
Damit wir Alle mögen leben.

Amru Ben Madifarb.

Amru war ein starker Schildzerbrecher,
Aber ein gewaltiger Großsprecher.
Im Kameelstall saß er eint in Mitte
Von Zuhörern, um nach Väterstitte
Seine alten Kampfgeschichten
Ihnen zu berichten.
„Oh zu uns der Islam kam,“
So erzählt er, „unternahm
Ich einst einen Beutezug;
Der mir reiche Beute trug;
Ich, der Eine, gegen die Gesammten,
Die von Malik's Stamme stammten,
Die zum Führer damals der noch jugendglatten,
Aber tapfern Cholid, Sohn des Saafab, hatten;
Weit berühmte im Lande war sein Name.
Aber ich mit meinem Schwert Samame,
Dem nie Stein noch Bein ganz blieb,
Stürzte auf ihn ein und hieb
Mit dem Hieb, den ich ihm gab,
Ihm den Kopf vom Wirbel ab;
Gleichwohl war der Hieb nur flach.“

„Halt, gemach!“
Rief ein Hörer; „Amru, wach!
Ueber deine Worte!
Denn es ist am Orte
Dein Erschlagener, der dich hört.“ —
Mit dabei saß, als er dies erzählte,
Cholid, dem der Kopf nicht fehlte.
Doch Amru sprach ungestört:
„Wenn du willst ein Hörer sein, so höre;
Wenn du willst ein Hörer sein, so geh und hier nicht störe!“
Dann, indem er gegen Cholid blühte,

Sprach er: „Beim Erzählen
Kann man wohl in Kleinigkeiten fehlen.“
Und er schickte
Sich mit Muth seine Kampfgeschichten
Weiter zu berichten.

Gebalet Ben Eihem.

Gebalet Ben Eihem, letzter
Sproß der Könige von Ghassan,
Schrieb an Omar, den Kalifen,
Zierlich einen Brief in Versen,
Dieses Inhalts: „Um Erlaubniß
Bitt' ich dich, zu dir zu kommen,
Und den Islam anzunehmen.“

Ihm antwortet Omar freudig:
„Komm, und theile, was wir haben,
Unsern Glauben, unsre Rechte,
Unsre Pflichten nimm auf dich!“

Gebalet Ben Eihem naht
Mit fünfhundert reichgeschmückten
Reitern ganz in Gold und Seide,
Selber eine Krone tragend,
Die von Edelsteinen strahlt.

Also naht er sich Medina,
Und ihm strömt die Stadt entgegen,
Alte, Junge, Weiber, Kinder;
Alles Volk der Muselmanen
Ist in freudiger Bewegung,
Daß ein solcher König naht,
Ihren Glauben anzunehmen.

In Medina nun bei Omar
Wollte Gebalet so lange
Bis er jede Glaubensvorschrift,
Jede Glaubensübung lernte.
Als die Jahreszeit der Wallfahrt
Nahte, brach er auf mit Omar,

Zog zum heil'gen Haus in Mekka,
Um den Umzug dort zu halten.
Dort beim Umzug im Gedränge
Trat ein Mann ihn von der Menge,
Ein Araber von Fesare,
Trat ihm auf den Saum des Mantels;
Zürnend wandte sich der König,
Und dem Manne von Fesare
Gab er einen Backenstreich.

Den beleidigter verklaget
Der Fesarische bei Omar,
Der den Gebalet Ben Eihem
Rufen läßt: „Was thatest du?“

„Weil er auf den Saum des Mantels
Mir getreten, daß der Schulter
Fast entglitt der Königsmantel,
Gab ich ihm den Backenstreich.
Wäre nicht die Ehre des heil'gen
Hauses, gäb' ich ihm den Tod.“

Omar spricht: „Du hast's gestanden.
Nun entweder magst du gütlich
Den Gefrünkten süßen, oder
Unterwirfst dich der Vergeltung.“

„Und was ist hier die Vergeltung?“
„Backenstreich um Backenstreich.“

„Ist er nicht ein Mann vom Babel?
Ich bin Gebalet Ben Eihem,
Chassans König.“ — Aber Omar
Spricht gelassen: „Ausgeglichen
Hat den Unterschied der Islam,
Und euch beide gleichgestellt
Im Gesehe der Vergeltung.“

„Weh!“ ruf Gebalet, „ich hoffe,
Größre Ehr' im neuen Glauben
Als im alten zu erlangen.
Weh, daß ich ihn angenommen!
Omar, nach Konstantinopel
Geh' ich, dort ein Christ zu werden,
Wo man Kön'ge besser ehrt.“

„Wenn du dieses willst,“ spricht Omar,
„Muß ich dir das Haupt abschlagen.“

„Ich erbiete mir Bedenkzeit
Auf zwei Tage!“ sprach der König.
Omar sprach: „Es sei gewährt.“

Aber in derselben Nacht
Bricht der Königssohn von Chassan,
Gebalet, mit seinen Ritters
Heimlich auf, und eilt aus Mekka
Und Medina, graden Weges
Eilt er nach Konstantinopel,
Zu Heraklius, dem Kaiser;
Wo sie sämtlich Christen werden
Und in hohen Ehren leben,
Reich belehnt mit Ländereien
Und mit Gütern ausgestattet.

Aber so erzählt Ben Musa
Ahmed: „Als Gesandter Omars
Ging ich nach Konstantinopel,
An Heraklius, den Kaiser,
Ihn den Islam anzutragen
Und den Frieden. Zwar den Islam
Anzunehmen weigert' er,
Doch den Frieden nahm er gerne.“

Als er mich entließ in Ghaden,
Sprach er: „Willst du nicht zum Abschied
Deinen Landsmann auch begrüßen,
Gebalet Ben Eihem, der
Unter uns ein Christ geworden?“

Und ich ließ mich zu ihm führen;
Sieh, zu seinen Häupten standen
Diener, Kämmerer und Schaffner;
Und er saß auf einem Throne
Von Krystall mit goldnem Fuße.
Aber als er mich erkannte,
Winkt er mich heran und hieß mich
Auf dem Thron an seiner Seite
Niedersehen, und befragte
Mich um alle Anselmannen.

Namentlich und Mann für Mann,
Wie ich Jeden dort verlassen?
Und ich sprach: Im Wohlergehn.
„Wie verließest du den Dmar?“
Und ich sprach: Im besten Wohlfsein.
Da erhob ich mich vom Thronsiß.
Doch er sprach: „Was steht du auf,
Und verschmäht die Ehre, dich ich
Dir erzeigen will.“ Ich sprach:
Der Prophet (Gottes Segen
Ueber ihn!) verbaut den Feind.

„Wohl!“ sprach er, „gehorch’ ihn nur,
(Ueber ihn sei Gottes Segen!)
Und sitz’ irgend, wo du magst.“

Doch auf einen niedern Schemel
Setzt’ ich mich und dacht’ im Stillen:
Ueber den Propheten hat er
Ausgesprochen Gottes Segen!
Und Verlangen kam mir, wieder
Ihm dem Islam zu gewinnen;
Daß ich sprach: O Gebaet!
Willst du nicht zu deiner Heimat
Und zum Glauben wiederkehren?
Doch er sprach: „Wie wär’ es möglich,
Da geschehn ist, was geschehn ist?“
Ihm erwidert’ ich: Warum nicht?
Kergeres, als du, verbrach
Mancher, und zum HELL sich wendend,
Ward er wieder angenommen.
Doch er sprach: „Zurück nicht kehre’ ich
Anders, als wenn seine Tochter
Dmar mir verheißt zur Ehe,
Und die Nachseß’ in der Herrschaft.“
Ich versetzte: Nicht die Nachseß’!
In der Herrschaft zwar, doch Dmars
Tochter kam ich dir verheissen.

Jetzt ließ er das Essen bringen,
Und sie brachten es auf Schüsseln
Silbernen mit goldnen Tellern.
„Lange zu!“ sprach er zu mir.
Doch ich sagte: Der Prophet

(Ueber ihn sei Gottes Segen!)
Hat das Essen uns verboten
Auf dergleichen. „Ja, das hat er
(Gottes Segen über ihn!)“
Sprach er lachend. Giltig ließ er
Teller nun von Buchsbaum bringen,
Und ich aß. Inzwischen spielten
Mädchen auf der Laute! und sangen
Ein arabisch Lied dazu.

„Weißt du wohl, von wem dies Lied ist?“
Rein! — „Von eurem alten Hassan.
Der den Königsstamm von Ghassan
Pries in manchem schönen Liede.
Lebt er noch?“ — In hohen Ehren,
Wie in hohem Alter, blind
Ist sein Auge, hell sein Ruhm. —
„Grüß’ ihn mir und bring’ ihm dieses,
Daß er Ghassans nicht vergesse!“
Und er gab mir für den Dichter
Ein Geschenk mit, überschwinglich
Reich und eines Königs würdig,
Der noch Ghassans Thron besäße.

Als ich nun zu Dmar heimkam,
Hieß er gut die Unterhandlung
Mit Heraklius, dem Kaiser,
Auch mit Gebaet Ben Essem.
Dann ließ er den Hassan rufen,
Der, geführt von seines jüngsten
Entels Hand, herantrat, ohne
Daß er wußte, was er sollte.
Aber plötzlich wie begeistert
Rief er aus: „O künft’ der Gläub’gen,
Einen Duft riech’ ich von Ghassan.“
„Ja, so ist’s.“ sprach Dmar lächelnd:
„Dieser Mann kommt dorthier eben.“
„Nun, so gib mir, lieber Nefse,
„Was du bringst!“ sprach er zu mir.
„Doch woher denn weißt du, daß ich
Ein Geschenk dir bring’?“ — „Ich weiß es
Daher, weil du dorthier kommst,
Wo der letzte Sproß von Ghassan
Denkt an seinen alten Hassan,

Der in guter alter Zeit,
(Um Verzeihung, Fürst der Gläub'gen!)
In des Heidenthumes Blindheit
Ihn und seinen Stamm bekümmen.
Er versiehl mit einem Eide,
Nie begegnen wollt' er einem,
Welcher wüßte, wo ich wohnte,
Ohne daß er ein Geischt ihm
Gab' an mich. — Da überließst
Ich ihm das mir anvertraute;
Und er ließ nach Haus sich führen,
Unter'm Geht ein leises Lied
Alter Zeiten wiederholend,
Oder eines neu ersinnend.

Aber ich, gesandt von Omar,
kehrte nach Konstantinopel,
Um den Gebalet Ben Eghem,
Letzten Spruch von Chassans Kön'gen
Mit bestätigter Verlobung
Und der Aussicht auf die Herrschaft
Heimguladen. Da begegnet
Ich den Keuten, die von seinem
Leichenzuge wiederkehrten.
Nicht war's ihm von Gott beschieden,
Daß er sollt' im Isalam sterben.

Der Trunk im Zelte.

Als Mahdi, der Kalife, sich betirrte
Auf einer Jagd im weiten Feld,
Fand er ein einsames Gezelt,
Und suchte Gastrecht beim gastfreien Wirth.
Der Zeltbewohner bracht' ihm Milch und Brod,
Er aber fragte: „Hast du Wein?“
„Und kennest du nicht das Verbot?“
„Er bring' nur her! wir sind allein.“
Der Zeltbewohner ging und trug
Dem Gast auf einen vollen Krug,
Und schenkt' ihm einen Becher ein,

Indem er schweigend sich an seine Seite setzte,
Und sich an seines Gastes Durst ergetzte,
Der seinen Becher leert' auf einen Zug.
Da fragte plötzlich der Geleste:
„Weißt du auch, wer ich bin?“ „Wie sollt' ich's? Nein;
Du müßtest denn mir's im Vertrauen gestehen.“
„Ich bin ein Mann, am Hof wohlangelegen,
Vor welchem deinesgleichen stehn, nicht sitzen.“
Da stand mit guten Willen
Der Zeltbewohner auf, und schenkt' ihm stehend ein.
Der Dursche trank den zweiten Becher Wein,
Daß es dem Wirth recht befiel,
Bis ihn der Gast nun wieder fragte:
„Und weißt du, wer ich bin?“ „Ei nein,
Wenn nicht dein Mund verhin die Wahrheit sage.“
„Ich wollt' es dir zum Theil verschweigen,
Ich bin ein Mann, vor dem sich Alle neigen.“
Da neigte sich der Wirth, und schenkt' ihm wieder ein.
Er trank den dritten Becher leer,
Und fragte wieder wie vorher:
„Und weißt du, wer ich bin?“ „O nein!
Du bist vielleicht schon wieder mehr.“
„Ja, der Kalif bin ich, vor dessen Winken
Zu Boden deinesgleichen sinken.“
Da nahm der Bamer Krug und Becher,
Und eilte damit zur Thür.
„Wo gehst du hin zur Angeheiß?“
„Nief der noch nicht begnügte Becher.“
Doch Jener sprach: „Der Wein ist schlecht,
Ich seh', er macht Großsprecher.
Ich fürchte, wenn du mehr geest,
So wirst du mir noch zum Propheten,
Dem auf sein Wort man glauben muß,
Und endlich gar zum Schling
Gott, den man an muß beten.
Der Wein ist nicht für deinen Sinn;
Der stetz dich zu was Andern macht;
Ich trink' ihn mäßig Nacht für Nacht,
Und bleibe immer, wer ich bin.“

Der scharfe Blick.

Als noch bei seinem Meister Alkesai'
Den Koran lesen lernt' als Kind Almamun,
War dies des ersten Meisters strenge Art,
Daß er sein Haupt, das er nachdenkend senkte,
Nicht ehr' erhob und einen Blick dem Schüler
Zuwendet', als wenn dieser falsch gelesen,
Zum Zeichen, daß er's wiederholen sollte.
Als nun der Knab' einmal die Stelle las:
Ihr Gläubigen, warum
Thut ihr nicht, was ihr saget?
Gab ihm der Meister einen scharfen Blick,
Daß er erschrak, und meinte falsch gelesen
Zu haben; aber als er hinsah, fand
Er Alles so, und las noch einmal so.
Doch nach der Schule trat zu seinem Vater
Almamun hin und sprach: „O Fürst der Gläubigen!
Hast du vielleicht dem Alkesai' etwas
Verheissen und noch nicht gegeben, gib's ihm!“ —
„Wie rächst du das? mein Sohn!“ sprach Alrajschid. —
„Weil er mich heut scharf ansah, da ich las:
Ihr Gläubigen, warum
Thut ihr nicht, was ihr saget.“ —
„Dein Meister hat,“ sprach lächelnd Alrajschid,
„Doch einen scharfen Blick, den Vater also
Zu mahnen durch den Sohn, und du, mein Sohn,
Hast, ihn verstehend, einen schärfern noch.“

Jakub Ben Keith, Aljosfar.

Kann man irgendwen den Schmidt
Seines eignen Glückes nennen,
Billig dem Jakub Ben Keith
Muß man dieses zuerkennen.

Jakub war bei seinem Vater
Keith zuerst ein Kupferschmidt,
Ob er an das Werk, ein Heer sich
Und ein Reich zu schmieden, schritt.

Kupferschmiedens überdrüssig,
Schmiedet' er sich Eisenwaffen,
Ward damit ein Straßenräuber,
Aber ritterlich beschaffen.

Denn nie heimlich hinterlistig
Ueberfiel er, sondern offen,
Und es konnten seinen Schuss,
Die sich ihm ergaben, hoffen.

Den Verarmten pflegt er so viel,
Als sie brachten, zu verthatten,
Und zu geben selber etwas
Denen, welche gar nichts hatten.

Daraus ist sein Glück entspringen,
Daß er so gewissenhaft
Mitten im Beruf des Räubers
Einst geedr' die Gastfreundschaft.

Nämlich im Palast des Fürsten
Von Segestan in der Nacht
Eingebrochen, hatt' er alle
Reiche Beut' an sich gebracht.

Im Begriff sie fortzutragen,
Stolpert er an einen Stein,
Den er aufhebt und zum Mund führt,
Um zu sehn, was es mag sein.

Ein Juwel vielleicht im Dunkeln
Fingerollt und unentdeckt?
Doch wie er's zum Munde bringet,
Hat er deutlich Salz geschmeckt.

Wie das Bünd' der Gastfreundschaft,
Salz, die Lippen ihm berührt,
Legt er schnell das Bündel nieder,
Dreim er Alles eingeschnitten.

Um des Salzsteins willen läßt er
Alle Gesteine dort,
Und die Leute finden morgens
Alles eingepackt am Ort.

Wer der seltsame Dieb gewesen,
Der sich diesen Spah gemacht,
Läßt der Fürst im Lande forschen,
Und Jakub wird eingebracht.

Der gesteht ganz offenberzig,
Und der Fürst sagt ohne Gram:
Zum absonderlichen Räuber
Ein absonderlich Vertrauen:

„Weil du so getreu dich schenkest
Zu verlegen kleinste Pfand,
Kann man sicher anvertrauen
Auch das größte deiner Hand.“

„Dir vertrau' ich Leib und Leben,
Dir vertrau' ich Geld und Gut;
Halt als mein getreuer Diener
All mein Reich in deiner Hut!“ —

Und Jakub der Räuber dienet
Treu dem Fürsten lebenslang;
Alles, was ihm anzukühen
Aufgetragen ward, gelang.

Blühend ist das Reich geworden
Unter seiner Reichsverwaltung,
Und das Heer aus wilden Horden
Eine Macht durch seine Haltung.

Alles das für seinen Fürsten
That er bis zu dessen Tod,
Da macht' er's zu Nutz sich selber,
Wie sich ihm der Anlaß bot.

Deffen Söhne zu verdrängen,
Braucht er selber wenig Kunst;
Denn von ihnen ab, ihm zu hat
Sich gewandt des Volkes Gmuth.

Fester gründet er die Herrschaft
Für sein eigenes Geschlecht.
Und erweitert sie nach allen
Seiten durch Erobrungsrecht.

Ausgewählt aus seinen Truppen
Hat er sich dreitausend Reiter,
Tausend tragen goldne Schuppen
Und zweitausend Silberkleider.

Doch er selbst trägt eine Rüstung
Von gemeinem Kupfererz,
Die ihm dienet bald zur Brüstung
Seines Stolzes, bald zum Scherz.

Und sein Stamm, der nach ihm herrschte,
Der auf seinen Bahnen schritt,
Führte den Auszeichnungsnamen
Soffar, das ist Kupferschmidt.

D a b s c h e l i m.

Von des indischen Meers Gestaden
Zieht, mit Schätzen reich beladen,
Mahmud heim, nachdem er hat
Eingenommen Somanath,
Und daselbst hat er zuletzt
Einen König eingesetzt,
Dabschelim, gering von Preis,
Aber doch ein letztes Reis
Dem altindischen Königsstamme,
Der bisher statt Kriegesflamme
Nur der Andacht Feuer schürte
Und ein geistlich Leben führte.
Weil kein Befreier da ist eben,
Und ihm dieser ist ergeben,
Läßt die Herrschaft Mahmud ihm.
Doch ein anderer Dabschelim,
Ein mit höhern Ruhm genannter,
Zenes ersten Stammverwandter,
Zu der Fern' ein kleiner König,
Nicht dem Sultan unterthänig,
Schreckt den ersten, daß er flieht,
Ob' nach Haus der Sultan geht,
Diesen Feind erst zu bestreifen,
Diesen Dabschelim, den zweiten,

Der den ersten sonst vertriebe,
 Wenn er unterzungen bliebe.
 Mahmud, auf dem Zug nach Haus,
 Nichtet sein Versprechen aus;
 Schnell, wie er vorüberfliegt,
 Hat er jenen Feind besetzt,
 Daß sein Schützling nicht soll bangen,
 Wird ihm zugelaßt gefangen
 Dabshelim, des Namens zweiter,
 Und der Sultan ziehet weiter.
 Doch der erste Dabshelim,
 Wie man bringt die Botschaft ihm,
 Daß sein Feind und Gleichgenannter
 Raht gefangen, sein Verwandter,
 Läßt er zum Empfang ihm laun,
 Nach dem Brand in jenen Gaun,
 Einen Kerker unter'm Throne,
 Daß dem übermüth'gen Hühne,
 Sitzend auf dem Thron mit Prangen,
 Stets der Feind, in Schmach gefangen,
 Sei dem Anblick gegenwärtig;
 Und der Kerker ist schon fertig.
 Doch dem Hofstaat ist befohlen,
 Den Gefangnen einzuholen,
 Und entgegen will dem zweiten
 Dabshelim der erste reiten,
 Auf geschmücktem Elephanten,
 Dem voraus ihm die Trabanten
 Ein Fußwasserbecken tragen,
 Das er sieht mit Wohlbehagen:
 Heimwärts im Triumphgeleite
 Soll ihm Dabshelim der zweite,
 Ganz der Knechtschaft Schmach zu schmecken,
 Tragen dies Fußwasserbecken
 Auf dem Haupte, wie er glaubt.
 Aber selber über'm Haupt
 Brennt ihm jetzt des Mittags Schwüle,
 Daß in eines Waldes Kühle
 Er vom Elephanten steigt,
 Und zum Schlafen ist geneigt.
 Um den König nicht zu wecken,
 Ruhn auf fernem Waldesstrecken
 Alle Diener groß und klein,
 Und der König schläft allein.

Ueber sein Gesicht gedeckt
 Ist ein blutroth Tuch, und weckt
 Eines Falken Lustgetreiß,
 Der es hält für rebes Fleisch,
 Vom Gesicht es reißt im Nu,
 Und der Augen eins dazu.
 Des Zerfleischten Wehgeschrei
 Ruft die Diener schnell herbei,
 Und den Halbgebildeten
 Sehn sie, den Geschändeten,
 Schon bereit, auf solch ein Zeichen
 Dem Gehorham zu entweichen.
 Doch noch ist ihr Will' im Streite,
 Da wird Dabshelim der zweite,
 Der Gefangne, hergeführt,
 Schnell entseßelt und entschnürt,
 Unter lauten Jubelstöße,
 Wird der schöne tadellose,
 Jugendfrische,
 Kriegerische,
 Hoch gehoben von Trabanten
 Auf den Königs-elephanten,
 Und als König im Triumphe
 Heimgeführt; doch auf dem Klumpfe
 Muß, der Knechtschaft Schmach zu schmecken,
 Tragend das Fußwasserbecken,
 Dabshelim der erste schreiten
 Her vor Dabshelim den zweiten.
 Und ist nicht der neugekrönte,
 Der an rauhen Kampf gewöhnte,
 Milder als der jetzt geschnürte,
 Der ein geistlich Leben führte;
 So wird dieser, abzuwischen,
 In das Loch auch Frieden müssen,
 Das er unter'm Thron gebaut,
 Wo herab nun jener schaut.

Die unterthänigen Würfel.

Als Toghan Schah, Alp Arslans Sohn,
Drei Sechß im Bretspiel werfen wollte,
Frägt es das Glück, daß ihm zum Hohn,
Dafür drei Eins erscheinen sollte.
Der Schah darob gewaltig grollte,
Nach seinem Dolche griff er schon,
Und schien, wie er die Würfel wolte,
Dem Gegenpieler Tod zu drohn.
Doch Afrati mit seinem Ton,
Der Dichter, trat vor ihn, und schmolzte,
Und trieb den Muth schnell davon,
Indem er ihm die Huld gung zollte:

Wenn der Schah drei Sechß verlangte, und drei Eins auffielen,
Glaube nicht, die Würfel wollten Widerspenst'ge spielen.
Unterthänig haben nur die Sechß, die Er begehret,
Vor dem Sein'gen ihr Gesicht dem Boden zugekehret.

Hidimba.

Sohn, siehst du jenen Wald, des dunkle Schatten grausen?
Im Zwielicht scheinen wohl Dämonen dort zu hausen.
Vielleicht ist dies der Wald, in welchem Das geschah,
Was so erzählt wird im Wababharata:
Die Mondnacht dümmerte im weiten Waldesraum,
Da stieg der Rief' Hidimb auf einen Salabaum,
Und rief zur Schwester, die am Fuß des Baumes saß:
Hidimba, mach dich auf, und hole mir den Fraß!
Im Walde seh' ich dort ein Trüpplein Menschen schlafen,
Die recht geschikt hier ein zu meiner Mahlzeit trafen.
In meine Nase steigt des Menschenfleisches Ruch;
Geh hin, und hole mir sie sämmtlich zum Versuch!
Dann wollen wir vereint, wann wir gesüßt den Magen,
Im Mondschein tanzen und den Taft mit Händen schlagen.
Hidimba ging auf's Wort des Bruders durch die Strecken
Des Waldes, leih', um nicht die Schlafenden zu wecken.
Sie kam hinan, wo sie vier Männer schlafen sah,
Sammt einem Weibe, doch ein fünfter wachte da.

Den Helden schaute sie, den kräftig bläß'nden, jungen,
Und plötzlich ward zu ihm von Lieb' ihr Herz durchdrungen.
„Der Herrliche, wie ihn bestrahlt des Mondes Strahl,
Der Schöne möchte wohl mir tanzen zum Gemahl.
Der mit der Heldenbrust und mit dem Löwenmachten,
Dem feuchten Augenglanz, den sonnenbrannen Backen!
Gewiß, ich thü nicht, was der Bruder hat begehrt;
Ein lieber Mann ist mehr als viele Brüder werth.
Auf einen Bissen würd' er mir hinunter schlingen
Die Schönheit, die mir soll Genug viel Jahre bringen.
Möcht' ich ihm nur, wie er mir wohlgefällt, gefallen!
Die schönste wähl' ich gern von den Gestalten allen.“
So sprach sie, die nach Lust Gestalten wechseln kann,
Und naht' als Frauenbild, als menschliches, dem Mann.
Sie trat zu ihm und schlug die Augen lächelnd nieder,
Sanft neigend ihre puz- und reizgeschmückten Glieder.

„Wer bist du, und wer sind die hier am Boden schlafen
Im Riesenauferhalt als wie im sichern Hafen?

Wer ist die Edle, die so ohne Knecht und Graus
Im wilden Walde ruht als wie im eignen Haus?

Von wemmen kamen sie mit dir? wer bist du? sprich!

In böser Absicht nicht, o Edler, frag' ich dich.“

„Die Gute, die hier schläft, ist Mutter unser aller,
Wir sind der Brüder fünf, verbannte Walddurchwaller.“

Der Kunt, die hier ruht, und König Pandus Söhne
Sind wir, wenn dir bekannt die Namen sind, o Schöne.

Hier schläft Yudisthira, hier Keshidhama, und hier
Die Zwilling, und hier nach' ich Bhima für die vier.

Dem müde wurden wir, wir suchten auf den Wegen
Die Mutter tragen heut, sonst wäre sie erlegen;

Darum pfleg' ich der Hut, damit der Ruh sie pflegen.

Wer aber, in der Nacht o glänzende Erscheinung,
Bist du? das sage mir, und künde deine Meinung.“

„Ihr schlaft in diesem Walde, und wißt nicht, was er birgt;
Ein Riese wohnet hier, der euresgleichen wirgt.“

Er ist mein Bruder, der hieher mich hat gelaudt;
Zu seiner Mahlzeit sollt ihr alle sein verwand.

Er ist mein Bruder, doch nicht mir an Sinnen gleich,
Noch dir an Wohlgestalt, o Künigling, schimmerreich!

Von deinem Anblick ward das harte Herz mir weich.
O schönes Menschenkind, wir bieten dir die Wahl;

Zum Mahle will er dich, ich will dich zum Gemahl.
Komm' und entleuch mit mir, zu sichern Vergesseßen

Nett' ich vor'm Riesen dich, dein Fleisch soll ihn nicht mästen.“

„Wie sollt' ich stehn, um mich zu retten, und zum Futter
Des Niesen lassen hier die Brüder und die Mutter?“
„Gern thü' ich, was du willst; weck' alle nur geschwind;
Euch Alle rett' ich gern, o schönes Menschenkind.“
„O schönes Niesenkind, du machst mir keinen Schrecken.
Wie dürst' ich die gelind Entschlummerten erwecken.
Die müde worden sind von Weg und Waldbestrechen?
Die weck' ich nicht geschwind aus Furcht vor einem Recken.
Bleib' oder geh', und thü, was du dir vorgeonnen;
Laß deinen Bruder auch, den Menschenfresser, kommen!“
Da seine Schwester lang der Rief' ansbleiben sah,
Stieg er von seinem Baum, und kam nun selber nah.
Als wie ein Wollendampf, als wie ein Nebeldunst;
Die Augen brannten ihm im Kopf wie Feuersbrunn.
Die Haare starrten ihm gestäubt wie Baldgestrüppe;
Im Rachen ragte Zahn an Zahn, wie Klipp' an Klippe.
Wie also den Hidimb Hidimba kommen sah
In schrecklicher Gestalt, mit Zittern sprach sie da:
Da stürzt der Riese her, der Menschenfresser kommt
In seinem Zorn; geschwind und thü, was einzig frommt!
Belieb' ger Gang ist mir verliehn und Menschenkraft;
Euch Alle trag' ich durch die Luft unzweifelhaft.
Weck' deine Lieben schnell! mit meinem Arm umschlingen
Will ich euch All', und mich empor zum Himmel schwingen.
„Nicht zitter', o Niesenkind! dem Niesen weck' ich stehn;
Umbringen will ich ihn, und du hier sollst es sehn.
Sieh den gekrafften Arm, sieh die gebrängte Brust!
Doch siehst du nicht den Muth, der hier mir ist bewußt.
Verachte mich nur nicht, weil ich bin Mensch gestaltet,
Und warte, bis im Kampf sich meine Kraft entfaltet.“
„Gar nicht veracht' ich dich, weil ich dich lieb'; allein
Vor Niesenübermacht sind Menschenkräfte klein.“
„Geduld, o Niesenkind! die blinde Niesenmuth
Sollst du erliegen sehn dem festen Mannesmuth.“
Den sich Verühmenden vernahm der Rief' und sah
Mit Staunen, wie ihm stand die eigne Schwester nah,
Mit angenommen' nem Leib der Menschen, mit dem Glanz
Der Huld im Angesicht, und auf dem Haupt den Kranz.
Mehr fühl' er Grimm auf sie, als Hier noch Menschenfleisch,
Und rief, die Augen aufgerissen, mit Gekeuch:
„O Schmähliche, was hat so schmählich dich verwandelt?
Unwürdige, die so an ihrem Bruder handelt!
Warum nicht bringst du mein erwartetes Gericht?
Hidimba, bebest du vor meinem Zorne nicht?“

Mannsücht'ge, die du mich vergahest über diesen,
Du Schandfleck des Geschlechts, des ganzen Stamms der Niesen!
Weil du der Menschen dich annimmst so liebesweich,
Will ich mit ihnen auch umbringen dich zugleich.“
So rief er aus und stürzt' in Wuth auf sie hinan,
Und auf die Schlafenden, Zahn wehend gegen Zahn.
Doch Bhima trat mit Kraft entgegen der Gewalt
Des Stürmenden, und rief: „Halt, toller Riese, halt!
Es ist nicht Noth, daß du vom Schläfe diese weckst,
Noch auch mit raubem Wort hier deine Schwester schreckst.
Sie hat nicht die Macht mit ihrer Wahl vollbracht,
Obn' ihren Willen that's des Liebesgottes Macht.
Dum schilt und straf' sie nicht, tritt an zum Kampf mit mir!
Und sende will ich dich zur Unterwelt von hier.
Zurichten will ich dich den Schakaln und den Geiern,
Daß sie von andrer Jagd auf eine Woche feiern.
Ich will des Waldrevier von Menschenleben übern
Und Niesenungethüm zu Andrer Besten säubern,
Daß künftig ungewedt ein Wand'rer, ungegredt
Hier wandern köm', und Nachts auch schlafen ungewedt.“
„Du prahlst, o Menschenkind, und kennst nicht Niesenwucht;
Greif' an, und prahle dann, wann du es hast verucht!
Nicht stören will ich die, schlafen sie nur nach Lust!
Zuerst will ich das Herz dir reihen aus der Brust!
Wenn ich dein Blut geschürkt, will ich die andern wecken,
Und dann zuletzt die Straf' an dieser auch vollstrecken.“
Der Menschenfresser rief's, und mit gezücktem Arm
Anrennend, glaubt' er leicht ihn anzuühn den Harn.
Doch die behende Kraft des Helden fing im Schwung
Des Armes Kolben auf, und hielt ihn fest genug.
Am Arme zerrt' er ihn vom Plage, von der Seite
Der Schlafenden hinweg auf Bogenhufes Weite.
Der Riese zog am Arm den Mann an sich herbei,
Unflastert' ihn, und schrie ein furchtbares Geschrei.
Doch Bhima zog gewandt, ein Al, sich aus der Schlinge,
Und zog ihn mit, daß nicht sein Schrein zum Schlafort dringe.
„Du weckst die Brüder mir, dann wollen sie mitkämpfen,
Ich aber will dich hier obn' alle Hülfe dämpfen.“
Nun rangen sie mit Macht, und schlangen sich wie Schlangen
Einander um den Leib mit Wechselstiegsverlangen.
Den Wald zerbrachen sie, wo sie zum Kampfe rannten,
Gleich zwei brunnschäumend wußtenbrannten Elephanten.
Die Aeste splitterten, die mercklichen Stämme trachten,
So daß vom Kampfgetös die Schläfer dort erwachten.

In ihrer Söhne Kreis Kunti erwacht' und sah
An ihres Sohnes Statt die Kiesenjungfrau da.

Sie sah nicht ihren Sohn, und hört' ihn ferne tosen;
Zur Schönen sprach sie da mit freundlichem Liefen:

„Wer bist du, Herrliche? Wie kamst du hierher?“
Und dort im Walde kämpft mit meinem Bhima wer?“

„O Fürstin, dieser Wald ist eines Kiesen Wohnung,
Der gegen menschliches Geschlecht ist ohne Schonung.“

Mich, seine Schwester, sandt' er her, um All im Schlaf
Sich umzubringen, wo ich einen nach nun traf.

O Hebe, deinen Sohn; ihn hab' ich kaum erblickt,
Als ich mein Herz zu ihm von Liebe süßt' aufricht.

Ihn hab' ich zum Gemahl in meinem Sinn genommen,
Nun aber ist zum Kampf mein Bruder selbst gekommen.

Dort kämpfen sie, und noch beb' ich, wer Sieger sei;
O sieh, da zehren sie einander sich herbei!“

Die Brüder sprangen auf, da sie das Wort vernahmen,
Und sahn die beiden, die schwerwiegend näher kamen.

Doch Ardischuna, als er den Bruder sah gezwängt
Vom Kiesen, rief ihn zu: Bhima, sei unbedrängt!

Wir haben's nicht gemeckt, vom Schimmer übermannt,
Daß dich ein wilder Kief inzwischen angeannt.

Doch wenn du Beistand brauchst, will ich mit ihm wohl edreisen;
Ruf' aus, ich will des Kampfs mit ihm mich wohl edreisen.

„Bleib', Ardischuna, nur wo du bist, sei ohne Gram;
Der soll nicht leben, der mir in die Arme kam.“

Nur ein Zuschauer hat zum Kampfe mir gefehlt;
Nun, Ardischuna, sieh zu, wie er hier wird entseht.“

Bhima, du machst es lang, wie lange soll er leben?
Der Morgen naht, wo wir zur Fahrt uns müssen eben.

Der Morgen dämmert schon, und in der Dämmerung
Sind Kiesen doppelt stark, die sonst schon stark genug.

Häl' ihn auf einen Streich, und spiele länger nicht!
Somit schlüpft wie Nebeldunst ihr aus der Hand der Wicht.“

Von Ardischuna gemahnt, nahm Bhima seine Kraft
Zusammen, und empfing den Kiesen riefenhaft.

Er drückt ihn fest an sich, und preßt ihn aus den Dornen;
Die Seele ging in Wind, der Leichnam lag am Boden.

In End ging mit der Nacht des Kiesen Lebenslauf;
Mit Bhima's Siege ging die Sonn' am Himmel auf.

Die Brüder grüßten sich, die Mutter war erfreut,
„Wohlauf! den Schreck der Nacht hat Götterhuld zerstreut.
Mit Glück beginnen wir die neue Tagreis' heut!“

Sie Alle rüsteten sich schnell zur Weiterfahrt;
Hidimba stand dabei, und wurde kaum gewahrt.

Die Kiesenjungfrau schrie, sah ihres Bruders Leiche,
Und merkte, daß der Wunsch des Herzens ihr entweiche.

Die Menschen zogen fort, und sie, die ihren Gatten
Verloren hatte, blieb, den Bruder zu bestatten.

Noch einmal sah nach ihr sich Bhima um, da schwand
In Morgennebelstrey ihr Leib und ihr Gewand.

Aus „Rostem und Suhrab.“

Der allgemeine Inhalt des Gedichts ist folgender. Rostem, der tapferste Held des Reiches Iran, gelangt, sein auf der Jagd ihm entworfenes Pferd lachend, in ein fremdes Land, wo er wohl aufgenommen wird und mit der Königsstodter den Knaben Suhrab kauft, von dem er aber, inzwischen nach Hauie zurückgekehrt, nichts erfährt. Suhrab wächst zu einem tugendhaften Helden heran, und zieht auf das Geheiß seiner Mutter mit einer Kriegsmacht aus, um seinen Vater aufzufinden. Schon an der Grenze legt er Proben seines Selbennutzes und seiner Selbentast ab. Die Kriegsgesellen des Reiches sieben ihn entgegen, an ihrer Spitze Held Rostem; Kavalier, Kriegertrug und übermächtige Kampfkraft lassen es nicht zur gegenseitigen Erkennung des Vaters und Sohnes kommen, bis in einem harten, lange unentschieden bleibenden Zweikampfe zwischen Beiden der Sohn erliegt und sterbend von seinem Vater erkannt wird.)

Die Knochprobe.

I.

Zu seiner Mutter sprach Suhrab, der junge Held:
„Den Vater nun zu schau'n, Mutter, zieh' ich in's Feld.“

Dazu brauch' ich ein Knoch, mit meinem Muth Schritt haltend,
Ein Knoch mit einem Huf von Gien gleichspaltend:

Von Stahl' ein Klopant, und vegelschlich an Schwung,
Im Wasser wie ein Fisch, und wie ein Knoch im Sprung;

Ein Knoch, das meine Wucht und meine Waffen trage,
Und nicht von meiner Faust erlieg' an einem Schlage.

Denn nicht zu Fasse ziemt zum Kampfe mir zu gehn;
Vom hohen Knoch will ich dem Feind in's Antlitz sehn.“

Da so die Mutter hört' ihr junges Heldenblut,
Zum Himmel hob sie stolz ihr Haupt in hohem Muth.

Sogleich befohlen ward von ihr dem Hirtenvolke,
Zu bringen aus der Trift von Pferden eine Volle.

Damit dem Suhrab kün' ein Knochlein sein zur Hand,
Auf dem er fäße, wann er ritt in Feindesland.

Und Alles, was sich fand von Pferden alskunmal,
Was aufzutreiben war da zwischen Berg und Thal,

Das trieben sie zur Stadt, und Subrab nahm der Leir,
Die Hängschur um, und trat zum nächsten ohne Sehen.
Welch Kof vor allen stark er sah von Bug und Baden,
Des Riemers Schlinge warf er gleich ihm über'n Nacken.
Er zog es her und legt' ihn auf den Rücken auch
Die Hand, da lag's gestreckt am Boden auf dem Bauch.
Es konnte nicht den Druck der flachen Hand ertragen,
Er braucht' es mit der Faust zu Boden nicht zu schlagen.
Schon war durch seine Hand manch schmuckes Kof geknickt,
Und seines kam ihm noch zur Hand, für ihn geschickt.
Es schien, es war kein Kof für seine Kraft gerecht,
Und traurig ward der Sproß vom Pehlewangeschlecht.

2.

Da stellte sich zuletzt ein alter Neffe dar,
Und sprach: „Ich hab' ein Kof, wie keines ist, noch war.
Im Gange wie ein Pfeil, im Laufe wie ein Wind;
Es ist von Rostems Hengst, vom Rads, ein einzig Kind.
Kein Kof von gleicher Kraft ist auf der Welt zu sehn,
Ein Blick im Rennen ist's, und ein Gebirg im Stehn.
Die Hitze noch der Frost macht ihm nicht kalt noch heiß,
Mit Klüften voller Dampf, und Poren ohne Schweiß.
Ein Wolfenwälder schwebt es über Thal und Hügel,
Und segelt durch die Luft, ein Vogel ohne Flügel.
Der Pflu zieht ein vor Scham des Rads gespannten Reis,
Wenn es die Wädhren hebt, und hoch trägt seinen Schweiß.
Am Berge kimmend, ist es einem Löwen gleich;
Im Wasser schwimmend, ist es einer Möve gleich.
Sein Reiter, wenn im Kist er schnell den Pfeil vom Bogen,
Kommt schneller als der Pfeil dem Feinde nachgelogen.
So flüchtig ist's zur Flucht: auch der von seinen Söhnen
Erregte Staub versucht umsonst es einzuholen.
Bei allen Tugenden, die diesem Koflein eigen,
Hat's einen Fehler nur: es läßt sich schwer besteigen.
Doch wer's bestiegen hat, den wird's zum Siege tragen,
Der mag darauf den Kampf mit Rostem selber wagen.“
Froh wurde Rostems Sohn von dieses Wortes Klänge,
Er lacht' und sofortgleich erblühte seine Wangen.
Laut rief er: „Er so bringt mir gleich das schmucke Kof!“
Sie brachten's ungefümt zum jungen Heldenproß.
Er machte gleich an ihm mit seiner Hand die Probe,
Das Thier war stark genug, und es bestand die Probe.

Da schmeichel-streichelt' er's, und sattelt' es geschwind,
Auf's starke Kof schwang sich das starke Heldenkind.
Im Sattel saß er fest als wie ein Bild von Erz,
Und hielt mit leichter Hand die Zügel wie zum Scherz.
Er trummelte das Kof, daß es begann zu schäumen,
Zu schäumen mit Gebraus, doch dußt' es ihm nicht bäumen.
Da sprach vom Kof Subrab, indem er's anbielt leise:
„So hab' ich nun ein Kof gewonnen zu der Reise.
Nun ach! ich mein die Welt, da ich ein Kof gewann,
Auf dem ich Rostem selbst mit Ruhm bestehen kann.“

Der Zweikampf.

1.

Dem Subrab sagten's an Wachtposten, daß nun kam
Das Heer, und er vernahm die Meldung ohne Gram,
Vielmehr mit Freude, weil es ihn bedroht, so lange
Hier oben auf den Gast zu warten zum Empfang;
Denn Alles hatt' er längst für solchen Gast bereit,
Die feste Burg, sein Heer, und seine Tapferkeit.
Er nahm den Baruman, der an den Wällen baute,
Und führt' ihn schnell hinauf, wo man ir's Freie schaute.
Dort mit dem Finger zeigt' er deutend, Schaar um Schaar,
Dem Baruman das Heer, an dem kein Ende war.
Wie sich ein Habicht freut, den großen Flug der Tauben
Zu sehn, von dem er sich nach Lust will eine rauben;
Es schreckt ihn nicht zumal die Meng', ihn freut die Zahl,
Daß von so vielen er soll haben freie Wahl:
So freute Subrab sich, das junge Heldenblut,
Der gegen ihn zum Kampf gezogen Menschenflut.
Doch Baruman, wie er sah das große Heer, ward klein,
Das Herz ihn, und vor Würst zog er den Athem ein.
Zu dem Erbklagen sprach der junge Held mit Scherz:
„Bring' Karb' auf deine Wang', und an sein Fleck dein Herz!
Sieh, wie im Wasserglanz das Lager ist entkommen!
So viele sind im Ruhm zu bringen mir gekommen!
Der Ruhm ist ewig mein, und würd' ich auch erliegen
So großem Heer, doch hab' ich Muth, es zu besiegen.
Solch eine Menschenflut, wie eines Weltmeers Wogen,
Ist gegen einen Fels im Sturm heran gezogen,
Aus seiner Ruhe ward Keikawus angestört,
Als meinen Namen er in Jitachar gehört.“

In Schreck und Hast hat er um seinen Thron gerafft
Zusammen jeden Schaft und jedes Armes Kraft;
Und hergezogen kommt er nur mit allen Helden
Von Iran, deren Preis in Turan Lieder melden.

O sage, siehst du nicht dort im Gedränge dicht
Solch einen Mann, mit dem am liebsten Subrah sich! —
Solch einen, der nie bricht die Rang' an einem Nicht,
Und der vom Sattel gern nur seines gleichen sticht!

Woven der Ehre Licht hinfort mein Ungedult
Betrachtet, wenn ich vor ihm bestanden mit Gewicht!
D siehst du, gib Bericht, solch einen Mann nie nicht?"
So fragt' er ungestüm, doch nicht beim Namen wollte
Er nennen jenen, der so bald ihn fällen sollte.

2.

Darauf sprach Barumau: „Ich sehe mehr als einen,
Der Ehre bringen kann; doch welchen magst du meinen?
Dir lodert hoch der Muth wie eine Feuerflut;
O falle nicht der Brand in kalte Wasserflut!

Der Feuerbrand, wenn er in's Wasser fällt, so zischt
Er ungestüm und braust, qualmt nimmthüllend und list.
Nie fühle Furcht ein Mann, doch Feinde und Gefahr
Nicht er niemals gering; das Glück ist wandelbar.

So weit es will, führt dich's ohn' Anstoß; willst du weiter
Um einen Schritt, so stoßt das Roß und stürzt der Reiter.

In Frieden schließ der Krieg, du hast ihn aufgeweckt;
Weißt du, nach welcher Beut' er seine Krallen streckt?

Darum, wenn du mich siehst erzittern, nicht für mich,
Für Alle, die das Loos kann treffen, zitter ich;

Ich zittere auch für dich, weil dich es treffen kann;
Denn, wo das Unglück wälzt, wählst's nicht den schlechtesten Mann.

3.

Wesh ist das grüne Zelt, aus Duft und Glanz gewebt,
Das wie ein Waldgebirg sich über Hügeln hebt?

Als wie ein Waldgebirg, das fest steht und nicht wankt,
Wenn, von des Sturmes Hauch bewegt, sein Baumwuchs schwankt!

In diesem Zelte wohnt ist Iran's Hoffnung grün,
Und wie ich sehe, wird auch meine Hoffnung lühn.

Vor'm Zelt in Waffen sitzt ein Mann, und steht ein Roß,

Er einem Riesen gleich, und es wie ein Koloß.

Er sitzt, und hoch nicht scheint der Sitz, den er erkor;
Aus Allen doch, die ihn umstehn, ragt er hervor:
Er blickt auf sie hinab, sie schau'n zu ihm empor.

Allein zur Seite blickt er stets nach seinem Roß;
Es ist wohl auf der Welt sein liebster Kampfgenos.
Es steht das Roß mit ungeduldigem Gestampf,
Und ihn erbebt im Sitz die Ungebuld nach Kampf.

Gutgegen streckt er ihm die Hand, es reißt sein Haupt
Erwartungsvoll und lauscht, es spitzt ein Ohr und schmaukt.
Die Mähne streift er ihm, da fängt es an zu brausen;
Das freuet seinen Herrn, die Munder macht es grausen.

An seiner Seite hängt ein Schwert, an seinem Knie
Lehnt eine Keule schwer, kein Andrer höbe sie.

Er schwingt die Keule bald hoch über's Roß empor,
Bald aus der Scheide zieht er bald das Schwert hervor.
Die Keule sanzen hört's und sieht die Schneide blitzen,
Und tost; was wird es erit, wenn er wird droben sitzen!

Ich habe nie gelebt solch einen Mann wie den,
So hab' ich niemals auch ein Roß wie das gesehn;

Ein Roß, das solch ein Mann allein bezwingen kann,
Und solch ein Mann, den solch ein Roß nur tragen kann.
Gewiß, von diesem Roß und diesem Manne sind
Die Namen kund im Land; verkünde sie geschwind!

So sprach er und hielt ein; es war, als ob er wüßte,
Daß Roß und Ritter Nads und Nostem heißen müßte;

Doch wolt' er, daß der Mund Gedächtnis es thäte kund,
Still aber schweig Gedächtnis, — — —

4.

[Nostem und Subrah, Vater und Sohn, stellten sich, ohne sich zu kennen,
zum Zweikampf gegenüber. Nach einer kurzen Unterredung, in der
Nostem seinen Namen verschweigt, beginnt der Kampf.]

Da schwentte sich im Zorn zur Linken ab Subrah
Von Nostem, Nostem lenkte rechts von Subrah ab.

Doch als auf Vogenschuß sie aneinander waren,
Da wendeten sie schnell, und kamen hergezahren.

Gutgegen hoben sich zu Roß die beiden Ritter,
Entgegen schoben sich die beiden Ungewitter;

Entgegen schoben sich ein Sohn und Vater bitter:
Die Schläge hoben sich, und jeder Schlag gab Splitter.

Zuerst versuchten sich in diesem Waffentanze
 Der Vater und der Sohn mit fernentsandter Lanze.
 Sodann erproben sich der Alte und der Junge
 Anrückend mit der nahegeückten Schwerter Schwünge.
 Und endlich gingen sich die beiden Heeresäulen
 Hart auf den ehernen Leib mit ihren ehernen Keulen.
 Was von der Lanze da verschont blieb, schlug das Schwert;
 Die Keule schmettete, was jenes nicht versehrt.
 Laut stöhnten beid', es war des andern jeder werth.
 Am Helme blieb kein Glanz, am Helmbusch kein Gefieder;
 Kein Ring am Panzer ganz, keins ungequetscht der Glieder;
 In Strömen floss der Schweiß vom Mann auf's Knoch darnieder.
 Wie sich entgegen zwei Gewitterwolken wettern,
 Mit Bliß und Gegenbliß einander zu zerschmettern;
 Sie selber können sich mit Streichen nicht verlegen,
 Doch unter ihrem Kampf ergreift die Welt Entsetzen:
 Der Hagel bräut herab und schlägt der Erde Saat;
 Das Land ist wie ein Feld, das eine Schlacht zertrat;
 Dann, wenn sie sich erschöpft, zieht jede ihre Bahn,
 Und aus der Ferne noch sehn sie sich finster an:
 So standen jetzt vom Kampf die beiden ab ermattet,
 Und eine Lebensfrist war noch dem Sohn getattet.

5.

Sie schieden sich, voll Weh der Vater und das Kind
 Voll Schmerz: sie hatten sich begegnet ungelind.
 Die Kasse langsam ließen sie bei Seite laufen,
 Um von der süßlichen Begrüßung zu verschaueln.
 Subrah im Herzen sprach: „Der da so grünlich drein
 Auf mich geschlagen hat, kann nicht mein Vater sein!
 Zwar alle treffen ein die Zeichen, die von ihm
 Die Mutter gab, nur sprach sie nichts von solchem Grimm.
 Wär' er gekommen ihr mit solcher Löwenmine!
 Er sagt es selbst: er ist der Vater, der mir erschlagen
 Den Vetter bat, der mir den Vater sollte sagen!
 Den Vetter wollt' ich ja an seinem Mörder rächen! *)
 Und was nun hindert mich, zu lösen mein Versprechen?“

*) Kosem war in der vergangenen Nacht in die Burg gekommen und hatte einen Verwandten Subrahs erschlagen, der ihn persönlich kannte und anhalten wollte.

Doch Kosem sprach bei sich: „Ei, wäre der mein Sohn,
 Von ihm zerbleut, hätt' ich nun meiner Thaten Lohn!
 Den hat kein menschliches, ein Riesenweib getragen!
 Wie ich so alt erst war, konnt' ich noch so nicht schlagen!
 Nimm dich zusammen nun und wehr' dich, alter Held;
 Denn zu Zuschauern hast du beide Heer' im Feld.
 Es wär' ein Spul, wenn mir's mit diesem Tücker fehlte,
 Und in Semengan er's einst meinem Sohn erzähle!
 Denn, wer ich bin, wird er am Ende doch erfahren,
 Wie lang' ich auch vor ihm mag das Geheimniß wahren.“
 So sprachen sie, indem sie sich erbolen jetzt
 Von Streichen, welche Sohn und Vater sich verjezt.
 Die Kasse hatten so einander nicht verjezt.
 Sie hatten sich geschont, und waren nur benezt
 Vom Schaume, weil zum Kampf die Reiter sie gehetzt.
 Die hatten nun beiseit ein wenig ihren Streit
 Gelegt, und waren schon zu neuem Weh bereit.

6.

Nunmehr begannen sie, wie um sich zu erbolen,
 Ihr Schützenkampfsgeräth gemach hervor zu holen.
 Zum Köcher langten sie, und zogen ihre Bogen,
 Und von der Senne kam Pfeil gegen Pfeil geflogen.
 Im Fluge trafen sich die zwei, und sanken nieder;
 Doch andre rüsteten schon Sohn und Vater wieder.
 Die Pfeile regneten, dicht, wie bei rauhem Wetter
 Des Herbstes unter'm Baum hernieder rieseln Blätter;
 Wie wenn am Herbsttag das Landmanns Biene schwärmen,
 Wann rings das Bienenhaus des Mittags Strahlen wärmen;
 Wann sich die Einnigkeit des Brudervolks zerflugs,
 Die Honig um gemeinschaftlichem Fleiß entrug,
 Sich nun vom alten Stod der junge Stamm lossagt,
 Und auf gut Glück den Flug mit eigenm Weisel wagt:
 So nun mit einem Schwarm geschärfter Stacheln wandten
 Zum Kampfe sich die muthentbraunten Blutverwandten.
 Sie spannten, legten an und schossen ab, und spannten,
 Indem mit jedem Pfeil sie sich Bornblicke fanden.
 So wenig aber als ein Blick, so wenig Leid
 That ihnen auch ein Pfeil am selten Wehgeschmeid;
 Sie schüttelten mit Scherz den Staub vom Waffenschneid.
 Die Köcher rasselten, und ihre Schätze kirschten,
 Die Seunen wieffelten, und ihre Boten schwirrten,
 Die laut im Fluge gleich blutiger Vögel girschten.

Sich wollt' ihr heißer Durst mit heißem Blut bewirthen;
Nicht kamen sie zum Zweck, die doch vom Ziel nicht irren.

Als wie der Sonne Feil prallt ab vom Felsgestein,
Ihm dringen kann er nicht in's feste Fleisch und Bein,
Und an der obern Haut erhitzt er ihn allein:

So drangen dort nicht ein die Feil', und prallten ab,
Und mehr in Hitze nur kam Nothem und Suhrab.

Mit goldnen Spitzen war, gleich Strahlen, jeder Schild
Besetzt, und leuchtete recht wie der Sonne Bild.

Doch als es sie verdross, vergebens nur die Scheibe
Zu treffen, ließen sie nunmehr vom Zeitvertreibe,
Und gingen, Noß und Mann, ernsthafter sich zu Leibe.

7.

Sie ritten nah sich auf den Leib, und legten Hand,
Zu ringen, einer an des andern Gürtelband.

Wenn sonst im Nothringkampfs Nothem sah auf dem Rachs,
War er wie Erz, und, was zur Hand ihm kam, wie Wachs.

Doch nun legt' er die Hand an Suhrabs Gürtelband
Und staunte, daß er fand solch einen Widerstand.

Wie nicht ein Bergfels wankt, den eine Schlange umfließt,
Zu Nothems Armgesteck so wankte Suhrab nicht.

Wie Nothem matt lag ab, hing müthig an Suhrab;
Doch auch vergebens war die Müß, die er sich gab.

Wie nicht der Erdleib schwankt, weil ihn der Arm umfließt
Der Luft, so schwankte nicht Nothem im Gleichgewicht.

Da ließ der Sohn erzählen dem starken Vater fahren
Am Gürtel, und ergriff ihn an dem Schepf von Haaren,

Der, halbergraut, doch straff drang unter'n Helm hervor;
Daran vom Sattel hofft' er ihn zu ziehn empor.

Doch Nothem sah wie Blei im Sattel, wie ein Stück
Von Erzguß; nur das Haar blieb in der Hand zurück.

Suhrab fand in der Hand das Haar, und rief erschrocken:
„Du Unbezwinglicher mit schon ergrauten Locken!

Du spammst die Glieder unnatürlich an mit Krampf;
Was suchst du, o Greis, mit einem Jüngling Kampf?

Ein alter Mann, wenn auch sein Wuchs war eichbaumshäßig,
Mit einem jungen ist er doch zum Streit unkäfig.

Dein Thier auch unter die hat seinen Wuth verloren,
Und wie ein Fiel läßt es hangen seine Ohren.

Vor meinem Feigste suchst' es gern das Heil mit Flucht,
Und ihm verbietet es nur seines Reiters Wuth;

Doch mir verbeut den Kampf mit dir nur Scham und Zucht.

Als ich das graue Haar in meiner Hand gewahrt,
War mir's, als legt' ich Hand an meines Vaters Bart.

Sind denn um uns im Feld nicht andre Kriegerhaufen?
Was müssen wir allein uns mit einander raufen!”

So sprach der junge; doch der alte sagte nichts,
Er wendete sich ab ergrimten Angesichts.

8.

[Der Kampf Beider ward am andern Tage erneuet.]

Sie gürteten sich fest die Mitte, stülpten dicht
Die Aermel um den Arm, und fürchten das Gesicht.

Zwei Böven gleich an Wuth, geschossen sie zumal;
Vom Leibe Schweiß und Blut vergossen sie zumal.

Zwei Leiber wurden da Ein Leib, indem sie rangen,
Um den vier Arm' im Knäuel wie Schlangen sich verschlangen.

Wie eine Goldsprang' eng den Frauenarm umschmiegt,
Und wie fest an dem Leib ein nasses Kleid anliegt;

So mit den Armen eng umschmiegeten sich die beiden,
Anstrengten hin und her und wiegten sich die beiden.

An Kraft nicht noch an Kunst besiegten sich die beiden.
Sie hätten Stein und Erz zerdrückt in ihren Armen;

Sich drückten sie umsonst, und drückten ohn' Erbarmen.
Angst fühlte Brust an Brust, und Glied um Glieder Schmerz,

Als Vater dort und Sohn sich drückten so an's Herz.
Indessen oben sie sich mit den Armen klemmten,

Den Odem in der Brust, das Blut im Herzen hemmten;
Indessen hielten sie am Boden die geslemmten

Füß' eingewurzelt. So rang Suhrab mit Tebenten!
Mit mächtigem Umfah, gewaltigem Umschlängen,

Vermochten sie sich doch zu Boden nicht zu ringen,
Vermochten sie sich nicht vom Grund empor zu bringen,

Vermochten sie sich auch vom Platz nicht wegzudringen.
Umsonst umschlangen sie, umsonst umschlochten sie;

Vergebens rangen sie, vergebens fochten sie.
Voll Wuth andrangen sie, voll Wuth aufkockten sie;

Sich nicht bezwangen sie, noch vermochten sie.
Nun wollten sie's, anstalt mit Ringen und mit Dringen,

Mit Schwingen in die Luft vollbringen und erzwingen.
Los ließen Vater sich und Sohn, und seine Hand

Ausstreckte jeder nach des andern Gürtelband.
Und Nothem schwang den Sohn empor mit einem Schwingen

Am Gürtel; fast erlag dem Alten da der Junge.

Doch dieser fiel, vom Glück geschleudert, auf die Brust
Des Gegners schwer, und warf ihn nieder in den Dust.
Da kniet' er auf der Brust des Vaters, und besann
Sich selber nicht, wie er die Oberhand gewann.
Da zuckt' er rasch den Dolch, und, ohne dran zu denken,
Wollt' er den kalten Stahl in's Herz des Vaters senken.

9.

Kostem, aufblickend, sah das nahe Ungemach
Schweben ob seinem Haupt, und rief: „Gemach, gemach!
Gemach! was willst du thun? Bist du aus Heldenamen,
So schände deinen Ruhm nicht jetzt und deinen Namen!
Du kommest her und stammst aus wilder Türken Mitte;
Nach Iran kommst du, kämpfst, und kennst nicht Irans Sitte.
Die Sitt' ist hier zu Land, daß, wer den Kampf mit Ringen
Beginnen mag, und in den Staub den Gegner bringen;
Das erstemal, da er ihn an den Boden legt,
Umbringeret er ihn nicht, wie sehr ihn Zorn beveget.
Ihn schelten würde man und seinem Namen fluchen!
Mit einem zweiten Gang läßt er's den Feind versuchen.
Vernag er dann zu Fall ihn wiederum zu bringen;
Dann ist's erlaubt, ist Sitt' und Recht, ihn umzubringen.“
So sprach er, ob vielleicht er sei durch List errettet
Vom Gegner, unter dem er unsanft lag gebettet.
Suhrab hielt zweifelnd inn, und sprach: „Ich habe nicht
Von dieser Sitt' im Land vernommen den Bericht.
Sag' an, ob wirklich so es alle Helden halten,
Ob's so gehalten wird von Kostem auch, dem alten?“
Doch Kostem sprach: „Was geht dich's an, wie's Kostem macht?
Nun ja doch! diesen Brauch hat Kostem aufgebracht.“
Wie Kostems Sohn aus Kostems Mund dies Wort gehört,
Das Schwert zog er zurück, und ließ ihn los, befohr't,
Einmal, von Selbstvertraun, sodann von Schicksalszug,
Am meisten aber, weil sein Herz voll Großmuth schlug;
Sonst hätt' ihn nicht allein befohr't des Vaters Tug.
Kostem sah froh erkannt sich los vom Feind geleitet,
Doch war er unmuthevoll, daß ihn nur List gerettet.
Vom Boden sprang er auf, und schüttelte die Glieder
Vom Staub, und ein die ausgerenkten reut' er wieder.
Doch Suhrab wendete von ihm sich in's Gesicht,
Und jagte vor sich her ein aufgesprungenes Wild.
Auf dieses macht' er Jagd zur Kurzweil, und vergaß
Des Mannes ganz, mit dem er einst im Kampf sich maß.

10.

[Beim erneuten Kampf empfing Suhrab den Todesstoß.]

Suhrab sprach todeskünd: „O ungetreuer Mann!
Das ist der Schöpfung Lohn, den ich von dir gewann.
Von Kostem hast du mir ein Mädchen vorgelegen,
In Kostems Namen um mein Leben mich betrogen.
Doch sei ein Fisch im Meer, ein Vogel in der Luft,
Die Rach' ereilet dich, wo ich lieg' in der Gruft.
Wenn Kostem das erfährt, und er wird es erfahren;
Nicht wird ihm das Gerücht die Trauerkünd' ersparen —
Wom Kostem es erfährt, so gibt er dir den Lohn
Dafür, daß du erschlugst sein und Tschinina's Sohn.“
Er sprach's und von dem Wort getroffen, Kostem schrat
Zusammen, als ob ihm der Dolch im Rücken stak.
Er rief: „D Unglückskind, was sagst du? sag's geschwind,
Sag's recht, wer deine unglückseligen Eltern sind!“
Doch Suhrab sprach mit Stolz und Trauer in der Miene:
„Ich bin Suhrab, der Sohn von Kostem und Tschimine;
Er Irans Hört, und sie Semengans Frauenzier.
Die Mutter hat mich hergesandt, den Vater hier
Zu suchen, weil er dort so lang nicht kam zu ihr.
Die Spange gab sie mir mit als Erkennungszeichen;
Die Spange, die er ihr einst gab, sollt' ich ihm reichen.
Die Spange trug ich nicht am Arme; vor Verlust
Sie zu bewahren, traug' ich hier sie auf der Brust.
Reiß das Gewand hier auf am Busen, das mich drückt,
Und sieh das Zeichen, das den Sohn von Kostem schmückt!“
So sprach er, und vor Weh dem Vater wollt' entweichen
Die Seel', und harrete nur noch auf's Erkennungszeichen.
Weg riß er das Gewand, und sah, wie einen Nalch
In Hosen, in der Brust dort sitzen seinen Dolch;
Der stak noch in der Wund', als Scheide, die er schloß;
Nun zog ihn Kostem aus, und Suhrabs Leben floß.
In Purpurrellen floß das Leben hin, und tränkte
Das Gold der Spange, die Tschiminen Kostem schenkte.
Er zog der Spange Gold, befest mit blutigen Nienen,
Von Sohnes Blut, hervor, selbst mit blutigen Nienen,
Und rief: „Suhrab, mein Sohn! Weh Kostem und Tschiminen!“

11.

Dampf einen Augenblick in seines Jammers Füllen
Hinstarrte Nothem noch, dann hub er an zu brüllen.

Als wie ein Tiger brüllt, wann er, im Busch verhält,
Gelaunt auf einen Raub, von besser Gier erfüllt:

Er lauert auf ein Kind, das von der Kinderheerde
Dem grünen Busche nah, und ihm verfallen werde.

Inzwischen geht einher des Tigers einziges Junges,
Das er im Neste glaubt, unschlüchtig noch des Sprunges.

Das kommt dem Busche nah, worin sein Vater lauert;
Der hört den Tritt im Gras, und ist von Lust durchschauert.

Er denkt: Da ist das Kind! und stürzt, vor Gierde blind,
So denkt er, auf das Kind, und stürzt auf's eigne Kind;

Dann siehet er, was ihm die blut'gen Wunden füllet;
Da bricht sein Tigerberz; und wie er nie gebrüllet,

So brüllt er: wie er nie gebrüllt in Wuth und Blut,
Brüllt er nun um des Sohns vergossnes Blut in Wuth,

So brüllte Nothem jetzt, bis, sein nicht mehr bewußt,
Er hinank athemlos an seines Sohnes Brust.

Ohnmächtig sank er hin, in Ohnmacht lag er da;
Das erstemal, daß dies im Leben ihm geschah!

Erschöpft war seine Macht, und seine Kraft gebrochen,
Die Kraft, die er so lang im Mark der alten Knochen

Getragen, sammt der Kraft, die ihm auf's neu geworden,
Nicht eigentlich dazu, den eignen Sohn zu werden.

So lag er bei dem Sohn, selbst einem Todten gleich,
Und bei ihm lag der Sohn, im Antlitze todesbleich.

Im Antlitze todesbleich, am Herzen todeswund,
Mit Rosen seines Bluts blühend den grünen Grund.

Noch floß das Blut, noch stand der Odem nicht, noch sah
Und süß! er, sterbend freut' er sich dem Vater nah.

Den Vater, ob ihm schon von ihm dies Leid geschah,
Den er allein gesucht, den hatt' er doch gefunden,

Und lag, wie er geträumt, von seinem Arm umwunden.

12.

Hülfe! Flügelte des greisen Voten Fuß,
Schnell bracht' er an Narrens von Nothem Bitt' und Gruß:

„Von Nothem ist Enbrab, der Sohn Nothems, erschlagen;
Der Sieg am Feinde hat dem Vater Weh getragen;

Der wehklagt laut, und Alle, die ihn sehn, wehklagen.

Er bittet dich durch mich, und all' wir Andern bitten:
Wenn Nothem je für dich gekämpft hat und getritten,

Komm ihm zu Hülfe jetzt im Weh, das er erlitten!
Dem Lebensbalsam, der dem Kaufkasus entquillt,

Den du im Schabe hast, der Todeswunden stillt,
Gib ihm drei Tropfen schnell, so du ihn retten willst!“

Doch langsam sprach der Schab: „Gottlob, der Sorg' entsetztet
Bin ich und aller Furcht, da Nothem ist gerettet;

Im Staube liegt sein Feind, da ist ihm wohl gebettet.
All meinen Balsam gäb' ich ja für Nothems Leben;

Doch keinen Tropfen werd' ich einem Türken geben.
Nothem für Iran ist schon stark genug allein;

Mit solchem Sohn vereint, möcht' er zu stark uns sein.
Der stolze Mann, soll ich ihm diesen Dienst erzeigen,

So muß er selber nah und mir zu Füße neigen!“
Er sprach's, und jener sah des Königs harten Sinn,

Von seinem Flehen sei zu hoffen kein Gewinn;
Die üble Antwort trug er schnell zu Nothem hin:

„Der Schab ist herbegelaunt; er will für Nothems Leben
All seinen Balsam, doch nicht einen Tropfen geben

Für Nothems Sohn. Soll er dir diesen Dienst erzeigen,
So mußt du selber gehn, und ihm zu Füße neigen.“

Da kämpfte Stolz und Schmerz in Nothem einen Kampf,
So heiß, daß sichtbar ihm vom Haupte stieg der Dampf;

Er hob und hielt den Schritt, und zuckte wie im Krampf.
Dann beug' er sein Genick demüthig dem Geick;

Ertragen wollt' er des feindsel'gen Königs Blick.
Drei schwere Schritte hatt' er schon im Weg gemacht;

Da ward die Botschaft ihm in Eile nachgebracht:
Die Sonne, deren Nahm der Welt geleuchtet, lag

Sich in die Nacht; dein Sohn brandst nichts als einen Sarg.

13.

Tehehtens ging zurück zu seinem todten Sohn;
Sie hatten zugedeckt des Todten Antlitze schon.

Der Vater aber hob mit seiner Hand die Hüllen
Hinweg, um neu sein Herz mit Jammer zu erfüllen.

Nings war dreifache Nacht: am Himmel Nacht, im Herzen
Tehehtens Nacht, und Nacht verklärte Enbrabs Herzen.

Von sah beim Sternenlicht der Vater, und erschrockt
Stand er, dann rief er aus, als er ihn zugedeckt:

„Du hab' ich wohl dem Tod in's Angesicht gebracht
In mander Schlacht, und nie hat mir vor ihm gegraut.

Und schöner hab' ich ihn, als hier im Angesticht
Des Jünglings nie gesehen, doch ohne Grauen nicht!
Weh, Kostem, die! weh dir! mit deinem Heldenname
Kauftst du vom Tod zurück nicht diese Liebesblume!
Zähl' in Gedanken auf nur alle deine Taten!
Durch diese letzte hier find alle falsch gerathen.

O unglückseliger geliebter Jüngling du,
So ruhest du durch mich, und raubest mir die Ruh!
Dich hat von Kindheit an ein falscher Glanz entzündet;
Das, was von Kostems Ruhm dir das Gerüst verkündet,
Das trieb zum Vater dich, dein Stolz und deine Lust,
Dein Leben war's, dein Tod, zu ruhn an seiner Brust.
Du hast mit Angesticht dich an mein Erz gedrängt,
Dafür mit deinem Blut hab' ich mein Herz getränkt!
Ich habe dich als Feind bewundert und beneidet,
Und finde dich als Sohn, daß mir's das Herz durchschneidet.

Dazu ward meinem Leib die Jugendkraft entent!
Doch innerenbar nun brach sie mit dir mir heut.
Durch dich den größten Schmerz, durch dich hab' ich erlitten
Die größte Schwach: erniedrigt hab' ich mich zu bitten!
Zu bitten einen Schah, von dem ich war gewohnt,
Gebeten selbst zu sein, seitdem durch mich er thront.

Um dich demüthigt' ich dies stolze Haupt im Staub,
Und habe nicht dadurch dem Tod gerannt den Raub!
Das laß die Sühnung sein, o Sohn, für alle Kränkung,
Die dir der Vater that, nach unsrer Sterne Lenkung!
So war's verhängt, daß, der sein Haupt im Himmel trug,
Es brächt' in Staub dadurch, daß er sein Kind erschlug."

14.

So klagt' er in der Nacht, da stieg der Tag empor;
Und Kaius selber kam mit seines Heeres Chor.
Dem Helden bracht' er dar Entschuldig' und Trost;
Küßt aber war sein Wort, als wie des Morgens Frost:
„Des Reiches Behlewan! was sühnest du im Staub,
Dem Kummer unterthan, und deines Leibes Raub?
Ob auf der Erde Grund des Himmels Zeit du wüßtest,
Ob Feuer in den Mund der weiten Welt du wüßtest,
Du brächtest nicht vom Gang zurück einen Gegangnen,
Und kauftest von dem Gang nicht los einen Gefangnen.

Das Leben ist ein Wild, vom Tode stets gehebt;
Schnell ist das Leben, doch schneller der Tod zulebt.

Kein Starker ist so stark, so rasch ist nicht der Rasche,
Den überwältigend sein Tag nicht überreiche.

Von ferne hab' ich angelkannt diese Säule
Des Heeres, diese Brust und Schulter, diese Keule.
Ich sprach zu mir: An Art den Türken gleicht er nicht;
Von Sabuls Heldenknaum den Hüften weicht er nicht.

Was wußt' ich, daß er, Held, so nah dir sei verwandt,
Durch dich zu fallen hier, vom Schicksal hergesandt!
Mein Lebensbalsam nun vernag ihn nicht zu heilen;
Doch edle Spezereien will ich der Leich' ertheilen.

Ich ordne selbst die Pracht der Todesfeier an,
Zu ehren ihn und dich, des Reiches Behlewan!
Sein Grab will ich aus Gold und schwarzem Marmor bann;
Nun laß das Antlitz mich des todtten Helden schau'n!"

15.

Er sprach's, und rührte der Todtdecke Hand;
Doch Kostem deckte schwer auf seinen Sohn die Hand,
Und sprach, zum König nicht erhebend sein Gesicht:

„Der König Reikawus sieht Kostems Jammer nicht!
Herr König, geht nach Haus! aus ist hier Kampf und Schmauz;
Des Sohnes Leichenfeier nicht' ich selber aus.

Geschlichtet mit dem Heer der Türken ist mein Streit;
Ich gebe bis zur Grenz' ihm sicheres Geleit,

Auf Enbrabs Bitte, der darum mich sterbend bat,
Weil nur das ganze Heer für ihn die Fahrt antrat.

Von diesem Geiste war allein das Heer besetzt,
Und ist ein todtter Leib, da dieser Geist ihm fehlt.

Genommen hab' ich ihm den Geist mit dieser Hand;
Nun geb' ich Alle frei, der eine bleibt mein Pfand,
Reikawus, geh' nach Haus, in Ischabar zu sagen,
Wie leichten großen Sieg du hier davongetragen:

Geschlagen sei ein Heer, weil ich den Sohn erschlagen!
Geht Alle heim, und laßt mich meinen Sohn beklagen!
Er sprach's, und schwieg, und nicht erhob er sein Gesicht;
Er blickt' auf seine Leich', und hielt die Decke dicht.

Reikawus sprach: „Was er verordnet, sei gethan;
Mich schmerzt in seinem Schmerz des Reiches Behlewan.
Ihr Alle folget mir, Heersführten groß und klein!
Den Kostem lassen wir mit seinem Schmerz allein."

Der König sprach's, und ging, und Alle folgten nach,
Und Kostem blieb allein mit seinem Weh und Ach!

— Kosem rief: „Schaff mir das grüne Zelt zur Stell!
 Ich geh' nicht hier vom Ort, wo ich den Sohn erschlagen;
 Doch über ihn im Tod soll auch mein Herzzelt ragen.“
 So rief er, und geschwind ward von Sabul'schar
 Das grüne Herzzelt aufgezampft, wo Suhrab war.
 Der Vater ließ sodann in edle Speereien
 Ihn legen, daß bewahrt die schönen Glieder seien.
 Wie eine Rose, die den ganzen Stock geschmückt,
 Im Morgenthau am Stiel vom Gärtner abgepflückt,
 Damit sie bleibe frisch, in's Wasser wird gesteckt;
 So blühend lebensgleich lag er vom Tod gesteckt;
 Auf Purpur und Brokat lag er in Gold und Seide;
 So schmückt' ihn sich zur Lust der Vater und zum Leide.
 Dann aber ordnet' er die Todtenfeier an,
 Und feierlich im Zug zog Sabul's Heer heran;
 Sie zogen, Koth und Mann, am grünen Zelt vorbei,
 Im Kreis umher, mit Feldmusik und Feldgesdrei,
 Den Kossen aber war geschoren Mähne und Schweif,
 Und an den Fanken abgespannt der ehne Reif;
 Die Bogen ohne Seim', und alle Spizen stumpf;
 So zogen sie, und all die Fanken schollen dumpf.
 Dreimal an jedem Tag, am Morgen, um die Mitte
 Des Tags, und vor der Nacht, pflogen sie dieser Sitte.
 Kosem auf seinem Nachs tritt nicht dem Zug voraus;
 Bei seinem Sohne saß im Zelt der Pehlewan.
 Doch jeden Morgen sprach er da: „Suhrab, mein Sohn!
 Hörst du den Kriegsheerten, und wachst nicht auf davon?“
 Und jeden Abend dann sprach er: „Mein Sohn Suhrab!
 Die Sonne geht hinab, und du gehst in dein Grab!“
 Als er zum neuntemal um ihm erloschenes Glück
 Am Abend trauerte, lehrte ihn Sevar zurück.

Und als vom Schlaf der Nacht war neu das Heer erwacht,
 Sprach Kosem, der versprach bei seinem Sohn die Nacht:
 „Sevar, mein Bruder! jetzt brecht über'm Haupt mir ab
 Das grüne Zelt, und nehm' von mir hinweg Suhrab!
 Bringt ihn nach Sabul in die Gruft, in der ich wollte
 Gern schlafen, wenn ich ihn damit erwecken sollte.“

Sag' unsrer Mutter dort, der alten Jendabe,
 Die oft gewünscht, von mir würd' ihr ein Entelknabe:
 Hier schick' ich einen ihr, so schön, wie sie ihn nur
 Gewünscht; von einem Rehl an ihm ist keine Spur.
 Nur daß des Vaters Dolch fehl' ging in seine Brust;
 Verderben hat der Sohn am Entel ihr die Lust.
 Ihr geht! ich bleibe hier; fragt nicht warum! was mir
 Begegne, fragt nur nicht! doch laßt den Nachs mir hier!
 Grüß' alle Mannen dort; das ganze Volk und Land;
 Sevar, das Alles geb' ich nun in deine Hand.
 Der Mutter wag' ich nicht zu sehn in's Angesicht,
 Und keinem Menschen dort; nach Sabul kam ich nicht.
 Untummeln muß ich hier mich etwas in der Dede,
 Daß ich den Schmerz in mir, den grimmigen Drachen, tödte.
 Das ist das kleinste nicht der Kosemsabenteuer,
 Denn grimmig ist der Drach', und spielet Gift und Feuer.
 Nun Glück zur Fahrt nach Hans! und laßt's euch nicht beschweren,
 Daß ich euch führt' heraus, um so zurückzukehren!
 Leb' Alle wohl! wenn man dabei'm von Kosem spricht,
 Und fragt, wohin er kam? so sagt, ihr wißt es nicht.“

Aus „Kal und Damajanti.“

Damajanti ihren Gatten suchend.

— Damajanti, die lippenrothe,
 Gelangte nun tiefer hinein
 In die einsamen Waldwäldchen,
 Die vom Lüftung durchflungenen,
 Von Grillenheeren durchflungenen,
 Von Löwen, Parden, Tigern durchbrüllten,
 Von Hirschen, Büffeln, Bären erfüllten,
 Von Geiern, Falken, Adlern durchstreiften,
 Von Dieben, Räubern, Mördern durchschweiften;
 Wo Baum-Stranch-Gebüsch sich dächeten,
 Pflanzen-Kräuter-Gewächse sich schideten,
 Laub-Ast-Gezweige sich rankten,
 Und dunkle Schatten schwankten;
 Wo die zum Himmel geschwungenen,
 Von Metallen durchflungenen,
 Die Wohnung der Kiesen und Zwerge,

Sich erhoben die Berge.
 Viel seltsam zu schauende Klüfte,
 Flutdurchrauschte Felsenklüfte,
 Ströme, Seen, Buchten und Grotten
 Wilder Thiere und Vögel Kotten,
 Die undurchdringlichen Feste,
 Der Drachen und Greifen Horste,
 Die Ungethüme der Wildniß,
 Manch ungeheueres Bildniß,
 Die ragenden Bergeshäupter,
 Den fallenden Sturz gestäubter
 Wasser — mit unbewegtem Sinn
 Sah es und durchschritt es die Widarberin:
 Geschmückt mit Muth und Erhebung,
 Mit Demuth und Ergebung,
 Mit steter Treu und reiner Zucht,
 Damajanti, die den Gatten sucht.
 Da gelangte die traurige stolze
 Zu einem schaurigen Holze,
 Und im Schirm einer Klippe
 Erschloß sie so zu Klagen ihre Lippe:
 „O Nischadafürst, breitbrüstiger,
 Weitarmiger, kampfrüstiger,
 Wo bist du hingegangen, mein Hort,
 Mich verlassend am einsamen Ort!
 Der du stets Opfer den Göttern brachtest,
 Sprich, ob du nicht unsern Bund bedachtest?
 Der du die heiligen Beda's lasest,
 O sprich, wie du dein Wort vergaßest!
 Wie kannst du zu den Göttern beten,
 Die dich lehren dein Weib zu vertreiben,
 Wie sie mich lehren meinem Gatten
 Zu folgen in des Todes Schatten!
 In Feindesblut Schwertröthler,
 Willst du werden mein Tödter?
 Was du mir hast versprochen,
 Warum hast du's gebrochen?
 Oder was hab' ich verbrochen,
 Daß du es hast gerochen?
 Bin ich nicht, o untadliger,
 Dein rechtes Weib, o du adliger!
 Sprich, warum du mich verfließest,
 Da du anderes mir verhießest!
 Oder sprich, wo du Lust nun genießest,

Da du mich im Kummer verließest!
 Mein Nischader! wo gehst du hin?
 Dich ruft deine Widarberin.
 Sohn Virajena's, ununterjochter,
 Dich ruft die furchtsame Vimatochter,
 Damajanti die blöde,
 O Nala! gibst du schmedde
 Ihr nicht Antwort in dieser Rede?
 Hier verschlingt mich der greuliche,
 Der hungrige weitmäulige
 Wälderkönig, der Tiger;
 O eist du nicht zu Hülfe mir, mein Krieger!
 Der funberaubten Klagenenden,
 Der grangebrochnen verzagenden,
 Der verlangenden, o mein Verlangen!
 Was kommst du nicht hergegangen?
 Der geblasten, gemagerten,
 Wegbestaubten, erdegelagerten,
 Mit halbem Gewand besleideten,
 Verlassenen, ungeweideten,
 Gleich einem Hamm ohne Hirtin,
 Gleich einem vom Nadel berirrten
 Hirschkalb, das aus großen Augen blüht,
 Was siehst du nach mir nicht, die erscheidt!
 Ich rede mir zu dir allein
 Im einsamen Hain,
 Was siehst du mir nicht Rede?
 O du der Tugenden jede
 Zum Strauß gepflicht-Schmucktragender,
 Hochblickender, schlanktragender,
 Allglieder-schöngebildeter,
 Mein behelinter, beschideter
 Soll ich heute in Berg und Thal
 Dich nicht sehen, o König Nal,
 Sitzenden oder stehenden,
 Liegenden oder gehenden,
 Dich, mein Geehrter, mein Ehrer,
 Meines Grames Vermehrer!
 Wen soll ich an mit der Frage gehn:
 Hast du den König Nal gesehen?
 Wer ist, der Kunde mir ertheile,
 Wo mein Geliebter hier verweile?
 „Der schöne, der hochgeherzte,
 Der feindestodumgerzte,

Den du suchst, der erlauchte,
 Der Lotusblumenseliggeangte,
 König Nala ist im Walde dort,
 Von wem hör' ich das Freundeswort!
 Hier der Forstkönig, der beglückte,
 Der mit den vier Jähnen geschmückte
 Tiger kommt gegen mich hergegangen,
 Zu ihm wend' ich mich ohne Bangen:
 „Du bist der König des Wildes,
 Der Herrscher dieses Gefildes;
 Ich bin das Widarbafönigskind,
 Die Damajanti hochgefunnt,
 Das Weib des Nischaderfürsten,
 Deß Wassen nach dem Blut der Feinde dürsten!
 Die dem Gemahl nachfragende,
 Noth, Müh'jal, Kummer tragende,
 Einsame, Thierfürst, tröste mich,
 Wenn du sahst den Nala, sprich!
 Oder wenn du mir, Herr im Wald,
 Nicht anzeigt den Nala bald,
 So verschlinge mich, edles Thier,
 Löse von meinem Gram mich hier!“
 Doch hörend in Waldesschaten
 Meine Klag' um den Gatten,
 Schreitet der Thiere starker Vogt
 Hin nach dem Fluß, der zum Meere wagt.
 Hier aber den gipfelgeschmückten
 Haupt-himmelan-eintrückten,
 Blüthengebüschumkränzten,
 Sonnenstrahlenbeglänzten,
 Aus buntem Gestein gezimmerten,
 Von Metallen durchschimmerten,
 Löw- Elephanten gebärenden,
 Gefiederte Schaaren nährenden,
 Ströme herniedergehenden,
 Baumwuchs zum Himmel sprießenden,
 Dieses Waldes erhöhte Warte,
 Die der Feinde große Standarte,
 Den König der Berge seh' ich ragen,
 Ihn will ich um meinen König fragen.
 „O seliger Berg, lufthauender,
 Himmelgleich anzuschauender,
 Einsiedlerhort, o Beschützer,
 Gruß dir, du Weltbaufrüher!

Ich grüße dich, ununterjochter,
 Ich die habend, die Königstöchter,
 Die Königsbraut, die Königin,
 Wißte, daß ich die Damajanti bin!
 Mein Vater ist der Fürst der Widarben,
 Unter dem nicht die Völker darben,
 Bina, Herrscher auf weiten Rassen,
 Beschirmer aller vier Rassen,
 Der hochwagenfahrende,
 Feindschlaende, Reichbewahrende;
 Deßen Tochter dir naß' ich, o Bergeshaupt,
 Welcher ihr Gatte ward geraubt,
 Nal Pujasloka, Wirasena's Sohn,
 Der vom Vater empfang den Nischaderthron,
 Der fromme Bedakundige,
 Reinhandelnde, redemündige,
 Der Opfer, der Geber, der Walter,
 Der Verechter, der Erhalter:
 Von dem getrennt, vom Glück geschieden,
 Den Gatten suchend, ohne Frieden,
 Komm' ich zu dir in die Einsamkeit —
 Umfchanender weit und breit
 Mit deiner Gipfel Tausenden
 Hast du den hierum haufenden
 Jüngend, o höchsten der Erdemesten,
 Nala gesehn, der Männer besten?
 Den Elephantengewaltigen,
 Weitarmigen, heldengefältigen!
 Mich klagen hörend, ununterjochter,
 Was tröstest du mich nicht wie deine Tochter
 Mit einem Worte väterlich:
 Wo ist mein Gatte, mein Nala, sprich!
 Mein Gatte, mein Held, mein Getreuer,
 Mir über das Leben theuer,
 Der nie den Schwur mir gebrochen,
 Dem ewig mein Herz muß pochen,
 Mein Herr, mein König, mein Gemahl,
 In diesem Wald erschein' o Nal!
 Wann hör' ich des Nischaderfürsten,
 Wonach meine Ohren dürsten,
 Die tief gezogene weiche,
 Rollendem Donner gleiche,
 Die meinem Herzen bekannte
 Stimme so „Damajante!“

Als sie so mit dem Berg gesprochen,
 Die Königstochter, von Schmerz zerbrochen,
 Durch Wälder sich fortbewegend,
 Ging weiter in nördliche Gegend.
 Da, nach drei Tag- und Nächten, schaute,
 Die Wärsenasohnesträute
 Einen Hain ohne gleichen,
 Von paradiesischen Eichen,
 Den Blüthengeheg umgränzte,
 Und göttliches Licht beglänzte;
 Wo die friedenbelohnten
 Nüchternübenden wohnten,
 Die frommen, sinnegezügeln,
 Von Himmelsaushaucht beflügeln,
 Gemäßigten mäßiger Nahrung,
 Begabten mit Offenbarung,
 Die alle Begierden meidenden,
 Sich von sich selber scheidenden,
 Von Lust und Thau sich weidenden,
 In Baumrinden sich fleidenden.
 Doch die mit reizenden Augenbrauen,
 Damajanti, gewahrt mit Staunen
 In der Wüste den Himmelsgarten,
 Geschmückt mit Blumen- und Pflanzenarten,
 Mit Blüth' und Frucht an Laub und Aesten,
 Bevölkert von der Thierwelt Gästen:
 Antelopen, Gasellen,
 Wandelnd am Rand der Quellen,
 Affen auf Zweigen sich schaukelnd
 Und Papageien gänkelnd:
 Dazwischen, die das Alles pflegten,
 Sich die Einsiedler still bewegten.
 Aufathmete, die Brust erquickend,
 Die Königstochter dies erblickend.
 Die schöngewimperte, schöngebaarte,
 Die schöngeputzte, gliederarte,
 Der strahlende Frauendelstein
 Ging in den Kreis der Einsiedler ein.
 Ehrfurcht ihnen bezeugend,
 Den Leib in Demuth beugend,
 Stand sie, und „Heil dir zum Gruße“
 So von den reichen an Buße
 Willkommen geheißen allzugleich,
 Ward sie empfangen ehrenreich.

„Sitze nieder, dich auszuruhn,
 Und sag' uns an, was wir dir thun?“
 Da sprach sie, deren Mund das Lächeln schmückte:
 „In euren Kreisen, o Beglückte,
 Ist wohl geschüret der Andacht Gult?
 Brennet der Buße Feuer gut?
 Gehebt euch ohne Betreibung
 Jedwede heilige Lebung?
 Ist euren Vögeln und Thieren Frieden
 Und euch Allen Heil beschieden?“
 Sie sprachen: „Ueberall ist Heil,
 Wird' es, o Schönste, dir zu Theil!
 O die du keinen Schmutz entbehrest,
 Sage, wer bist du? und was du begehrest?
 Denn lebend deine Gestalt voll Glanz,
 Sind wir Alle verwundert ganz,
 Athme dich aus, und traure nicht!
 Wer bist du, lächelndes Freudenlicht?
 Die Gottheit jener Wälder?
 Die Göttin jener Felder?
 Die Nymphe jener Weiber?
 Sag' an, daß wir dir halten eine Feier!“
 Drauf erwiderte sanfte Laute
 Damajanti die schöngebaute:
 „Nicht Göttin jener Wälder,
 Noch Gottheit dieser Felder,
 Noch Nymphe der Ström' und Weiber,
 Ein herrlich Weib seht mich, ihr Huldverleiher!
 Und höret die Geschichte,
 Die ich euch Allen berichte:
 Des Widarbala's Hort,
 Bima von gewaltigem Wert,
 Wandelnd auf des Ruhmes Bahnen,
 Ist mein Vater, ihr Brahmanen!
 Nishada's Regent, der weiße,
 Held in Schlachten, groß von Preise,
 Der unbesiegt, mein Gemahl
 Ist der Fürst mit Namen Kal;
 Der im Götterdienst erzogen,
 Dem Brahmanenwolf gewogen,
 Welcher Nishada bewacht,
 Groß von Glanz und groß von Macht;
 Wahrheitssprecher, Pflichtenkennner,
 Feindehmetter, Stolz der Männer,

Der fromme, gottgeweiht-beglückte,
 Götterkönigs-anzugschmückte,
 Feindesburgenkämpferstürmer,
 Landbesrieder, Stadtbefürmer,
 Weda- und Wedagaleier,
 Opferhalter, Festverweier,
 Mein Gemahl, der auserkorne,
 Himmelswürdig-erdgeborne,
 Mala, mit der Augen Schein
 Sonne-Monden-Glanzverein.
 Der, von einem überflugen,
 Ehrenunwerth-schlammgefügen,
 Kundigen des Würfelalles,
 Aufgefordert, hat sein Alles
 Er, der König hochgeboren,
 Gut und Reich an ihn verloren.
 Dessen Gattin kennet mich!
 Damajanti nemet mich!
 Die nun durch Wälder streifend,
 Ueber Berg' und Klüfte schweifend,
 Den Gatten suchend, schmerzbekommen,
 Bin ich irrend hieher gekommen.
 Ging irgend in euren stillen Hain
 Mein verlorener König ein?
 Um dessen willen ich bin gewallt
 Durch den furchtbaren Tigerwald!
 Wird nicht in kurzer Weile
 Sein Anblick mir zu Theile,
 So werd' ich, mein Glück zu finden,
 Des Leibes mich entbinden.
 Denn was soll mir des Lebens Joch
 Ohne den Männerfürsten noch?
 Und um den Gatten die Klagen,
 Wie soll ich sie länger tragen!
 Das so klagende Bimafind
 Trösteten jene sanft und lind,
 Die bühenden Wahrheitsbauer:
 „Laß, o Schönste, die Trauer!
 Deine Zukunft ist hell und licht,
 Glänzend als wie dein Angesicht.
 Wir wissen durch Erfahrung,
 Und schauen durch Offenbarung,
 Du wirst den Mischader wieder schaun,
 Neu beherrschend die Vaterauu,

Den schuld- und suchentbundnen,
 Inwelschmuckmahnwunden,
 Der Feinde Furchterwecker,
 Der Freunde Grambedecker,
 Dich liebenden, dich ehrenden,
 Durch Lust dein Leben mehrenden,
 Ganz deinen Gram verzehrenden,
 Sehn wirst du deinen Gatten,
 Wenn nicht Tren' und Geduld in dir ermatten.“
 Also sprechend zur Mala-Brant,
 Verschwandn die Einsiedler ohne Laut,
 Sammt ihren Opfergeräthen,
 Feuern und Andachtsstätten,
 Sammt dem ganzen blühenden Hain;
 Und Damajanti stand allein.
 Um sich blickend im leeren Raum,
 Sprach sie: „Sah ich hier einen Traum?
 Wohin sind die bühenden Frommen
 Mit ihrem Haine gekommen?
 Wohin die Bäch' und die Quellen,
 Die Vögel, Thiere, Sträucher, Blumenstellen?“
 So nachdenkend die Bimamaid,
 Wieder versank sie in ihr Leid;
 Doch zur Wanderung neu geisticht,
 Vom Götterhain, den sie erblickt,
 Ging sie von dannen herzerquickt.

Damajanti die herzbetrübte
 Gattenjuchende schmerzgeübte,
 Wand irrend in des Waldes Schooß
 Den Baum mit Namen Kummerlos;
 Kummerlos, so den Menschen bekannt,
 Doch in Göttersprach' Moka genannt.
 Dem walddurchblühenden Moka
 Nahte die Gattin des Punjasloka,
 Dem blüthengelgesproßelrönten,
 Waldvogelgesangdurchrönten;
 Mit dem herrlichen kummerlosen
 Fing die bestürmte an zu kosen:
 „Beglückter Baum in Waldesmitte,
 Der du ragst nach Königsstie,
 Von vielen Kronen behangen,
 Von keinem Kummer umfangen!

Mir fiel ein schweres Kummerloos;
 O Kummerlos! mach mich kummerlos.
 Hast du, o blühender Afoa,
 Hier nicht gesehen den Punjassota,
 Den Damajantgatten, Aal,
 Den Nischaderfürsten, meinen Gemahl?
 Mit halbem Gewand umfassen,
 Das er von mir empfangen;
 Ob, wenn den Blick er senket
 Auf das Gewand, er denkt
 An die, die's ihm geschenkt,
 Afoa! sage mir dieses blos,
 Damit ich gehe kummerlos.
 So schade niemals dir ein Böser,
 O kummerloser, Kummerlöser!
 So die Gattin des Punjassota,
 Im Kreis umwandelt den Afoa,
 Von dem ein Gesproß sie pfückte,
 Und sich die Locken schmückte.
 Dann gab sie ihm den Abschiedsgruß:
 „Gram, Kummer, Sorge, Noth, Verdruß,
 Trag' ich in meinen Sinnen,
 Wie im Haare dein Laub, von hümen;
 Du aber bleibst hier, kummerfrei!
 Wenn nun mein König kommt herbei,
 Afoa! sollst du zu ihm sagen:
 Der Gram ward hier hinweggetragen;
 Damit mein König in deinem Schooß
 Kummerlos ruh', o Kummerlos!“
 So zum Afoabaum gesprochen,
 Die Königin ging mit Herzenspochen,
 Das holde Frauenbildniß,
 Hinweg in die ödere Wildniß,
 Da sah sie Bäume mannigfalt,
 Berge und Felsen vielgestalt,
 Ströme und Weiber aller Art,
 Und Waldgeschöpfe vielgehaart:
 Streichend über die Flügel
 Kreischendes Waldgeflügel,
 Um der Bäche Gesprudel
 Weidende Wildesrudel,
 Waldeber, Ure, Schakal' auch und Füchse,
 Wildesel, Büffel, Panther auch und Lische.
 Darauf nach langdurchgezognen Wege

Erblüht' im freieren Waldgehege
 Die wandende schöne weglgethane
 Eine ziehende Karawane,
 Eine große, gefüßumschwirte,
 Elefant- Noß- Wagen-geschirte.
 Die zog an einem Fluß entlang
 Von klar anmuthigem Wogengang,
 Einem weithin ergötzen,
 Von blühendem Schilf umschloßnen,
 Umfönt von Schwänen, Reihern,
 Störchen und Fischegeiern,
 Wimmelnden vom Gemische
 Der Schildkröten, Schlangen und Fische.
 Die wandende gattenzugehane,
 Da sie erblühte die Karawane,
 Stürzte mit scheuem Schritte
 Sich in die Menschen-Mitte,
 Im Aufzug einer humberaubten,
 Im Anzug einer gramtlaubten.
 Mit dem Gewand geschürzet,
 Das ihr Aala gefürzet,
 Mit kummervorgewachsenem gelöttem Haar,
 Das um die Brust ihr Mantel war,
 Mager und bleich, und schön zugleich,
 Bestäubt, beschminkt, und anmuthreich.
 Da die also angethane
 Schauten die Leute der Karawane,
 Flohn einige erschrocken,
 Andere standen mit Stoten.
 Diese dachten und jene schrien,
 Diese verachten und jene verspotten;
 Die mittheilend beklagten,
 Die meisten tusten und zogen,
 Und die verständigsten fragten:
 „Wer bist du, göttliche Gestalt?
 Was suchst du in diesem Wald?
 Dich erblickend erkannt wir sind,
 Sage! bist du ein Menschentind?
 Bist du des Berges Orade?
 Oder des Flusses Rajade?
 Oder welche Unsterbliche?
 Nicht nah' uns eine verderbliche,
 Sondern uns bringend Heil und Ruh;
 Wir geben uns in deinen Schutz,

Daß uns des Glückes Pfad dein Segen bahne,
 Und wohlbehalten gebe die Karawane!"
 So angeredet das Königsweib,
 Mit gattenverlustbetrübtem Leib,
 Sprach sie, die schön und kluge,
 Zum ganzen wandernden Zuge,
 Zum Führer des Zugs und allen Reisenden
 Jünglingen, blühenden Männern und greisenden:
 „Eine Sterbliche kennt mich!
 Eine Königsstochter nimmt mich,
 Ein Königsweib, den Gatten missend,
 Wo sie ihn suchen soll, nicht wissend.
 Der Widarbassüft ist mein Vater,
 Mein Gatte der Nischadavolksberater,
 Nala genannt der beglückte,
 Ihn such' ich schmerzbedrückte.
 Sahet ihr ihn im Waldrevier,
 Meine Liebsten, o zeigt ihn mir,
 Nala, den Männertiger,
 Den Feindechaarenbesieger!"
 Da das die reizendgegliederte
 Gesprochen, darauf erwiderte
 Ihr der Führer vom Zuge,
 Ein Kaufmann Namens Sutshi, frei von Trüge:
 „Höre mich, wandernder Schönheitstrahl!
 Einen Menschen mit Namen Kal
 Hab' ich, o lächelnde,
 Nirgend gesehen, wo ich fahre.
 Parde, Büffel, Hirsche, Bären
 Seh' ich diesen Wald gebären;
 In welchem sich keine Menschen nähren;
 Außer dir eine Menschengestalt
 Sah ich nirgend im weiten Wald:
 So wahr uns mög' auf unserm Pfade
 Geleiten des Handelsvottes Gnade!"
 Da sprach sie zur ganzen Handelschaar,
 Und zu dem, der ihr Führer war:
 „Wohin geht dieser Handelszug?
 Anzeiget mir dieses ohne Trug!"

Der Karawanenführer:

„Der Zug geht in die Tschedistadt,
 Wo König Samwah die Herrschaft hat,

Des Mutter dort ist zu schauen
 Eine Perle der Frauen."
 Und Damajanti, von diesem Wort
 Erfreut, zog mit dem Zuge fort.

Damajanti, die lange Zeit
 Allein in ihres Grams Geleit
 Durch die Wälder gezogen war,
 Zog nun mit einer ganzen Schaar,
 Und war wie sonst im Haine
 Mit ihrem Gram alleine.
 Ueber Thäler und Berge fort
 Wälzte brausend von Ort zu Ort
 Sich das wandernde Menschenmeer;
 Da erblickte das Handelsheer
 Abends in einem Walddereich
 Einen geschrümpften friedlichen Teich,
 Einen lieblichen, lustigen,
 Rühl-schattigen, blumenduftigen,
 Bewohnten von Wasserlilien
 Und Seerosen-Kamilien,
 Von Waldgestirgeln besuchet,
 Umgeben von weichen Büschen,
 An Feuerholz und Fütter reich.
 Den hell- kalt- süßwagrigen Teich
 Erblickten die reisematten,
 Und schünten sich in die Schatten.
 Mit des Führers Genehmigung
 Ging da zur Walddraht alt und jung.
 Die müden Thier' entschürzt, entfrachtet,
 Gesiebelt ward und übernachtet.
 Aber in stummer Witternacht,
 Als keiner der Müden mehr gewacht,
 Kamte vom Berg mit Schnaufen
 Ein Waldelephanten-Haufen,
 Um den Durst in dem Strom zu löschen,
 Den sie mit tränkendem Brunnschau'n nehen.
 Als nun die wilden wuthentbrannten
 Witterten ihre zahmen Verwandten,
 Die Karawanen-Elephanten,
 Stürzten, diesen das Leben zu rauben,
 Jene heran mit Schäumen und Schnauben,

Kein Einhalt war dem Angestüme
Der wildandringenden Ungethüme;
Wie losgerisne vom Bergesripfel,
Auf's Thal einstürzende Felsenripfel,
Wälderzerbrechend rannten
Also die Elephanten,
Und dort das schlafende Menschenheer
Zertraten sie ohne Gegenwehr.
Da, aufgeschüttet, mit Schreden wach,
Floh, wer entfloß, mit Weh und Ach;
Durcheinander Herr und Gefind,
Greiz, Mann und Kind,
Von Nacht, von Furcht und vom Schläfe blind;
Mit furchtbarem Angstgeschreie,
In's Dichte oder in's Freie,
Liefen sie, stürzten und rannten:
Vor den schraubenden Elephanten
Von den Klüffeln diese zerbrochen,
Von den Zähnen jene durchstoßen,
Von den Füßen andre zerstampft,
Von deren Blute der Boden dampft;
Ein sich in eigener Menge
Erstickendes Fluchtgedränge,
Ein halbbreitend-halbgehender Troß,
Füßgänger zwischen Kamel und Krok,
Einander selbst in's Verderben zerrend,
Sich die Wege der Rettung sperrend.
Welche auf Bäume kletternd,
Welche in Klüfte schmetternd,
Welche an Stämme prallend,
Welche in's Wasser fallend;
Also von den geschicktesandten
Ward, von den wüthenden Elephanten,
Auf vielerlei Art in einer Stunde
Vernichtet und gerichtet zu Grunde
Die ganze reiche Handelsrunde.
Da im Geräusch, dem schreckenden,
Weltuntergangsfurcht-erwackenden,
Hörte man Stimmen, die riefen
Denen, die achlos liefen;
„Gib, das ist eine Schreckensnacht;
Seid nur auf euer Heil bedacht!
Hier liegt, was wollt ihr denn kaufen?
Ein zertretener Perlenhaufen.

Ich sag' es ohne Haß und Feindschaft,
Nehmet! hier ist Gütergemeinschaft,
Thoren! ich sag' es abermals,
Was laßt ihr über Kopf und Hals?
Nehmt hier, es sie verdarben,
Die Steine von allen Farben!
Wer das nimmt und sich retten kann,
Der ist morgen ein reicher Mann.“
Wer da nun zu nehmen gezeilet,
Der ward vom Verderben ereilet.
Wie also ging durch den Wald in Schwärm
Die graue Menschenzertrümmerung,
Erwachte, entrückt durch Götterhuth,
Damajanti mit schwerem Muth.
Sie sah die herzbewegende,
Dem Himmel Furcht erregende,
Zerstörung, wie sie nie gesehen,
Vor ihren schönen Augen stehn;
Sie sah und hörte da mit Grausen
Den Tod an sich vorüberbrausen.
Als nun der Sturm vorüber war,
Sprachen die Reste der Kaufmannschar,
Die mit dem Leben entzogen:
„Für welche Schuld ward dieser Preis gewonnen?
Haben unfreund laue Gemüther
Nicht eifrig genug dem Gott der Güter
Gedient, dem Erdschäkebhüter?
Ist eine frevelnde Nothe
Hier irgend mit Hohn und Spötte
Begegnet dem Handelsgotte?
Sind die Vögel ungewogen
Ueber unser Haupt geslegen,
Oder sind die Planeten
In feindlichen Schein getreten?“
Aber andere sprachen da:
„Das Weib, das man sah,
Gefleckt wie eine nicht linge,
Kommen zu unserm Ange,
Die mageren, bleichen, häßliche,
Hat uns gebracht dies Gräßliche.
Sie ist wohl, die mit dem langen Leib,
Ein Riesenkind, ein Riesenweib,
Oder eine der Götzen;
Wenn wir sie sehn, so mög' ein Gott ihr helfen!

Mit Schollen, Steinen, Stangen, Möhren, Stecken,
 Mit Häufen wollen wir sie niederstrecken,
 Die Unheilstifterin, das Weib unsauber,
 Das diese Karawane schlug mit Zaubern."
 Als Damajanti die Reden vernahm,
 Entwich sie in den Wald vor Scham,
 Vor Gram, vor Furcht und Bangen:
 „O Jörn des Schicksals, über mich ergangen!
 O Glück, wie schnell zeronnen!
 Für welche Schuld ward dieser Preis gewonnen?
 Nichts Unschönen erinnr' ich mich,
 Das irgend gegen einen ich
 Gethan, gesagt, gesonnen;
 Für welche Schuld ward dieser Preis gewonnen?
 Es ist wohl von mir ein schwer Vergehn
 Zu einem vorigen Leben geschehn,
 Das ich in diesem nun habe
 Zu büßen bis zum Grabe
 Durch solche Schmachverleumdung,
 Von Gatten und Reich die Scheidung,
 Von Eltern und Kindern die Trennung,
 Die einsame Weltdurchzrennung,
 Des Beschüßers Entbehren,
 Im Schlangen-Tigerwald die Kummer-Gramverzehrung."
 Doch als es Tag geworden war,
 Da brachen der zertrittenen Schaar
 Ueberbleibsel vom Schreckensort
 Auf, und setzten die Reise fort,
 Leid um Verlorne tragend,
 Um Brüder, Väter, Söhne, Freunde klagend.
 Da war in Damajanti's Brust
 Nur ein Verlust,
 Doch heftigere Schmerzensflammen
 Als in allen andern zusammen.
 Still klagte die Widarbamaid:
 „Um welche Schuld kam dieses Leid?
 Daß dem von mir in dieser öden Leere
 Begegneten MenschenmERE
 Die Gephyanten den Tod gebracht,
 Das hat mein Mißgeschick gemacht,
 Das ich noch werde müssen
 Mit langen Schmerzen büßen.
 Man stirbt nicht ohne Verhängniß!
 Ich fühl's in dieser Bedrängniß,

Wahr ist das alt-gehörte Wort,
 Da hier am Ort
 Hat dieses Herz, so schwer bekümmert,
 Kein Gephyantentritt zertrümmert.
 Zal nichts geschieht hier ohne Geschieh,
 Und nichts ohn' einen Götterblick.
 Dennoch hab' ich von Kindheit an
 Nichts Böses, das ich gedenken kann,
 Gesagt, gethan, gesonnen.
 Zu Wort, Gedanken oder Werk begonnen.
 Ich denke, bei der Gattenwahl,
 Daß ich die Götter verschmäht um Zal,
 Das soll von Himmlischen gerochen werden
 Mit meinem Jammer und dem Weh der Erden."
 Mit so aufhebenden Klagen schritt
 Damajanti, die um den Gatten litt,
 Schen auf den Spuren ziehend,
 Und vor den Blicken fliehend,
 Her hinter'm übrigen Volke,
 Dem neuen Mond gleich hinter dunkler Wolke.

Also gelangte wandernd
 Damajanti zur Tischedistadt,
 Und ging ein zu den Thoren;
 Schmend in Schmerz verloren;
 Mit dem Gewand gesülzet,
 Das ihr Nala gekürzet,
 Mit kummerngewachsenem, gelöstem Haar,
 Das um die Brust ihr Mantel war.
 Die Tischedibewohner stugten
 Der nabenden seltsam gekürzten;
 Und wo sie schritt, da liefen
 Die Kinder ihr nach und riefen.
 Und begleitet von solchem Troß
 Gelangte sie nahe dem Königsschloß.
 Dort, auf Palastes-Zinnen stehend,
 Die Königmutter, jene lebend,
 Sprach gerendend zur Amme:
 „Oeh! jene rauchumhüllte Schönsheitsflamme,
 Die beklagte, gemagerte,
 Vom Volksgedränge belagerte,
 Insuchtsuchende hole mir!
 Ich sehe solche Gestalt an ihr,

Sie könnte, es will mir deuchten,
 Mein ganzes Haus erleuchten."
 Da ward jene hervorgezogen
 Aus den drängenden Völksbewegen,
 Und entführt von himmen
 Zu des Palastes Zinnen;
 Doch fragend, staunend, wandte
 Die Königs-mutter sich zu Damarjante:
 „Auch unter solchen Jammers Druck
 Trägst du am Leibe solchen Schmutz,
 Der strahlend bricht gleich Blitzen
 Aus des Gewölkes Rügen.
 Wer bist du? wessen? woher entwallt?
 Dem nicht menschlich ist deine Gestalt,
 Biewohl entfloht der Gewande.
 Wie gehst du durch die Kambe
 Ohne Geleit und fürchtest nicht
 Die Menschen, o unssterbliches Licht!“
 Da sie dieses Wort vernommen,
 Sprach Bima's Tochter unbefonnen:
 „Waltende über das Hofgesind!
 Wisse, ich bin ein Menschenkind,
 Eine arbeitgeübte
 Gattenverlustbetrübte
 Handwerkerin von edler Zucht,
 Die anständige Dienste sucht,
 Landdurchwandernd; Früchte, Wurzeln, sind mein Schmauz;
 Einsam, wo es Abend wird, da ist mein Haus.
 Einen zahlstügendbegabten,
 Edelreichen, liebgehabten,
 Treuergegebnen Ehgemahl,
 Einen Gatten meiner Wahl,
 Dem ich folgte wie sein Schatten,
 Ich verlor denselben Gatten,
 Dessen Loos, o Königin,
 War allzu großer Ungewinn.
 Um sein Gut im Spiel betrogen,
 Ist er in den Wald gezogen,
 In armeligem Stande,
 Mit einem einz'gen Gewande.
 Ihn zu trösten, in den Wald
 Bin ich da ihm nachgewallt.
 Allda bei einer Gelegenheit,
 Geipoint von des Hungers Verwegenheit,

Hat er, zum Unglück geboren,
 Sein einziges Kleid noch verloren;
 Dem wenn die Götter bestimmen zum Leid,
 Dem raubt ein Wind, ein Vogel, sein Kleid.
 Ihn den nackten im Kummer
 Begleit' ich manche Nacht durch ohne Schlummer;
 Drauf irgendwo vor Müdigkeit entschlafen —
 Ich weiß nicht, wels Verlehn an mir zu strafen?,
 Verläßt er mich im Schooß des Schlags und Leides,
 Und nimmt mit fort die Hälfte meines Kleides.
 Ihn such' ich nun bei Tag und Nacht,
 Deß Aug' in meinem Herzen wacht,
 Und kam den göttergleichen
 Mit meinem Blick nicht erreichen.
 Er soll mein halbes Kleid mir geben,
 Oder mein auch nur halbes Leben
 Nehmen soll er, der Meister
 Und Herr meiner Lebensgeister.
 Die Kleideshälfte geht nach ihrer andern,
 So geht dies Ich nach seinem zweiten wandern.“
 Ihr der also schmerzergötzen,
 Gattensehnsuchtssthrännumfloßen,
 Der so betrübten erwiderte doch:
 Die Königs-mutter betrübter noch:
 „Jammerebeglückte, wohne hier!
 Große Freude hab' ich an dir.
 Dir suchen sollen von heute
 Deinen Gatten meine Leute.
 Vielleicht unwirend kommet er
 Auch selbst hieher.
 Hier wohnend, herrliche! ohne Bangen,
 Wirst du gewiß den Gatten erlangen.“

Aus den „Verwandlungen des Abn Seid von Serug“.

1) Die Bittschrift.

Hareth Ben Hemmam berichtet: Ich besuchte in Meraghet die Staatskanzlei; — war war ich in Staatsgefängnis ganz Kai; — doch fand ich dort immer eine Konfession — von Leuten von allerlei Konfession — und Profession; — die sich besprachen über allerhand, — was ich verstand und nicht verstand. Heute nun ergoß sich der Rede Brunn — über die Redekunst; — und einmüthig, einmündig stammelten — alle die hier versammelten — Ritter des Schreibekieses — und Meister des Zungenkampfes — zum Lobe der Zeit, der vergangenen, — und zur Schmach der neuaufgegangenen; — daß der alten Meister schärfen Wize — kein neuer dürfte bieten die Spitze, — und keiner jezt im Ost und West — sei so zügel- und bügelfest, — dem sein Noß nie bäume, — und der den Sattel nie räume. — Wer breche noch neue Bahnen — und steche nach neuen Fahnen? — Wer könne sich mit eigenen Federn schmücken — und brauche nicht fremde anzupflücken? — Jeder, und ob er ein Goldkleid hab' an, — stelle sich nur wie ein Bettelknab' an — gegen den Redner Sabbath, — der, mit der Wortkraft Rüstigkeit — einst scheidend zweier Stämme Zwiistigkeit, — stand und sprach, seit der Morgen hauchte, — bis die Sonne gen Abend tauchte, — und dabei ein Wort nicht zweimal brauchte. — Es hatte sich aber unserm Kreis — angeschlossen ein Greis, — der an der Reichen äußerlichen Anfang, — da saß als wie ein Uthang; — und wie nur die Reden sprudelten, — die Kugeln trafen und pulberten, — wie jeder seine Mützen gelten machte, — und seine Waaren zu Markte brachte, — Trauben und Herlinge, — Tauben und Sperlinge, — zeigte jener mit einem Blinz — oder einem Grinsen, — einem Nasenrumpfen — oder Lippenstülpfen, — daß er einer sei, der da hält hinter'm Busch, — bis er versieht seinen Fuch, — der den Bogen schnitz — und Pfeile spitzt, — bis das Glück ihm zurst: „Ist!“ — Und als nun jene verschossen ihre Bolzen, — und ihr Vermögen eingeschmolzen, — als die Wogen sich geglättet, — und die Stürme sich gebettet, — wendete er mit Sammlung — sich zur Versammlung — und sprach: „Ihr spinnet wirren Fäden — und rennet auf irren Pfaden, die ihr Todengebeine — stellet in Heiligengeheime — und sie umgibt mit Heiligenscheine, — verachtend eure Lebendigen, — näher euch zuständig, — mit denen ihr doch allein euch könnt verständigen. — O ihr Träger und Wäger echter Gewichte! — o ihr Heger und Pfleger gerechter Gerichte! — vergeßt ihr über dem Hadern — die frische Lebensfülle junger Adern? — darans

jezt zu Tage wird gefördert, — was nie vor diesem ward erstert: — Gedanken stark — und Worte voll Mark, — hochfarbige Schilderei, — tiefe Sinnbilderei, — Reime wie Blüthenkeime — und Prosa wie Honigseime. — Was findet ihr bei den Alten, — wenn ihr es an's Licht wollt halten, — als erloschene Farben — und ausgedroschene Garben? — Sie haben der Zeit nach den Vorgang, — nicht der Trefflichkeit nach den Vorrang. — Und ich weiß noch jezt den Mann: was er macht, das lacht; — was er schmückt, das glüht; — was er beginnt, das gewinnt; — wo er handelt, das raucht; — wo er spricht, das bricht; — was er schöpft, das raßt; — was er dichtet, das vernichtet; — der, wo er rühmet, klinket, — und, wo er tadelt, entadelt; — der, wo er lang ist, — wie eines Stremes Gang ist, — und, wo kurz, — wie ein Wassersturz. — Da sprach der Kanzleivorstand, — der als Wortführer im Chor stand: — „Und wer ist der so schwer gerüstete, — hebt gebrüstete?“ — Jener sprach: „Hier dein Geßpann, — dein Gegenmann. — Frag! ich stehe zur Rede; — fordere nur! ich stehe zur Rede.“ — Da sprach jener: „Höre du! bei uns zu Lande verkauft der Habicht sich nicht für einen Falken, — noch der Rohrstab für einen Balgen; — wir untercheiden Spelt von Spelzen, — hohe Beine von Stelzen. — Wer sich unnütz macht, macht sich Verdruß; — wer zur Scheibe sich aufstellt, den trifft der Schuß. — Rege den Staub nicht im Feld, — oder klage nicht, wenn er dir in's Auge fällt. — Wo man früh nicht nimmt freundschaft an, — da kommt freundschaft spott spät an.“ — Doch jener sprach: „Ein Mann kennt sein Hemde — besser als jeder Fremde.“ — Da herabgeschlagen sie sich unter einander, — in welches Feuer der Prüfung man solle bringen den Salamander. — Einer von ihnen sprach: „Geh' mir ihn her! — ich roll' einen Stein in den Weg ihm quer; — ich habe für seine Baten — eine derbe Nuß zu kneten.“ — Da übertrug die gesammte Mannschaft — für diesen Krieg ihm die Oberkommandantchaft; — und, sich wendend zum mürrischen Alten, — sprach er: „Laß meine Geschichte dir entsallen! — Ich lebe von hier in ferner Gegend, — frisch und wader mich regend, — und fand, weil klein war meine Schaar, — daß groß genug mein Einkommen war. — Doch als sich mir mehrten die Zehrer, — und des Haushalts Bürde ward schwerer, — blieb ich kein träger Lastträger, — sondern wandte, als ein rascher Hofsungsjäger, — meinen Blick hieher auf den Landpfleger; — und durch meiner Redegaben Nützung — fand ich bei ihm Beschäftigung — und Unterstützung. — Auch konnte meinen Muth nicht beugen — noch mir meines Schmers Ungunst erzeugen — ein Fehler in meinen Sprachwerkzeugen, — den mir meine Ohren beugen, — daß das R ist eine Klippe, — an der sich brechen die Ströme meiner Lippe. — Nun, satt getränkt von seinem Gnadenregen — und be-

kümmert der Meinigen wegen, — bin ich bittend ihm angelegen, — mich zu den heimatlichen Gehegen — zu entlassen mit seinem Segen. — Doch er sprach dagegen: „Verlagt ist deine Bitte; — dir wird kein Noß zum Mitte, — zum Abschied keine Verehrung, — und zur Reize keine Zehrung, — bis du schriftlich mir vorlegst, — und mündlich selbst mir vorträgst — ein Bittgesuch wohlge stellt, — das an Sinn und Sprach sich wohlverhält — und an Wohlge-
 ruch mir wohlgefällt, — und in welchem ganz der Buchstab ist ver-
 mieden, — den anzusprechen dir nicht ist beschieden.“ — Nun hab' ich mich gemüht ein Jahr lang, — und das Wort ist gerüdt kein Haar lang; — ich rüttelte meine Gedanken aus dem Schimmer, — und sie werden nur immer dimmer. — Und auch die Gelehrten, — die hochverehrten, — die ich anruf' um Hilfe, ducken — sich alle mit Achselzucken. — Nun, wenn du der Mann bist, der du dich rühmest, — und dein Garten, wie du ihn blümeest, — wenn dein Schimmer ist keine Blendung, — so bekräftige durch ein Zeichen deine Sendung!“ — Jener sprach: „Zun Brinnen ist gekommen dein Schlang, — und zur frühen Koble dein Hauch; — dein Pferd zu seinem Beschläger, — und dein Schwert zu seinem Feger.“ — Drauf sann er ein Weichen verschlossen, — bis die Wasser zusam-
 mengelassen, — die Milch in's Euter eingeschossen; — dann rief er: „Mütle an Tintenasse, — und die Feder fasse, — daß sie bringe das schwarze Rasse — auf das trockne Blasse! — und schreib also: „Wilde ist eine Tugend; — ewig jung sei deine Jugend!“ — Geiz ist ein Schandfleck; — deines Kleidenden Auge müß' Nacht bedekn! — Edle Hand gibt Spenden, — umde läßt abziehen mit hohlen Händen. — Den Gebenden schmückt, — was den Empfangenden beglückt; — und das Gold, das Dant aufwägt, — ist wohl an- und ausgelegt. — Aufsteigt's von innen dem Quelle, — wenn außen ab-
 fließt die Welle; — und Ausfluß des Sonnenlichts — gibt aus, — und benimmt dem Himmel nichts. — Wesen Gemüths ist aus edlen Stoffen, — hält sein Haus dem Gaste offen, — seinen Schutz dem Klebenden — und seinen Schatz dem Gebenden. — So lange dein Gast weilt, heiß ihn nicht eilen, — noch weilen, wenn du ihn siehest eilen; — und laß ihn ziehn mit Laß! — und Stabe — nicht ohne Lab' und nicht ohne Gabe. — So sei von Lust dein Palast bewohnt, — mit des Glückes Besuch belohnt, — von des Unglücks Fuß gemie-
 den, — vom antlopfenden Leid geschieden! — Dein Dach sei lustig, — dein Gemach sei durstig, — deine Matten weich, — deine Schat-
 ten denen von Eden gleich! — Dein Wipfel sei vom entlaubenden Hauch geschont, — und ewig sei im Wachen dein Mund! — Dein Lampendocht sei gesättigt vom Oele, — und von Wunschfülle deine Augenhöhle! — Was du beschauest, das leiz' und maie; — was du bethauest, das glänz' und gedeihe! — Was du trübeest, schwache nie,

— und wen du beschüest, warte nie! — Sei geliebt von den Ge-
 meinden — und gelobt von den Feinden; — schallend mit Macht, — waltend mit Bedacht, — Unmilde zähmend, — Unbilde läbmend! — Dein Stab sei weidend, — deine Klinge schneidend, — und dein Wille entscheidend! — Dich flehet an dessen Mund, — dessen Odem schloß mit deinem Befehl einen Bund; — dessen Fuß steht, wo du ihn stielst, — dessen Stolz fällt, wo du ihn fallest. — Deine Guld hat ihn satt gemacht, — deine Sonne hat bezugnen seine Nacht. — Du nahnest an seines Lobes Huldigung — mit seines Zehls Ent-
 schuldigung. — Deine Begleitung blieb sein Gnadenleid, — und die Geschmeidigkeit sein Halsgeschmeid; — deine Befehle — seine Seele, — und dein Gebot — sein Leben und Tod. — In deinem Dienst ist beschneit sein Haupt, — seines Kinnes Wald ist dünn ge-
 laubt, — und ihn ziehet ein Gelüste — aus deinem Aufsteg in seine Wüste, — aus ihm ist Gnadenlicht, das ihn unflammt, — in das Dunkel, das ihn ist angeflammt, — von wo eine Heimaluft ihn anweht, — von wo ein Sehnsuchtsduft ihn angeht, — wo jezt sein Haus steht angebaut, — und sein Feld liegt unerbaut, — wo sein Hauswesen d' ist, — das Loos seines Häufleins schön' ist, — ohne Halt und Haupt sein Gefind', — und ohne Heil und Hilfe sein Weib und Kind. — So entlasse du den Dankenden, — seinem Glück Entwanckenden! — Halte die fliehende Seele nicht, — und mit Wohlthaten quäle nicht! — Laß mich aus meines Stammes Hütten — den Abglanz deines Palastes schütten, — daß dein Lob, wie in diesen Hallen, — mög' in den einsamen Wüsten schallen. — Dein eigen sei Gottes Wohlgefallen, — und sein Segen gemeinsam uns Allen!“

So schloß er den Brief, — und das Wort im Munde seiner Tadler schloß; — seines Befalls Gemurmel lief — durch die Ver-
 sammlung, und sie rief: „Aus welchen Bergen ist dein Stamm ent-
 sprossen? — aus welchem Thal kommt dein Strom geflossen? — aus welchem Köder ist dein Freil geossen?“ — Da hub er an:

Von Gassans Wurzeln bin ich geboren;

Mir war zur Wohnung Surug erkoren;

Ein Haus, an Schimmer der Sonne gleich,

Ein Erdenhimmel mit goldenen Thoren.

O welches Fieber, das ich gelebt!

O welches Eden, das ich verloren!

Wo ich gewandelt in Füll' und Lust,

Vom Most der Jugend und Kausch durchgohren;

Des Wohlbehagens Gewand geschleht

Durch Gärten, dieß wie das Haar des Mohren,

Bereit, zu duften auf meinen Wind

Und auf mein Lächeln sich zu desloren.

Wenn Kummer hätte zu tödten Macht,
Er müßte tödlich dies Herz durchbohren;
Und ließ' ein Glück sich zurückbeschwören,
Wein Seufzen hätt' er zurückbesworen.
Der Tod ist besser für einen Mann,
Als so zu leben, wie Vieh gelehren,
Vom Hakenringe der Schmach geführt,
In wunder Seite des Schicksals Sporen.
Den edlen Löwen (verkehrte Welt!)
Zanft' die Hyäne bei Mäh'n und Ohren.
Wenn eine Thörin das Glück nicht wäre,
Würd' es mit Huld nicht beglücken Thoren;
Und wenn's die Kleider nach Manneswerth
Vertheilte, hätt' ich nie nackt geforen.

Imn ward der Kyhn von seinen Proben — vor des Landpflegers Ohren erhoben: — der gebot, ihm den Mund zu füllen mit Gold, — und bot ihm an, zu treten in seinen Sold. — Doch er ließ sich am Geschenke genügen — und wollte sich nicht zu dem Amte fügen.

Der Erzähler spricht: — Ich aus alter Freundschaft, — da ich also sah leuchten seines Glückes Licht — und ihn stehn vor der hehren Stufe, — wollt' ihm raten zu folgen dem Ehrenruse; — laut wollt' ich verkünden seine Würdigkeit, — seines Geistes Ebenbürtigkeit. — Doch er gab mir einen Wink, mich zu beiseiden — und das Schwert zu lassen in der Scheiden. — Und als er mit der Beute nun abgezogen, — mit dem Jüng zu zufrieden abgesogen, — folgt' ich ihm nach, um ihn zu verlagen, — daß er die Bestallung ausschlagen. — Doch er lächelte stiller; — dann stimmte er an mit Getriller:

Eine Stell' in dem Stall ist besser
Als Bestallung zur Ehrenstelle.
So unsicher ist dieser Boden,
Als beweglichen Sandes Welle.
Knecht zu sein beim Herrn ist beschwerlich,
Und gefährlicher, sein Gefelle.
Wankelmüthig ist stets ein Herr,
Schnell Ergreifenes läßt er schnell;
Bäume pflanzt er und schält den Stamm;
Baut ein Haus und zerbricht die Schwelle.
Besser, daß du durch Wästen fahrest
Oder flüchtest in eine Zelle,
Als zu träumen von Hohen, daß
Nacht dich weckt des Morgens Helle.

2) Die Unterhaltung in der Moskoe.

Hareth Ben Hemmam erzählt: Ich verrichtete das Gebet Maghrib (Abendgebet) — in einer der Mosken von Maghrib. — Als ich nun abgethan die geselligen Verbeugungen, — und hingetban die freiwilligen Nachtstabsbeugungen, — fiel mein Blick auf eine kleine Gruppe, — lauter reine Sterne, und keine Schuppe, — die sich im Dunkel, doch nicht im Dünkel, — abgesondert hatten in einen Winkel, — wo sie freisen liegen die Trinksale der Unterhaltung, — und sich gesielen in gefälliger Gesprächs-Entfaltung. — Da trug ich Begehr — nach ihrem Verkehr — um ein Wort der Nutzbarkeit zu erlausnen — oder eine Reisegebrung der Bildung mir einzutauschen; — und ich steuerte nach dem, was sie hatten feil, — so begierig wie nach einem Gostwahl Teseil. — Ich redete sie an: „Seid ihr nicht ungehalten, — einen ungeladenen Gast zu erhalten? — der nicht verlangt nach Krüß' im Kopf, — sondern nach Krüß' im Kopf, — und nicht sucht ein Hauptstück beim Thorenschmaus, — sondern ein Hauptstück zum Ohrenschnaus.“ — Sie riefen: „Glück zu!“ — und „Nüt zu!“ — Du bist vollkommen — willkommen.“ Doch ich sag nicht länger, als eine Leuchung blinkt, — oder ein Vogel im Fluge trinkt, — als herantrat ein Waller mit dem Stabe, — der bei sich führte keine Habe — als einen Quersack gleich einem leeren Grabe; — der erst seine Mundsicht verrichtete, — dann seine Anred' an uns richtete: „O ihr Blüthe der Verständigkeit, — die Gott behüte vor des Glücks Unbeständigkeit! — ihr wißt, daß die beste Guttat — ist gut zu machen des Schicksals Unthat, — und daß die Seel' ihre Uebelthaten — tilgt durch Ertheilung von Wohlthaten. — Ich aber, bei dem, der mich geführt hat zu eurer Kund, — und mir Trost verleiht aus eurem Mund! — bin von fernem Weilen eine Gilepost — nach Heilefest, — ein Trabebote — nach Habebrede, — den zur Nacht ausgesendet haben meines Nestes hungrige Naben. — Ist nun Einer in eurem Kreise — der das Hieber unsers Hungers dämpfe mit Speise?“ — Sie sprachen: „Wann Gottes, deine Wallzeit fiel später als unsere Wallzeit; — und ein Gast, der kommt nach dem Feste — muß vorlieb nehmen mit dem Reste.“ — Er sprach: „Gott! wer wie ich es bedarf — nimmt wohl an, was man vom Tische warf!“ — Da gebot Jeder seinem Diener herbeizukaffen — was sei beizuraffen. — Jener dankte laut für die Willkahrung, setzte sich dann sacht, — und erwartete, was ihm ward gebracht. — Wir aber hatten auf ihn nicht weiter Aht: — wir wandten uns wieder zur Unterung geistiger Düste — und zur Erforschung verborgener Redeschlüsse; — bis wir zuletzt geriethen auf die sich haschenden Doppelreime, — die

sich überraschenden Doppelkeime, — wie wenn man sagt: „Der thut gut, — der sich etwas zu gut thut.“ — Und wir beschloßen von unsers Geistes Zeugkraft — in dieser Weise abzulegen eine Zeugenschaft, — daß mit dem Klang der Gedanken wir machten urbar — dieses Feld der Kunst, das ohne Gebärmerspür war; — so zwar, daß der von uns, der anfüge, — mit drei Hochreimen voranginge, — dann der Nachmann dem Dreisaden — nachstrebte mit einem Doppelkneifschachen, — und so in der Kunde weiter — stets eine Keimspitze mehr aufböte jeder folgende Streiter.

Der Erzähler spricht: Wir waren aber wie an Einverstand — so auch an Zahl gleich den Fingern Einer Hand. — Da that mir zum Verdruß — sogleich mein Nachbar rechts den ersten Schuß.

„Wer eine Zung' hat und spricht nicht,
Wer eine Kling' hat und nicht nicht,
Was ist der wohl wenn ein Nicht nicht?“

Worauf sein Nebenmann — so losramte mit dem Biergespann:

„Halt' vor'm Diebe deine Truh' zu,
Vor der Liebe deine Ruh' zu.
Winde, schloßtert er, den Schuß zu,
Und den Mund, der stottert, thu zu.“

Worauf dessen Lebensfah — nach dem Ziel hielt, und nicht traf neben das.

„Sei huldig, wenn du einen Gast hast,
Geduldig, wenn du eine Last hast.
Sei rastig nie auch, wo du Last hast,
Und hastig nie auch, wo du Gast hast:
Denn seine Ruhe liebt wer Gast hast.“

Worauf mein Anstößer linker Hand — seinen Streich fühlte mit linker Hand.

„Die Ernt' ist wie die Saat: drum was ihr sät seht!
Ein Thor, wer früh versäemt hat und zu spät späht,
Wie wer den Braten wegwirft, und das Bret brät.
Wer nie dem Rathher folgt, der, was mißrath, rath,
Und nie, was er gebaut, zerstört, der steht stät
Auf dieser ird'schen Welt, die selbst nicht stät steht.“

Da war nun die Reiz' an mir zu schlingen das Siebengesirn: — aber ich hatte mir lange geliebet die Stirn, — und es wollte kein Funken entfliehen dem Hirn. — Sie hatten mir, wo ich angelte, schon vorgeseht, — und was ich zurüfete, schon aufgesicht. — Ich sah mich um nach einem Retter, — doch da war meiner Noth kein Entfetter. — Ich rief: „D wäre mein Erreger hier am Orte!

— der würde mir aufriegeln die verschlossene Pforte.“ — Doch die Gesellen sprachen: „Und wäre hier Koth, der Weisheit Dattel, — er würde zu einem Stammler wie Babel.“ — Dann fuhren sie weiter fort zur Verbämmung — meiner Bejammung — zu sprechen von der Schwierigkeit Uebermaß, — und dann über dies und über das. — Aber unser Gast, der aß im Dunkeln, ließ dabei seine Augen funkeln, — und indeß seine Zähne werkten, — bohrte sein Geist Perlen, ohne daß wir es merkten. — Als er nun sein Maß verschlungen, — und seiner Perlen Zahl geschlungen, — rückte er zu mir heran plötzlich, — und sprach: „Aus der Noth helfen ist ergötzlich. — Erlaube, daß ich an diesem Orte — für dich und deinen Mann von Ewig antworte:

„Mach' nicht sorgenblaf das
Anklag, reuenaf das
Auge, sondern laß das!
Was du haffest, haß das.
Was du liebest, laß das;
Was du brauchst, ergaß das:
Was du hast, verpraß das!“

Sprach's, und die Gesellschaft lobte seine Anshülfe, — und er erprobte dafür ihre Anshülfe. — Sie trauften auf ihn die labenden Sprüche, — und häuften um ihn die Gaben der Küche. — Doch er bat um Einhalt seine Lober, — und füllte mit Inhalt seinen Kober. — Dann ohne weiteren Anhalt — macht' er zum Abmarsch Anhalt: — doch mit dem Fuß auf dem Sprunge — hob er zum Abschiedsgruß die Zunge:

„Zum Kreise dieser Edlen sei
Dem Ruhne fern und nah Bahn!
Sie sind die Speiser, deren Mith'
Unsonst nicht ruft der Lab' an.
Und als die Bedner fand ich sie,
Vor denen thumt wird Sabbath.
Sie sehn sich als Verwalter nur
Der gottverliehnen Lab' an,
Und nehmen selbst mit Dankbarkeit
Den Dant für ihre Lab' an.“

So schritt er hinaus zwei Langenwürfe weit; — dann kehrt' er um, Schuß aufleidend gegen Fährlichkeit, — sprechend: „D Trost der Heimatberaubten! — und o Hort der vom Mangelentaubten! — das Haar der Nacht ist fohlschwarz losgegangen, — und das Antlitz des Fades ist verbanen. — Zwischen mir und meinem Neist ist Finsternis — und der Klüfte weiter Reiz. — Ist keine Fadel da, die

vor Straucheln meinen Fußtritt wahr, — und mir die Spur zeige, die ich fahre?“ — Sprach es; und als nun das Verlangte war gebracht, — und das Licht die Gesichter hell gemacht, — sah ich meinen Mann an, und bei meinem Eid! — es war mein Abu Seid. — Da rief ich den Genossen: „Das ist der, den ich vorhin anrief in der Gefahr, — und wußte nicht, wie nah er war; — das ist die Wolke, die Weisheit regnet — und den Dürftigen, der sie anfleht, segnet!“ — Da reckten sich nach ihm die Nacken, — und die Blinde suchten ihn zu packen. — Sie baten ihn, das Nachtgespräch mit ihnen zu theilen, — daß sie morgen möchten seine Armut heilen. — Er sprach: „Ehre dem, den ihr ehrt! — Ich begehre, was ihr begehrt; — nur daß zu Haus meine Kleinen — vor Hunger nach mir weinen, — und kaum erwarten können mein Erscheinen. — Bleib' ich aus, und sie verzagen, — so ist mein Leben geschlagen. — Drum laßt mich gehn, daß ich ihren Kummer stopfe — und Futter bring' ihrem hungrigen Kropfe, — sodann umkehre auf der Stelle, — euer bereiter Nachtsprachgeselle — bis zu des Morgens Helle.“ — Da befohlen wir einem der Diener: „Begleit' ihn zu den Seinen — daß er desto schneller wieder möge hier erscheinen!“ — Der machte sich auf, ihm das Bündel zu tragen — und zur Rückfahrt ihn anzujagen. — Dann blieben sie aus über die Zeit; — Darauf erschien der Diener ohne den Abu Seid. — Wir riefen: „Was bringst du für Kunden?“ — wo ist dir feines Zerkelt geschwunden?“ — Er sprach: „Er schleppte mich auf ungebathnen Wegen — und unbekanntem Stegen, — bis wir kamen vor ein Geflüste: — da sagt' er, da erinnern sei ein Gehörte — mit den Spreßflügen seiner Hüfte. — Er buckte mir ab den Knien, — und ruckte ihn hinter seine Schenken, — guckte dann munter — von oben herunter, — und rief: „Wahrlich, du hast mir eine Erleichterung gemacht, — und meine Dankbarkeit ist erwacht: — empfang' diese Besche und nimm sie in Acht! — sie sind die Blüthe meiner Erfahrung, — und verdienen Bewahrung.“

„Den Vogel, den du aus der Hand
Gelassen, fängst du wieder hart.

Verdenkt ihm nicht die Flucht, den Flug,
Weil ihm dazu Gefieder ward.

O kluger Vogel, trink' im Flug,
Weil dein im Schilf die Hyder harret.

Wo einmal Heil dir widerfuhr,
Dahin nimm nie die Widerfahr.

Nie wieder wird, was war, und seicht
Begegnet dort dir Widerwart.

Du nimm die Gegenwart und laß
Die Zukunft deinem Widerpart.

Bescheide mit Beschiednem dich:
Die Hochfahrt führt zur Niedersfahrt.

Heil dem, der gehn darf, wo er will,
Weil seiner kein Gebieter harret,
Und bleibt als Gast bei keinem Wirth
So lang, bis er zuider ward.“

Du aber im Schut des Herrn — kehre zurück zu deinen Herrn, — bring' ihnen mein Lied und meld' ihnen meinen Gang; — was mir lieb ist, sei ihnen kein Verdruß. — Sag' ihnen, ich sei verdrossen — die Nacht zu verwachen mit Pessen; — ich hüte mich, und sei kein Tropf, — mir durch Schlaflosigkeit wüßte zu machen den Kopf.

Gareth Ben Hemmam spricht: Als wir erhielten diese Kunde, — war die Gesprächslust verschwunden aus unserm Munde: — aber es reute mich über die Waken, — daß wir ihn hatten entschlippen lassen, — mehr als es den Kerepat gereut, als da war — von ihm geschieden Kavar, — oder den Kuffai als der Tag nah war.

3) Der Schulmeister von Hims.

Gareth Ben Hemmam erzählt: Mich zog ein Verlangen berg auf und thalab — nach Halab, — und ich war damals munter und aufgeräumt, — wohlgesattelt und aufgepäunt. — Kaß mich ein Vogel auf seinem Gesieder, — so ließ ich in den Lustgärten dort mich nieder, — in der Mitte von Wonnen und Freuden, — Brunnen und Gebäuden, — und begann die Tage zu vergeuden — um meinen Wunsch zu legen — und meinen Durst zu nehen. — Als des Herzens Begierde nun nachließ, — und der Sturmwind des Genusses gemach blies, — schwang nach kurzer Rast — auf dem grünen Alt — der ungeduldige Rabe des Auges — sich auf zur Lust des Weiterfluges, — und ich schritt mit Tagesanbruch zum Aufbruch, — zum Abzug mit gutem Anzug und Anzug. — Ich war vom Uebermuth versucht, — mein Wanderschiff zu steuern in die Bucht — von Hims, das berüht ist durch die Zucht — von Thorheitsgewäch, und Narbeitsfrucht. — Als ich nun abgestiegen vor ihren Thoren, — und mich umfah nach einer Probe von ihren Thoren, — erblickte ich nebenans auf einer Grüne — aufgeschlagen eine Leberöhne — von einem Scheid, der zu schliefen nach seinem Schlafen — über den Schaum hinaus war gelangt zu den Hesen, — umgeben von einem Hudel Knaben, — durcheinander wie Tauben und Raben, — wie kleine und große Buchtaben. — Ich nahte mich und führte im Schilde nichts Schlimms — als nur zu erschden die Weisheit von Hims. — Er aber war keiner von den Gastverhöhrern — und

erwiderte meinen Gruß mit einem schöhnern, — hieß mich niederstehen in Mitte der Heerrunde, — und fuhr mit Würde fort in der Lehrstunde, — indem er deutete mit dem schwanen Stäbchen — nach einem schlanken Knäbchen, — rufend: „Du Nehfälbchen! — du Seeschwälbchen! — auf und zeige mir Glied für Glied — zwischen G und Gh den Unterschied!“ — Worauf jener anhub ohne Zaudern, — und vortrug ohne Zaudern:

„Zeichen sind des Korans Verse Gläubigen:
Doch was an dir ist, mußt du uns zeigen.
Zeichen Deßen Wassers fehlt's an Fischen nicht;
Guten Deßen fehlt es nie an Teigen.
Reichen dünken sich die Bettler gleich, wenn sie
Trinken sich die Hand gereicht zum Reigen.
Eichen haben feste Wurzeln tief im Grund:
Nur dem Schilfrohr ist das Schwanken eigen.“

Der Lehrer sprach: „Brav, mein Baviänchen! — mein Silberfasänchen und Goldhähnchen! — Ich finde keinen Unterschied zwischen deiner Eigenschaft — und einem Eigenschaft; — du versprichst zu werden kein schwacher Schwager, — sondern ein wacher Wager — und jacher Jager, — an den sich wagt kein Widersacher und Widersager.“ — Dann rief er: „Malkäpchen! — Schreimäpchen!“ — und Antwort gab ihm ein Junge wie ein Schächchen. — Der Lehrer sprach: „Kommt und entwickle mir geschickt — zwischen D und I den Unterschied.“ — Und heranstob jener wie ein Düstchen, — und anhub er wie ein Lüstchen:

„Weiten ist ein Wort für weilen, alt und gut:
Wähle nach Gefallen zwischen beiden!
Leiten sollst du die Verirrten auf den Pfad,
Und mitleidend trösten, die da leiden.
Weiten Ländern ziehet zu ein Stamm, wann eng
Werden für sein Vieh der Heimat Weiden.
Saitenspiel und Wein stell' auf die Zeit“, und fromm
Kleide dich in Wolle, nicht in Seiden.“

Der Lehrer sprach: „Du Witzjunge! — du Blizjunge! — ich sehe, daß du bist von den Geheiteren, — die unterscheiden zwischen Prügeln und Scheitern.“ — Dann rief er: „Klingelötschen! — Springbötschen — mit dem Klingelötschen!“ — und ihm gab Antwort ein Junge frisch wie ein Funke, — wie ein Vogel, der aufsteigt vom Trunke. — Der Lehrer sprach: „Du in der Wissenschaft kein Lai, — sondern ein Leu, — sage mir den Unterschied zwischen ei und eu.“ — Und jener räusperte sich gründlich, — und äugerte sich blündig:

„Citern muß die Wund', in welcher steckt der Pfeil;
Herbes Gras gibt süße Milch in Eutern.
Leitern dienen zu bestiegen hohen Baum,
Noten dunkle Terte zu erlentern.
Heitern Sinnen ist die Schöpfung angenehm,
Und verdrießlich dumpfen Bärenbäutern.
Reitern muß der Bauersmann das Korn; der Fürst
Führet den Krieg mit Reitern oder Neutern.“

Der Lehrer sprach: „Trefflich, mein Lämmchen! — vortrefflich, mein Stämmchen! — übertrrefflich, unübertrrefflich, mein Glämmchen!“ — Dann rief er: „Keimtdöbter! — Keimtdöbter!“ — da stellte sich ein Knabe wie ein Baumschröter. — Der Lehrer sprach: „Du, den ich mir erkür' und erkor, — dessen Verstand sprengt Thür und Thor, — sage mir den Unterschied von für und vor!“ — worauf sich jener zurecht setzte — und seine Zunge zum Gesicht wetzte:

„Vorsprach' halt' im Vorübergehen vor'm Nachbarschor;
Fürsprache such' im Himmel dir und im Palast.
Vorliebe für die eignen Kinder ziemt dem Mann;
Fürlieb nimmt dem Vorgesetzten ein Gast.
Vorwitz ist lächerlich, wenn er für Wig sich hält;
Vorsicht und Fürsicht ist des Schiffes Steuer und Mast.
Gott sieht für dich, wo du nicht siehst, und sieht vor dir!
Heil dir, daß du den Für- und Vorherseher hast.“

Da rief der Lehrer: „Heil dir, mein Stolz! — du grader Holz — aus gutem Holz! — Du brauchst für deinen Mund keinen Vor- mund; — für dich geschaart stehn Engel im Hintergrund und im Vordergrund; — ich fürchte nicht für dich; — denn vor dir fürchten die Furchtbaren sich.“ — Dann rief er: „Bitterkorn! — Ritterkorn!“ — da erschien ein Knabe wie ein Gewitterzorn. — Der Lehrer sprach: „Nun, du Weisheitenschwärzer! — du Buchstabenansamerzer! — du Weinwässerer — und Sprachbesserer! — auf, und sprich deinen Grabspruch — über den Buchstab, der verwickelt hat den Stabbruch, — und verdient den Lebensakbruch und -abspruch!“ — Worauf jener bloß zog, — und so gegen das S loszog:

„Ja, sieghoffnungstrinken schwör' ich Hülfsgehoß
Mich zur Kriegsfahr' aller Eßverbreer.
Künftig sei mein Lebenslauf ein Lebenlauf,
Und ein Todtstoß aller Eßverbreer.
Nie mehr wandeln will ich zwischen Frühlingsaam:
Die sind unrein; Frühlingsaam sind hehrer.“

Glücklos sei mein Glückloos, meine Liebesnoth
 Liebe Noth, die ohne *S* ist schwerer.
 Auch mein Blutsfreund mög' ein Blutsfreund sein, und mein
 Glaubenslehrer sei ein Glaubenslehrer.
 Und zu essen gebe künftig Niemand was
 Mir und jedem edlen Gesserslehrer."

Der Lehrer sprach: „Wohl, mein Knappe! — nicht schene dir dein
 Knappe! — denn der Krieg ist schwer — und der Sieg ist hehr."

„Doch was macht mich denn abwendig? — Zwei von der Schaar
 sind noch rückständig! — Gleichwind, mein Reitzgäuleken! — mein
 Schreitgäuleken! — mein Streitmäntchen! — wickle mir ab dein breit
 Knäuleken! sag' her ohn' Anstand, — doch mit Anstand, — die
 Verse vom Anstand!"

Da kam ein Ränge — wie eine Stange, — und sprach mit
 Gesange:

„An Stand ist sie ein Firtenkind, doch eine Königin von Anstand.
 An stand es lange Zeit, bis ich eröffnet ihr, wie sie mir anstand.

Anstand sie mit Gespielen einst zum Tanz: da stand ich auf dem
 Anstand;

Anstand ich nicht, bot ihr die Hand, und ihre gab sie mir ohn'
 Anstand."

Der Lehrer sprach: „Schön, du Buntschneider! — du Rund-
 bückiger! — dein Mund besteht die Probe; — ich besegle deinen Mund
 mit meinem Lobe." — Dann rief er: „Nun, du Spitzhand! — du
 Wignund! — du Bligund! — Flugsader meiner Frende! — Schlus-
 guader am Gebäudel! — du Simpel, du Gimpel, du Gelschnabel!
 — warst du bei der Sprachverwirrung von Babel? — so sag' es uner-
 klöddlich: — was ist der Unterschied zwischen r e d l i c h, r ä t h l i c h und
 r ö t h l i c h?" — Da reckte sich ein Wännchen, — streckte sich um ein
 Spämmchen, — steckte sich hin wie ein Tännchen, — erreckte sich und
 leerte so sein Kännchen.:

„Röthlich kommt von Reden her:

Doch im Handeln sei du redlich.

Räthlich ist von Rath genannt;

Thoren rathen ist nicht räthlich;

Röthlich ist nicht weit von roth;

Meines Meisters Bart ist röthlich."

Da rief der Lehrer: „Wie ordentlich! — außerordentlich! —
 meisterhaft! — musterhaft! — du Fiegel! — du triffst die Regel nach
 der Regel; — ich streiche vor dir die Segel. — Du hast dem Werke
 die Kron' aufgesetzt, — und deines Lehrers Augen mit Freuden-

thränen geneht. — Du lägst, um zu leimen, — und rügst, um zu
 reimen; — du gehörst zu den Philologen, — die so heißen, weil viele
 logen. — So hab' ich nun dir und deinen Genossen — die Schreine
 mit den Perlen des Wissens erschlossen, — und die Wolken mit dem
 Strome der Weisheit ergossen, — auf daß ihr, vom Himmel be-
 gnadet, — mit Lust darin gebadet, — des Staubes und Schmutzes
 der Unwissenheit euch entladet. — Ich habe nach dem Maße meiner
 Kräfte — euch polirt wie Lanzenspäße, — und wie Schwerter versehen
 mit dem Heste, — daß ihr brauchbar seiet zu jedem Geschäfte. — Ihr
 habt die Blüthen der Eitelkeit gepflückt, — und euch mit dem Schmutz
 der Bildung geschmückt: — das gedanket mir, und vergesst es nie auf
 der Erde, — wie ich euer gedenken und nie vergessen werde, — und
 fest stehe in Unwanfbarkeit — in euren Herzen gegen euren Lehrer
 die Dankbarkeit. — Jetzt singet zu der Lehrstunde Schlüsse — die
 Vaterstadt an mit dem Gruze — des Liedes, das auf jedem Tone
 — zur Ehre von Hims trägt von H. eine Krone!" — Da verschlang
 sich der ganze Rudel — in Einen Strudel, — und sie sangen mit
 feierlichem Gedudel:

„Heil'ge, hohe Himmelsheimat, hebe Hims,

Heil! du hast den Herrn zum Huldverheißer.

Heitre Hügel, heimlich hobles Heimgeheg,

Höhn' euch herb kein harsher Hauch noch heiser!

Holder Hirsche Heerde hütet hier der Hirt,

Hoffnungsahnal' erhabner Herrscherhäuser.

Deßja, bußja, hurra, bu, bihi, baba

Halle hell, bis Herz und Hals ist heiser."

Dann stob der Schwarm auseinander, — und ich blieb mit dem
 Scheich selbender. — Der zog aus seinem Gesicht hinweg eine Falte,
 — und war Aln Seid, der alte. — Ich war verwundert und erstaunt:
 — er aber sprach munter und frehgelaunt — „Stad ein deines Schwer-
 tes Schärfer, — und behalt' für dich, was du mir vor willst werfen.
 — Denn vernimm, — und denke von mir nicht schlimm:

So gethan ist diese Zeit,

Daß die Weisheit büßt die Starrheit

Ihres Kopfes, wenn sie nicht

Gehn will in den Dienst der Narrheit.

Uebrigens, was ist beher — als ein Lehrer, — der ein Vater
 ist, nicht des Fleisches und Geblütes, — sondern des Geistes und
 Gemüthes? — und wo ist annuthiger ein Stand als dessen, der steht
 — in der Mitte von der Jugend Rosenbeet, — dessen Anbauch den
 Greis erfrischt, — und in seinen Frost sanfte Wärme mischt? —
 oder welcher Beruf — ist förderlicher zu des Ruhmes Beuh — als

der Weisheit Korn das unvergängliche — zu streuen in das Land
das frisch empfängliche, — daß es aufkeim' und Ernte trag' über-
schwängliche, — wenn die Jugend den Klang deiner Rede bewahrt
in tiefen — Herzen, wie die Rüge deiner Schrift auf Schiefer, —
um sie der Nachwelt zu überliefern, — wann der Tod zerbrochen
hat deines Mundes Riefen? — Das schreib' auf, und leg es auf dein
Gefäß, — was ich zu dir gesprochen vor den Thoren von Hims!
— So sprach er und hielt sich das Ohr zu — vor Allen, was ich ihm
schwor zu; — er wandte den Rücken, und schritt mit Würde dem Thor
zu, — wo ihm eilte der Bürger Chor zu; — und vor meinen Blicken
fiel des Kammers Flor zu.

L u d w i g U h l a n d.

Johannes Ludwig Uhland.

(Geb. 26. April 1787. Gest. 13. Nov. 1862.)

Wenn auch nicht der bedeutendste, so doch der populärste und geliebteste Liederdichter deutscher Nation. Dies um so mehr oder um so eher, weil er zugleich als patriotischer Staatsbürger bekannt wurde.

Uhland wurde am 26. April 1787 zu Tübingen, als Sohn des Sekretärs dortiger Universität geboren. Schon im 16. Jahre bezog er dieselbe, um bis 1805 Rechtswissenschaft zu studiren. Er prakticirte und studirte in dieser Wissenschaft sowohl als in altdentscher Poesie bis 1810, wo er mit dem Dokortitel nach Paris reiste, um hier die immensen Quellen seiner Hauptlieblingswissenschaft: alte Sage, Poesie und Literatur zu studiren. Im Jahre 1811 zurückkehrend, arbeitete er als Advokat, theilweise auch im Ministerium. Schon 1806 und 1807 hatte er in dem Musenalmanach von Leo von Seckendorf einzelne Gedichte unter dem Namen Volker erscheinen lassen; jetzt gab er mit Just. Kerner und Anderen den Poetischen Almanach, dann den Deutschen Dichterwald heraus. Seine Lieder waren meist rein lyrisch, romantisch, balladen- und romanzenhaft; als aber der französische Feind immer fürchterlicher drohte, immer mehr das Land überzog, wollte er nicht mehr singen von Sagen und Ruinen, von Liebe, Wein und Mai, sondern von Kampf und Sieg und Vaterland. Und als das Vaterland den Sieg gegen den äußeren Feind errungen hatte und nur der innere Feind gegen Hoffen und Fordern, gegen Recht und Freiheiten der Völker

verfuhr, da rief Uhlant auf zum Retten und Bauen; da rief er auf die Erlauchten, die vom Rechte erleuchtet seien; die Ritter, die ihr Ritterwort hielten; die Geistlichen, die mit freiem Geiste wirkten; die Bürger, die ihre Burgen zu schützen wußten. Er wirkte weit und mächtig; man darf sagen: er that — wenigstens in seinem Lande und für einige Zeit — der Reaktion Einhalt, und das dankbare Land wählte ihn manche Jahre lang in die Ständekammer, wo er der Mittelpunkt der Freien und Felsen war, und mit ihnen lange Zeit eine starke Phalanx bildete. — Vielleicht um ihn zu binden wurde er im Jahre 1830 zum Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Tübingen ernannt; aber als 1833 das Vertrauen des Landes ihn auß's Neue in die Ständekammer verief und die Regierung dem gefährlichen Sprecher keinen Urlaub dazu bewilligen wollte, legte der ganze, volle Mann sofort seine Stelle nieder. Gewiß nicht ohne Schmerz, denn sein Wirken darin war ihm theuer, auch nicht ohne Verlust, denn sie bot ihm gute Einnahme, direkte und noch mehr indirekte (Kollegien-Gelder), aber das Vaterland rief ihn, rief in ernster, gefährlicher Zeit, und ohne Bedenken folgte er diesem Rufe. Indessen feierte die Reaktion dennoch ihren Sieg, und es wurde Ehrensache des wahrhaft freien und verfassungstreuen Mannes, die Ständekammer nicht mehr zu betreten. So verzichtete er denn mit seinen Genossen im Jahre 1839 auf die ihn getroffene neue Wahl, und lebte nun, ganz zurückgezogen von allem öffentlichen Leben, nur der Wissenschaft. Das brausende Jahr 1848 riß ihn noch einmal in die wilden Wirbel der Öffentlichkeit. Tübingen wählte ihn in das Reichsparlament, dem er bis zum letzten Athenzuge desselben mit ruhiger Konsequenz als Vertreter der Linken angehörte. Dann zog er sich wieder in die Einsamkeit zurück; hauptsächlich thätig für Grimm's großes Wörterbuch. Sein letzter öffentlicher Akt war die Zurückweisung der ihm angetragenen hohen Orden aus Preußen und Bayern. Er starb am 13. Nov. 1862 zu Tübingen nach längerer Krankheit. Sein Leichenbegängniß wurde in wahrhaft großartiger Weise begangen.

Als Gelehrter, Forscher und Sammler hat sich Uhlant namentlich durch drei Werke außerordentliche Verdienste erworben: 1) Walther von der Vogelweide (1822), eine musterhafte Biographie, den Gegenstand erschöpfend und selbst Männern, wie Einrock und Ger-vinnus als Quelle dienend. 2) Der Mythos vom Thor, nach nordischen Quellen (1836). Hier bietet er aus tiefsten Quellen neue Resultate in vollendeter Form. 3) Eine meisterhafte Sammlung Alter hoch- und niederdeutscher Volkslieder (1844). Als Dichter ist Uhlant Dramatiker und Liederdichter. Als Dramatiker gab er die vaterländisch-historischen Trauerspiele: „Ernst, Herzog von Schwaben“ und „Ludwig von Bayern“. Diese Dramen bilden jedenfalls Uhlant's schwächste Seite, und der edle Patriot, wie der unsterbliche Dichter, sollen uns nicht bestechen, auch für jene Dichtungen in die Schanze zu treten, oder zu beklagen, daß sie nicht aufgeführt werden. Sie sind getragen von verehungswürdiger künstlicher Empfindung und deutscher Gesinnung; sie sind einfach und würdig in ihrer Erscheinung; sie sind correct gebaut, fest ergriffen und entschlossen durchgeführt; aber, — ganz abgesehen von ihren wirklich auffallenden Reminiscenzen Schillers, — es fehlt ihnen der Nerv und Puls dramatischer Leidenschaft; es fehlt ihnen das rein menschliche Fleisch und Blut der Charaktere; es fehlt ihnen die Frische und Reinheit der Handlung. — Der Liederdichter aber steht in seiner Richtung und Weise vollendet und unerreicht da. Namentlich in der Ballade und Romanze; hier finden wir einen so einfach trenherzigen Styl geläuterter Anschauungen des echten Volksthum's, eine solche Natur- und Volkspoesie im edelsten, gebildetesten Sinn des Wortes, wie wir Gleiches nur in wenigen derartigen Liedern bei Goethe und in des Knaben Wunderhorn finden können. Seine eigentlichen Lieber zeichnen sich durch Zartheit und Stärke der Empfindung, durch Gemüthstiefe und ideal-reale Gesundheit, durch Reinheit und vollendete Form, so wie durch knappe und scharfe Ausprägung des Bildes und Gedankens aus. Dort wie hier haben ihn seine tiefen und gründlichen Studien der alten hoch- und

niederdeutschen, fränkischen und nordischen Poesie außerordentlich genüßt; der Gelehrte ging dabei auf in den Dichter, weil er nur der Poesie wegen Gelehrter war. Der Dichter bewunderte auch den Patrioten, ebenso wie dieser den Dichter, und so sind denn auch seine patriotischen Gedichte von einer eben so freien und kühnen, als maß- und würdevollen Begeisterung getragen, von eben so warmer als klarer Schönheits- und Gemüthskraft durchwebt. —

Uhlund konnte längere Zeit keinen Verleger für seine 1815 erscheinenden „Gedichte“ finden, und sie brauchten nach ihrem Erscheinen noch längere Zeit, ehe sie Eingang bei der Nation fanden. Erst seine, 1817 in einer Sammlung erscheinenden „Patriotischen Gedichte“ machten jene oben bezeichnete Wirkung, und als sie 1818 mit den erst erschienenen Gedichten verschmolzen erschienen, fanden auch diese bald ihre gerechte Würdigung. Jetzt sind Uhlunds Gedichte wohl in 100,000 Exemplaren verbreitet. Auf seinem frisch aufgeworfenen Grabhügel können wir auch das schöne Wort erklingen lassen: „Er war unser!“

Ausgewählte Gedichte.

Des Sängers Huch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß, so hoch und behr,
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blane Meer,
Und rings von duft'gen Gärten ein blüthenreicher Kranz,
Drin sprangen frische Brunnen in Regenbogenlanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
Er saß auf seinem Throne so künster und so bleid;
Denn was er sumt, ist Schrecken, und was er blüdt, ist Wuth,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaa,
Der Ein' in goldenen Ketten, der Andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der Jag auf schmucken Reß,
Es schritt ihm frisch zur Seite der klüßende Genöß.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
Denn' unsrer tiefsten Keder, stümm' an den vollsten Ton,
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut, zu rühren des Königs steinern Herz.“

Schon stehn die beiden Säger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl;
Der König, fürchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin, süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll,
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen, wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit;
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erbebt.

Die Hölkingschaar im Kreise verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott,
Die Königin, zerfloßen in Wehmuth und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Kose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?“
Der König schreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib,
Er wirft sein Schwert, das blühend des Jünglings Brust durchdringt,
Drans, statt der goldnen Fieder, ein Blutkrath hoch aufspringt.

Und wie vom Sturm zerstoßen ist all der Hörer Schwarm,
Der Jüngling hat verröthelt in seines Meisters Arm,
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Ross,
Er bind't ihn aufrecht feste, verklärt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie aller Herzen Preis,
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerstückelt,
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt.

„Weh euch, ihr stolzen Hallen! nie töne süßer Klang
Durch eure Mäime wieder, nie Saiten noch Gesang,
Rein! Senfzer nur und Stöbner und fäulner Sklavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertrüht!“

Weh euch, ihr düst'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieses Todten entstelltes Angesicht,
Daß ihr dareb verdorret, daß jeder Quell versiegt,
Daß ihr in künst'gen Tagen versteinet, verodet liegt.

Weh dir, verräthter Mörder! du Fluch des Sängertums!
Unsoult sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms,
Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei, wie ein leeres Nöckeln, in leere Luft verhaucht!“

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Manern liegen nieder, die Hallen sind zerstört,
Noch Eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht,
Auch diese, schon geborissen, kann stürzen über Nacht.

Und rings, statt düst'ger Gärten, ein ödes Haideland,
Kein Baum verjendet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Versunken und vergessen! das ist des Sängers Glück.

Schwäbische Kunde.

Als Kaiser Rothbart lobesam
Zum heil'gen Land gezogen kam,
Da mußte er mit dem Heer
Durch ein Gebirge wüsth und leer.
Dasselbst erhob sich große Noth,
Biel Gleine gab's und wenig Brod,
Und mancher deutsche Reitersmann
Hat dort den Trunk sich abgethan.
Den Pferden war's so schwach im Magen,
Fast mußte der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
Von hohem Wuchs und starker Hand,
Deß Köpfelein war so krank und schwach,
Er zog es fast am Raume nach,
Er hätte es nimmer aufgegeben
Und kostet's ihn das eigne Leben.
So blieb er bald ein großes Stück
Hinter dem Heereszug zurück.
Da sprengten plötzlich in die Lauer
Fünfzig türkische Reiter daher,
Die huben an auf ihn zu schießen,
Nach ihm zu werfen mit den Speissen.
Der wackre Schwabe fercht sich nit,
Ging seines Weges Schritt vor Schritt,
Rief sich den Schild mit Pfeilen spicken
Und that nur spöttlich um sich blicken,
Bis Einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den keimenden Säbel schwang.
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
Er trifft des Türken Pferd so gut,
Er hant ihm ab mit Einem Streich
Die beiden Vorderfüß' zugleich.
Als er das Thier zu Fall gebracht,
Da faßt er erst sein Schwert mit Macht,

Er schwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelsknopf,
Haut auch den Sattel noch in Stücken
Und tief noch in des Pferdes Rücken:
Zur Rechten sieht man, wie zur Linken,
Einen halben Türken herunterstinken.
Da packt die Ändern kalter Graus,
Sie stiehn in alle Welt hinaus,
Und Jedem ist's, als wär' ihm mitten
Durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.
Drauf kam des Wegs 'ne Christenhaar,
Die auch zurückgeblieben war,
Die sahen nun mit gutem Bedacht,
Was Arbeit unser Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiser vernommen,
Der ließ den Schwaben vor sich kommen,
Er sprach: „Sag' an, mein Ritter werth!
Wer hat dich solche Streich' gelebt?“
Der Held bedacht' sich nicht zu lang:
„Die Streiche sind bei uns im Schwang,
Sie sind bekannt im ganzen Reiche,
Man nennt sie halt nur Schwabentreiche!“

Der gute Kamerad.

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern findst du nit.
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen,
Gilt's mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggerissen,
Er liegt zu meinen Füßen,
Als wär's ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen,
Derweil ich eben lad'.
Kann dir die Hand nicht geben,
Bleib du im ew'gen Leben
Mein guter Kamerad!

König Karls Meerfahrt.

Der König Karl fuhr über Meer
Mit seinen zwölf Genossen,
Zum heil'gen Lande steuert' er
Und ward vom Sturm verstoßen.

Da sprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl sechten und schirmen,
Doch hält mir diese Kunst nicht Stand
Vor Wellen und vor Stürmen.“

Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Darse schlagen;
Was hilft mir das, wenn also stark
Die Wind' und Wellen jagen?“

Herr Oliver war auch nicht froh,
Er sah auf seine Wehre:
„Es ist mir um mich selbst nicht so,
Wie um die Altekäre.“

Dann sprach der schlimme Ganelon,
Er sprach es nur verstohlen:
„Wär' ich mit guter Art davon,
Wüßst' euch der Teufel holen!“

Erzbischof Turpin seufzte sehr:
„Wir sind die Gottesstreiter;
Komm, liebster Heiland, über das Meer
Und füh' uns gnädig weiter!“

Graf Richard ohne Furcht hub an:
„Ihr Geister aus der Hölle!
Ich hab' euch manden Dienst gethan,
Jetzt helft mir von der Stelle!“

Herr Raimis diesen Ausspruch that:
„Schon Vielen rieth ich heuer,
Doch süßes Wasser und guter Rath
Sind oft zu Schiffe theuer.“

Da sprach der graue Herr Niol:
 „Ich bin ein alter Degen,
 Und möchte meinen Leichnam wohl
 Dereinst in's Trockne legen!“

Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
 Der fing wohl an zu singen:
 „Ich wollt', ich wär' ein Vögelein,
 Wollt' mich zu Liebchen schwingen.“

Da sprach der edle Graf Garein:
 „Gott helf' uns aus der Schwere!
 Ich trink' viel lieber den rothen Wein,
 Als Wasser in dem Meere.“

Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
 „Gott woll' uns nicht vergessen!
 Es lieber selbst 'nen guten Fisch,
 Statt daß mich Fische fressen.“

Da sprach Herr Gottfried lobesan:
 „Ich laß mir's halt gefallen,
 Man richtet mir nicht anders an,
 Als meinen Brüdern allen.“

Der König Karl am Steiner saß,
 Der hat kein Wort gesprochen,
 Er lenkt das Schiff mit festem Maß,
 Bis sich der Sturm gebrochen.

Graf Eberhard der Rauschebart.

Ist denn im Schwabenlande verschollen aller Sang,
 Wo einst so hell vom Straußen die Rittersbarke klang?
 Und wenn er nicht verschollen, warum vergißt er ganz
 Der tapfern Väter Thaten, der alten Waffen Glanz?

Man lispelt leichte Liedchen, man spikt manch Sinngedicht,
 Man höhnt die horden Frauen, des alten Viedes Licht;
 Wo rüstig Heldenleben längst auf Weichwörung lauscht,
 Da trippelt man vorüber und schauert, wenn es rauscht.

Brich denn aus deinem Sarge, steig' aus dem düstern Chor
 Mit deinem Heldenjohne, du Rauschebart, hervor!
 Du schlugst dich unverwundlich noch greise Jahre' entlang,
 Brich auch durch unsre Zeiten mit hellem Schwerterklang!

I. Der Ueberfall im Wildbad.

In schönen Sommertagen, wenn lau die Lüfte wehn,
 Die Wälder lustig grünen, die Gärten blühend stehn,
 Da ritt aus Stuttgart's Thoren ein Held von stolzer Art,
 Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauschebart.

Mit wenig Edelknechten zieht er in's Land hinaus,
 Er trägt nicht Helm noch Panzer, nicht geht's auf blut'gen Strauß.
 In's Wildbad will er reiten, wo heiß ein Quell entspringt,
 Der Sieche heilt und kräftigt, der Geseje wieder jüngt.

Zu Hirschau bei dem Abte, da kehrt der Ritter ein
 Und trinkt bei Orgelschalle den kühlen Klosterwein.
 Dann geht's durch Tannenwälder in's grüne Thal gesprengt,
 Wo durch ihr Felsenbette die Enz sich rauschend drängt.

Zu Wildbad an dem Markte, da steht ein stattlich Haus,
 Es hängt daran zum Zeichen ein blanker Spieß heraus.
 Dort steigt der Graf vom Rosse, dort hält er gute Mast,
 Den Quell besucht er täglich, der ritterliche Gast.

Dann er sich dann entkleidet und wenig ausgerubt,
 Und sein Gebet gesprochen, so steigt er in die Flut;
 Er setzt sich stets zur Stelle, wo aus dem Felsenpalt
 Am heißesten und vollsten der edle Sprudel wallt.

Ein angeschwöhrer Eber, der sich die Wunde wusch,
 Berrieth voreinst den Jägern den Quell in Rast und Busch,
 Nun ist's dem alten Vieken ein lieber Zeitvertreib,
 Zu waschen und zu strecken den narbenvollen Leib.

Da kommt einstmals gesprungen ein jünger Edelknaß:
 „Herr Graf! es zieht ein Haufe das obre Thal herab.
 Sie tragen schwere Kolben, der Hauptmann führt im Schild
 Ein Rösslein roth von Golde und einen Eber wild.“

„Mein Sohn! das sind die Schlegler, die schlagen kräftig drein,
Gib mir den Leibrock, Junge! — das ist der Eberstein.
Ich kenne wohl den Eber, er hat so grimmigen Horn,
Ich kenne wohl die Roße, sie führt so scharfen Dorn.“

Da kommt ein armer Hirte in athemlosem Lauf:
„Herr Graf! es zieht 'ne Kotte das mitre Thal hinauf;
Der Hauptmann führt drei Weile, sein Rützzeug glänzt und gleißt,
Daß mir's, wie Wetterleuchten, noch in den Augen leißt.“

„Das ist der Wimmensteiner, der gleißend Wolf genannt, —
Gib mir den Mantel, Knabe! — der Glanz ist mir bekannt,
Er bringt mir wenig Wonne, die Weile hauen gut, —
Bind' mir das Schwert zur Seitel — der Wolf, der lechzt nach Blut.“

Ein Mägdlein mag man schrecken, das sich im Bade schmiegt,
Das ist ein lustig Necke, das Niemand Schaden fügt,
Wird aber überfallen ein alter Kriegesheld,
Dann gilt's, wenn nicht sein Leben, doch schweres Lösegeld.“

Da spricht der arme Hirte: „Deß mag noch werden Rath,
Ich weiß geheime Wege, die noch kein Mensch betrat,
Kein Roß mag sie ersteigen, nur Geißeln klettern dort,
Wollt ihr sogleich mir folgen, ich bring' euch sicher fort.“

Sie klimmen durch das Dickicht den steilsten Berg hinan,
Mit seinem guten Schwerte haut oft der Graf sich Bahn.
Wie herb das Fliehen schmeckt, noch hat er's nie vermehrt,
Viel lieber möcht' er reiten, das Bad hat ihn gestärkt.

In heißer Mittagsstunde bergunter und bergauf!
Schon muß der Graf sich lehnen auf seines Schwertes Knopf.
Dareb erbarmt's der Hirten des alten, hohen Herrn,
Er nimmt ihn auf den Rücken: „Ich thut's von Herzen gern.“

Da denkt der alte Greiner: „Es thut doch wahrlich gut,
So säklich sein getragen von einem treuen Blut.
In Wäldern und in Wäthen zeigt erst das Volk sich echt,
Drum soll man nie zertreten sein altes, gutes Recht.“

Als drauß der Graf gerettet zu Stuttgart sitzt im Saal,
Geist er 'ne Münze prägen als ein Gedächtnißmal;
Er gibt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon,
Auch manchem Herrn von Schlegel verkehrt er eins zum Hohn.

Dann schickt er tücht'ge Maurer in's Wildbad alsfort,
Die sollen Mauern führen rings um den offenen Ort,
Damit in künft'gen Sommern sich jeder greise Mann,
Von Feinden ungefährdet, im Bade jüngen kann.

II. Die drei Könige zu Heimsen.

Drei Könige zu Heimsen, wer hält' es je gedacht!
Mit Rittern und mit Rössen, in Herrlichkeit und Pracht!
Es sind die hohen Häupter der Schlegelbrüderschaft;
Sich Könige zu nennen, das gibt der Sache Kraft.

Da thronen sie beisammen und halten eifrig Rath,
Bedenken und besprechen gewalt'ge Vassenthat:
Wie man den stolzen Greiner mit Kriegsheer überfällt
Und, besser als im Bade, ihm jeden Schlich verstellt.

Wie man ihn dann verwahret und seine Burgen bricht,
Bis er von allem Zwange die Edeln ledig spricht.
Dann fahre wohl, Landfriede! dann, Lebnidient, gute Nacht!
Dann ist's der freie Ritter, der alle Welt verläßt.

Schon sank die Nacht hernieder, die Kön'ge sind zur Ruh,
Schon träben jetzt die Mähne dem nahen Morgen zu,
Da schallt mit scharfem Stöße das Wächterhorn vom Thurm,
Wohlauf, wohlauf, ihr Schläfer! das Horn verkündet Sturm.

In Nacht und Nebel drangen, da wogt es wie ein Meer
Und zieht von allen Seiten sich um das Städtlein her;
Verhalne Männerstimmen, verworren Gang und Drang,
Hufschlag und Rösseschnauben und dumpfer Waffenklang!

Und als das Frühroth leuchtet und als der Nebel sinkt,
Hei, wie es da von Peeren, von Morgensternen blinkt!
Des ganzen Ganes Bauern stehn um den Ort geichart,
Und mitten hält zu Rosse der alte Rauschgebart.

Die Schlegler möchten scharmen das Städtlein und das Schloß,
Sie werfen von den Thürmen mit Steinen und Geschloß,
„Nur sachte!“ — ruft der Greiner — „auch wird das Bad geheißt,
Aufdampfen soll's und qualmen, daß euch's die Augen leißt!“

Rings um die alten Mauern ist Holz und Stroh gehäuft,
In dunkler Nacht geschichtet und wohl mit Theer beträufelt,
Drein schießt man glühnde Pfeile, wie raffelt's da im Stroh!
Drein wirft man feur'ge Kränze, wie flattert's lichterloh!

Und noch von allen Enden wird Vorrath zugeführt,
Von all' den rüst'gen Bauern wird eifrig nachgehört,
Bis höher, immer höher die Flamme leht und schweift,
Und schon mit lust'gem Prasseln der Thürme Dach ergreift.

Ein Thor ist frei gelassen, so hat's der Graf beliebt,
Dort hört man, wie der Kiegel sich leise, lose schiebt.
Dort stürzten wohl verzweifelt, die Schlegler jetzt heraus?
Nein, friedlich zieht's vorüber, als wie in's Gotteshaus.

Voran die Schlegelkönige, zu Fuß, demüthiglich,
Mit unbedecktem Haupte, die Augen unter sich;
Dann viele Herrn und Knechte, genachsam, Mann für Mann,
Daß man sie alle zählen und wohl betrachten kann.

„Willkomm!“ — so ruft der Greiner — „willkomm in meiner
Halt!“

Ich traf euch gut beisammen, geehrte Brüderschaft!
So kommt' ich wieder dienen für den Besud im Bad;
Nur Einen miß' ich, Freunde! den Wunnenstein, 's ist Schad!“

Ein Bänerlein, das treulich am Feuer mitgeschafft,
Lehnt dort an seinem Spiege, nimmt Alles wohl in Acht:
„Drei Könige zu Heimen, — so schmolt es — das ist viel!
Erweist man noch den vierten, so ist's ein Kartenpiel.“

III. Die Schlacht bei Reutlingen.

Zu Albaln auf dem Felsen, da haust manch kühner Nar,
Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit seiner Ritterschaar;
Wild rauschen ihre Flügel um Reutlingen die Stadt,
Bald scheint sie zu erliegen, vom heißen Drange matt.

Doch plötzlich einst erheben die Stäbter sich zur Nacht,
In's Urachthal hinüber sind sie mit großer Macht,
Bald steigt von Dorf und Wäldle die Flamme blutig roth,
Die Heerden weggetrieben, die Hirten liegen todt.

Herr Ulrich hat's vernommen, er ruft im grimmen Zorn:
„In eure Stadt soll kommen kein Huf und auch kein Horn!“
Da spünten sich die Ritter, sie wappten sich in Stahl,
Sie heißen ihre Kesse, sie reiten stracks zu Thal.

Ein Kirchlein steht branten, Sanct Leonhard geweiht,
Dabet ein grüner Ager, der scheint bequiem zum Streit.
Sie springen von den Pferden, sie ziehen stolze Reith,
Die langen Spieße starren, wohlant! wer wagt sich drein?

Schon ziehn vom Urachthale die Stäbter fern herbei,
Man hört der Männer Jauchzen, der Heerden wild Geschrei,
Man sieht sie rüder schreiten, ein wohlgerüstet Heer;
Wie flattern stolz die Banner! wie blitzen Schwert und Speer!

Nun schließ' dich fest zusammen, du ritterliche Schaar!
Wohl hast du nicht geahnet so dränende Gefahr.
Die übermächt'gen Hotten, sie stürmen an mit Schwall,
Die Ritter stehn und starren wie Fels und Mauervall.

Zu Reutlingen am Zwinger, da ist ein altes Thor,
Längst wob mit dichten Ranken der Ephen sich davor,
Man hat es schier vergessen, nun kracht's mit einmal auf,
Und aus dem Zwinger stürzt gedrängt ein Bürgerhauf!

Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauer Wuth,
Heut' will der Stäbter baden im heißen Ritterblut.
Wie haben da die Gerber so meißelich gegerbt!
Wie haben da die Färber so purpurreth gefärbt!

Heut' nimmt man nicht gefangen, heut' geht es auf den Tod,
Heut' spritzt das Blut wie Regen, der Ager blüht sich roth.
Stets drängender umschlossen und wüthender bestürmt
Ist rings von Brüdern die Ritterschaar umthürmt.

Das Häublein ist verloren, Herr Ulrich blutet stark,
Die noch am Leben blieben, sind müde bis in's Mark.
Da haschen sie nach Rossen und säwingen sich darauf,
Sie hauen durch, sie kommen zur festen Burg hinauf.

„Ach Alm!“ — stöhnt' einst ein Ritter, ihn traf des Mörders
Stoß —
Allmächt'ger wollt' er rufen — man hieß davon das Schloß,
Herr Ulrich sinkt vom Sattel, halbtodt, voll Blut und Qualm,
Hätt' nicht das Schloß den Namen, man hieß es jetzt: Albaln.

Wohl kommt am andern Morgen zu Rentlingen an's Thor
Mand' trauervoller Knappe, der seinen Herrn verlor.
Dort auf dem Rathhaus liegen die Todten all' gereiht,
Man führt dahin die Knechte mit sicherem Geleit.

Dort liegen mehr denn sechzig, so blutig und so bleich,
Nicht jeder Knapp' erkennet den todtten Herrn so gleich.
Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners' Hand
Gewaschen und gekleidet in weisses Grabgewand.

Auf Bahren und auf Wagen getragen und geführt,
Mit Eichenlaub bekränzt, wie's Helden wohl gebührt,
So geht es nach dem Thore, die alte Stadt entlassend,
Dummp' tönet von den Thürmen der Todtenglocken Klang.

Göth Weissenheim eröffnet den langen Leichenzug,
Er war es, der im Streite des Grafen Vanner trug,
Er hatt' es nicht gelassen, bis er erschlagen war,
Drum mag er würdig führen auch noch die todte Schaar.

Drei edle Grafen folgen, bewährt im Schildesamt,
Von Tübingen, von Zollern, von Schwarzenberg entstammt.
O Zollern! deine Leide umschwebt ein lichter Kranz;
Sahst du vielleicht noch sterbend dein Haus im künft'gen Glanz?

Von Sachsenheim zween Ritter, der Vater und der Sohn,
Die liegen still beisammen in Kissen und in Mohr,
Auf ihrer Stammburg wandelt von Alters her ein Geist,
Der längst mit Klagegeberden auf schweres Unheil weist.

Einst war ein Herr von Lustman vom Scheintodt auferwacht,
Er fehr im Leichentuche zu seiner Frau bei Nacht,
Daven man sein Geschlecht die Todten hieß im Eherz,
Hier bringt man ihrer Eimen, den traf der Tod in's Herz.

Das Lied, es folgt nicht weiter, des Jammers ist genug,
Will Jemand Alle wissen, die man von daheim trug;
Dort auf den Rathhausfenstern, in Farben bunt und klar,
Stellt jeden Ritters Name und Wappenschild sich dar.

Als nun von seinen Wunden Graf Ulrich ausgeheilt,
Da reitet er nach Stuttgart, er hat nicht sehr geeilt;
Er trifft den alten Vater allein am Mittagsmahl;
Ein freistiger Willkommen, kein Wort ertönt im Saal.

Dem Vater gegenüber sitzt Ulrich an dem Tisch,
Er schlägt die Augen nieder, man bringt ihm Wein und Fisch;
Da faßt der Greis ein Messer, und spricht kein Wort dabei,
Und schneidet zwischen Beiden das Tafeltuch entzwei.

IV. Die Dösfinger Schlacht.

Am Ruheplaz der Todten, da pflegt es still zu sein,
Man hört nur leises Beten bei Kreuz und Leichenstein;
Zu Dösfingen war's anders, dort scholl den ganzen Tag
Der feste Kirchhof wider von dem Kampfruf, Stöck und Schlag.

Die Städter sind gekommen, der Bauer hat sein Gut
Zum festen Ort geflüchtet und hält's in tapfrer Hut;
Mit Spieß und Karst und Senie treibt er den Angriff ab,
Wer todt zu Boden sinket, hat hier nicht weit in's Grab.

Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Noth,
Schon kommt er angezogen mit starkem Aufgebot,
Schon ist um ihn versammelt der besten Ritter Kern,
Vom edlen Löwenbunde die Grafen und die Herrn.

Da kommt ein reiß'ger Bote vom Wolf von Wunnenstein:
„Mein Herr mit seinem Banner will euch zu Dienste sein.“
Der stolze Graf entgegnet: „Ich hab' sein nicht begehrt,
Er hat umsonst die Klinge, die ich ihm einst verehrt.“

Bald sieht Herr Ulrich drüben der Städte Schaaren stehn,
Von Rentlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner wehn,
Da brennt ihn seine Narbe, da gährt der alte Grell.
„Ich weiß, ihr Uebermüth'gen, wovon der Kamm euch schwoll.“

Er sprengt zu seinem Vater: „Heut' zahl' ich alle Schuld,
Will's Gott, erwerb' ich wieder die väterliche Huld!
Nicht darf ich mit dir speisen auf einem Tusch, du Held,
Doch darf ich mit dir schlagen auf einem blut'gen Feld.“

Sie steigen von den Gaulen, die Herrn vom Löwenbund,
Sie stürzen auf die Feinde, thum sich als Löwen kund,
Heil wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!
Er will die Schuld bezahlen, er hat sein Wort verbürgt.

Von trägt man aus dem Kampfe, dort auf dem Gidenstump? —
„Gott sei mir Sünder gnädig!“ — er stöhnt's, er röchelt's dumpf.
O königliche Erde, dich hat der Blitz zerspält!
O Ulrich, tapfrer Ritter, dich hat das Schwert gefält!

Da ruft der alte Nede, den Nichts erschüttern kann:
 „Erschreck nicht! der gefallen, ist wie ein andrer Mann.
 Schlag drein! die Feinde fliehen!“ — er ruft's mit Donnerlaut;
 Wie rauscht sein Bart im Windel! heil! wie der Eber hant!

Die Städter han vernommen das seltsam list'ge Wort.
 „Wer flieht?“ so fragen Alle, schon wankt es hier und dort.
 Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zauberkied,
 Der Graf und seine Ritter durchbrechen Glied auf Glied.

Was gleicht und glänzt da droben und zuckt wie Wetterschein?
 Das ist mit seinen Reitern der Wolf von Winnenstein.
 Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite Bucht,
 Da ist der Sieg entschieden, der Feind in wider Fucht.

Im Gentemond geschah es, bei Gott, ein heisser Tag!
 Was da der edeln Garben auf allen Feldern lag!
 Wie auch so mancher Schnitter die Arme sinken lst!
 Wohl halten diese Ritter ein blutig Siechsefst.

Noch lange traf der Bauer, der hinter'm Pfluge ging,
 Auf rost'ge Degenlingen, Speereisen, Panzerung,
 Und als man eine Lunde zerlgt und niederstreckt,
 Zeigt sich darin ein Harnisch und ein Geripp versteckt.

Als nun die Schlacht geschlagen und Sieg geblasen war,
 Da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:
 „Hab' Dank, du tapf'rer Degen, und reit' mit mir nach Haus!
 Daß wir uns göttlich pflegen nach diesem harten Strauß.“

„Hei! — spricht der Wolf mit Lachen — gesieh auch dieser
 Schwan?“

Ich tritt aus Haß der Städte und nicht um euren Dank,
 Gut Nacht und Glück zur Reise! Es steht im alten Recht.“
 Er spricht's und jagt von dannen mit Ritter und mit Knecht.

Zu Dffungen im Dorfe, da hat der Graf die Nacht
 Bei seines Wlrichs Leiche, des einz'gen Sohns, verbracht.
 Er kniet zur Bahre nieder, verhüllt sein Gesicht,
 Ob er vielleicht im Stillen geweint, man weiß es nicht.

Des Morgens mit dem Frhsten steigt Eberhard zu Ros,
 Gen Stuttgart fhrt er wieder mit seinem weiß'gen Troß,
 Da kommt des Wegs gelaufen der Fuenhauler Hirt;
 „Dem Mann ist's trüb zu Nutze, was der uns bringen wird?“

„Ich bring' euch böse Kunde, nächst ist in unsern Trieb
 Der gleisend Wolf gefallen, er nahm so viel ihm lieb.“
 Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:
 „Das Wlflein holt sich Kochfleisch, das ist des Wlfleins Art.“

Sie reiten rüstig frder, sie sehn aus grünem Thal
 Das Schloß gen Stuttgart ragen, es glänzt im Morgenstrahl.
 Da kommt des Wegs geritten ein schmucker Edelknecht;
 „Der Knab' will mich bedünken, als ob er Gutes brächt!“

„Ich bring' euch frohe Nre: Glück zum Urkeulein!
 Antonia hat geboren ein Knäblein, hold und fein.“
 Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
 „Der Fint hat wieder Samen, dem Herrn sei Dank und Preis.“

Des Goldschmieds Töchterlein.

Ein Goldschmied in der Bade stand
 Bei Perl' und Edelstein:
 „Das beste Kleinod, das ich fand,
 Das list doch du, Helene,
 Mein theures Töchterlein!“

Ein schmucker Ritter trat herein:
 „Willkommen, Mägdlein traute!
 Willkommen, lieber Goldschmied mein!
 Nch' wir ein köstlich Kränzchen
 Für meine se Braut!“

Und als das Kränzlein war bereit
 Und spielt' in reichem Glanz,
 Da hängt' Helen' in Traurigkeit,
 Wohl als sie war alleine,
 An ihren Arm den Kranz.

„Ach! wunderselig ist die Braut,
 Die's Knzlein tragen soll.
 Ach! schenke mir der Ritter traute
 Ein Kränzlein nur von Rosen,
 Wie wär' ich freudenvoll!“

Nicht lang, der Ritter trat herein,
Das Kränzlein wohl beschaunt:
„O sasse, lieber Goldschmied mein,
Ein Ringlein mit Diamanten
Für meine süße Braut!“

Und als das Ringlein war bereit
Mit theurem Diamantlein,
Da steckt Helen' in Traurigkeit,
Wohl als sie war alleine,
Es halb an's Fingerlein.

„Ach! wunderfelig ist die Braut,
Die's Ringlein tragen soll.
Ach! schenke mir der Ritter traute
Nur seines Haars ein Locklein,
Wie wär' ich freudenvoll!“

Nicht lang, der Ritter trat herein,
Das Ringlein wohl beschaunt:
„Du hast, o lieber Goldschmied mein,
Gar fein gemacht die Gaben
Für meine süße Braut.“

Doch, daß ich wisse, wie ihr's steh',
Tritt, schöne Maid, heran!
Daß ich an dir zur Probe seh'
Den Brautschmuck meiner Liebsten,
Sie ist so schön, wie du.“

Es war an einem Sonntag früh,
Denn hatt' die schöne Maid
Heut angethan mit sonder Müh,
Zur Kirche hinzugehen,
Zur allerbesten Kleid.

Von holder Scham erglühend ganz,
Sie vor dem Ritter stand.
Er setzt ihr auf den goldnen Kranz,
Er steckt ihr an das Ringlein,
Dann faßt er ihre Hand.

„Helene süß, Helene traute!
Der Schwerg ein Ende nimmt,
Du bist die allerschönste Braut,

Für die ich's goldne Kränzlein,
Für die den Ring bestimmt.

Bei Gold und Perl' und Edelstein
Bist du erwachsen hier,
Das sollte dir ein Zeichen sein,
Daß du zu hohen Ehren
Eingehen wirst mit mir.“

Die Mähderin.

„Guten Morgen, Marie! so frühe schon rüstig und rege?
Dich, treueste der Mägde, dich machet die Liebe nicht träge.
Ja! mäbst du die Wieße mir ab von jetzt in drei Tagen,
Nicht düst' ich den Sohn dir, den einzigen, länger versagen.“

Der Pächter, der statthich begüterte, hat es gesprochen,
Marie, wie süßt sie den liebenden Buben sich rechen!
Ein neues, ein kräftiges Leben durchdringt ihr die Glieder,
Wie schwingt sie die Sense, wie streckt sie die Mähden darnieder!

Der Mittag glühet, die Mähder des Feldes ermatten,
Sie suchen zur Ruhe den Quell und zum Schlummer den Schatten.
Noch schaffen im heißen Gefilde die summenden Bienen,
Marie, sie ruht nicht, sie schafft in die Wette mit ihnen.

Die Sonne versinkt, es ertönt das Abendgeläute,
Wohl rufen die Nachbarn: „Marie, genug ist's für heute!“
Wohl ziehen die Mähder, der Hirt und die Herde von hinnen,
Marie, sie dergelt die Sense zu neuem Beginnen.

Schon sinket der Tag, schon erglänzen der Mond und die Sterne,
Es drühen die Mähden, die Nachtigall schlägt aus der Ferne,
Marie verlangt nicht zu rufen, verlangt nicht zu laufen,
Stets läßt sie die Sense, die kräftig geschwungene, rauschen.

So fürder von Abend zu Morgen, von Morgen zu Abend,
Mit Liebe sich nährend, mit seliger Hoffnung sich labend;
Zum drittenmal hebt sich die Sonne, da ist es geschehen,
Dort steht ihr Marien, die wonniglich weinende, stehen.

„Guten Morgen, Marie! was seh' ich! o fleißige Hände!
Gemäht ist die Wiese! das lohn' ich mit reichlicher Spende;
Alein mit der Heirat — du nahnest im Ernste mein Scherzen,
Leichtgläubig, man siehst es, und thöricht sind liebende Herzen.“

Er spricht es und gehet des Wegs, doch der armen Marie
Erfarrt das Herz, ihr brechen die bebenden Kniee,
Die Sprache verloren, Gefühl und Besinnung geschwunden,
So wird sie, die Mähdlerin, dort in den Mahden gefunden.

So lebt sie noch Jahre, so stummer erstorbener Weise,
Und Honig, ein Tropfen, das ist ihr die einzige Speise!
D haltet ein Grab ihr bereit auf der blühendsten Wiese!
So liebende Mähdlerin gab es doch nimmer, wie dieje.

Der Graf von Greiers.

Der junge Graf von Greiers, er steht vor seinem Haus,
Er steht am schönen Morgen weit in's Gebirg hinaus,
Er steht die Felsenbühnen verklärt im goldenen Strahl
Und dämmernd mitten inne das grüne Alpenthal.

„O Alpe, grüne Alpe! wie ziehst's nach dir mich hin!
Begeistert, die dich befahren, Bergkirt' und Semerin!
Oft sah ich sonst hinüber, empfand nicht Leid noch Lust,
Doch heute dringt ein Sehnen mir in die tiefste Brust.“

Und nah und näher klingen Schalmeyen an sein Ohr,
Die Hirtinnen und Hirten, sie ziehn zur Burg empor,
Und auf des Schlosses Rajen hebt an der Ringeltanz,
Die weißen Aermel schimmern, bunt flattern Band und Kranz.

Der Semerinnen jüngste, schlant, wie ein Maienreis,
Erfasst die Hand des Grafen, da muß er in den Kreis.
Es schlinget ihn der Reigen in seine Wirbel ein:
„Hei! junger Graf von Greiers, gefangen mußt du sein!“

Sie raffen ihn von himmen mit Sprung und Reigenlied,
Sie tanzen durch die Dörfer, wo Glied sich reiht an Glied,
Sie tanzen über Matten, sie tanzen durch den Wald,
Bis fernhin auf den Alpen der helle Klang verhallt.

Schon steigt der zweite Morgen, der dritte schon wird klar:
Wo bleibt der Graf von Greiers? ist er verschollen gar?
Und wieder sinkt zum Abend der schwülen Sonne Lauf,
Da donnert's im Gebirge, da ziehn die Wetter auf.

Gebersten ist die Wolke, der Bach zum Strom geschwellt,
Und als mit jähem Strahle den Nis die Nacht erbellt,
Da zeigt sich in den Strudeln ein Mann, der wogt und ringt,
Bis er den Ast ergriffen und sich an's Ufer schwingt.

„Da bin ich! weggerissen aus eurer Berge Schoos,
Im Tanzen und im Schwirgen ergriff mich Sturmes toos;
Ihr Alle seid geborgen in Hütt' und Felsenpalt,
Nur mich hat fortgeschwemmet des Wolkenbuchs Gewalt.“

Leb' wohl, du grüne Alpe, mit deiner frohen Schaar!
Lebt wohl, drei sel'ge Tage, da ich ein Hirte war!
O! nicht bin ich geboren zu solchem Paradies,
Aus dem mit Nitzesflamme des Himmels Jörn mich wies.

Du frische Alpenrose, rüh' nimmer meine Hand!
Ich kühl's, die kalte Woge, sie löst nicht diesen Brand.
Du zauberischer Reigen, loch' nimmer mich hinaus!
Nimm mich in deine Mauern, du bödes Grafenhaus!“

Das Nothhemd.

„Ich muß zu Feld, mein Töchterlein,
Und Böses drückt der Sterne Schein,
Denn schaff' du mir ein Nothgewand,
Du Jungfrau mit der zarten Hand!“

„Mein Vater! willst du Schlachtgewand
Von eines Mägdleins schwacher Hand?
Noch schling ich nie den harten Stahl,
Ich spinn' und web' im Frauenaal.“

„Ja! spinne, Kind, in heit'ger Nacht,
Den Faden web' der böllischen Macht,
Draus web' ein Hemde, lang und weit!
Das wachet mich im blut'gen Streit.“

In heil'ger Nacht, im Vollmondschein,
Da spinnst die Maid im Saal allein.
„In der Hölle Namen!“ spricht sie leis,
Die Spindel rollt in feurigem Kreis.

Dann tritt sie an den Webstuhl
Und wirft mit zager Hand die Spul';
Es rauscht und faust in wilder Hast,
Als wöben Geisterhände zu Gast.

Als nun das Heer antritt zur Schlacht,
Da trägt der Herzog sondre Tracht:
Mit Bildern, Zeichen, schaurig, fremd,
Ein weißes, weites, wallendes Hemd.

Ihm weicht der Feind, wie einem Geist,
Wer böß' es ihm, wer stellt' ihn dreist,
An dem das härteste Schwert zerschellt,
Von dem der Pfeil auf den Schützen prellt!

Ein Jüngling sprengt ihm vor's Gesicht:
„Halt, Bürger, halt! mich schreckst du nicht.
Nicht rettet dich die Höllekunst,
Dein Werk ist todt, dein Zanber Dunst.“

Sie treffen sich und treffen gut,
Des Herzogs Rothhemd trieft von Blut;
Sie haun und haun sich in den Sand
Und Jeder flucht des Andern Hand.

Die Tochter steigt hinab in's Feld:
„Wo liegt der herzogliche Held?“
„Sie find't die todeswunden Zwei,
Da hebt sie wildes Klagegeschrei.“

„Bist du's, mein Kind? Unsel'ge Maid!
Wie spannest du das falsche Kleid?
Hast du die Hölle nicht genannt?
War nicht jungfräulich deine Hand?“

„Die Hölle hab' ich wohl genannt,
Doch nicht jungfräulich war die Hand,
Der dich erschlug, ist mir nicht fremd,
So spann ich, weh! dein Todtenhemd.“

Der Schenk von Limburg.

Zu Limburg auf der Feste,
Da wohnt' ein edler Graf,
Den keiner seiner Gäste
Jemals zu Hause traf.
Er trieb sich alleinwegen
Gebirg und Wald entlang,
Kein Sturm und auch kein Regen
Verleidet' ihm den Gang.

Er trug ein Wams von Leder
Und einen Jägerhut
Mit mancher wilden Feder,
Das steht den Jägern gut;
Es hing ihm an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Wuchs;
Gewaltig konnt' er schreiten
Und war von hohem Wuchs.

Wohl hatt' er Knecht' und Mannen
Und hatt' ein tüchtig Roß,
Ging doch zu Fuß von dannen
Und ließ dabei den Tropf.
Es war sein ganz Geleite
Ein Jagdspieß, stark und lang,
Mit dem er über breite
Waldströme kühn sich schwang.

Nun hielt auf Hohenstaufen
Der deutsche Kaiser Hans.
Der zog mit hellen Haufen
Einstmals zu jagen aus.
Er rann' auf eine Hinde
So heiß und haltig vor,
Daß ihn sein Jagdgesinde
Im wilden Forst verlor.

Bei einer kühlen Quelle
Da macht' er endlich Halt;
Gezieret war die Stelle
Mit Blumen manigsfalt.

Hier dacht' er sich zu legen
Zu einem Mittagschlaf,
Da raucht' es in den Hagen
Und stand vor ihm der Graf.

Da hub er an zu schelten:
„Treiff' ich den Nachbar hie?
Zu Hause weilt er selten,
Zu Hofe kommt er nie:
Man muß im Walde streifen,
Wenn man ihn faden will,
Man muß ihn tapfer greifen,
Sonst hält er nirgends still.“

Als drauf ohn' alle Fährde
Der Graf sich niederleg
Und neben in die Erde
Die Jägerfänge stieg,
Da griff mit beiden Händen
Der Kaiser nach dem Schaft:
„Den Spieß muß ich mir pfänden,
Ich nehm' ihn mir zur Haft.“

Der Spieß ist mir versaugen,
Deß ich so lang begehet,
Du sollst dafür empfangen
Hier dies mein bestes Pferd.
Nicht schreien im Gewalde
Dauf mir ein selcher Mann,
Der mir zu Hof und Felde
Viel besser dienen kann.“

„Herr Kaiser, woltst vergeben!
Ihr macht das Herz mir schwer.
Laßt mir mein freies Leben,
Und laßt mir meinen Speer!
Ein Pferd hab' ich schon eigen,
Für Eures sag' ich Dank;
Zu Hesse will ich steigen,
Bin ich 'mal alt und krank.“

„Mit dir ist nicht zu streiten,
Du bist mir allzu stolz.
Doch fährest du an der Seiten
Ein Leinwandgefäß von Holz;

Nun macht die Jagd mich dürsten,
Denn ich mir das, Gefell,
Und gib mir Eins zu büschen
Aus diesem Wasserquell!“

Der Graf hat sich erhoben,
Er schwenkt den Becher klar,
Er füllt ihn an bis oben,
Hält ihn dem Kaiser dar.
Der schlürft mit vollen Zügen
Den kühlen Trank hinein,
Und zeigt ein solch Vergnügen,
Als wär's der beste Wein.

Dann faßt der schlaue Becher
Den Grafen bei der Hand:
„Du schwenkst mir den Becher
Und fülltest ihn zum Rand,
Du hütest mir zum Munde
Das labende Getränk:
Du bist von dieser Stunde
Des deutschen Reiches Schenk!“

A b s c h i e d.

Was klingen und singet die Straß' herauf?
Ihr Jungfern, machet die Fenster auf!
Es ziehet der Bursch in die Weite,
Sie geben ihm das Geleite.

Wohl janzhen die Andern und schwingen die Hüt',
Viel Ländel darauf und viel edle Blüth',
Doch dem Burschen gefällt nicht die Sitte,
Geht still und bleich in der Mitte.

Wohl klingen die Kannen, wohl hinkelt der Wein:
„Trink aus und trink wieder, lieb Bruder mein!“
„Mit dem Abschiedsweine nur schiebet,
Der da innen nur brennet und glühet!“

Und draußen am allerlehten Haus,
Da gucket ein Mägdlein zum Fenster heraus,
Sie möcht' ihre Thränen verdecken
Mit Gelbeiglein und Rosenstöden.

Und draußen am allerlehten Haus,
Da schlägt der Bursche die Augen auf,
Und schlägt sie nieder mit Schmerze
Und leget die Hand auf's Herze.

„Herr Bruder! und hast du noch keinen Strauß,
Dort winken und wanken viel Blumen heraus.
Wohlauf, du Schönste von Allen,
Laß ein Sträußlein herunterfallen!“

„Ihr Brüder, was sollte das Sträußlein mir?
Ich hab' ja kein liebes Liebchen, wie ihr.
An der Sonne würd' es vergehen,
Der Wind, der würd' es verwehen.“

Und weiter, ja weiter mit Sang und mit Klang!
Und das Mägdlein laufet und horet noch lang.
„O weh! er ziehet, der Knabe,
Den ich stille geliebet habe.“

Da steh' ich, ach! mit der Liebe mein,
Mit Rosen und mit Gelbeiglein;
Dem ich Alles gäbe so gerne,
Der ist nun in der Ferne.“

Die Kapelle.

Droben stehet die Kapelle,
Schauet still in's Thal hinab,
Drunten singt bei Rieß' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab'.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille sind die frohenlieder,
Und der Knabe lauscht empor.

Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Thal;
Hirtenknabe! Hirtenknabe!
Dir auch singt man dort einmal.

Klein Roland.

Frau Bertha saß in der Felsenluft,
Sie klagt' ihr bittres Loos.
Klein Roland spielt' in freier Luft,
Deß Klage war nicht groß.

„O König Karl, mein Bruder hehr!
O, daß ich steh von dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr',
Nun zürnst du schrecklich mir.“

O Milen! mein Gemacht so süß!
Die Blut verschlang mir dich.
Die ich um Liebe Alles ließ,
Nun läßt die Liebe mich.

Klein Roland, du mein theures Kind!
Nun Ehr' und Liebe mir!
Klein Roland, komm herein geschwind!
Mein Trost kommt all von dir.

Klein Roland, geh zur Stadt hinab,
Zu bitten um Speiß' und Trank,
Und wer dir gibt eine kleine Gab',
Dem wünsche Gottes Dant!“

Der König Karl zu Tafel saß
Im goldnen Ritteraal;
Die Diener ließen ohn' Unterlaß
Mit Schüsseln und Pokal.

Von Flöten, Sittenspiel, Gesang
Ward jedes Herz erfreut;
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Bertha's Einsamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreis,
Da lachen der Bettler viel,
Die labten sich an Trank und Speiß'
Mehr, als am Saitenspiel.

Der König schaut in ihr Gedräng'
Wohl durch die offene Thür,
Da drückt sich durch die dichte Meng'
Ein seiner Knab' herfür.

Des Knaben Kleid ist wunderbar,
Bierfarb zusammengefrückt;
Doch weilt er nicht bei der Bettlerschaar,
Herauf zum Saal er blickt.

Herein zum Saal Klein Roland tritt,
Als wär's sein eigen Haus.
Er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt'
Und trägt sie stumm hinaus.

Der König denkt: „Was muß ich sehn?
Das ist ein sonderer Brauch.“
Doch weil er's ruhig läßt geschehn,
So lassen's die Andern auch.

Es stund nun an eine kleine Weil',
Klein Roland kehrt in den Saal.
Er tritt zum König hin mit Gil'
Und faßt seinen Goldpokal.

„Heida! halt an, du Lecker Nicht!“
Der König ruft es laut.
Klein Roland läßt den Becher nicht,
Zum König auf er schaut.

Der König erst gar finster sah,
Doch lachen muß' er bald.
„Du trittst in die goldne Halle da
Wie in den grünen Wald.“

Du nimmst die Schüssel von Königs Tisch,
Wie man Äpfel bricht vom Baum;
Du holst, wie aus dem Brunnen frisch,
Meines rothen Weines Schaum.“

„Die Bäurin schößt aus dem Brunnen frisch,
Die bricht die Äpfel vom Baum;
Meiner Mutter ziemet Wildpret und Fisch,
Ihr rothen Weines Schaum.“

„Ist deine Mutter so edle Dam',
Wie du berühmst, mein Kind,
So hat sie wohl ein Schloß lustsam
Und stattlich Hausgefind'?

Sag' an! wer ist denn ihr Truchseß?
Sag' an! wer ist ihr Schenk?“
„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,
Meine linke, die ist ihr Schenk.“

„Sag' an! wer sind die Wächter treu?“
„Mein' Augen blin allstund.“
„Sag' an! wer ist ihr Sänger frei?“
„Der ist mein rother Mund.“

„Die Dam' hat wakre Diener, traun!
Doch liebt sie sonde Livrei,
Wie Regenbogen anzuschau,
Mit Farben mancherlei.“

„Ich hab' bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt,
Die haben mir als Zins gebracht
Bierfälig Tuch zur Wat.“

„Die Dame hat, nach meinem Sinn,
Den besten Diener der Welt.
Sie ist wohl Bettlerkönigin,
Die offene Tafel hält?“

So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe sein.
Wohlauf, drei Damen! auf, drei Herren!
Füßet sie zu mir herein!“

Klein Roland trägt den Becher flink
Hinaus zum Brunnhemach;
Drei Damen, auf des Königs Wink,
Drei Ritter folgen nach.

Es stund nur an eine kleine Weil',
Der König schaut in die Feer',
Da kehren schon zurück mit Eil'
Die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einem Mal:
„Hilf Himmel! seh' ich recht?
Ich hab' verspottet im offenen Saal
Mein eigenes Geschlecht.

Hilf Himmel! Schwester Bertha, bleich,
Im grauen Pilgergewand!
Hilf Himmel! in meinen Brunn'saal reich
Den Bettelstab in der Hand!“

Frau Bertha fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild.
Da regt sich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt sie an so wild.

Frau Bertha senkt die Augen schnell,
Kein Wort zu reden sich traunt.
Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Ohm begrüßt er laut.

Da spricht der König in mildem Ton:
„Steht' auf, du Schwester mein!
Um diesen deinen lieben Sohn
Soll dir verziehen sein.“

Frau Bertha hebt sich freudenvoll:
„Lieb Bruder mein! wohlan!
Klein Roland dir vergelten soll,
Was du mir Guts gethan.“

Soll werden, seinem König gleich,
Ein hohes Heldenbild;
Soll führen die Farb' von manchem Reich
In seinem Banner und Schild.

Soll greifen in manches Königs Tisch
Mit seiner freien Hand;
Soll bringen zu Heil und Ehre frisch
Sein seufzend Mutterland.“

Am 18. Oktober 1816.

Wenn heut' ein Geist herniederstiege,
Zugleich ein Säng' und ein Held,
Ein solcher, der im heil'gen Kriege
Gefallen auf dem Siegesfeld,
Der sänge wohl auf deutscher Erde
Ein scharfes Lied, wie Schwertesstreich,
Nicht so, wie ich es künden werde,
Nein! himmelsträffig, donnergleich:

„Man sprach einmal vom Festgeläute,
Man sprach von einem Feuerweert,
Dach was das große Fest bedeute,
Weiß es denn jezt noch irgend wer?
Wohl müssen Geister niedersteigen,
Von heil'gem Eifer aufgeregt,
Und ihre Wundenmale zeigen,
Dass ihr darcin die Finger legt.“

„Ihr Fürsten! seid zuerst befraget:
Vergeht ihr jenen Tag der Schlacht,
An dem ihr auf den Knien laget
Und huldiget der höhern Macht?
Wenn eure Schmach die Völker lösten,
Wenn ihre Treue sie erprobt,
So ist's an euch, nicht zu verkrösten,
Zu leisten jezt, was ihr gelobt.“

„Ihr Völker! die ihr viel gelitten,
Vergeht auch ihr den schwülen Tag?
Das Herrlichste, was ihr erlitten,
Wie kennt's, dass es nicht frommen mag?
Jermalnt habt ihr die fremden Horden,
Doch innen hat sich nichts gehelt,
Und Freie seid ihr nicht geworden,
Wenn ihr das Recht nicht festgestelt.“

„Ihr Weisen! muß man euch berichten,
Die ihr doch Alles wissen wollt,
Wie die Einfältigen und Schlichten
Für klares Recht ihr Blut gezollt?

Meint ihr, daß in den heißen Glutten
Die Zeit, ein Pöbner, sich erneut,
Nur um die Her auszubrennen,
Die ihr geschäftig unterkreuzt?"

Ihr Fürstenträth' und Hofmarschälle,
Mit frühem Stern auf kalter Brust,
Die ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle
Wohl gar bis heute nichts gewußt,
Vernehm! an diesem heut'gen Tage
Hielt Gott, der Herr, ein groß Gericht.
— Ihr aber hört nicht, was ich sage,
Ihr glaubt an Geisterstimmen nicht."

Was ich gefüllt, hab' ich gesungen,
Und wieder schwing' ich mich empor,
Was meinem Blick sich aufgedrungen,
Verkünd' ich dort dem sel'gen Chor:
Nicht rühmen kann ich, nicht verdammten,
Untröstlich ist's noch allerwärts,
Doch sah ich manches Auge flammen,
Und klopfen hört' ich manches Herz."

Wanderlieder.

Lebewohl.

Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb!
Muß noch heute scheiden.
Einen Kuß, einen Kuß mir gib!
Muß dich ewig meiden.

Eine Blüth', eine Blüth' mir brich,
Von dem Baum im Garten!
Keine Frucht, keine Frucht für mich
Darf sie nicht erwarten.

Morgenlied.

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht;
Noch sind die Morgenloden nicht
Im finstern Thal erklingen.

Wie still des Waldes weiter Raum!
Die Vögel zwitschern nur im Traum;
Kein Sang hat sich erschwingen.

Ich hab' mich längst in's Feld gemacht
Und habe schon dies Lied erdacht,
Und hab' es laut gesungen.

Nachtreise.

Ich reit' in's finst're Land hinein;
Nicht Mond, noch Sterne geben Schein,
Die kalten Winde tosen.
Oft hab' ich diesen Weg gemacht,
Wann goldner Sonnenschein gelacht,
Bei lauer Lüfte Rosen.

Ich reit' am finstern Garten hin;
Die dürr'n Bäume jausen drin,
Die welken Blätter fallen.
Hier pflegt' ich in der Rosenzeit,
Wann Alles sich der Liebe weicht,
Mit meinem Lieb zu wallen.

Erlöschen ist der Sonne Strahl,
Verwelkt die Rosen allzumal,
Mein Lieb zu Grab getragen.
Ich reit' in's finst're Land hinein,
Im Wintersturm, ohn' allen Schein,
Den Mantel umgeschlagen.

Abreise.

So hab' ich nun die Stadt verlassen,
Wo ich gelebet lange Zeit;
Ich ziehe rüstig meiner Straßen,
Es gibt mir Niemand das Geleit.

Man hat mir nicht den Noth zerissen,
Es wär' auch Schade für das Kleid,
Noch in die Wange mich gebissen
Vor übergroßem Herzeleid.

Nach keinem hat's den Schlaf vertrieben,
Daß ich am Morgen weiter geh';
Sie konnten's halten nach Belieben;
Von Einer aber thut mir's weh.

Die verlorene Kirche.

Man höret oft im fernen Wald
Von oben her ein dumpfes Lärten,
Doch Niemand weiß, von wann es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten.
Von der verlorenen Kirche soll
Der Klang ertönen mit den Wunden;
Einst war der Pfad von Wäldern voll,
Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.

Jüngst ging ich in dem Walde weit,
Wo kein breiter Steg sich dehnet;
Aus der Verderbnis dieser Zeit
Hatt' ich zu Gott mich hingesehnet.
Wo in der Wildniß Alles schwieg,
Bernahm ich das Geläute wieder,
Je höher meine Sehnsucht stieg,
Je näher, voller Klang es nieder.

Mein Geist war so in sich gekehrt,
Mein Sinn vom Klange hingenommen,
Daß mir es immer unerklärt,
Wie ich so hoch hinaufgekommen.
Mir schien es mehr denn hundert Jahr',
Daß ich so hingetraumet hätte,
Als über Nebeln sonnenklar,
Sich öffnet' eine freie Stätte.

Der Himmel war so dunkelblau,
Die Sonne war so voll und glühend,
Und eines Winklers stolzer Bau
Stand in dem goldenen Lichte blühend.
Mir dünkten helle Wolken ihn,
Gleich Hirtigen emporzuheben,
Und seines Thurmes Spitze schien
Im sel'gen Himmel zu verschweben.

Der Glocke warmeroller Klang
Ertönte schütternd in dem Thurm,
Doch zog nicht Menschenhand den Strang,
Sie ward bewegt vom heil'gen Sturme.

Mir war's, derselbe Sturm und Strom
Hätt' an mein klopfend Herz geschlagen;
So trat ich in den hohen Dom
Mit schwantem Schritt und freud'gem Zagen.

Wie mir in jenen Hallen war,
Das kann ich nicht mit Worten schildern.
Die Fenster glühten dunkelklar
Mit aller Mächt' von frommen Bildern;
Dann sah ich, wunderbar erbellt,
Das Bild zum Leben sich erweitern;
Ich sah hinaus in eine Welt
Von heil'gen Frauen, Gottesfreitern.

Ich kniete nieder am Altar,
Von Lieb' und Andacht ganz durchstrahlet.
Hoch oben an der Decke war
Des Himmels Glorie gemalt;
Doch als ich wieder sah empor,
Da war gesprengt der Kuppel Bogen,
Geöffnet war des Himmels Thor
Und jede Hülle weggezogen.

Was ich für Herrlichkeit geschaut
Mit still anbetendem Erstaunen,
Was ich gehört für sel'gen Laut,
Als Orgel mehr und als Psalmen:
Das steht nicht in der Worte Macht,
Doch wer darnach sich treulich sehnet,
Der nehme des Geläutes Licht,
Das in dem Walde dämpf ertönet!

Die deutsche Kaiserwahl.

(Aus dem Drama „Ernst, Herzog von Schwaben“.)

Der fromme Kaiser Heinrich war gestorben,
Des sächsischen Geschlechtes letzter Zweig,
Das glorreich ein Jahrhundert lang geherrscht.
Als nun die Botschaft in das Reich erging,
Da fuhr ein reger Geist in alles Volk,

Ein neu' Weltalter schien herauszuehn;
 Da lebte jeder längst entschlafne Wunsch
 Und jede längst erloschne Hoffnung auf.
 Kein Wunder jeto, wenn ein deutscher Mann,
 Dem sonst so Hebes nie zu Hine hing,
 Sich heimlich forschend mit den Blicken maß;
 Kam's doch nach deutschem Rechte wohl geziehen,
 Daß, wer dem Kaiser heut den Bügel hält,
 Sich morgen selber in den Sattel schwingt.
 Fest dachten unsre freien Männer nicht
 An Hub- und Hain-Gericht und Markeding,
 Wo man um Eich' und Holztheil Sprache hielt;
 Nein, stattlich ausgerüstet, zogen sie
 Aus allen Gauen, einzeln und geschaart,
 In's Maientfeld hinab zur Kaiserwahl.
 Am schönen Rheinstrom zwischen Worms und Mainz,
 Wo unabsehbar sich die ebne Aue
 Auf beiden Ufern breitet, sammelte
 Der Andrang sich; die Mauern einer Stadt
 Vermochten nicht, das deutsche Volk zu fassen.
 Am rechten Ufer spannten ihr Gezelt
 Die Sachsen sammt der slaw'schen Nachbarschaft,
 Die Bayern, die Ostranken und die Schwaben,
 Am linken lagerten die rhein'schen Franken,
 Die Ober- und die Nieder-Rohrbringer, —
 So war das Mark von Deutschland hier gedrängt.
 Und mitten in dem Lager jedes Volks
 Erhob sich stolz das herzogliche Zelt.
 Da war ein Grüssen und ein Händeschlag,
 Ein Austausch, ein lebendiger Verkehr;
 Ein jeder Stamm, verschieden an Gesicht,
 An Wuchs und Haltung, Mundart, Sitte, Tracht,
 An Pferden, Rüstung, Waffenfähigkeit,
 Und alle doch ein großes Brudervolk,
 Zu gleichem Zwecke festlich hier vereint!
 Was jeder im Besondern erst berichtet
 Im hüllenden Gezelt und im Gebüsch
 Der Inselbuchten, mäßig war's gereist
 Zum allgemeinen offenen Beschluß.
 Aus Vielen wurden Wenige gewählt,
 Und aus den Wenigen erbor man zwei,
 All beide Franken, fürstlichen Geschlechts,
 Erzeugt von Brüdern, Namensbrüder selbst,
 Konrade, längst mit gleichem Ruhm genannt.

Da standen nun auf eines Hügels Saum,
 Im Kreis der Fürsten, sichtbar allem Volk,
 Die beiden Männer, die aus freier Wahl
 Das deutsche Volk des Thrones werth erkannt
 Vor allen, die der deutsche Boden nährt,
 Vor allen Würdigen die Würdigen,
 Und so einander selbst an Würde gleich,
 Daß fürder nicht die Wahl zu scheitern schien,
 Und daß die Wage ruht im Gleichgewicht.
 Da standen sie, das hohe Haupt geneigt,
 Den Blick gesenkt, die Wangen schamereröthet,
 Von stolzer Demuth überwältigt.
 Ein königlicher Anblick war's, ob dem
 Die Thräne rollt' in manches Mannes Bart;
 Und wie nun um sie harrend all' die Menge stand,
 Und sich des Volkes Brausen so gelegt,
 Daß man des Rheines stillen Zug vernahm;
 Denn Niemand wag't es, diesen oder den
 Zu führen mit dem hellen Auf der Wahl,
 Um nicht am andern Unrecht zu begehn,
 Noch aufzuwegen Eifersucht und Zwist: —
 Da sah man plötzlich, wie die beiden Herrn
 Einander herzlich faßten bei der Hand
 Und sich begegneten im Bruderkuß;
 Da ward es klar, sie hegten keinen Reid,
 Und jeder stand dem andern gern zurük.
 Der Erzbischof von Mainz erhub sich jetzt:
 „Weil doch,“ so rief er, „Einer es muß sein,
 So sei's der Aelte.“ Freudig stimmten bei
 Gesammte Fürsten und am freudigsten
 Der jüngste Konrad. Donnergleich erscholl
 Ost wiederholt des Volkes Beifallsauf.
 Als der Gewählte drauf sich niederließ,
 Ergriff er seines edlen Vaters Hand
 Und zog ihn zu sich auf den Königsthron.
 Und in den Ring der Fürsten trat sofort
 Die fromme Kaiserwitwe Kunigund';
 Glückwünschend reichte sie dem neuen König
 Die treubewahrten Reichsleinode dar.
 Zum Festzug aber scharten sich die Reihn,
 Voran der König, selend mit Gesang
 Die Geistlichen und Laien; so viel Kreis
 Erscholl zum Himmel nie an Einem Tag!

Wär' Kaiser Karl gestiegen aus der Gruft,
Nicht freudiger hätt' ihn die Welt begrüßt.

So wallten sie den Strom entlang nach Mainz,
Befelßt der König im erhabnen Thron
Der Salbung heil'ge Weihe nur empfing.
Wen seines Volkes Ruf so hoch gestellt,
Dem fehle nicht die Kräftigung von Gott!
Und als er wieder aus dem Tempel trat,
Erschien er herrlicher, als kaum zuvor,
Und seine Schulter ragt' ob allem Volk.

Justinus Kerner.

Justinus Andreas Kerner.

(Geb. 18. Sept. 1786. Gest. 22. Febr. 1862.)

Geboren 18. Sept. 1786 zu Ludwigsburg, Sohn eines Ober-
amtmanns. Bekam schon früh lateinischen Unterricht; zuerst in
seinem Geburtsorte, dann im Kloster zu Maulbronn; hatte auch
früh schon Freude an Cäsar und Sallust, namentlich an Ovid. Noch
mehr aber zogen ihn die Deutschen Volkslieder an. Kaum
13 Jahre alt, verlor Kerner seinen Vater und mit ihm die Mittel
zu ferneren Studien. — Er sollte daher nach der Konfirmation zu
einem Konditor in die Lehre gebracht werden; doch nahm sich dagegen
der Tübinger Professor und Dichter Gönz des vielversprechenden
Knaben lebhaft an und brachte es wenigstens dahin, daß derselbe
zum Kaufmann bestimmt und in das Comtoir der herzoglichen
Tuchfabrik in Ludwigsburg gebracht wurde. Hier dichtete Kerner
nun schon wacker hin; beschäftigte sich auch viel mit Naturwissen-
schaft und gewann natürlich immer größere Aneignung vor seiner
praktischen Aufgabe und Bestimmung. Da war es denn wieder der
wackere Gönz, der sich des Strebenden annahm und im Jahre 1804
wurde Kerner Student der Medicin in Tübingen. — Sein Bekannt-
werden mit Uhland und mit „Des Knaben Wunderhorn“
brachte seine eigene volkstümliche Poesie so recht zum Durchbruch.
Im Jahre 1809 beendete er seine akademischen Studien und reiste
zur weiteren wissenschaftlichen Ausbildung nach Berlin, Wien und
Hamburg. Nun ließ er sich abwechselnd an mehreren Orten seines

Heimatländes als Arzt nieder und veröffentlichte während dem seine ersten Werke: — „Reiseshatten“ und „Gedichte.“ — Sein träumerisches, weiches, sensitives Wesen hatte ihn indessen schon früh und immer tiefer und tiefer in das sogenannte „Hineintragen der Geisteswelt in's irdische Leben“ eingeführt. Dies wurde nun eine fixe Idee bei ihm, wie seine spätere Geschichte von der „Seherin von Prevorst“ beweist. — Seit 1819 lebte Kerner als Oberamtsarzt in Weinsberg; unter den malerischen Ruinen der Burg Weibertreue stand sein Haus; „ein gastlich Dach für alle Wanderer, die des Weges kamen.“ Er starb am 22. Februar 1862.

Kerner war ein wahrer Poet, ein lieber Sänger, wenn auch kein wahrhaft bedeutender Dichter; dazu war seine Seele allzuweich und träumerisch. Viele seiner Lieder werden indessen noch lange hin als echte Lieder- und Volkspoesie gelten müssen, wie schon aus der nachfolgenden, von uns auf besondere Ermächtigung des Dichters getroffenen Auswahl zu ersehen. Werke: Reiseshatten von dem Schattenpieler Lyr. Karlsruhe 1811. — Poetischer Almanach. Heidelberg 1812. — Deutscher Dichterwald. Tübingen 1813. — Romantische Dichtungen. Karlsruhe 1817. — Geschichte zweier Sonnambülen. Karlsruhe 1824. — Die Seherin von Prevorst. Stuttg., 4. Aufl. 1853. — Blätter aus Prevorst. Karlsruhe 1831 — 38. — Dichtungen. Stuttg., 2 Bde. 3. Aufl. — Lyrische Gedichte, 4. Aufl. Stuttg. 1843. — Das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit. Braunschw. 1850. — Der letzte Blüthenstrauß. Stuttg. 1854.

Ausgewählte Gedichte.

Stille Thränen.

Du bist vom Schlaf erstanden
Und wandelst durch die Air,
Da liegt ob allen Länden
Der Himmel wunderblau.

Weist nicht, daß, als ob' Sorgen
Du schliefest schmerzlos,
Der Himmel bis zum Morgen
Viel Thränen niedergoß.

In stillen Nächten weinet
Oft Mancher aus den Schmerzen,
Und Morgens dann man meinet,
Stets frohlich sei sein Herz.

Glück des Verlassenseins.

Wohl ist es schön, zu stehen
In trauer Freunde Reich'n;
Doch schöner ist's, zu gehen
In weiter Welt allein.

Mensch! bist du ganz verlassen,
Klag' keinen Augenblick!
Da kannst du erst dich fassen,
Kannst gehn in Gott zurück.

Es täuscht die Welt, die trübe,
 Dir nimmer Aug' und Ohr;
 Die innre Welt der Liebe
 Eröffnet dir Ihr Thor.

In ihr lebst du versunken
 In Gottes Angesicht,
 Die Andern, erdrunken,
 Gewahren deiner nicht.

Ja! möchten sie dich lassen
 In deinem Innern stumm,
 Verlassen, ganz verlassen,
 Bis deine Zeit ist um.

Se tiefer unberührt
 Wächst einsam das Metall;
 Wo's nachtet und gefrieret,
 Sich bildet der Krystall.

Der Wassermann.

Es war in des Maies lindem Glanz,
 Da hielten die Jüngfern von Tübingen Tanz.

Sie tanzten und tanzten wohl allzumal
 Um eine Linde im grünen Thal.

Ein fremder Jüngling im stolzen Kleid
 Sich wandte bald zu der schönsten Maid.

Er reicht ihr dar die Hände zum Tanz,
 Er setzt ihr auf's Haar einen meergrünen Kranz.

„O Jüngling, warum ist so kalt dein Arm?“ —
 „In Neckars Tiefen da ist's nicht warm.“

„O Jüngling, warum ist so bleich deine Hand?“ —
 „In's Wasser dringt nicht der Sonne Brand.“

Er tanzt mit ihr von der Linde weit,
 „Laß, Jüngling! Horch, die Mutter mir jähret!“

Er tanzt mit ihr den Neckar entlang,
 „Laß, Jüngling! weh! mir wird so bang!“

Er faßt sie fest um den schlanken Leib.
 „„Schön' Maid! du bist des Wassermanns Weib!“

Er tanzt mit ihr in die Wellen hinein.
 „O Vater und o du Mutter mein!“

Er führt sie in einen krystallinen Saal.
 „Ade, ihr Schwestern im grünen Thal!“

Die Himmelsbrant.

Zu Augsburg steht ein hohes Haus
 Nah bei dem alten Dom,
 Da tritt an einem Morgen aus
 Ein Mägdelein gar fromm,
 Gesang erschallt,
 Zum Dome wallt
 Die liebe Gestalt.

Dort vor Maria' heilig Bild
 Sie betend niederhiel,
 Der Himmel bat ihr Herz erfüllt
 Und alle Weltluft flieht:
 „O Jungfrau rein!
 „Laß mich allein
 „Dein eigen sein!“

Als bald der Glocke dumpfer Klang
 Die Betenden erweckt.
 Das Mägdelein wallt die Hall' entlang,
 Es weiß nicht, was es trägt;
 Auf dem Haupte, ganz
 Voll Himmelsglanz
 Einen Lilienkranz.

Mit Staunen sehen all' die Leut'
 Dies Kränzlein licht im Haar,
 Das Mädlein aber walt nicht weit,
 Tritt vor den Hochaltar:
 „Zur Nonne weihst
 „Mich arme Maid!
 „Stirb Lieb' und Freund'!“

Gott, gib, daß dieses Mädelein
 Ihr Kränzlein friedlich trag'!
 Es ist die allerliebste mein,
 Bleib's bis zum jüngsten Tag.
 Sie weiß es nicht. —
 Mein Herz zerbricht —
 Stirb Lieb' und Licht!

Frühlingsmorgen.

Wann die Lämmer wieder springen,
 Lerchen jubeln, Rosen glühn,
 Muß das krankeste Herze singen
 Und im Welken noch erblühn.

Wer in bangen Lebensschmerzen
 Einsam setzt die Straße geht,
 Singet selbst aus düstern Herzen,
 Wie ein Lied aus Wolken weht.

Wer verbaint, das Aug' in Thränen,
 Nekt im fremden Lande zieht,
 Durch bethaute Blumen tönen
 Lägt er seiner Heimat Lied.

Flüsse, Saaten tönend wallen; —
 Aus dem fernsten Himmelsblau
 Weht ein Singen, lieblich Schallen,
 Ueber Wald und helle Au.

Alter Gram, nun zeuch von hinnen,
 Fülle nicht dies Herze bang!
 Strömet ein von Himmelszinnen,
 Morgenroeth und Lustgesang!

Guter Rath.

Hält, Armer, dich gefangen noch
 Des Erdentreibens Luth,
 So drücke, dich zu retten, doch
 Dein Kindlein an die Brust.

Blick' ihm in's Auge unverwand't,
 Tief in den sel'gen Grund:
 Hab Licht, du siehst das beste Land
 Allein in seinem Mund.

Dann drück' es fester an das Herz,
 Wo's aufschlägt bang und laut:
 Hab Licht, es zieht heraus den Schmerz,
 Necht wie ein heilend Kraut.

Dann leg' es ganz in's Herz hinein,
 Und schließ' das Herze zu,
 Und laß nichts Andres zu ihm ein;
 Hab Licht! — so heilest du.

Todesprobe.

Woh! ihr Aug' erloschen steht,
 Woh! die Pulse nicht mehr schlagen
 Und mit Klagen
 Jedes von der Todten geht.

Doch sie kann noch lebend sein!
 Todeskälte, Blick der Leichen,
 Schlechte Zeichen!
 Bringet schnell ihr Kind herein!

Legt ihr das au's kalte Herz!
 Nähst auch dann ihr Herz sich nimmer,
 Dann auf immer
 Ist sie todt, — und aus ihr Schmerz.

Preis der Tanne.

Jüngsthin hört' ich, wie die Neebe
Mit der Tanne sprach und schalt:
„Stolze! himmelwärts dich hebe,
Democh bleibst du starr und kalt!“

Spend' auch ich nur fargen Schatten
Begemüdet, gleich wie du,
Führet doch mein Saft die Matten,
O wie leicht! der Heimat zu.

Und im Herbst, — welche Wonne
Bring' ich in des Menschen Haus!
Schaff' ihm eine neue Sonne,
Wann die alte lösset aus.“

So sich brüstend sprach die Neebe;
Doch die Tanne blieb nicht stumm,
Säuselnd sprach sie: „Gerne gebe
Ich dir, Neebe, Preis und Ruhm.“

Eines doch ist mir beschieden:
Mehr zu laben, als dein Wein,
Lebensmilde; — welchen Frieden
Schließen meine Bretter ein!“

Ob die Neebe sich gefangen
Gab der Tanne, weiß ich nicht:
Doch sie schrie: — und Thränen hangen
Sah ich ihr am Auge licht.

Der Wanderer in der Sägemühle.

Dort unten in der Mühle
Sah ich in süßer Ruh,
Und sah dem Haderspiele,
Und sah den Wässern zu.

Sah zu der klanken Säge,
Es war mir, wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend,
In Trauermelodie;
Durch alle Sägen lebend,
Sang diese Worte sie:

„Du kehrt zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein;
Du bist's, für den die Wunde
Mir dringt in's Herz hinein;

Du bist's, für den wird werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dies Holz im Schooß der Erden
Ein Schrein zur langen Ruh.“

Vier Bretter sah ich fallen,
Mir ward's um's Herze schwer,
Ein Wörtlein wollt' ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr.

Lob des Flachses.

Wohl hat der Sommer sich zum Kranze
Mande Blüthe zart gewoben;
Aber, Flachs, dich mild' sie Pflanze
Muß ich doch vor allen loben.

Blauen Himmel angestreuet
Hast du über dunkle Auen,
Deine milde Schönheit freuet
Die gleich zart geschaffnen Frauen.

Weiches Grün den Stengel zieret,
Blüthe trägt des Himmels Helle,
Leis vom Westhauch angerühret,
Wogt sie sanft in blauer Welle.

Ist die Blüthe dir entfallen,
Zieht man dich aus dunkler Erden,
Darfst nicht mehr im Westhauch wallen,
Mußt durch Feu'r zu Silber werden.

Und die Hand geschäft'ger Frauen
Rührt dich unter munterm Scherzen,
Klar, wie Mondschein, anzuschauen
Bist du theuer ihrem Herzen.

In dem blanken Mädchenzimmer,
Leis berührt von zartem Munde,
Schön verkärt von Sternenshimmer,
Wird dir manche liebe Stunde.

Nächtlich in des Landmanns Hütte,
Wo ein flammend Holz die Kerze,
In viel munterer Mägdlein Mitte,
Bist du bei Gesang und Scherze.

Draußen brausen Sturm, Gespenster;
Baudröer wird der Sorg' entladen,
Sieht er hinter hellem Fenster
Heimlich deinen goldenen Faden.

Zarten Leib in dich gekleidet,
Triff das Mägdlein zum Altare;
Liegt, ein segnend Kreuz, gebreitet
Schimmernd über dunkler Bahre.

Bist des Sänglings erste Hülle,
Spielest lind um seine Glieder,
Bleich in dich geküllt und stille
Rehrt der Mensch zur Erde wieder.

Der schwere Traum.

Mir träumt', ich flög' gar lange
Weit in die Welt hinaus,
Zu Strassburg durch alle Gassen,
Bis vor Heinsliebchens Hans.

Heinsliebchen ist betrübt,
Als ich so flieg' und weint:
Wer dich so fliegen lehret,
Das ist der böse Feind.

Heinsliebchen! was hilfst lügen,
Da du doch Alles weisst:
Wer mich so fliegen lehrt,
Das ist der böse Geist.

Heinsliebchen weint und schreiet,
Daß ich am Schrei erwacht',
Da lieg' ich, ach! in Augsburg
Gefangen auf der Wacht.

Und morgen muß ich hängen,
Heinslieb mich nicht mehr ruft,
Wehl morgen als ein Vogel
Schweb' ich in freier Luft.

A b s c h e d.

Geh' ich einsam durch die schwarzen Gassen,
Schweigt die Stadt, als wär' sie unbewohnt;
Aus der Ferne rauschen mir die Wasser,
Und am Himmel zieht der bleiche Mond.

Bleib' ich lang vor jenem Hause stehen,
Denn das liebe, liebe Liebchen wohnt,
Weiß nicht, daß sein Treuer ferne ziehet,
Stumm und harmvoll, wie der bleiche Mond.

Breit' ich lange sehnend meine Arme
Nach dem lieben, lieben Liebchen aus,
Und nun sprich ich: Lebet wohl, ihr Gassen!
Lebe wohl, du stilles, stilles Haus!

Und du Kämmerlein im Haus dort oben,
Nach dem oft das warme Herze schwoll,
Und du Fensterlein, drauß Liebchen schaute,
Und du Thüre, drauß sie ging, leb wohl!

Geh' ich bang nun nach den alten Manern,
Schauend rückwärts noch mit nassen Blick,
Schließt der Wächter hinter mir die Thore,
Weiß nicht, daß mein Herze noch zurück.

Wanderlied.

Woh! auf! noch getrunken
Den rauselnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geschieden muß sein.
Ade nun, ihr Berge,
Du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus.

Die Sonne, sie bleibet
Am Himmel nicht stehn,
Es treibt sie durch Länder
Und Meere zu gehn.
Die Woge nicht hasset
Am einsamen Strand,
Die Stürme, sie brausen
Mit Macht durch das Land.

Mit eilenden Völkern
Der Vogel dort zieht
Und singt in der Ferne
Ein heimtlich Lied.
So treibt es den Vurschen
Durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt.

Da grüßen ihn Vögel
Bekannt über'm Meer,
Sie flogen von Kluren
Der Heimat hieher,
Da duften die Blumen
Vertraulich um ihn,
Sie trieben vom Lande
Die Lüfte dahin.

Die Vögel, die kennen
Sein väterlich Haus.
Die Blumen einst pflanz' er
Der Liebe zum Strauß.
Und Liebe, die folgt ihm,
Sie geht ihm zur Hand:
So wird ihm zur Heimat
Das ferneste Land.

Trinklied zum neuen Wein.

Last uns heut' mit Geistern ringen;
Blickt der alte noch so klar,
Bringet jetzt den neuen dar,
Der dem Kerker will entspringen!

Hört sein unterirdisch Beben!
Aus der Nacht will er hinaus,
Mächtig dringt sein Geist durch's Haus,
Daß wir stehn von ihm umgeben.

Horch! der weiß von Jugendwonne
Noch zu singen euch ein Lied:
Wie er hat in Duff geblüht,
Wie ihn hat durchglüht die Sonne;

Wie von hohen Bergen nieder
Frei er sah die Welt entlang,
Unter ihm der Fluggott sang,
Um ihn tönten Vogellieder;

Wie mit Sonn' und Stern im Bunde
Mälig seine Traube schwoll,
Bis sie war des Saftes voll,
Der von Geistern nun gibt Kunde.

Füllet mutbig bis zum Rande
Den Pokal mit seiner Glut!
Stoßet an! Dem Jugendblut
Heil im weiten deutschen Lande!

Alch! es liegt erkarrt, veraltet
Mancher Völkler großes Herz,
Jugendwärme, Lust und Scherz
Sind in ihrer Brust erkaltet.

Last der Jugend warmes Leben
Strömen euch in's Herz hinein!
Trinkt in Lust den neuen Wein,
Den der neue Stern gegeben!

Trinksied im Juni.

Was duftet von des Berges Haupt
So tief in's Thal hinab?
Die Rebe ist's, die neubelaunt
Sich blühend hebt am Stab.

Was regt sich in des Hauses Grund,
In den Gewölben tief?
Der Wein ist's, der in Kassetten Mund
Schon längst gebunden schlief.

Die Blüthe hat ihn aufgeregt,
Der Duft im Heimatland,
Daß er, von Sehnsucht tiefbewegt,
Will sprengen jetzt sein Band.

Zwingersherren, Fremde, sind wir nicht,
Bringt die Botale her
Und laßt den Armen jetzt an's Licht,
Wie er es wünscht so sehr!

Und singend hebt dem Berge zu
Den schäumenden Botal:
Befreiter, siehst die Heimat du
In Duft und Sonnenstrahl?

Seht, wie mit tausend Augen er
Die Heimat schaut entzückt,
Aus der die Rebe blüthenschwer
Ihm in die Augen blickt!

Er braust, er singt: „Willkommen du,
O Heimat voller Licht!
Und jetzt, ihr Lieben, trinkt nur zu!
Ich bin der Letzte nicht!“

Du edler Saft, du dringst mit Macht
Uns in das Herz hinein!
Wohlan, stoß an! du sollst gebracht
Der theuern Heimat sein!

Und dem, der irrt an fremdem Strand,
Und dem in Kerkerstoth,
Daß ihm erschein' sein Heimatland,
Wie dir noch vor dem Tod.

Zwei Särge.

Zwei Särge einsam stehen
In des alten Domes Gut,
König Ottmar liegt in dem einen,
In dem andern der Säng' ruht.

Der König saß einst mächtig
Hoch auf der Väter Thron,
Ihm liegt das Schwert in der Rechten,
Und auf dem Haupt die Kron'.

Doch neben dem stolzen König,
Da liegt der Säng'er traut,
Man noch in seinen Händen
Die fromme Harfe schaut.

Die Burgen rings zerfallen,
Schlachtruf tönt durch das Land,
Das Schwert, das regt sich nimmer
Da in des Königs Hand.

Blüthen und milde Lüfte
Wehen das Thal entlang —
Des Säng'ers Harfe tönet
In ewigem Gesang.

Der reichste Fürst.

Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Werth und Zahl,
Sagen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaiserjaal.

„Herrlich“, sprach der Fürst von Sachsen,
 „Ist mein Land und seine Macht,
 Silber hegen seine Berge
 Wohl in manchem tiefen Schacht.“

„Seht mein Land in üpp'ger Hülle“,
 Sprach der Kurfürst von dem Rhein,
 „Goldne Saaten in den Thälern,
 Auf den Bergen edler Wein!“

„Große Städte, reiche Klöster“,
 Ludwig, Herr zu Bayern, sprach,
 „Schaffen, daß mein Land den ewigen
 Wohl nicht steht an Schätzen nach.“

Eberhard, der mit dem Barte,
 Württembergs geliebter Herr,
 Sprach: „Mein Land hat kleine Städte,
 Trägt nicht Berge silberschwer;

Doch ein Kleinod hält's verborgen: —
 Daß in Wäldern noch so groß
 Ich mein Haupt kann kühnlich legen
 Jedem Unterthan in' Schooß.“

Und es rief der Herr von Sachsen,
 Der von Bayern, der vom Rhein:
 „Graf im Bart! Ihr seid der reichste,
 Euer Land trägt Edelstein!“

Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe.

Auf der Burg zu Gernersheim
 Stark am Geist, am Leibe schwach,
 Sitzt der greise Kaiser Rudolf,
 Spielend das gelohnte Schach.

Und er spricht: „Ihr guten Meister!
 Aerzte! sagt mir ohne Zagen,
 Wann aus dem zerbrochenen Leib
 Wird der Geist zu Gott getragen?“

Und die Meister sprechen: „Herr!
 Wohl noch heut' erscheint die Stunde.“
 Freundlich lächelnd spricht der Greis:
 „Meister! Dank für diese Kunde!“

„Auf nach Speier! Auf nach Speier!“
 Ruft er, als das Spiel geendet,
 „Wo so mancher deutsche Held
 Liegt begraben, sei's vollendet!“

Bläst die Hörner! Bringt das Ross,
 Das mich oft zur Schlacht getragen!“
 Zaudernd steht die Diener all'
 Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!“

Und das Schlachtross wird gebracht.
 „Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,“
 Spricht er, „trage, treuer Freund!
 Setzt den Herrn, den Lebensmüden!“

Weinend steht der Diener Schaar,
 Als der Greis auf hohem Rosse,
 Rechts und links ein Kapellan,
 Zieht, halb Leich', aus seinem Schlosse.

Trauernd neigt des Schlosses Lind'
 Vor ihm ihre Nester nieder,
 Vögel, die in ihrer Hüt,
 Singen wehmuthsvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs daher,
 Der gehört die bange Sage,
 Sieht des Helden sterbend Bild
 Und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelsluft
 Spricht der Greis mit jenen Zweien;
 Lächelnd blickt sein Angesicht,
 Als ritt' er zur Lust im Maien.

Von dem hohen Dom zu Speier
 Hört man dumpfe Glocken schallen.
 Ritter, Bürger, zarte Frauen
 Weinend ihm entgegen wallen.

In den hohen Kaiserfaal
Ist er rasch noch eingetreten,
Sitzend dort auf goldnem Stuhl
Hört man für sein Volk ihn beten.

„Reichet mir den heil'gen Kelch!“
Spricht er nun mit bleichem Munde;
Drauf versinkt sich sein Gesicht
Und die mitternächtege Stunde.

Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'ischem Lichte
Und entschlummert sinkt der Held
Himmelsruh' im Angesichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten
Alle Herzen längs des Rheins
Fühlen, daß der Held verschieden.

Nach dem Dome strömt das Volk,
Schwarz, unzähligen Gewimmels;
Der empfing des Helden Leib,
Seinen Geist der Dom des Himmels.

Der Geiger zu Gmünd.

Einst ein Kirchlein, sonder Gleichen,
Nach ein Stein von ihm steht da,
Baute Gmünd der jungstereichen,
Heiligen Cäcilia.

Allen von Silber glänzten,
Ob der Heil'gen, mendenklar,
Hell wie Morgenroth bekänzten
Goldne Rosen den Altar.

Schuh' von reinem Gold geschlagen,
Und von Silber hell ein Kleid,
Hat die Heilige getragen,
Denn da war's noch gute Zeit.

Zeit, wo über'm fernem Meere,
Nicht nur in der Heimat Land,
Man der Gmünd'schen Künstler Ehre
Hell in Gold und Silber fand.

Und der fremden Pilger wallten
Zu Cäcilia's Kirchlein viel,
Umgehehn woher, erschallten
Drin Gesang und Orgelspiel.

Einst ein Geiger kam gegangen,
Ach! den drückte große Noth;
Matte Beine, bleiche Wangen
Und im Sack kein Geld, kein Brod.

Vor dem Bild hat er gesungen,
Hat gespielt all sein Leid,
Hat der Heil'gen Herz durchdrungen;
Horch, melodisch rauscht ihr Lied!

Lägelnd blüht das Bild sich nieder
Aus der lebenslosen Ruh,
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den rechten goldnen Schuh.

Nach des nächsten Goldschmieds Hause
Eilt er, ganz von Glück veraucht,
Singt und träumt vom besten Schmause,
Wenn der Schuh um Geld verkauft.

Aber kann den Schuh ersehen,
Führt der Goldschmied rauben Loh,
Und zum Richter wird mit Schmähen
Wild geschleppt des Liedes Sohn.

Bald ist der Proceß geschlichtet,
Allen ist es offenbar,
Daß das Wunder nur erdichtet
Er der frechste Räuber war.

Welch, du armer Sohn der Lieder!
Sangeit wohl den letzten Sang!
In dem Walgen auf und nieder
Sollst, ein Vogel, fliegen bang.

Hell ein Glöcklein hört man schallen,
Und man sieht den schwarzen Zug
Mit dir zu der Stätte wallen,
Wo beginnen soll dein Flug.

Bußgefänge hört man singen
Vonnen und der Mönche Chor,
Aber hell auch hört man dringen
Gegentöne draus hervor.

Seine Geige mitzuführen,
War des Geigers letzte Bitt':
„Wo so Viele musiciern,
Musici' ich Geiger mit!“

An Cäcilia's Kapelle
Zieht der Zug vorüber kam,
Nach des offenen Kirchleins Schwelle
Geigt er recht im tiefen Gram.

Und wer kurz ihn noch gefasset,
Seufzt: „Das arme Geigerlein!“
„Eins noch bitt' ich“, singt er, „lasset
Mich zur Heil'gen noch hinein!“

Man gewährt ihn; vor dem Bilde
Geigt er abermals sein Leid,
Und er rührt die Himmelschilde;
Horch, melodisch rauscht ihr Kleid!

Lächelnd blickt das Bild sich nieder
Aus der lebenslosen Ruh,
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den zweiten goldenen Schuh.

Voll Getaunten steht die Menge,
Und es sieht nun jeder Christ,
Wie der Mann der Volksgefänge
Selbst der Heil'gen theuer ist.

Schön geschmückt mit Bändern, Kränzen,
Wehl gestärkt mit Geld und Wein,
Führen sie zu Sang und Tönen
In das Rathhaus ihn hinein.

Alle Unbill wird vergessen,
Schön zum Fest erhell't das Haus,
Und der Geiger ist geles'n
Obenan beim lust'gen Schmaus.

Aber, als sie voll vom Weine,
Nimmt er seinen Schuh zur Hand,
Wandert so im Mondenscheine
Lustig in ein andres Land.

Seitdem wird zu Gmünd empfangen
Liebreich jedes Geigerlein,
Kommt es noch so arm gegangen,
Und es muß getanzt sein.

Drum auch hört man geigen, singen,
Tanzen dort obn' Unterlaß,
Und wem alle Saiten springen,
Klingt noch mit dem leeren Glas.

Und wenn bald ringsum verhallen
Bederklingen, Tanz und Sang,
Wird zu Gmünd noch immer schallen
Selbst aus Trümmern lust'ger Klang.

S e h n s u c h t.

O könnt' ich, einmal los
Von all' dem Menschentreiben,
Natur, in deinem Schooß
Ein herzlich Kind verbleiben!

Mich rief ein Traum so schwer
Aus deinen Mutterarmen:
Seitdem kann nimmermehr
Das kranke Herz erwärmen.

Der Menschen Treiben, ach!
Das hält mich nun gefangen;
Das folgt mir störend nach,
Wo Erd' und Himmel prangen.

Doch ist dies Treiben mir
So fremd und so unheerlich!
Und Mutter, ach! nach dir
Zieht mich ein Heimweh schmerzlich.

O nimm dein teigig Kind
In deine Mutterarme,
Daß dir's am Busen kund
Zu neuer Lieb' erwarme!

Wie ist's ergangen mir,
Daß ich verirrt so lange?
Mutter, zu dir, zu dir
Wie ist's mir weh und bange!

Bis ich wie Blum' und Duell
Dir darf am Herzen bleiben,
Mutter, o fülh' mich schnell
Hin, wo kein Menschentreiben!

Die vier wahnwitzigen Brüder.

Ausgetrocknet zu Gerippen
Sitzen in des Wahnsinns Haus
Hier; — von ihren bleichen Lippen
Gehet keine Rede aus,
Sitzen starr sich gegenüber,
Blickend immer hohler, trüber.

Doch schlägt Mitternacht die Stunde,
Sträubet sich ihr Haar empor,
Und dann tönt aus ihrem Munde
Jedesmal in dumpfem Chor:
„Dies irae, dies illa,
Solvat saecula in favilla.“

Waren einst vier schlimme Brüder,
Hatten nur gezecht, geklämt,
Beim Gesang verduhter Lieder
Durch die heil'ge Nacht geschwärmt;
Keines fremdlichen Rathes
Warnung half, kein Wort des Vaters.

Noch im Sterben sprach der Alte
Zu den schlimmen Söhnen vier:
„Wart' euch nicht der Tod, der kalte?
Alles führt er fort von hier:
Dies irae, dies illa,
Solvat saecula in favilla.“

Und er sprach's und war verschieden,
Jene aber riß es nicht;
Doch er ging zum ew'gen Frieden,
Jene, wie zum Hochgericht,
Treibt es in der Welt Getümmel,
Nach der Hölle, fern dem Himmel.

Und gebublet und geschwärmet
Ward es wieder lange Zeit,
Ander Noth sie nicht gehärmet,
Keinem greiser wird das Haar.
„Lust'ge Brüder! habt nicht Zweifel:
Eine Mår ist Gott und Teufel.“

Einst als Mitternacht gekommen,
Rehten taumelnd sie vom Schmaus;
Horch! da tönt Gesang der Frommen
Aus dem nahen Gotteshaus.
„Lasset ener Bell'n, ihr Hunde!
Schreien sie aus Satans Munde.“

Stärken die verruchten Wüthte,
Brüllend durch das heil'ge Thor,
Aber wie zum Weltgerichte
Tönet hier der erste Chor:
„Dies irae, dies illa,
Solvat saecula in favilla.“

Und ihr Mund — weit steht er offen,
Doch kein Wortlein aus ihm geht,
Gottes Zorn hat sie getroffen,
Jeder wie ein Steinbild steht,
Grau die Haare, bleich die Wangen,
Wahnsinn hat ihr Haupt befangen.

Ausgetrocknet zu Gerippen
Sitzen in des Wahnsinns Haus
Nun die Vier, — von ihren Lippen

Gehet keine Rede aus,
Sitzen starr sich gegenüber,
Blickend immer hohler, trüber.

Doch schläft Mitternacht die Stunde,
Sträubet sich ihr Haar empor,
Und dann löst aus ihrem Munde
Jedesmal in dumpfem Ghor:
„Dies irae, dies illa,
Solvat saecula in favilla.“

Spindelmanns Recension der Gegend.

Näher muß ich jetzt betrachten
Diese Gegend durch das Glas;
Sie ist nicht ganz zu verachten,
Nur die Fern' ist allzu blaß.

Jene Burg auf steiler Höhe
Reim' ich abgeschmakt und dumm,
Meinem Auge thut sie wehe,
Wie der Fluß, der gänzlich trumm.

Jene Mühl' in wüsten Klüften
Gibt mir gar zu rohen Schall,
Aber ein gesundes Duffen
Weht aus ihrem Felsstall.

Daß hier Schlüsselblumen stehen,
Hätt' ich das nur eh'r gewußt!
Muß sie schnell zu pflücken geben,
Denn sie dienen meiner Brust.

Kräuter, die zwar farbig blühen,
Doch zu Thee nicht dienlich sind,
Doch nicht brauchbar sind zu Bräuen,
Ueberlass' ich gern dem Wind!

Alte Heimat.

In einem dunklen Thal
Lag ich längst träumend nieder,
Da sah ich einen Strahl
Von meiner Heimat wieder.

Auf morgenrother Au
War Vaters Haus gelegen;
Wie war der Himmel blau!
Die Flur wie reich an Segen!

Wie war mein Heimatland
Voll Gold und Rosenballe!
Doch bald der Traum verschwand,
Schmerz trat an seine Stelle.

Da irr' ich weit hinaus
In's öde Land voll Sebnen;
Noch irr' ich, such' das Haus,
Und find' es nicht vor Thränen.

Sowinsky.

Als zweihundert Feuerschlünde
Donnend: „Auf zum Kampfe!“ riefen
Und der Moskowiten Schaaren
Stürmend gegen Warschau liefen,

Sieht ein Häuflein Polenkühne
Man vor Wola's Kirche streiten,
Einen Wall von Kassenleibern
Sich zur Schanze kühn bereiten.

Ihren Führer schaut, den Alten,
Wohl auf einem Stelzfuß steht er,
Schnee sein Haupt deckt, doch ein Jüngling,
Schlaven mit dem Schwerte mäht er.

Vaterland und Freiheit brachten
Dem die Glut der Jugend wieder,
Haut zu Wola's Kirche Bahn sich
Durch der Feinde fess'ge Glieder.

Vor dem Altar mit dem Hähnlein
Steht er bald, ruft: „Brüder! Treue!
Laßt uns sterben! aber sterben
Nur als Polen, nur als Freie!“

Wild ertönen Feindes Stimmen:
„Thor! ergib dich! wirft zum Spotte!“
Er doch aus der Kirche Fenstern
Gibt mit Tod Antwort der Rote.

Jetzt gleich aufgereizten Uren
Stürmen die an Thor und Gittern,
Dringen durch geborstne Mauern;
Steine, nicht die Polen, zittern.

Säulenfest stehn die am Altar,
Doch unzählbar wächst der stolze
Feind, sie fallen, nur Sowinski
Steht noch auf dem Fuß von Holze.

Da voll Achtung tritt der Feinde
Führer vor und spricht zum Greise:
„Ruf Pardon! todt sind die Deinen!
Längern Kampf ich Wahnsinn heiße!“

Doch der auf dem Fuß von Holze
Sendet Tod ihm aus Pistolen,
Ruft, daß rings erdröhnt die Halle:
„Das ist der Pardon der Polen!“

Und als dies er hat gerufen,
Sinkt auch er im Tode nieder. —
Also stirbt der Sohn der Freiheit! —
Still wird's in der Kirche wieder.

Der Barbaren Horden stehen
Mit gesenkten Schwertern bleide,
Blicken stumm und staunend erwärts
Auf des Helden blut'ge Leiche.

Solche Söhne hatte Polen!
Solche Führer seine Sache!
Und zum Lohn für solche Thaten
Trägt's nun Ketten schwarzer Rache!!

Die Mitternachtsglocke.

Hörst du die Glocke schallen?
Ach! kein Zephyr schlägt sie!
Nur der Schlag des schweren Hammers
Lockt aus ihr die Harmonie.

Einer Glocke zu vergleichen
Ist des Sängers armes Herz,
Soll's in Harmonie ertönen,
Muß es leiden Schlag und Schmerz.

So ein Schlag auf's bange Herz
Ist's auch einzig, was gemacht,
Daß in mir dies Lied erklingen
Bei dem Schlag der Mitternacht.

Kein Schwanenlied.

Ein Vogel singt im Sonnenschein,
Ein anderer in Regen singet,
Ein dritter schiffet verstummt allein,
Und nur der Tod ein Lied ihm bringet.

Kann hab' ich je in Sonnenschein,
Noch seltener in Luft gesungen;
Doch ist schon oft durch Nacht und Bein
Ein Lied tief meiner Brust entsprungen.

Und weil im Tod mir Leben blüht,
Er Freuden mir nach Leiden bringet,
So singt auch einst kein Schwanenlied
Mein Herz, das nie in Freude singet.

Alte Lante.

Hörst du den Vogel singen?
Siehst du den Blütenbaum?
Herz! kann dich das nicht bringen
Aus deinem bange Traum?

Was hör' ich? alte Lante
Wehmüth'ger Jünglingsbrust
Zur Zeit, als ich vertraute
Der Welt und ihrer Luft.

Die Tage sind vergangen,
Mich heilt kein Kraut der Furt,
Und aus dem Traum, dem bange,
Weckt mich ein Engel nur.

Warnung.

Sperret nur, ihr Sklaventreiber!
Wohnend über in alten Zug,
Helden in den Bauch der Erde,
Die ihr singt durch schlechten Trug!

Jeder Funte, den sie schlagen
Aus des Urals hartem Stein,
Wird zur mächt'gen Flammme werden,
Brechen in die Welt hinein.

Was die kältesten Herzen brennen,
Bis durchglüht ist Meer und Land,
Und der Ball der Erde fröhlet
In der Freiheit lichter Brand.

Die schwerste Pein.

Im Feuer zu verbrennen,
Ist eine schwere Pein,
Doch kann ich eine nennen,
Die schmerzlicher mag sein.

Die Pein ist's, das Verderben,
Das Loos, so Manchem fällt:
Langsam dahin zu sterben
Im Froste dieser Welt.

Wär' Alles nur ein Traum!

Wenn man so sitzt in trübem Muth
Und sich kann fassen kaum,
So denkt man oft: Wie wär's so gut,
Wär' Alles nur ein Traum!
Ist denn kein Traum die bange Nacht,
Das schwere Herz? Vielleicht
Ist's möglich, daß man doch erwacht,
Und Alles, Alles weicht.

Blickt man zum Himmel, steht der
Unwölk auch wie im Reid,
Reht doch ein Wind wohl bald daher,
Bringt ihn ein blaues Reid.
Wind, wehst du weg des Himmels Nacht,
O weh' auch mir um's Haupt,
Daß es, von Sonnenchein umlacht,
Geträumt zu haben glaubt.

Der Jopf im Kopf.

Einſt hat man das Haar kriſirt,
 Hat's gepudert und geſchmiert,
 Daß es ſtättlich glänze,
 Steif die Stirn begrenze.

Nun läßt ſchlacht man wohl das Haar,
 Doch dafür wird wunderbar
 Das Gehirn kriſirt,
 Weiſterlich drefſirt.

Auf dem Kopfe die Friſur,
 Iſt ſie gleich ganz Unnatur,
 Schien mir noch paſſabel,
 Nicht ſo miſerabel,

Als jezt im Gehirn der Jopf,
 Als jezt die Friſur im Kopf.
 Fuder und Pomade
 Im Gehirn! Gott gnade!

Hohenſtaufen.

An Conz.

Es ſieht in ſtiller Dämmerung
 Der alte Fels, öd' und beraubt;
 Nachtvogel kreißt in trägem Schwung
 Nachtlagend um ſein moosig Haupt.

Doch wie der Mond aus Wolken bricht,
 Und mit der Sterne klares Heer,
 Umſtrömt den Fels ein ſeltſam Licht,
 Draus bilden ſich Geſtalten hehr.

Die alte Burg mit Thurm und Thor
 Erbauet ſich aus Wolken klar,
 Die alte Linde ſproßt empor,
 Und Alles wird, wie's vormalz war.

So Harfe wie Trommelenſtoß
 Erönt hinab in's grüne Thal,
 Gezogen kommt aus ſchwarzem Noß
 Nothbart der Held, gekleid't in Stahl.

Und Philipp und Irene traut,
 Sie wall'n zur Linde Hand in Hand;
 Ein Vogel ſingt mit ſüßem Laut
 Vom ſchönen griech'iſchen Heimatland.

Und Konradin, an Tugend reich,
 Der ſüße Jüngling, arm, beraubt,
 Im Garten ſteht er ſtumm und bleich:
 Die Lilie neigt ihr trauernd Haupt.

Doch jezt verkünd't aus dunklem Thal
 Den bleichen Tag der rothe Hahn,
 Da ſteht der Fels gar öd' und kahl,
 Verſchwunden iſt die Burg fortan.

An ihrer Stätt' ein Dornbuſch ſteht,
 Kalt weht der Morgen aus den Höhen,
 Und, wie der Fels, ſo kalt und öd'
 Scheint rings das deutſche Land zu ſtehn.

Die Stiftung des Kloſters Hirſchan.

Helena eine Wittwe war,
 Reich, fromm vor andern Frauen,
 Sie ſtrebte brünſtig, ganz und gar
 Sich Jeſum anzuvertrauen.
 Drum warf ſie oft ſich auf die Knie',
 Er möcht' ihr offenbaren:
 Wie ihre Erdengüter ſie
 Ihm treulich kömmt' bewahren.

Da lag ſie in der Nacht einmal
 Gewiegt in fromme Träume,
 Und ſah ein ſeltſam fremdes Thal,
 Darin drei Fichtenbäume.

Die Bäume waren wunderbar
Aus einem Stamm gesprossen,
Aus ihren duff'gen Wurzeln kam
Ein klarer Born geflossen.

Und ob der fremden Wanderau
Sah sie am Himmel wallen
Ein hohes Dom auf Wollen blau,
Hört' eine Stimme schallen:
"Dies Gotteshaus, du fromme Braut!
Sei, wo die Bäume stehen,
In festen Grund von dir gebaut!
Nimm's aus geweihten Höhen!"

Sieh! da erwacht die fromme Frau
Aus ihren süßen Träumen,
Noch steht vor ihr die fremde Au,
Der Born mit den drei Bäumen,
Sie ist in hoher Freudigkeit
Bereit zu Gottes Ruhme,
Zieht an ein prächtig Feierkleid,
Schmückt sich mit duff'ger Blume.

In tiefer Demuth geht sie aus
Mit ihrer Magd, der trenen,
Als ging sie in das Gotteshaus,
Oder zur Lust in Maien.
Doch weiter wandte sich ihr Fuß,
Die Wolken zogen schnelle,
Die Vögel sangen Morgengruß,
Der Braue ward gar helle.

Ein Düften füllte rings die Au,
Als sie darüber gangen;
Zu gehen mit der hohen Frau
Küßt' jede Blum' Verlangen.
Sie ging wohl in ein fremdes Thal,
Stieg auf des Berges Rücken,
Und Alles that im Sonnenstrahl
Ihr klar entgegenblicken.

Da stehn drei Bäum' auf grüner Au
Aus einem Stamm gesprossen,

Da ist ein Born von Himmelsbau
Ueber Blumen hell geflossen.
Die Braue kann nicht länger stehn,
In den Bäumen muß sie eilen,
Ein heil'ger Hauch that sie umwehn,
Da wüßt' sie ewig wellen.

Sie legt ab ihr Feierkleid,
Blumen und Edelsteine;
Den heiligen drei Bäumen weist
Ihr zettlich Gut die Reine,
In stiller Demuth ging sie aus,
So stille kehrt sie wieder,
Und sehet hier das Gotteshaus
Aus Himmels Höhen nieder.

Sanct Walderichs Kapelle zu Murrhardt.

In alter Burg auf wol'ger Höh'
Der fromme Kaiser Ludwig saß,
Er trug im Herzen manches Weh,
Dem Schmerz er nimmermehr genas.

Wohl sang durch Waldes Einsamkeit
Mit süßem Ton die Nachtigall,
Doch nicht verschönt des Kaisers Leid
In stiller Nacht der liebe Schall.

Wohl sah des Mondes milder Schein
Durch manchen dicht belaubten Baum,
Der Kaiser schlief in Thränen ein,
Doch träumt er wunderbaren Traum.

Bei einem Kreuz im grünen Thal,
Da sah er einen Giesen thien,
Das Haupt gekrönt mit heil'gem Strahl,
Zu seinen Füßen Lilien blühen.

Vom Himmel eine Stimme ruft:
 „Folg' ihm, er wird dein Helfer sein!“
 Da ward so glänzend blau die Luft,
 Aufblüht' das Thal in Duft und Schein.

Es schwand der Traum, sein Auge war
 Noch thränenschwer am lichten Tag:
 Das Kind der Nacht, der Thau, so klar
 Auf himmelblauer Blume lag.

Es schwang auf's treue Ross sobald
 Der Kaiser sich und ritt zu Thal,
 Die Vögel sangen hell im Wald,
 Grüßend die Sonn' und ihn zumal.

Er ritt hinab vom Wolfenstein,
 Also war seine Burg genannt,
 Es lag das Thal in lichte'm Schein,
 Es stand so segensreich das Land.

Netzt sah er fern drei Lilien blühen,
 Sie warfen milden Schein in's Thal,
 Er sah beim Kreuz den Heil'gen thronen,
 Sein Haupt bekront mit Himmelsstrahl.

Da sprang er von dem treuen Ross,
 Gilt' fröhlich auf den Greisen zu,
 Oß allen Schmerz in seinen Schooß,
 Und schon erfüllt' er alte Ruh'.

„Trag' ab den Wolfenstein zur Stund' —
 Also der heil'ge Waldrich sprach —
 Stell' eine Kirch' in Thales Grund,
 Und denk' an des Erlösers Schmach!“

Drauf schwand dahin der heil'ge Greis,
 Ihn fand nicht mehr des Kaisers Blick,
 Doch blieben die drei Lilien weiß,
 Doch blieb das Kreuz im Thal zuruck.

Der fromme Ludwig ließ sobald
 Abtragen seinen Wolfenstein,
 Er seht' ihn aus dem düstern Wald
 Zu Thal in Mond- und Sonnenschein.

Zur Kirche ward er umgebaut.
 Beim Kreuze kniet von dieser Zeit
 Duld'ham der Kaiser, bald vertraut
 Mit des Erlösers höhern Leid.

Sanct Alban.

Es steht dem Land zum Gruße
 Ein Kreuz auf Berges Höh',
 Leiz' wallt zu seinem Fuße
 Ein himmelblauer See.
 Viel duft'ge Kräuter blühen
 An dieses Wassers Rand,
 Viel fromme Pilger ziehen
 Dahin vom fernen Land.

Wohl vor zwölfhundert Jahren,
 Da lag dies Land gar wild,
 Der Wald mit Thierschaaren,
 Der See mit Gift erfüllt:
 Denn an des Kreuzes Stelle
 Ein schlimmer Felsen war,
 Stellend zur Lust der Hölle
 Des Satans Bildniß dar.

Kalt, wie des Mondes Strahlen,
 Blikt' es in's Land hinein,
 Zum Fluch den Höhn und Thalen;
 Statt Blumen wuchsen Stein',
 Statt Menschen wurden Drachen,
 Statt Fischlein Schlangen im See,
 Die Hölle sah's mit Lachen
 Und pries das Bild der Höh'.

Da kam vom fernen Strande
 Sanct Alban, stark und kühn,
 Zu diesem wilden Lande,
 Zu diesem Felsen hin.
 Ihn faßt' des Landes Jammer,
 Er sprang zum Felsenwall,
 Zerklug mit starkem Hammer
 Das Bild — es fiel mit Schall.

Dankvoll, daß ihm's gelungen,
Kniel' er dort auf den Hohn,
Der Fels, der war zerprungen,
Ein Kreuz daraus blieb stehn.
Und wie dasselbe blickte
Weit in das Land hinein:
Man Hof' und Litz' pflückte
In lindem Maienschein.

Da lagen in den Klüften
Gedrückt die Drachen all,
Da sang in Blumendüften
So manche Nachtigall,
Biel Fischlein, silberhelle, mung nit
Waren im See zu schau'n, lang nit
Und an Sankt Albans Stelle, nit
Da hielten zarte Traun.

G u s t a v S c h w a b.

Gustav Schwab.

(Geb. 17. Juni 1792. Gest. 4. Nov. 1850.)

Geboren 17. Juni 1792 zu Stuttgart, Sohn eines Oberstudien- und Konsistorialrathes. Aus dem Gymnasium seiner Vaterstadt bezog er das theologische Stift zu Tübingen und studirte von 1809—14 Theologie und Philosophie. 1815 wurde er Repetent am Seminar zu Tübingen; 1817 Professor der alten Sprachen am oberen Gymnasium zu Stuttgart. Nach zehnjähriger Bekleidung dieser Stelle wurde er 1837 Pfarrer in Gomaringen bei Tübingen. Der Tod eines Kindes trieb ihn schmerzlich hinaus in die Fremde. Er reiste bis Schweden. Von da 1841 zurückgekehrt, wurde er Stadtpfarrer am St. Leonhard in Stuttgart und Defan; 1845 wurde er Oberstudien- und Oberkonsistorialrath. Er starb am 4. November 1850, ein weithin geliebter und verehrter Mann, der sein Dasein redlich angewendet hatte. — Gustav Schwab ist nicht, wie ihn Einige genannt haben, der Nachahmer, sondern der Jünger Uhlands. Er hat nicht dessen dichterische Bedeutung und schöne, künstliche Ruhe und Rundung; aber seine Anschauungen sind weiter, seine Bestrebungen allgemeiner, und wenn Uhland vorzugsweise die Ballade beherrschte, so hat Schwab Vortreffliches in der Behandlung der Sage geleistet, die er auch mit großem Glück aus dem Altdeutschen hervorzuholen wußte. In der Studentenwelt wird sein berühmtes Lied: „Vemooster Bursche zieh' ich aus,“ einen dauernden Platz behaupten. Von seiner eigenthümlichen, etwas

bizarren, doch epigrammatisch wirksamen Behandlung eines Sagenstoffes, sind die treffendsten Beispiele: „Der Reiter und der Bodensee“ und „Das Gewitter.“ — Werke: Gedichte. 2 Bde. Stuttgart 1828. — Miniaturausgabe. 3. Aufl. 1846. — Romanzen aus dem Jugendleben des Herzogs Christian von Württemberg. Stuttgart 1819. — Die Neckarfeier der schwäbischen Alp etc. Daf. 1823. — Der Bodensee. Daf. 1840. — Fünf Bücher deutscher Lieder und Gedichte (eine Musterammlung). Leipzig 1835 und in mehreren Auflagen. — Buch der schönsten Geschichten und Sagen für Alt und Jung. 2 Bde. Stuttg. 1836. — Die schönsten Sagen des klassischen Alterthums. 3 Bde. Stuttg. in mehreren Auflagen. — Schillers Leben. Stuttg. 1841. — Text zum malerischen und romantischen Schwaben. Leipzig 1837—38. — Die deutsche Prosa von Mosheim bis auf unsere Tage. 2 Bde. Stuttg. 1842. — Wegweiser durch die Literatur der Deutschen. Leipz. 2. Aufl. 1847. —

Ausgewählte Gedichte.

Der Reiter und der Bodensee.

Der Reiter reitet durch's helle Thal,
Auf Schneefeld schimmert der Sonne Strahl.

Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut' an den Bodensee;

Noch heut' mit dem Pferd in den sichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.

Auf schlimmem Weg, über Dorn und Stein,
Er braust auf rüftigem Hofs feldein.

Aus den Bergen heraus in's ebene Land,
Da sieht er den Schnee sich dehnen, wie Sand.

Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.

In weiter Fläche, kein Bühl, kein Haus!
Die Bäume gingen, die Felsen aus;

So fliehet er hin eine Meil', und zwei,
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei!

Es flattert das Wasserhuhn empor,
Nicht anderen Laut vernimmt sein Ohr;

Kein'n Wandersmann sein Auge schaut,
Der ihn den rechten Pfad vertraut.

Hort geh't's, wie auf Sammt, auf dem weichen Schnee,
Wann rauscht das Wasser, wann glänzt der See?

Da bricht der Abend, der frühe, herein;
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.

Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,
Und Hügel schließen den weiten Raum.

Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Hofs gibt er den scharfen Sporn.

Und Hunde bellen empor am Pferd,
Und es winkt im Dorf ihm der warme Herd.

„Willkommen am Fenster, Mägdelein,
An den See, an den See, wie weit mag's sein?“

Die Maid, sie stammet den Reiter an:
„Der See liegt hinter dir und der Kahn.

Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich spräch', aus dem Nachen stiegest du.“

Der Fremde schaudert, er athmet schwer:
„Dort hinten die Ebne, die ritt ich her!“

Da recket die Magd die Arm' in die Höh':
„Herr Gott! so rittest du über den See:

An den Schlund, an die Tiefe bodenlos,
Hat gepocht des rasenden Hufes Stoß!

Und unter dir züruten die Wasser nicht?
Nicht krachte hinunter die Rinde dich?

Und du wardst nicht die Speise der stammten Brut?
Der hungrigen Hecht' in der kalten Aht!“

Sie ruft das Dorf herbei zu der Mår',
Es stellen die Knaben sich um ihn her;

Die Mütter, die Greise, sie sammeln sich:
„Glückseliger Mann, ja, segne du dich!

Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch,
Brich mit uns das Brod und is' von dem Fisch!“

Der Reiter erstarrt auf seinem Pferd,
Er hat nur das erste Wort gehört.

Es stockt sein Herz, es sträubt sich sein Haar,
Dicht hinter ihm grünt noch die grause Gefahr.

Es siehet sein Blick nur den gräßlichen Schlund,
Sein Geist verflinkt in den schwarzen Grund.

Im Ohr ihm donnert's, wie krachend Eis,
Wie die Well' umrieselt ihn kalter Schweiß.

Da senkt er, da sinkt er vom Kopf herab,
Da ward ihm am Ufer ein trockn' Grab.

Das Gewitter.

Urabne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind:
Es spielt das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urabne geblickt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
Wie wehen die Lüfte so schwill!

Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Wie will ich spielen im grünen Hag,
Wie will ich springen durch Thal und Höhen,
Wie will ich pflücken viel Blumen schön;
Dem Unger, dem bin ich hold!“ —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Da halten wir Alle fröhlich Gelag,
Ich selber, ich rüste mein Feierkleid;
Das Leben, es hat auch Lust nach Leid,
Dann scheint die Sonne wie Gold!“ —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kocht das Mahl, sie spinnet das Kleid,
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit:
Wohl Dem, der that, was er sollt'!“ —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Am liebsten morgen ich sterben mag:
Ich kann nicht süßen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
Was thn' ich noch auf der Welt?“ —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
Es flammet die Stube wie lauter Licht!
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Bom Strahl mit einander getroffen sind.
Hier Leben endet ein Schlag —
Und morgen ist's Feiertag.

Die Engelkirche auf Anatolikon.

Es lacht ein Giland mit Feigenbäumen,
Mit Rosenlauben, mit Nebenranken,
Wie sonst es schaffen nur die Gedanken,
Wie man's nur schauet in Morgenträumen.

Es regt ein Volk sich auf seinen Hügel,
Das spricht die Sprache, die alte, traute,
Die zu uns redet mit Geisterlaute;
Und Freiheit deckt es mit jungen Flügeln.

Es wohnt im Schutze der heil'gen Engel,
Den Cherubinen ist es vertrauet,
Von Marmor stehet ihr Haus gebauet,
Im weißen Kleide, rein, ohne Mängel.

Wohnt auch die Trauer in solchem Lande?
Warum verdödet die Rosenlauben?
Warum kein Liebchen beim Saft der Trauben?
Kein Tausch der Waaren am regen Strande?

Das macht, es wimmelt dort an den Wassern
Und birgt sich hinter den Felsenriffen
Ein Heer von Mästen, von fremden Schiffen,
Ein grimmig Heer ist's von Christenbassern!

Du Griechenwölfschen willst du verzagen?
Das Schwert der Väter, hast's nicht geschwungen?
Hast mit der Freiheit nicht Muth errungen?
„Muth g'ung und Schwert, sie zu erschlagen!“

Doch find's zu viele? — Hast du nicht Mauern?
Hast du nicht Schanzen, dich Kling zu decken? —
„Ja, Thürm' und Wände, der Feinde Schrecken,
Die zehn Geschlechter wohl überdauern!“

Und bläht nicht Früchte dir g'ung dahinter?
Kornähren, Feigen und Del die Menge? —
„Mir naht kein Hunger, der mich bedränge,
Mich nährt der Sommer, nie folgt ein Winter.“

Nur eins vergaß mir Natur zu spenden:
Kein Quell mir sprudelt aus ihren Brüsten;
Sont taufst' ich Wasser an fernen Küsten,
Jetzt wehrt der Feind mir an allen Enden.

Umsonst des Blutes hab' ich vergossen,
In's Herz des Feindes das Blei gesendet.
Die Kraft versieget, das Leben endet!
Er schickt den Durst mir, den Bundesgenossen!“

Da will das Auge sich traurig senken; —
Doch sieh! die Menge die gläubige, walle!
Zum Haus der Engel, und Flehen schallet:
„O Gott im Himmel, du kammst uns tränken!“

Machst deinen Engel zu Wind und Wolke,
Machst deine Diener zu Feuerflammen;
Da krachen Schiffe germalmt zusammen,
Da stürzt der Dränger vor deinem Volke!

Heut' nach der Erde geheimster Ader
Laß deine Geister, die treuen, spüren!
Wenn erst die Quellen sich um uns rühren,
So zwingt uns nimmer des Feind's Geschwader!

„Erbör' uns, Retter!“ So tönt's von Allen.
 Hat er vernommen die flehnde Stimme?
 Warum nicht wehrt er des Feindes Grimme?
 Die Schlünde donnern, die Angeln fallen.

Und eine flüget mit Sturms Gefieder,
 Reißt durch des Tempels gewölbte Decken,
 Des Volkes Flehen verstimmt in Schreden,
 In seine Mitte fährt sie hernieder;

Schlägt in den Boden, wühlt in dem Grunde,
 Sie gräbt so gierig in seinen Rügen;
 Da hört ihr's sprudeln, da seht ihr's spritzen: —
 Da quillt ein Brummen tief aus dem Schlunde.

Erzengel Gottes, sei hoch willkommen!
 Du fährst als Donner aus glühnden Blechen,
 Springst aus den Tiefen in Wasserbächen,
 Wenn's gilt zu retten das Volk der Frommen!

Da schöpfte jeder vom heil'gen Quelle,
 Durch alle Glieder dringt Engelstärke,
 Sie schreiten ferner zum großen Werke,
 Fort aus dem Tempel, hin auf die Wälle.

Dreitausend Angeln schickt aus den Schlünden
 Zur heil'gen Insel der Feind vergebens,
 Sie all' erlösen im Strom des Lebens;
 So muß die Freiheit sich ewig gründen.

Die Wolke am Sternenhimmel.

„Welch eine Saat von goldnen Aehren
 Durchwandel' ich dunkle Nachtgestalt,
 Die schauernd ihre Häupter kehren
 Vor meinem Athem rauch und kalt?
 Ich bin so fremd auf diesen Auen
 Und wohl aus einem andern Land,
 Und möchte da mich helle schauen;
 Doch bleib' ich mir so unbekant.“

Trüb' glänzt von meinem grauen Kleide
 Der Saum in dieser Klammlein Schein;
 Sie feiern ruhig ew'ge Freude,
 Da zieh' ich störend mitten ein.
 Ich darf nicht frei und sicher gehen;
 Bald führt mich eine leise Hand,
 Bald reißt es mich mit Sturmeswehen
 Und faßt mein flatterndes Gewand.
 Und mir begegnen dunkle Brüder,
 Stumm, grau und willenlos, wie ich;
 Sie schlagen fremd die Wimpern nieder
 Und ziehen hin, als säßen sie mich.
 Wenn schüchtern dann mein Blick sich hebet,
 So fahren Flammen wild heraus;
 Und will ich sprechen, so erbebet
 Vor meinem Ton das fremde Haus.
 Wo bin ich Arme denn geboren?
 Wo wird man liebend mich empfangen?
 Ich blick' in ihr Gebiet verloren,
 Fremd diese hohe Schönheit an.
 Doch winkt aus wunderbarer Tiefe
 Mir nicht ein mild Erbarmen zu,
 Als ob mir eine Mutter rief,
 Mich lieb' an ihre Brust zu Ruh'?
 Wie ist mir? Wehmuth löst in Thränen
 Hell meine graue Nachtgestalt;
 Hinab, hinab zieht all' mein Sehnen
 Verschöndend beßige Gewalt.“ —

Und liebend rauchst's der Erd' entgegen;
 Der Morgen kommt mit neuer Lust;
 Blau ist die Luft, ein süßer Regen
 Liegt an der Mutter Erde Brust.

Das Mahl zu Heidelberg.

Von Württemberg und Baden
 Die Herren zogen aus;
 Von Metz des Bischofs Gnaden
 Vergaß das Gotteshaus;

Sie zogen aus, zu kriegen,
Wohl in die Pfalz am Rhein;
Sie sahen da sie liegen
Im Sommerjonnenschein.

Umsonst die Nebenblüthe
Sie tränkt mit wildem Duft,
Umsonst des Himmels Güte
Aus Aehrenfeldern ruft;
Sie brannten Hof und Scheuer,
Daß heutle Grob und Klein;
Da leuchtete vom Feuer
Der Neckar und der Rhein.

Mit Gram von seinem Schlosse
Sieht es der Pfälzer Fritz,
Haßt springen auf die Rösse
Zwei Mann auf einen Sitz.
Mit enggedrängtem Volke
Sprengt er durch Feld und Wald,
Doch ward die kleine Wolke
Zum Wetterhimmel bald.

Sie wollen seiner spotten,
Da sind sie schon umringt,
Und über ihren Rotten
Sein Schwert der Sieger schwingt.
Vom Hügel sieht man prangen
Das Heidelberger Schloß,
Dorthin führt er gefangen
Die Fürsten sammt dem Troß.

Zuhinterst an der Mauer,
Da ragt ein Thurm so fest:
Das ist ein Sitz der Trauer,
Der Schlange und Eule Nest.
Dort sollen sie ihn büßen
Im Kerker trüb' und kalt;
Es gähnt zu ihren Füßen
Ein Schlund und finst're Wald.

Hier leint vom Grimme rasten
Der Würtemberger Ug;
Der Bischof hält ein Faßten,
Der Markgraf läßt vom Truch.

Sie mochten schon in Sorgen
Um Leib und Leben sein;
Da trat am andern Morgen
Der stolze Pfälzer ein.

„Herauf, ihr Herrn, gestiegen
In meinem hellen Saal!
Ihr sollt nicht fürder liegen
In Finsterniß und Qual.
Ein Mahl ist euch gerichtet,
Die Tafel ist gedeckt;
Drum, wenn es euch gelüstet,
Verzucht, ob es euch schmeckt!“

Sie lauschten mit Gefallen,
Wie er so lächelnd spricht;
Sie wandeln durch die Hallen
An's goldne Tageslicht.
Und in dem Saale winket
Ein herrliches Gelag,
Es dampfet und es blinket,
Was nur das Land vermag.

Es fochten sich die Fürsten,
Da mocht' es selbstam sein;
Sie hungern und sie dürsten
Beim Braten und beim Wein.
„Nun, will's euch nicht belagen?
Es seht doch, dünkt mir, nichts.
Vorüber ist zu flagen?
An was, ihr Herrn, gebriecht's?“

Es schickt zu meinem Tische
Der Odenwald das Schwein,
Der Neckar seine Fische,
Den frommen Trank der Rhein.
Ihr habt ja sonst erfahren,
Was meine Pfalz beschert;
Was wollt ihr heute sparen,
Wo keiner es euch wehrt?“

Die Fürsten sahn verlegen
Den andern jeder an;
Am Ende doch verwegen
Der Illrich da begann:

„Herr, fürstlich ist dein Bissen,
Doch Eines thut ihm Noth;
Das mag kein Knecht vermissen:
Wo liegest du das Brod?“

„Wo ich das Brod gelassen?“
Sprach da der Pfälzer Jrib.
Er traf, die bei ihm saßen,
Mit seiner Augen Blis;
Er that die Fensterpforten
Weit auf im hohen Saal;
Da sah man aller Orten
In's offne Vordartthal.

Sie sprangen von den Stühlen
Und blickten in das Land,
Da rauchten alle Mühlen
Rings von des Krieges Brand;
Kein Hof ist da zu schauen,
Wo nicht die Scheune dampft;
Von Rosses Huf und Klauen
Ist alles Feld zerstampft.

„Nun spricht, von wessen Schulden
Ist so mein Mahl bestellt?
Ihr müßt euch wohl gebuden,
Bis ihr besät mein Feld,
Bis in des Sommers Schwüle
Wir reiset eure Saat,
Und bis mir in der Mühle
Sich wieder dreht ein Rad.“

Ihr seht, der Westwind schellt
In Stoppeln und Geträuch;
Ihr seht, die Sonne lächelt,
Sie wartet nur auf euch.
Drum sendet flugs die Schlüssel
Und öffnet euren Schatz:
So findet bei der Schüssel
Das Brod den rechten Platz.“

Schlittenlied.

Unter munterer Glöcklein Schallen
Raschelt's wie ein Efsenzug,
Freudig drein die Reitschellen knallen,
Alles schwindet hin im Flug:
Rosse, Reiter, in der Mitten
Muthig die besomnten Schlitten,
Die, in Sammt und Pelz gebüllt,
Niedlich Feervolk erfüllt.

Kaum begonnen hat die Wonne;
Ist schon wieder Alles aus?
Weg aus Duft und Schnee und Sonne
Sollen wir in's dumpfe Haus?
Doch es öffnen sich die Thüren
Unter lust'gem Musciren;
Freundlich steht zu Tanz und Mahl
Aufgeschmückt der kleine Saal.

Gilg streift die Winterhülle
Rebes schöne Kind von sich,
Schmuck und hell, in süßer Fülle,
Leuchten alle sommerlich;
Wissen mit den stillen Blicken
Ach! so lieblich zu beglücken,
Holde Rede klingt darein —
Kann es wohl noch Winter sein?

Wie sich's tanzt so freudig heute,
Sich's noch besser schmaukt und singt!
Wenn, die Freundschaften zur Seite,
Glas mit Glas zusammenklingt;
Wenn, was Keiner wagt zu sagen,
Jeder darf zu singen wagen;
Rauscht das Lied, und glüht der Wein —
Kann es wohl noch Winter sein?

Draußen spielet Licht und Leise
Mit dem Schnee der Mondenschein;

Fronten beschickt man sich zur Reise,
 Kliegt im hellen Traum herein,
 Wieht sich träumend hin auf's Bette,
 Und um jede Schlummerstätte
 Wogt im Schläfe Tanz und Sang
 Noch die ganze Nacht entlang.

Wer, zur Hand die treue Leiter,
 Dieses kleine Lied erdacht,
 Breist zum letzten Mal die Feier
 Solcher schönen Winternacht:
 Wann die Flocken wieder flüstern,
 Wohnt er unter den Philistern;
 Fahrt kehrt wieder, Sang und Klang, —
 Doch vergessen ist er lang!

Lied eines abziehenden Burschen.

Bemooster Bursche zieh' ich aus,
 Behält' dich Gott, Philisters Haus!
 Zur alten Heimat geh' ich ein,
 Muß selber nun Philister sein.

Fahrt wohl, ihr Straßen grad und krumm,
 Ich zieh' nicht mehr in euch herum,
 Durchstön' euch nicht mehr mit Gesang,
 Mit Lärm nicht mehr und Sporenklang.

Was wollt ihr Kneipen all' von mir?
 Mein Bleiben ist nicht mehr alkier,
 Winkt nicht mit eurem langen Arm,
 Macht mir mein durstig Herz nicht warm.

Ei grüß' euch Gott, Collegia!
 Wie steht ihr in Parade da.
 Ihr dumpfen Säle groß und klein,
 Zeht kriegt ihr mich nicht mehr herein.

Auch du von deinem Siebeldach
 Siehst mir umsenst, o Carcer, nach.
 Mir schlechte Herberg, Tag und Nacht,
 Sei dir ein Perceat gebracht!

Du aber blüß' und schalle noch,
 Leb', alter Wassenboden, hoch!
 Es stärkt den Geist die Wissenschaft,
 So stärke du des Armes Kraft.

Da komm' ich, ach, an Liebchens Haus:
 O Kind, schau noch einmal heraus!
 Heraus mit deinen Augen klar,
 Mit deinem dunkeln Lodenhaar!

Und hast du mich vergessen schon,
 So winich' ich dir nicht bösen Lohn;
 End' dir nur einen Buhlen neu,
 Doch sei er flott gleich mir und frei!

Und weiter, weiter gehst mein Lauf,
 Thut euch, ihr alten Thore, auf!
 Leicht ist mein Sinn, und frei mein Pfad,
 Gehad dich wohl, du Mäusenstadt!

Ihr Freunde, drängt euch um mich her,
 Macht mir mein leichtes Herz nicht schwer,
 Auf frischem Roß, mit frohem Sang
 Geleitet mich den Weg entlang.

Im nächsten Dorfe kehret ein,
 Trinkt noch mit mir von Einem Wein. —
 Und nun denn, Brüder, set's, weil's muß,
 Das letzte Glas, den letzten Kuß!

Kaiser Heinrich.

Herzog Heinrich war's von Bayern,
 Der sich in der Winternacht,
 Wo die fremmsten Brüder feiern,
 Hin zur Kirchen aufgemacht.

Erste Bilder nach ihm saßen,
Treiben ihn zum Beten an,
Durch die Regensburger Gassen
Geht er nach Sanct Heimeran.

Junger Heldenantlitz betend
Möcht' ein schöner Anblick sein;
Dieser, zum Altare tretend,
Kniet unmachtet und allein.
Vor den Augen gar die Hände,
Drückend jedes Bild zurück,
Nehet er um ein sel'ges Ende,
Nicht um irdisch Heil und Glück.

Als er aufstand, schien's vom Rücken
Ueber ihn, als wie ein Licht,
Stammend thät er um sich blicken,
Sieht ein heil'ges Angesicht.
Hochaltar und Kreuz verklärend,
Dort ein lichter Bischof stand,
Der mit hoher Hand, wie schwebend,
Zeigte nach der Kirchenwand.

Mit den Fingern, wie mit Kerzen,
Leuchtet er auf eine Schrift,
Wo der Fürst mit bangem Herzen
Auf ein römisch Sechse trifft.
„Will mich Gott so bald erhören?
Herr, ich glaub's auf eure Hand,
Hebt sie nicht so ernst zum Schwören!“
Sprach der Held, und Alles schwand.

Wie sechs Stunden sind vergangen,
Harrt' er fromm auf seinen Tod,
Doch es schien ihm auf die Wangen
Lebenshell das Morgenroth,
Wie der sechste Tag gekommen,
Er bereit und fertig ist,
Doch es gibt der Herr dem Frommen
Neue heitre Lebensfrist.

Darum hält er an mit Beten,
Bis der sechste Mond erscheint,
Würd'her stets vor Gott zu treten,
Doch es war nicht so gemeint.

Aber ernste Todsgedanken
Wandeln mit ihm immerdar,
Und so lebt er sonderanken
Heilig bis in's sechste Jahr.

Und in hoher Kirche stand er
Leuchtend um das sechste Jahr,
Und auf seinem Haupte fand er
Röm'sche Krönungskrone gar.
König Heinrich war's der Zweite,
Herr von allem deutschen Land,
Der von dort an ward bis heute
Stets der Heilige genannt.

Zwei und zwanzig Jahre heilig
Herrschte er ohne Fluch und Spott,
In die röm'sche Sechse treulich
Dacht' er, und an Tod und Gott.
Weil er fertig war zum Sterben,
Hielt ihn Gott des Lebens werth,
Weil den Himmel er konnt' erben,
Ward ihm auch das Reich bescheert.

Die neue Zeit.

Seltnes ward von uns erlebt,
Einer von den großen Tagen;
Ja, die Weltuhr hat geschlagen,
Daß die Mitternacht erbebt.

Funkeln glänzten die Gestirne
Einem neuen Tag entgegen,
Auf der Erde keimte Segen,
Und der Mensch erhob die Stinne.

Morgenwolken roth und blutig
Kamen drauf herangezogen,
Nebel kamen aufgefloten,
Doch das Herz blieb fest und mutzig;

Bis der Strahl vom Himmel zückte,
Bis die Sterne heulten wüthend,
Und die alte Nacht sich brüstend
Auf die müden Häupter drückte.

Und es zagten alle Frommen,
Und es fürzte der Gerechte:
"Soll vergehen dies Geschlechte,
Noch bevor die Sonn' ist kommen?"

Sieh, da tönet eine Stimme,
Macht die Bahn zu aller Herzen,
Durch die Seufzer, durch die Schmerzen,
Durch das Element im Grimme:

"Einst geschieht des Himmels Wille,
Ihr geht unter A' im Reigen,
Aber Er wird es vollbringen,
Und die Weltuhr steht nicht still."

"Wollt ihr in die Nader fahren?
Wollt ihr am Gewicht zerren?
Wißt ihr's nicht? vor Gott dem Herren
Ist ein Tag gleich tausend Jahren!"

K o n r a d i n .

Raum ist der Frühling im Erwachen,
Es blüht der See, mit Strand und Baum,
Es blüht ein Jüngling dort im Naden,
Er wiegt sich in der Wellen Schaum.

Wie eine Rosenknope hüllet
Ein junges Purpurkleid ihn ein,
Und unter einer Krone quüllet
Sein Haar von glüdenerem Schein.

Es irret auf den blauen Wellen
Sein sinnend Auge, wellenblau,
Der Keier, die er schlägt, entschwellen
Gesänge von der schönsten Frau.

Des ersten Donners Stimmen hallen,
Im Süden blüht es blutig roth;
Er läßt sein Lied nur lauter schallen,
Ihn kümmert nichts, als Liebesnoth.

Und wenn er Minne sich errungen,
Soholt er sich dazu den Ruhm,
Und beiräth, vom Vorbeerkranz umschlungen,
In seiner Väter Eigenthum.

Kind! wie du stehst im schwanken Rahne,
So rufst dich ein schwanker Ebron,
Vertrau dem Schatten nicht, dem Ahne,
Verlafner, armer Königssohn!

Du bist so stiel und unerschrocken,
Du sinkst, eh' du es geglaubt,
Es sitzt die Kron' auf deinen Locken,
Als träumte nur davon dein Haupt! —

Er höret keine Warnungstimme,
Schwimmt singend auf dem Abgrund hin,
Was weiß er von des Sturmes Grimme?
Nach Lieb' und Leben steht sein Sinn.

So gib ihm Leben, gib ihm Liebe,
Du weinewolles Schwabenland,
Verdopple deine Blüthenliebe,
Knüpf' ihm der Minne sel'ges Band!

Es hat zu leben kurz der Knabe,
Hauch' ihm entgegen Lebensluft,
Durchwürze jede kleine Gabe
Mit ew'ger Jugend Blüthenduft!

Mach' ihm den Augenblick zu Jahren,
Den er an diesen Ufern lebt,
Daß er mit ungebleichten Haaren
An Freunde satt gen Himmel schwebt!

Was ist's? er läßt die Keier fallen,
Er springt an's Ufer, greift zum Schwert,
D steht ihn über Alpen wallen
Mit treuen Männern, hoch zu Pferd!

Der Lust, der Liebe Lieder schweigen,
Er glüht von edlerem Gelüst;
Er will der Väter Thron besteigen —
Und wandelt auf das Blutgerüst.

Was willst du mit der Blumen Kranze,
Du grünes seebepflühtes Land?
Was willst du, Lust, mit blauem Glanze?
Was willst du, leerer Kahn, am Strand?

Ihr schmücket euch zu seiner Wonne,
Hin ist er ohne Wiederkehr!
Wirf einen Schleier um, o Sonne!
Der letzte Staufen ist nicht mehr!

Im Jahr 2031.

(G e s p r ä c h.)

Knabe.

Komm heraus, Urahn!
In meinem Arm.
Die Lust ist warm,
Die Sonne wandelt auf blauer Bahn.

Greis.

Grünt der Wald?
Rauscht der Fluß?
Schwingt sich die Schlängengefalt
Angeschwellt vom Frühlingssuß?

Ich sehe nicht mehr,
Ich höre schwer.

Knabe.

Rehin dein Finger zeigt,
Ist kein Baum!
An der hohen Berge Saum
Der Wald in die Wolken steigt
Ferne drüben!
Hier wachsen Rüben! —

Sanft und grade,
Ohne Dual
Auf gleichen Pfade
Schleicht der Kanal.

Greis.

Aber in Wellen plätschern doch noch
Unter dem Rader Schlag
Die vielen Rachen?
Weiß wie der Tag
Werden die Segel doch
In Lüften schwellen?
Hörst du lustige Schiffer lachen?

Knabe.

Ich höre das Rad!
Es klappert, es knarrt!
Ich atme Rauch,
Ich sehe die Säule: —
Da naht es auch,
Da kommt's in Eile
Das große Boot!
Tag aus, Tag ein
Nacht es die Fahrt,
Da hat's keine Noth!
Kein Schiff darf neben ihm sein!

Greis.

Wende das helle
Knabenaug' ab
Von der traurigen Welle!
Nach der goldenen Au',
Nach der Straße Idau!
Hörst du keines Rosses Trab?

Knabe.

Wie sieht es aus?
Ich habe noch keins gesehn!

Greis.

Wie mit Flammenbraus,
Wie mit Windeswehn
Mug es fliegen,
Das Mähnen-Thier!

Ich wehe mir,
Daß ich muß liegen!
Wie oft durch's Morgenlicht
Hat der Kappe mich getragen!

Knabe.

Das braucht man jetzt nicht;
Dort kommt der Dampf-Eilwagen!

Greis.

Weich' aus mit dem Blick!
Nach der Wie' ihn schick',
Auf die blumige Waid',
Auf die grüne Waidel!
Sieh, ob der Klee schon blühe;
Brüllen die Kühe?

Knabe.

Was denkst du, Ahn?
Die sind immer alle
Ruhig im Stalle!
Liegen sanft wie im Bett,
Dort werden sie fett!
Sie sind viel besser dran!

Greis.

Lauf' auf zum Hügel!
Braust des Sturmes Flügel
Noch durch die Ruine?
Starret sie noch
Aus den Lüften hoch
Mit der trostigen Miene?
Rauschet noch
Durch ihr Kellerloch
Der Bach?
Und drüber, ach!
Breitet doch noch wunderbar
Wie ein Riesenaar
Ein grauer
Streif ihrer Mauer
Den steinernen Fittig?

Knabe.

Urgroßvater, ich bitt' dich!
Wie blind ist dein Blick!

Dort steht ja die Fabrik
Mit dem rothen Ziegeldach;
Und der Bach
Fließt in hölzerner Rinne;
Das schöne, blaue Garn hängt drinne.

Greis.

Steht mein Dorf noch, o Sohn,
Mein Haus?

Knabe.

Wir kommen ja davon,
Wir treten heraus!

Greis.

Sieht der Storch
Auf des Thurmes spitzem Dach?

Knabe.

Dort steht das Bethaus, breit und flach.

Greis.

Aber horch!
Von der Glock' ein Ton.
Hörst du nichts, mein Sohn?

Knabe.

Der Schallstab gelst,
Er schellt
In die Abendstunde. —
Wie waren dem Glocken?

Greis.

O könnt' ich entlocken
Dem hallenden Grunde
Des Ohres den Klang,
Der so lang, so lang
Schlummert verklungen;
Wie ihr Mund gesungen,
Wie die runde
Glänzte gleichwungen! —

Es ist aus;
Rühr' mich zurück ins Haus. —
Doch in des Blickes Nacht

Mischt sich mit Pracht,
Und Bilder werden munter.

Knabe.

Die Sonne geht unter,
Dein Auge sieht hinein;
Urahn! es leuchtet,
Es glänzt befeuchtet!

Greis.

Du bist's, du bist's, das wohlbekannte,
Das heitre Strahlenangeficht!
Dein Blick, dein Generathem wandte
Sich doch von dieser Erde nicht.
So schienest du mir in die Wiege,
So wirst du scheinen auf mein Grab;
Mir ist, ringsum verkläret liege
Das Land, wie es mich einst umgab.

Dort rauscht ein Hain, die Blätter breimen
Durchlauchtig licht, in grünem Saft;
Dort braust ein Fluß, die Fluten reimen
In freiem Lauf, in kühner Kraft.
Die vollgebauchten Segel fliegen,
Mit Rachen ist der Strom bedeckt,
Und an den weichen Ufern liegen
Die gelben Herden ausgefreckt.

Wer sprengt auf schönen, schlanken Rossen
Feldern? es walt ihr langes Haar,
Die Lieben sind es, die Genossen!
Willkommen, jugendliche Schaar.
Kommt ihr herunter von den Trümmern?
Sucht ihr den Freund, der euer harzt?
Das kahle Heut soll euch nicht klümmern,
Vergangenheit ist Gegenwart!

Knabe.

Vater! wo hast du die Worte her?
So reden die Menschen nicht mehr!

Greis.

Ward der innre Hall
Der Seele zum Schall?
Hab' ich laut gesungen?

Knabe.

Wie deiner Kasse Huf
Hat sich dein Wort geschwungen,
Wie deiner Glocken Ruf
Hat es geklungen!

Greis.

Immer heller wird die Pracht!

Knabe.

Ahn, es ist schon ganz Nacht.

Greis.

Zu hell, zu hell!
Glanz des Himmels, du nahest zu schnell!

Knabe.

Spütest du denn nicht den scharfen Zug?
Wir stehen da so lang.

Greis.

Es ist genug,
Nüch' bin ich von dem Gang!
Stütze mich fein,
Kind, führe' mich hinein
In der Hütte dunkeln Raums
Zum Schlaf, zum Traum.

Johannes Kant.

Den kategorischen Imperativus fand,
Das weiß ein jedes Kind, Immanuel Kant.
Dem kategorischen Imperativus tren,
Zwang durch ihn wilde Seelen zu frommer Schein
Lang vor Immanuel Herr Johannes Kant,
Und Wenige wissen's, wie die Sache beandt.

Derselb ein Doctor Theologia war,
In schwarzer Kutte, mit langem Bart und Haar,

So saß er zu Krakau auf dem Lebersteig,
 So ging er einher gegürtet, in Rüst' und Hieß',
 Ein rein Gemüth, ein immer gleicher Sinn,
 Dem Unrecht dulden, nicht thun, stets dächte Gewinn.
 Im grauen Alter zog ein Sehnen den Rant
 Von Schlesien, in sein altes Vaterland.
 Er schloß die Bücher nicht Schrein, bestell' sein Haus,
 Den Sackel nahm er, und zog in die fern' hinaus.
 Gemächlich ritt in der schweren, schwarzen Tracht
 Der Doctor durch der polnischen Wälder Nacht,
 Doch in der Seele, da wohnt' ihm lichter Schein,
 Die goldenen Sprüche zogen aus und ein,
 In's Herz schloß Strahlen ihm das göttliche Wort,
 Voll innern Sonnenlichtes, so ritt er fort.
 Auch merkt' er nicht, wie das Thier in finst'rer Schlucht
 Den Weg durch Abenddunkel und Dicksicht sucht,
 Er hört nicht vor und hinter sich Tritt und Trott,
 Er ist noch immer allein mit seinem Gott.
 Da winnelt's plötzlich um ihn zu Roß, zu Fuß,
 Da flucht in's Ohr ihm der Wegelagerer Gruß;
 Es stürmen auf den heiligen Mann sie ein,
 Es blinken Messer und Schwert im Mondenschein.
 Er weiß nicht wie ihm geschieht, er steigt vom Roß
 Und eh' sie's fordern, theilt er sein Gut dem Troß.
 Den vollen Reisebeutel streckt er dar,
 Darin beim Groschen manch blanker Thaler war,
 Vom Halbe löst er ab die güldene Ket',
 Er reißt die schmalen Borten vom Barett;
 Den Ring vom Finger und aus der Tasche zieht
 Das Messbuch er mit Silberbeschläg' und Niet;
 Daß sie das Pferd abführen mit Sattel und Zaum,
 Der arm' erschrockne Mann, er sieht es kaum;
 Erst wie er alles Schmuckes und Gutes baar,
 Da stehet er um sein Leben zu der Schaar.
 Der bärtige Hauptmann sagt ihn an der Brust,
 Und schüttelt sie mit derber Räuberlust.
 „Gabst du auch Alles?“ brüllt's um ihn und murret,
 „Trägst nichts versteckt in Stiefel oder in Gurt?“
 Die Todesangst schwört aus dem Doctor: „Nein!“
 Und aber: „Nein!“ Es zittert ihm Fleisch und Bein.
 Da stoßen sie fort ihn in den schwarzen Wald;
 Er eilt, als wä' er zu Roß noch, ohne Halt;
 Doch fährt die Hand im Gehen ihm wie im Traum
 Hinab an der langen Kette vordern Saum,

Mit Angst fühlt sie herum an allem Wust,
 Und endlich findet sie da die rechte Schwulst,
 Wo eingenäht, geborgen und inenndekt
 Der güldene Sparsfennig sich versteckt.
 Nun will dem Mann es werden recht leicht und leicht,
 Mit all dem Gold er die Heimat wohl erreicht,
 Er mag mit Gottes Hilfe vom Schrecken ruhn,
 Mit Fremden und Bettern sich recht göttlich thun.
 Da fand er plötzlich still, denn in ihm rief
 Mit lauter Stimme der heilige Imp'rativ:
 „Leug nicht! leug nicht! du hast gelegen, Rant!“
 Das einzige Wort ihm auf der Seele brannt',
 Vergessen war der Heimat fröhliche Lust,
 Er war allein der Lüge sich bewußt.
 Und schneller, als ihn getrieben der Freiheit Glück,
 Trieb ihn der Sünde Pein nun zurück, zurück.
 Schon winkt von Ferne der unglücksel'ge Blag,
 Die Räuber theilen dort noch immer den Schatz,
 Am Mondlicht prüfen sie sich das Allerlei,
 Die Pferde weiden zwischen den Büschen frei.
 Und wie sie lagern im Gras und tauschen, tritt
 In ihre Mitte der Rant mit hastigem Schritt.
 Er stellt demüthig sich vor die Räuber hin,
 Er sprach: „Du weißt, daß ich ein Lügner bin!
 Doch leg der Schwere aus mir, darum verzeiht!“
 Mit diesem Worte riß er den Saum vom Kleid,
 In hohler Hand beut er ein Häuflein Gold,
 Darüber des Mondscheins blinkende Welle rollt;
 Weil keiner zugreift, bittet er ganz beschämt:
 „Das hab' ich bösl'ch vor euch verleugnet, nehmt!“
 Den Häubern aber wird's wunderlich im Kopf,
 Sie möchten lachen und pöffen ob dem Troß,
 Und ihre Lippe findet doch keinen Laut,
 Und ihr verdorrnetes, starres Auge thaut.
 Und in dem bleichen Schlummer, den er schlief,
 Regt sich in ihnen plötzlich der Imp'rativ,
 Der wunderbare, das heil'ge Gebot: „Du sollst —
 Du sollst nicht stehlen!“ und vor der Hand voll Gold
 Aufspringen sie, dann werfen sich All' auf's Knie,
 Ein tiefes Schweigen waltet: denn Gott ist hie.

Jetzt aber regt sich emsig die ganze Schaar:
 Der reißt den Beutel und der die Kette dar,
 Ein Dritter bringt das Pferd gesattelt, gerüst',

Das Messbuch reicht der Hauptmann — er hat's geküßt.
Dann helfen sie ihm zu Noth mit willigem Dienst,
Nichts bleibt zurück vom neuen Räubergerinnst,
Ja, mußte Herr Kant nur sein auf seiner Gut,
Daß sie ihm nicht auch schenken gestohlen Gut.

Er scheidet, er theilt den Segen aus vom Pferd,
Wünscht ihnen gründliche Neu', die sie bekehret.
Nur dacht' er traurig, als um die Et' er bog:
„Ihr armen Schelmen, ihr stehet — und ich log!“

Doch als er kam zum finstern Walde hinaus,
Da war verschwunden der Sünde ganzer Graus,
Da stand der Morgenhimmel in rother Glut,
Da ward dem frommen Wanderer froh zu Muth.
„Dein Wille gescheh' im Himmel und auf der Erd!“
So betet der Kant, und gibt die Sporen dem Pferd.

Ein Flüchtling.

Du wirfst mir vor der Seele stehen,
So lang' mein Geist noch Bilder treibt,
So lang' mein Blick, was er gesehen,
Noch vor sich in die Lüste schreibt:
Auf feste Schultern hoch gegründet
Ein Haupt, vom Kummer nicht gebeugt,
Die Finger straff zur Faust geründet,
Der Blick aus Licht und Nacht gezeugt.

Vom Sinn gedrängt, schwoll dir die Stimme,
Wie Römerwort herüberhallt;
Ja, deine Rede gab vom Grimme
Des Schicksals uns den Vollenhalt.
Wie Menschenwahn dazugezündet,
Was Thorheit und Verblendung that,
Ward ruhig klar von dir verkündet;
Nur donnernd sprachst du vom Verrath:

Von Einem, „der im Heimgarten
Aufwuchs, ein unfruchtbarer Baum,

Der bei Gelaß' und schüden Karten
Verdämmerte des Lebens Traum;
Der in der Knechtschaft schwersten Tagen
Als Greis ein junges Weib gezeit,
Und, seinen Arm nun sie geschlagen,
Durchtändelte die Jammerzeit.“

„Als nun im Fieber seine Ketten
Das kranke Vaterland zerbrach,
Rafft' er sich auf, als gält' es retten,
Sann, Freiheit juchzend, er auf Schmach.
Er war der Tyrannie Verwallter
Auf ihrem umgestürzten Thron,
Und ließ sein siebzehnjährig Alter
Vergolden sich mit Feindeslohn.“

Du riefst: „Weß diejem! der empfinde
Gott als des alten Bundes Gott;
In seinem spätgezeugten Kinde
Büß' er den frech getriebenen Spott!
Kein Quell der Reim, der ihm nicht quölle,
Bis ihn hinunterfchlingt die Flut;
Und drunten eine eigne Hölle,
Gemeine Qual ist viel zu gut!“

Enstkräftig wiegest du den wackern,
Den schwertgebohrten Feldenarm:
„Muß ich auf fremdem Boden atmen,
Sprachst du, „das thut' ich ohne Harm!
Gern irr' ich, wie ein Wissethäter,
Des Glends Steden in der Hand,
Nur weit, recht weit von dem Verräther,
Vom unterjochten Vaterland!“

„O Männer, die mit finstrem Sinnen
Ihr seht, wie unser Würfel fiel,
Glaubt's: wäre wieder zu beginnen,
Und wieder Untergang das Ziel;
Wir schaarten wieder uns zum Heere,
Wir sprächen: Denker, gürtet dich!
Nicht Glück, nicht Ruhm — wir wollen Ehre;
Und von der Ehre zehr' auch ich!“

Du sprachst's und grüßtest, und wir drückten
Mit Schmerz die dargebotne Hand,
Und unsre Lippen, durstig, bückten
Sich auf dein staubig Schlachgewand.
Du güngst, ein herrlicher Verbannter,
Am blut'gen Schwert als Wanderstab,
Des Völkerdichtals Abgesandter,
Geschick von eines Volkes Grab.

An August Grafen von Platen.

Nimm hin den Dank, wie du mein Herz erfrischt!
Das war kein Mahl aus Orients fremder Küche;
Das mündet anders, als die kalten Sprüche,
Die der Hyperbelen Würze heiß gemischt!

Wein, lautern Wein hast du mir aufgetischt,
Erzogen auf durchsowertem Steingebüsch,
Glüht er im Kelch, dampft auf in Wohlgerüche,
Und schäumt, daß ihn kein Tadel überzischet.

Im Innersten hab' ich's bekennen müssen:
Du bist, der heil'gen Säng'er Einer,
Vor deren Geist der meünge sich beugen.

Ja, selig ist die Lust, die schafft und zeugt;
Doch eine — hent empf'nd' ich's — ist nicht kleiner:
Die Lust, begabte Geister zu begrüßen.

Ein Hund in der Opferbüchse.

Silbern seh' ich's heute glasten
In dem braunen Kupfermeer.
Seltner Schatz im Opferkasten
Gröschlein, et, wo stammst du her?

Welch ein ungewohnt Gepräge,
Wie man's nicht in Nellen trifft!
Eh ich dich zum andern lege,
Sprich, weß Bild und Uebersticht?

Was? ein Lorbeer statt der Krone
Auf dem hochgetragnen Haupt?
Du gehörst einem Sohne
Nemz, vom Siegetranz umlaubt.

Wie gebietriß, wie allmächtig
Sehn mich Stien und Augen an!
Und die Umschrift wie so prächtig,
Imperator, — und Trajan.

Du, des größten Reichs von allen
Unverwundter, großer Held,
Mußt als Opfermännig fallen
Einem andern Herrn der Welt!

Du, der vor des Unthiers Zähne
Den Befemmer werfenieß
Und, beim Gähnen der Hyäne,
Des Jahrhunderts Milde pries:

Liegt du, liegt du, stolzer Kaiser,
Dem Gekreuzigten zu Fuß?
Blüthen deines Lorbeers Reiser
Deutsche Bauern zuhm zum Gruß?

Ja, in dunkler Zeit erlöschten,
Schäuft sich wieder mein Gesicht;
Und vor mir in diesem Grauden
Hält des Menschen Sohn Gericht!

Das Nedarthal bei Cannstatt.

Auf eine Landschaft von Steinkopf.

Zarter Ueberflug von Licht,
Das aus frühem Nebel bricht!
Welch' ein Thal aus fernem Landen
Ist vor meinem Blick entstanden?

Weiche Hügel hingestreckt,
Dicht mit Baum und Strauch gedeckt,
Und von Wäldern überfümmet,
Drob ein Morgenhimmel träumet.

Reisen mag im Höhn und Schlucht,
Hier es wohl von Wunderfrucht,
Tönen in den Laubgehängen
Mag's von fremden Vogelsängen.

Dörfer stehn in halber Nacht —
Welch Geschlecht wohl dort erwacht?
Du, die Augen aufgeschlagen,
Blauer Fluß, woher getragen?

Ueber Wellen ruft dein Steg,
Durch's Gesträuche lockt der Weg,
Und der Berge grüne Kette
Birget neue Wunderstätte.

Aber hell in's Thal hinaus
Blickt ein heitres Säulenhaus,
Lädt zu kühlen Sitz den müden
Wandrer ein in diesem Sälen.

Ach, das Bleiben auf den Höhn,
Ach, das Ziehen ist so schön!
Soll ich wandern, soll ich weilen?
Soll ich ruhen, soll ich eilen?

Doch wie wird mir, ist's kein Traum?
Bist du's, traunter Früchtebaum?
Winkst aus wohlbekannter Laube
Du mir, heimatlüche Traube?

Nein, es ist kein fernes Thal,
Schwaben, Schwaben allzumal!
Welch ein herrlich Land mein eigen,
Muß mir's erst der Maler zeigen?

Nicht zur düst'gen Ferne hin
Strebe, ruheloser Sinn!
O, wie süß im Nachbarthale
Ruhet sich's im Sonnenstrahle!

Rückblick.

Mit zwanzig leichten Lenzen
Zag ich in diesem Wald,
Und seh' ihn heute glänzen
In gleicher Lichtgestalt!
Es duften seine Würzen
Und seine Bäche stürzen,
Ja, nimmer wird er alt.

Mit rüft'gen Manneschritten
Geh' ich noch durch ihn hin,
Ich bin an Willen, Sitten,
Ich bin der Alt' an Sinn;
Und dennoch muß er sagen,
Ich muß mit Schmerzen klagen,
Daß ich ein Andrer bin!

Die Buchen und die Eichen,
Mit Wurzeln tief und breit,
Sie waren meines Gleichen,
Was wußt' ich von der Zeit?
Gleich diesen Felsenquadern
Kühlt' ich in allen Adern
Getroßt Unsterblichkeit.

Woh! bin ich jetzt ein Andrer,
Bin kein Gewächs des Hains;
Ich bin ein flücht'ger Wandrer,
Und denke nur an Eins:
Laß ich wie Windesweben
Durch diesen Wald muß gehn. —
O kurzer Traum des Seins!

H e i m k u n f t.

Jeho steh' ich vor dem Thale,
 Das der Dunst nicht mehr verhüllt,
 Das sich, eine blanke Schale,
 Bis zum Rand mit Sonne füllt.

Bin aus ihm gleich einem Diebe
 Durch der Nebel Nacht entflohn;
 Komme jetzt voll Heimaliebe
 Her, wie der verlorne Sohn.

Und dort winkt's aus hellen Fenstern,
 Arme, Köpfe kreuzen sich,
 Keine Schaar von Nachtgespenstern!
 Traute Blicke grüßen mich.

Mutter, Kinder! was sind Blüthen
 Gegen euch, was Berg und Wald?
 Schätze gibt es hier zu hüten;
 Wieder wander' ich nicht so bald.

Jüngster Knabe, komm und fülle
 Mich mit schwarzen Augen an!
 Wie das Erdenleben dunkle,
 So ein Strahl macht sich noch Bahn.

Alle künftigen Gesichte
 Des bewegten Vaterlands
 Lel' ich hier in diesem Blicke,
 Dieser Kinderaugen Glanz.

Wachse rüstig, lieber Knabe!
 Vieles wartet wohl auf dich;
 Doch, als Greis am Wanderstabe,
 Siehst du Schöneres, denn ich!



Zedlig.

Joseph Christ. v. Zedlig.

Joseph Christian v. Jedlik.

(Geb. 28. Febr. 1790. Gest. 16. März 1862.)

Geboren am 28. Februar 1790 zu Johannisberg im österr. reichlichen Schlesien, Sohn eines sehr alten Geschlechtes. Erhielt seine erste Bildung im Domkapitel zu Breslau; trat 1806 in das Militär und zeichnete sich aus bei Aspern und Wagram, namentlich aber bei Hassen, am 19. April 1809. — Am Jahrestage dieses Gefechtes 1811 verheiratete er sich und lebte abwechselnd in Wien und auf einem Gute seiner Frau in Ungarn. Im Jahre 1840 verlor er seine Frau und ließ sich nun zu dauerndem Aufenthalt in Wien bei der Staatskanzlei anstellen; wurde politischer Mitarbeiter an der Augsburg'schen Allgemeinen Zeitung und Geschäftsträger Nassau's am Hofe Wiens. Mit Beginn der Märzrevolution verließ er die Kaiserstadt und zog sich auf sein Gut Lugsee in Steiermark zurück. Er starb zu Wien am 16. März 1862.

Das, was ihn in letzterer Zeit zum spezifisch österreichischen Militärdichter gemacht hat, sein „Soldatenbüchlein“, künmert uns hier nicht. Seine bedeutendsten Lieberwerke sind: „Todtenkränze“ (1828) und „Waldfraulein“ (1843); von seinen kleineren Gedichten wurde namentlich: „Die nächtliche Heerschan“ berühmt bis zur Volksballade. Die „Todtenkränze“ gehören mit zu den vortrefflichsten Gaben poetischer Gedankenfülle, die von Dichterbänden auf das Grab

großer Todten gelegt wurden. Wenn auch in diesem schweren Kranze dunkelglühender Niederzeilen mehr die Reflektion als die unmittelbare Empfindung durchschlägt: so ist es doch immer ein schöner Beweis dafür, wie ein wirklicher Dichter auch die Reflektion, ja die Diktafit poetisch zu durchdringen vermag. Im „Waldfräulein“ ist der Ton unmittelbarer Natur, des süßesten trunkensten Wald- und Herzenslebens angeschlagen; da ist Saft, Frische, Naivetät, manchmal allerdings auch eine heisse Sinnlichkeit und was noch schlimmer ist: faunische Lüsterheit; das aber verklingt bald wieder und macht lebenswürdigen und prächtigen Naturschilderungen Platz. Nach „Waldfräulein“ hat der Dichter zwar noch mancherlei, aber nichts geschaffen, was den beiden genannten Werken ebenbürtig und seiner überhaupt wahrhaft würdig ist. Seine Dramen, die einer früheren Zeit angehören, lehnen sich zumeist an Calderon an.

A. S.

Ausgewählte Gedichte.

Die Dorfkirche.

In einem Dorf, am frühen Morgen,
Sah ich ein Kirchlein offen stehn,
Und wie's mir freundlich schien zu winken,
Trieb mich das Herz, hinein zu gehn.

Nur wenig Väter fand ich knien,
Denn Werttag war's und Erntezeit;
Ein greiser Priester sprach den Segen
Und hielt das heil'ge Mahl bereit.

Da naht ein Weib sich dem Altare,
Den zarten Sängling an der Brust:
Ihr Antlitz schwanm in Doppelgluten
Der Andacht und der Mutterlust.

Und als ihr Mund das Brod des Lebens
Empfangen aus des Priesters Hand,
Sie's kaum berührt mit ihren Lippen
Und mit verklärtem Blute stand:

Da drückte schnell in hoher Wonne
Sie an den Mund den Sängling zart;
Reicht' ihm den Theil der Himmelspeise,
Den sie ihm liebend ausbewahrt. —

O süße Macht der Mutterliebe,
Die Gottesblume dieser Welt,
Die Alles theilt, den Leid des Herren
Selbst nicht für sich allein behält!

Zieh', junge Frau, mit frommem Troste,
Und reicher Segen sei dein Theil!
Wie du vertraut, so sei erhöret,
Dem Kinde blühe Glück und Heil!

Und weinend trat ich aus der Kirche
Und dacht' an ein entferntes Grab:
Dort ruht schon längst, bedeckt von Rasen,
Die beste Mutter, die es gab!

Die hätte wohl, wie Pelisane
Die Brust sich öffnen für die Brut,
Auch ihre Kinder gern genähret
Mit ihrem besten Herzensblut!

Erhörung.

In süßer Lenznacht bei der Sterne Schein,
Beim hellen Mondenglanze übergossen,
Von Küßl' und Duft und Stille mild umflossen,
Ging ich mit ihr vertraulich und allein
In süßer Lenznacht bei der Sterne Schein!

Reich an Gefühlen, doch an Worten arm,
Ruht Aug' in Aug' in seligem Umfassen,
Schlägt Herz an Herz, und Wangen ruhn auf Wangen:
„Dein, dein auf ewig!“ ruf' ich wahr und warm,
Reich an Gefühlen, doch an Worten arm!

Und „dein auf ewig!“ tönt es mir zurück:
Der Himmel schien sich über mir zu spalten,
Das Leben seine Wunder zu entfalten;
Das Herz durchströmt ein lang entbehrtes Glück,
Und „dein auf ewig!“ tönt es mir zurück! —

Der Abendhimmel.

Wenn ich an deiner Seite
Im Abenddunkel geh',
Den Mond und sein Geleite,
Die tausend Sterne seh':

Dann möcht' ich den Mond umfassen
Und drücken an meine Brust,
Die Sterne herunter langen
In voller, sel'ger Lust!

Mit ihnen die Locken dir schmücken,
Und schmücken die schöne Brust,
Ich möcht' dich schmücken und drücken,
Und sterben vor Wonn' und Lust! —

Schmacht.

Als mein Auge sie fand
Und mein Herz sie erkannt,
O wie glühte die Brust
Von Entzücken, von Lust!

Wie voll Düfte die Lu',
Und der Himmel wie blau!
Und der Wald voll Gesang,
Und die Lüfte voll Klang.

Ohne sie, wie so kalt,
Und die Welt, wie so alt!
Und die Erde, wie so leer,
Und das Herz, ach! — so schwer!

Marichen.

Marichen saß am Rosten,
Im Grafe schlummert ihr Kind,
Durch ihre schwarzen Locken
Weht kühl der Abendwind.

Sie saß so sinnend, so traurig,
So ernst und geisterbleich;
Dunkle Wolken zogen schaurig
Und Wellen schlug der Leich.

Der Reiter kreist über dem Röhre,
Die Möve fliegt wild umher,
Der Staub segt wirbelnd am Wege,
Schon fielen die Tropfen schwer.

Und schwer von Marichens Wangen
Die heiße Thräne rinnt,
Und weinend in ihre Arme
Schleicht sie ihr schlummernd Kind.

„Wie schläfst du so ruhig und träumest,
Du armer, verlauener Wurm,
Es donnert, die Tropfen fallen,
Die Bäume schüttelt der Sturm!“

Dein Vater hat dich vergessen,
Dich und die Mutter dein;
Du bist, du arme Waise,
Auf der weiten Erde allein!

Dein Vater lebt lustig in Freuden,
Gott laß es ihm wohl ergehn!
Er weiß nichts von uns Weiden,
Nag dich und mich nicht sehn!

Und stürz' ich, während du schlummerst,
Mit dir in den tiefen See,
Dann find wir Beide geborgen,
Vorüber ist Gram und Weh!“ —

Da öffnet das Kind die Augen,
Blickt freundlich auf und lacht;
Die Mutter schluchzt und preßt es
An ihre Brust mit Macht:

„Nein, nein! wir wollen leben,
Wir Beide, du und ich!
Deinem Vater sei vergeben, —
Wie selig macht er mich!“ —

Das Weib des Räubers.

Die Sonne geht nieder so blutig roth,
Als wäre mein Liebster gefangen und todt;
Sie sind hinunter den Felsensteig,
Sie lauern im Thal, sie lauschen am Weg.

Sie liegen in Gräben und Hecken versteckt,
Hinter Klippen und alte Mauern gestreckt;
Und die Schlucht ist besetzt und die Straß' ist umstellt,
Und einer dort wacht auf der Höhe halt.

D schlafe, mein Kindlein, schlaf' ruhig fort,
In der Grotte kühl, an der Quelle dort;
Ich will dir singen ein Liedlein fein
Von der Elfen nächstlichem Ringelreihn! —

„Ihr Elfen webet“ — Ha, horch! ein Schuß! —
Das war der rüst'gen Gesellen Gruß!
Und wen er getroffen, den traf er gut,
Der aufgehoben und sicher ruht! —

„Ihr Elfen webet den Schleier lind“ —
Horch, wieder! — und Bliz auf Bliz geschwind!
Im Thale wölbt sich der Pulverdampf;
Warum ist heute so heiß der Kampf?

„Ihr Elfen webet den Schleier lind,
Den Schleier für mein herzliches Kind!“ —
Das war seine Büchsl', ich kenn' ihren Knall,
Keine andere dröhnt so donnernden Hall!

Und Schuß auf Schuß — Ha! — Reisende nicht,
Das sind die Hächer vom Blutgericht!
Das gilt nicht Beute, nein, wogend fest,
Wird Leben um Leben zum Kampf gesetzt.

Weh mir, — wie wird mir die Stirne so kalt!
Die Schüsse des Liebsten, sie sind verhallt: —
Ich hör' ihn nicht mehr, — seine Wächse schweigt!
O, wie mir das Blut so zum Herzen steigt! —

Mir wanken die Knie, o weh, mein Kind!
O fort von hinnen, geschwind, geschwind! —
Die Sonne geht nieder so blutig roth,
Als läg' mein Lieber erschlagen todt!

Die Worte des Koran.

Emir Hassan, Enkel des Propheten,
Faltet seine Hände, um zu beten,
Setzt sich auf den Teppich dann im Saale
Nieder, um zu kosten von dem Heile.

Und ein Sklave trägt vor ihn die Speise,
Und er schüttet ungeschüttet Wasser
Bon der Schüssel Zubat, daß die Seide
Ward besleckt auf des Emirs Kleide.

Und der Sklave wirft sich auf die Erde
Und beginnt mit ängstlicher Geberde:
„Herr! des Paradieses Freuden theilen,
Die ihr Zünnen zu bemessen eilen.“

„Nun ich zürne nicht!“ antwortet heiter
Hassan; und der Sklav' versetzte weiter:
„Doch noch mehr belohnt wird, wer Verzeihen
Dem Beleidiger läßt angebeihen!“ —

„Ich verzeihe!“ So des Emirs Worte.
„Doch geschrieben steht am selben Orte,
Sprach der Sklave, „daß am höchsten thronen
Soll, wer Böses wird mit Gutem lohnen!“

„Deine Freiheit will ich dir gewähren,
Und dies Gold hier, das Gebot zu ehren;
Möge' es nie scheitern, daß die Gesehe
Des Propheten Gottes ich verlege!“

Der sterbende Krieger.

„Wir sind am Ziel! hier setzt die Bahre hin,
In diesem Wäldchen ward ich todeswund,
Hier sah mein Aug' die stolzen Feinde fliehn,
Hier will ich sterben, hier auf diesem Grund.“

Als wir hier fochten die Verzweiflungsschlacht,
Da waren diese Erden unbelaukt;
Nun ist hier grüne, duft'ge Malenmacht,
Und wie ein Dem wölbt sich's ob meinem Haupt.

Als wir hier fochten die Verzweiflungsschlacht,
Da war der Feind ein furchtbar zahllos Heer;
Nun ist gebrochen seine stolze Macht,
Und seine Leichen liegen dicht umher.

Als wir hier fochten die Verzweiflungsschlacht,
War zwischen Knechtschaft nur die Wahl und Tod;
Nun ist der Freiheit Feiertag erwacht,
Und blutig glüht, doch schön, sein Morgenroth.

Und ihr, geliebte Kinder um mich her,
Bernehm nun eures Vaters Testament!
Der Athem stocht, die Zunge wird mir schwer,
Es sind die Glieder, bis auf's Herz — das brennt!

Ihr, meine Söhne, sollt die Erben sein
Von diesem Blut, geschlossen für mein Land;
Ich einer sterb', ihr zween füllt die Reihn,
Und stehn sollt ihr, wie euer Vater stand;

Und fallen, so wie euer Vater fiel,
Und sechten, bis ihr wurd seid Glieb bei Glieb;
Nicht sollt ihr weichen von dem hehren Ziel,
Bis eurer Heimat Schicksal sich entschied.

Ihr, meine Töchter, in der Schönheit Glanz,
Ich laß' euch arm zurück, wie reich ich war;
Selbst eurer Mutter Perl- und Demantkranz,
Er liegt längst auf des Vaterlands Altar.

Doch wenn ihr geht im schlichten Brautgewand,
Die Myrtenkron' nur eure Vorden schmückt,
So wird euch grüßen ein bereitetes Land,
Daß keine blut'ge Sklavenessel drückt.

Dann geben seine Mädchen, arm wie ihr
Und seine Männer frohlich euch Geleit; -
Denn Blut und Armuth, wißt, ist unsre Zier
Und unsres Kampfes Ruhm und Heiligkeit.

Noch lebt der alte Gott" — die Stimme hebt,
Es starb der Held! — Da weht's wie Blumenduft,
Es rauscht der Wald und durch die Erlen schwebt —
Ein weißer Adler in die höchste Luft.

Das Auge der Schlange.

Kennst du die Sage wohl von jener Schlange,
Der sicherer Tod im Blick des Auges liegt?
Der Vogel, der sie ansieht, wirrt und bange,
Fällt starr vom Zweig, auf dem er sich gewiegt.

Das Häschen, das geduckt im Grase lauschet,
Von ihrem Anschaun wunderbar umstrickt,
Wird willenlos und zauberhaft berauschet,
Und stirbt, sobald ihr Aug' es angeblickt.

Sie aber glänzt in bunten Farbenringen,
Und achtet nicht der Beute, die sie hält;
Die Macht nur ist's, der Sieg und das Gelingen,
Es ist das grause Spiel, das ihr gefällt. —

So bist auch du! Dein Bild ist's, das ich male,
Der dunkeln Sterne unglücksel'ge Pracht;
Mit ihrem Glanz, mit ihrem Zauberstrahle,
Mit ihrem Reiz, mit ihrer Todesnacht!

Doch nein! verzeih, — wie glücklich du diesem Bilde!
Wie tödtlich auch das dunkle Auge blickt,
Ist nicht sein Licht tiefsinning, heß und milde,
Ist's seine Schuld, daß es mit Tod umstrickt? —

Spricht es nicht mittheilsdovoll: geh, bleibet ferne,
Ihr dauert mich und euer Mißgeschick;
Ihr kennt sie nicht, die unheilvollen Sterne,
Sie tödten, wenn ihr naht, drum weicht zurück!

Und wenn ein tief verbängnißvoll Gelüsten
Sie dennoch treibt, wie wär' es deine Schuld?
Du möchtest gern der Armen Leben kränzen,
Denn du bist sanft und süß, und voller Huld!

Laß sie gewähren! Selig, wenn zu sterben
Im Himmel deines Blicks ein Golt becheert! —
Den süßen Tod, wer möcht' ihn nicht erwerben;
Doch wer ist wohl ihn zu erwerben werth?

Die nächtliche Heerschau.

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour sein Grab,
Nacht mit der Trommel die Runde,
Geht ernst auf und ab.

Mit seinen entfleischten Armen
Rührt er die Schlägel zugleich,
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveill' und Zapfenstreich.

Die Trommel klinget seltsam,
Hat gar einen starken Ton;
Die alten, toden Soldaten
Erwachen im Grab davon.

Und die im tiefen Norden
Erstarrt in Schnee und Eis,
Und die in Wälschland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß;

Und die der Nilflamm decket
Und der arabis'che Sand,
Sie steigen aus ihren Gräbern,
Sie nehmen's Gewehr zur Hand.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter sein Grab,
Und schmettert in die Trompete,
Und reitet auf und ab.

Da kommen auf lustigen Pferden
Die todten Reiter herbei,
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.

Es grinsen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr sein Grab,
Kommt langsam hergeritten,
Umgeben von seinem Stab.

Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an seiner Seit'.

Der Mond mit gelbem Lichte
Erhell't den weiten Plan,
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht sich die Truppen an.

Die Reihen präsentiren
Und schultern das Gewehr,
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.

Die Marschall' und Generale
Schließen um ihn einen Kreis:
Der Feldherr sagt dem Nächsten
In's Ohr ein Wörtlein leis'.

Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah':
„Frankreich“ ist die Parole,
Die Lösung: „Sankt Helena!“ —

Dies ist die große Parade
Im elysäischen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der todte Cäsar hält.

Die Haide.

Währet ewig denn die lange Haide,
Liegt sie denn niemals hinter mir?
Wohl ziehen Herden auf der Weide,
Doch keine Menschen seh' ich hier.

Der Hirt nur liegt dort ausgestreckt,
Und senkrecht breunt der Sonne Licht
Ihm auf das Haupt, das unbedeckt;
Er aber schläft und fühlt es nicht!

Soll ich ihn weiden, ihn beklagen,
Denn, wenn die Zeit vorüber streift,
Sie nichts gebracht, nichts fortgetragen,
Denn auswärts nie ein Wunsch geschweift?

Soll ich beklagen ihn, beneiden,
Der noch kein Herzweh je gekannt,
Des Thieres Lust und seine Leiden,
Und sein Bedürfnis nur empfand?

Der nicht die Gegend noch ergründet
Im Innern, wo die Seele thront,
Der mit der Herde lebt, empfindet,
Und mit ihr weidet, mit ihr wohnt? —

Armjel'g Loos, das ihm beschieden!
Dies war' ein Ziel, des Strebens werth?
Werth, daß der Mensch nach solchem Frieden
Die ganze Glut der Seele kehrt? —

Doch ist's dies Glück, das eure Weisen,
Die ihr im Staate hoch gestellt,
Als dieses Lebens Blüthe preisen!
Dies Glück vergönnt sie der Welt!

Wilhelm Tell.

„Sprich, Vater, warum wir die dunkle Nacht
Im Walde, tief in den Tannen durchwacht?“
„Mein Kind, wer sich rüstet zu guter Jagd,
Muß zu Holze ziehn, bevor es tagt.“

„Dort, Vater, ein Reh aus dem Busche bricht!
Du siehst es, und du erlegst es nicht?“
„Ein Reh ist eine geringe Beut';
Wohl edler Wild erjag' ich heut!“

„Dort stürzt aus dem Däudicht der Hirsch in Hast; —
Nun, Vater, frisch deinen Pfeil gefaßt!“
„Laß ziehen den Hirsch, ihm geschieht kein Leid;
Wohl edler Wild erjag' ich heut!“

„Mein Vater, ob unserm Haupte schwer
Zieht drohend ein Gewitter her! —
Mir wird so bang — laß heim uns gehn!“
„Mein Sohn, lern' im Gewitter stehn!“

„Sieh dort, herjagend auf stolzen Ross,
Den Landvogt reiten, noch fern sein Troß!“
„Still, Knab'! so Gott dir helfen mag! —
Landvogt, dies war dein letzter Tag!“

„Um Gott, mein Vater! was hast du gethan?
Du hast erschlagen den vornehmen Mann!“
„Wer ein Mann ist, verteidigt sein gutes Recht,
Der Feige nur ist der Tyrannen Knecht!“

Wellenf.

Auf der Straße trifft mich ein alter Bekannter,
Der ruft und flüstert leise zu mir:
„Mein Bester, der Affe ist nun Gesandter,
Der Affe ist nun ein großes Thier!“ —

„Laßt mich mit dem Affen ungeschoren!
Was gehn mich eure Bestien an?
Mit langen Schwänzen und hohen Ohren
Ist man drum noch kein rechter Mann!“ —

„So schweigt doch! sprecht nicht in solchem Tone!
Der Affe ist ein hämisch Thier;
Der macht sich wenig aus eurem Hohne,
Denn, lieber Freund, was seid denn ihr?“ —

„Daß nichts ich bin in solchen Tagen,
Hat immer mich zumeist erfreut;
Wenn Thiere hohe Würden tragen,
Dann, Bester, ist nicht meine Zeit!“ —

„Der Affe wird vielleicht noch Käser,
Trägt Stern und Orden, bedenkt das doch!“ —
„Sie machten den Affen zum Gott Vater,
Lebte nicht der alte Gott Vater noch!“

Bei Beethovens Begräbniß.

Was strömt das Volk dort jenem Haus entgegen,
An dessen Thor sich eine Woge bricht?
Unzählbar eilt es hin auf allen Wegen,
Es faßt der Raum die Flut der Menschen nicht! —
Und von den Thürmen tönt's in dumpfen Schlägen,
Um einen Sarg reißt sich der Fackeln Licht,
Und Trauerfang und der Posaunen Klänge
Erdönen in's entfernteste Gedränge.

Liegt dort ein König? Geht ein Fürst zu Grabe,
 Daß weinend ihn ein ganzes Volk beklagt?
 Ich sehe nichts von Herrscherbind' und Stabe
 Auf jener Bahre, wo das Kreuz nur ragt!
 Und doch war eine Krone seine Habe,
 Und doch ist es ein König, den ihr tragt:
 Gefront hat ihn die himmlische Kamöne,
 Und König ist er in dem Reich der Töne.

Und auf sieht man den Sarg vom Boden heben,
 Auf treuen Schultern ruhet seine Last;
 Und sechs ruhmwürd'ge Meißler ziehn daneben,
 Des Bahrtuchs Bänder haben sie gefaßt;
 Ja Alle, die der Kunst, der hohen, leben,
 Begleiten ihn zu seiner letzten Last:
 Und die ihn liebten, Fremde nah und ferne,
 Nach blicken sie dem ausgeglichenen Sterne.

So naht der Zug dem stillen Friedensorte,
 Wo sich der Mund der Erde aufgethan;
 Geöffnet harret die dunkle Grabesforte,
 Was sterblich war am Todten, zu empfan!
 Und als verhallt die letzten Klagevorte,
 Und als das Licht wegschied vom Himmelsplan,
 Versinkt der Sarg, und unsre Augen sehen
 Zugleich zwei Sonnen von der Erde gehen!

Und um das Grab schließt, mit bethräunter Wange,
 Von heimathlichen Sängern sich ein Kreis:
 Ein Jeder legt mit liebevollem Drange
 Auf jenen Hügel Blüthe, Blume, Reis;
 Nicht einen Wettkampf gilt es im Gesange,
 Hier ringet Keiner um des Liedes Preis;
 Nur ihre Klagen wollen sie vereinen,
 Gemeinsam trauern, ihn vereint beweinen!

Bei Goethe's Tode.

Horch! durch Deutschlands weite Gauen
 Schallt der Grabestuba Klang;
 Millionen Augen schauen
 Thränenvoll und schmerzengsang.

Von dem Rhein zur Elb' im Fluge
 Tönt die düst're Todesmäh',
 Und in endlos langem Zuge
 Treten hundert Völker her.

Wenn die Sprache der Teutonen
 Jegend nur zum Herzen schallt,
 Wie er fern auch möge wohnen,
 Kommt zum Grabe hergewallt.

Und ein einz'ger Klagon zittert,
 Webeschreiend, durch die Luft,
 Und ein Schmerz ist's, den, erschüttert,
 Jede Brust zum Himmel ruft! —

Und doch seht! — Ich kann nicht weinen,
 Trauer füllt die Brust mir nicht;
 Kann mich eurem Schmerz nicht einen, —
 Ihr seht Nacht, — ich sehe Licht.

Weg mit den Gypsenkranzen,
 Rosen schlingt um's Haupt, und laßt
 Uns mit Hymnen und mit Tänzen
 Grüßen seine ew'ge Nacht.

Demn aus Allen, die da leben,
 Lebten, — Einen kenn' ich nur,
 Dem die Götter Glück gegeben,
 Der zum Himmel selig fuhr!

Was die Gunst in kargen Spenden
 Einzeln nur Erwählten heult,
 Hat sie mit freigegeben Händen
 Auf dies einz'ge Haupt gestreut.

Gleich dem jungen Gott der Trauben
 Pfllegt' ihn eine Nympfenschaar,
 Und dem Kind in Blüthenlaubem
 Reichte sie Ambrosia dar.

Und mit einem reichern Kranze,
 Traub- und Ros- und Lorbeerschmuck,
 Ging, ihm gleich an Schönheitsglanze,
 Im Triumphzug er einher.

Und was ehret, und was schmückt,
Edles Gut, und schöner Land,
Was errent und uns beglückt,
Ziel von selbst in seine Hand.

Sein war, was da lebt und blühet,
Sein der Preis an jedem Ziel,
Und was Andern Kräfte mühet,
War den Seinen nur ein Spiel.

Und als spät er abgerufen
Aus dem Lebensstempel, traf
Statt dem Tod er, auf den Stufen
Seinen mildern Bruder Schlaf.

Und bei hoher Fürsten Leichen
Wird des Sängers Grab geschaut,
Der sich in des Geistes Reichen
Einen Götterthron erbaut.

Ja, ein Gott kam er zur Erde,
Und ein Gott im Siegeslauf,
Frei von irdischer Belschwerde,
Flog er zum Olympus auf!

Weg denn mit Cypressenkränzen,
Rosen schlingt um's Haupt und läßt
Uns mit Hymnen und mit Tänzen
Grüßen seine ew'ge Raft!

Die Kirchweih zu Unkel.

1. Die Wallfahrt.

Der Morgen glänzt so mild und klar,
Die Sonn' auf flammendem Altar
Hat weithin Opferglut entzündet,
Es raucht und klingt der kühle Rhein,
Er singt mit lauter Stimme drein,
Die sel'ge Sabbathfeier lündet.

Wie ist so wunderbar sein Klang,
Wie ist so rührend sein Gesang,
Den keine Erdensprache singet,
Und den, so weit die Sonne geht,
Doch jedes Menschenherz versteht,
Und der Zehntausende schon klingen.

Er singt nur alte Melodie'n,
Die Berg' umher begleiten ihn,
Die Hüb'n, vom Nebenlaub geschmückt;
Die grünen Wälder jauchzen Preis,
Dem Helsenkahn zum kleinsten Reis
Stimmt Alles in sein Lied, entzückt.

Und dort auf grüner Welle ziehn
Zu schönem Zug die Rachen hin,
Die festlich auf dem Strome glänzen;
Entblößten Haupts die Pilger stehn,
Die rothen Kirchenfabnen wehn,
Voran das Kreuz mit Blumentränzen.

Und in des Stroms, der Berge Lust,
Ertönt der Psalm der Menschenbrust,
Die's drängt zu gläubigen Gebeten;
Bis endlich Kahn nach Kahn zum Strand,
Ein schwimmend Kirchlein, sich gewandt,
Die Pilger an das Ufer treten.

Vor Unkel wird ein Schiff gefahrt,
Gar zierlich in den Strom gebaut,
Von Blumen und von grünen Mälen;
Wo flüchtig sich zu Wand und Dach
Viel belle Wimpel mannigfach,
Gegweig und bunte Seide reihen.

Die weißen Häuser sind umstellt
Mit einem grünen Laubgezelt,
Und große, duft'ge Blumenbogen
Von rother Ros' und Gildenklee,
Von blauem Veil und Lilienknee,
Sind schmuck von Thor zu Thor gezogen.

Vom Kirchthurm tönet Glockenschall,
Vom Chor herab der Orgel Hall,

Rings der Gesang der frommen Menge;
Denn weit bis in die Straße hin
In dichter Reih' die Peter knie'n,
Der Andacht wird der Raum zu enge.

Als nun der Kahn festhält am Seil,
Zieh'n hin zur Kirch' in langer Zeil'
Aus allen Gegenden die Frommen,
Die in des rosen Morgens Strahl,
Andächt'ge Waller allzumal,
Auf klarer Flut hieher geschwommen.

Aus einer Brust nun schallet hier
Zur Höh' „Herr Gott, dich loben wir!“
Von allen Wegen, allen Stegen;
Der Weibrauch steigt, die Kerzen sprüh'n,
Die tiefbewegten Herzen glüh'n,
Der Priester spricht dem Volk den Segen.

2. Dichtergruß.

O Land am Rhein, so moiniglich,
Die Hand des Herrn behüte dich!
So ruß' auch ich dir zu beim Scheiden.
Bewahr' dir Gott den frischen Muth,
Das leicht bewegte Jünglingsblut;
Viel gab dir die Natur an Freuden!

Nie rühr' an dich des Kranken Hand,
Um in dein Herz, o deutsches Land,
Den eignen Unbestand zu tragen.
Ein deutscher Strom bist du, o Rhein,
Deutsch ist dein Brod, deutsch ist dein Wein,
Deutsch sei dein Schwert, kommt's einst zum Schlagen.

Und Frauenmimne, treu bewahrt,
Und Männerfreundschaft, stark von Art,
Als deutsches trägt du sie ja eigen.
Ist deiner Sprache süßer Lant
Nicht deutschen Dichtern anvertraut?
Stolz darfst du deine Sänger zeigen! —

Drei sitzen dort an deinem Strand,
Ich grüße sie mit Herz und Hand,
Ein Spielmann auch in deutschen Gauen!
Am Holandseck den Knappen gut,
Mich dünkt, er stamm' aus Velters Blut,
So wacker ist er anzuschauen; —

Und der aus tiefstem Bergeschacht
Manch' goldnen Hort heraufgebracht,
Der drin Jahrhunderte geschlafen; —
Und ihn, der mit siegreichem Klang
Küngst Tristan und Isolde sang,
Wie sie in Lieb' und Leid sich trafen:

Sie Alle grüß' ich nach der Reih';
Es ist noch jüngst durch diese Drei
Viel Liebes mir, dem Gast, geworden.
So schlingt durch alles deutsche Land
Um wackre Säng'er sich ein Band,
Vom Rhein bis zu der Donau Vorden!

Der arme Säng'.

„Was läuft das Volk zusammen? Ein Schifflein kößt vom Strand:
Jammten steht der König, rothgolden sein Gewand,
Auf seinem Haupt die Krone wirft lichten Schein umher,
Als leuchtete die Sonne hellglänzend in das Meer.“

„Wer steht selb' Ihn der Zweite?“ Das ist ein Säng'er arm;
Hat nichts als seine Cith'r und als sein Herze warm.
Sein süßes Lieb beim Scheiden ihm einen Schleier gab,
Der kommt wohl nie im Leben von seiner Brust herab!

Das Schifflein schwimmt von dannen, die Winde wehen gut,
Desh' freuet sich der König und spricht in frohem Muth:
„Nun stimme frisch, o Säng'er, uns lust'ge Weisen an,
Daß wacker auf den Wellen der Nachen tanzen kann.“

Der Säng'er schlägt die Saiten; nichts hemmt die munt're Fahrt,
Als Sturmgewölk am Himmel man dicht umher gewahrt.
Das Meer fängt an zu kochen, und dumpf erbrandend grollt
Die Flut, indeß von oben hoch her der Donner rollt.

Und Al' im Schiff erbleichen! Der Sänger nur, in Ruh',
Sieht dem emporsten Streiten des Bogenschalles zu.
Der Tod kann ihm nichts rauben; die heilige Poesie
Und die allmchtigste Liebe sterben im Busen nie.

Da faßt der Sturm den Rachen und schlenbert ihn hinab,
Wo aufgerissen ghnet des Abgrunds schaurig Grab. —
Der König ringet mächtig; doch Kron' und Mantel, schwer
Vom Golde, ziehn ihn nieder — er taucht — versinkt im Meer!

„Was hebt sich aus den Wogen, was schimmert weiß und
licht?“ —
Daß ist der arme Sänger; die Flut befehlt ihn nicht!
Es bot ihm seinen Rücken der Delpfin dienend dar,
Um ihn whlbt' sich zum Segel des Liebchens Schleier klar.

So schiff't Er durch die Stürme, Er weckt der Saiten Klang,
Da ebnet sich die Wogen den Wasserweg entlang,
Und hell tönt's aus den Fluten: „Ja, heil'ge Poesie
Und die allmchtigste Liebe sterben im Busen nie!“

Wenn auch der Mund verstummt des Sängers, und im Hain
Längst ein verfunstner Hügel schon deckt die Asche sein;
Es knen seine Worte auf andern Lippen fort!
De freut sich seine Seele noch über'm Strome dort!

Sie, die sein Herz erkoren, verherberlicht im Gesang,
Trägt weit auf goldenen Flügeln der glutdurchhauchte Klang
In künft'ge Zeit hinüber; und ob Er starb, Sie lebt,
So lang' von seinen Liebern ein leiser Nachhall bebt! —

Dies Lied hab' ich gesungen beim ersten Frhlingsdhnen:
Der Schönsten soll's zum Preise, zum Angebinde sein!

Am deutschen Grenzstein.

Mir auch pochte das Herz, als von den Alpen ich
Weit hin schaut' in das Land, mythischer Zauber voll,
Das su dämmernd, ein Traum mir vor der Seele lag,
Den ich geträumt in der Jugend Schlummer.

Ich auch eilte dem Süd sehnsuchtsgeflacht zu,
Wo hin tobt der Torrent, wo in Pontebas Schlucht
Starr aufraget der Fels, schwindelnd der Weg sich zieht,
Mächtig von Quadern umzunt, am Abgrund.

Dort vom Morgen beglnzt, hebt sich Venedigs Pracht
Aus tiefblauendem Schooß stler Lagun' empor;
Schon durchfhrt den Kanal, ruderbewegt, entlang
Tausend Palästen, die shlante Gondel.

Auch auf üppiger Flur schaut' ich der Lombardei
Marmorkdte zerstreut, dicht, wie des Smams Hand
Streut Goldkörner der Saat; und aus dem Gardasee
Glänzte der blaue Sapphir des Himmels.

Starr her ragte der Kulm drüben der Apennins,
Grün umgrtert vom Gurt dunkler Kastanien,
Tief durchklfftet vom Guß strzender Ströme, nun
Trocken ihr Bett, und gefllt mit Bergschutt.

Florenz, lachende Braut, lieblich im Kranze, die
Vom leicht schwebenden Hut flattert der Rosenzweig!
Wie, durchschauert von Lust, Arno dich hält im Arm,
Winkt ihm dein leuchtender Blick Gewährung!

Hoch auf pochte mein Herz, ewige Tiberstadt,
Als mein Fuß dich betrat, als ich vom Pincio
Euch anstauete zuert, Wnder der Gegenwart,
Stolzer Vergangenheit befre Wunder!

Schranklos schweifte der Blick von der Laterne Knauf,
Labyrinthisch vor mir Marmorpalt' und Dom!
An dein schwarzes Gestein, Mauer der Engelsburg,
Rankten sich Rosen hinan und Weinlaub.

Still hin rollte der Strom unter der Brücken Joch!
Jenseits ragt aus dem Schutt jenes gewaltige
Erlimmerfeld, wo so oft jubelnder Siegeszug,
Spolientragend, zum Tempel aufstieg;

Gestus' Maal und der Thurm, der der Metelle Grab, —
Rechts hin Waidegesild, — tiefer am Horizont
Schwimmt weiß schimmernder Dutt — drüben ein dunkler Streif —
Hinter des Aethers Krystall die Meerflut! — —

Nicht Stumpfsinnigen war todt hier Natur und Kunst;
Nein! ein seliger Rausch glüht' in der Brust auch mir;
Doch ich fühlte, beglänzt selbst von Hesperiens
Heiterem Himmel, die deutsche Sehnsucht!

Bald verschwunden dem Blick war der Drangen Gold,
Lorbeerros' und Jasmin Schwanden und Pinien;
Weinlaubfränze, gespannt festlich von Stamm zu Stamm,
Und von den sonnigen Höhn'n der Delbaum.

Und als heim das Gespinn flog, und der Rosse Huf
Deutschlands Erde berührt, die mir die heilige;
Kings verhallt der Gesang, der wie Sirenenlied
Lieblich in Schlummer die Geister einlullt;

Als mir wieder in's Ohr tönte die Sprache Teuts,
Wie laut dröhnendes Erz einst, in des Odins Hain,
Wenn, aufrufend zur Schlacht, mächtig des Stalben Schwert
An den metallenen Schildfranz anschlug;

Als dein ew'ger Krystall, Himmel Italiens,
Schwand, phantastisch Gewölk über den Haupt mir zog,
Als Tannwälder um mich brauseten, geheimnißvoll,
Schaurige Sagen der grauen Vorwelt;

Melodien der Quell rieselte neben mir,
Blau und klar, daß im Grund jegliches Steinchen glänzt: —
Da, ob eisige Luft auch mir den Bart gereift,
Zauchzt' ich Päane dir zu, o Heimat!

Aus den „Todtenfränzen“.

Herzog Friedland.

Ein Kern des Lichts fliegt aus in hundert Strahlen,
Die gottentflammte Abkunft zu bewahren,
Begleitung ist die Sonne, die das Leben
Befruchtet, trinkt und reift in allen Sphären!
In welchem Spiegel sich ihr Bild mag malen,
Mag sie im Liede küßn die Flügel heben,

Mag Herz zu Herz hin streben,
Sie sucht das Höchste stets, wie sie's erkennet! —
Längst im Gemeinen war' die Welt zerfallen,
Längst wären ohne sie zerstäubt die Hallen
Des Tempels, wo die Himmelsflamme brennet;
Sie ist der Vorn, der ew'ges Leben quillet,
Bom Leben stammt, allein mit Leben füllet. —

Was auf der Erde Großes je geschehen,
Im Busen derer ist es nicht entsprossen,
Die theillos sich kaufteln auf den Wogen
Der üpp'gen Luft von hohlem Schaum umflossen!
Das Auge, das die neue Welt gesehen
Auf jenem andern, fernen Erdenbogen,
Das durch die Nacht geflogen,
Die unbekannte, die sie überdeckt;
Das sie gesehen mit Wunderglanz erfüllt,
Als dicke Schleier sie noch eingehüllet,
Und unbefischte Meere sie vertieft:
Das innre Auge war's, das sie erschauet,
Begeisterung war's, vor der den Schwachen grauet!

„Wahnwitz'ger Träumer!“ tönt's in meiner Nähe, —
Und wie mein Aug' ich, thränenschwer, erhebe,
Dehnt neben mir die riesenhaften Glieder
Ein Schemen, grauenvoll, so daß ich bebe.
„Wer bist du,“ rief ich, „Geist, den ich hier sehe?“
„Der Geist des Grabes!“ also tönt es wieder! —
„Ich kam zu dir hernieder,
Daß ich dich führe, wo die Thoren modern,
Die, so wie du, einst träumten Lichtgedanken;
Bis daß der Boden, der sie trug, zu wanken
Begann, und wild die Flamm' emporzulobern,
Die ihre Brust gefüllt. Sie hat verzehret
Das Feuer, das auch sie einst treu genährt.“

„An ihren Gräbern will ich dich dann fragen:
Sind diese, die hier liegen, zu beneiden? —
Du hast mit wem- und wehmuthvollen Schauern
Die Namen oft genannt, dich dran zu weiden;
Wohlan, du sollst wahrhaft'ge Antwort sagen,
Ob sie zu weiden waren, zu betauern,
Ob' sie in Grabesmauern

Noch ausgeruht die bleichenden Gebeine!
Die Kränz' und Kronen, die so reich dir dünken,
In ihren Locken sah ich einst sie blinken,
Als sie berauscht noch von dem Lebensweine!
Auf, folge mir! Dann sollst du selbst erkennen,
Ob Wahrheit, was du fühlst, ob Trug zu nennen!" —

Und als er ausgeredet, da umschlingen
Mich seine Arme; rings um mich gebreitet
Hat er den Mantel, der in weiten Falten
Uns Beid' umhüllet! Wie ein Segel gleitet,
So durch den Raun des blauen Aethers schwingen
Wir uns von dannen, und die Wolken spalten
Sich, wo den Weg wir halten.
Tief unter mir konnt' wechselnd Höh'n und Auen,
Und Saatgesilde, Wälder, Ströme, Brücken,
Und Städt' und Weiler ich vor meinen Blicken
Weit in der Landschaft hingestreuet schauen;
Und endlich jene Riesenberg' erkennen,
Die Böhmens alte Landesmarken trennen.

Und in der Ebne, die von goldenen Bogen
Der Aehren flutend, dunkelgrün gestreift
Von Busch und Wäldern, man sieht niederrinnen
Bom Hochgebirge, bis, wo freudig schweiset
Der Elbe blaue Schläng' in weiten Bogen
Um altberühmter Schlösser hohe Zinnen —
Im Thal dort, mitten innen
Erhebt die Feste von Gitschin sich ragend,
Zur Zeit der Taboriten längst erbauet,
Die um den Kelch gekämpfet, und sie schauet
Hin in die weite Gegend, gleichsam fragend:
Was, Fremde, naht ihr euch hier dieser Mauer
Und störet mich in meiner Wittventrauer?

Denn wie die Wittve mit dem Aschenkrug
Birgt sie die Urne, die den Staub umschlossen
Des Mannes, den, in stolzem Selbstvertrauen,
Sie einst gesehn auf kriegerischen Rossen
Hinschnauben, kühn im raschen Siegesfluge.
Dort ein Karthäuserkloster ist zu schauen,
— Er selbst ließ es erbauen, —

Wo fromme Mönche, einsam, abgeschieden,
Statt aller Worte sich zum Gruße sagen:
„Gedent' an's Ende!" Da, als er erschlagen,
Ward beigelegt, was von ihm blieb hienieden.
Da standen nun an seinem Sarg wir eben,
Deß Deckel unsichtbare Händ' erheben.

„Sieh dieses Haupt verweset und zerfallen!" —
So sprach der Geist! — „Der Mann war hoch gehalten,
Deß Seele dies Gehäus hier einst begte.
Kein König, sah man ihn wie Kön'ge schalten,
Von seinem Herrschervort die Welt erschallen!
Wenn auch sein Blick nur drohend sich bewegte,
Da, stumm und lautlos, regte
Kein Athem sich in dreißigtausend Kriegern;
Und Helden, die den Tod mit Lachen sehen,
Sie konnten nicht vor seinem Auge stehen,
Wenn zürnend er entgegentrat den Siegern: —
So taucht er auf wie blut'ge Himmelslichter,
Des eignen Glüdes Schöpfer und Vernichter!"

Ein Sohn der Waffen, fern im Reich geboren,
Trat plötzlich aus dem Dunkel seiner Wiege
Er in des Kaiserhofes hohe Halle;
Sein Ahnrecht war sein Schwert und seine Siege.
Die Fahne sah er, die den Ruhm verloren,
Daß flatternd vom erstürmten Feindeswalde,
Bei seines Namens Schalle,
Er Glanz ihr leibe von den eignen Strahlen!
Ein Heer erlebte, sobald sein Ruf erklinget,
Und mit gewalt'gem Sturmeschritte dringet
Er aus den heerdenreichen Moldaubalen,
Von der Sübelen schneebedeckten Zinnen
Bis fern zum Belt, wo salz'ge Bogen rinne!" —

Monarchen sieht man sich dem Wappen neigen
Auf seinem Schilde, der sonst unbeachtet
Und ungekannt geborgen an den Wänden;
Von Fürsten wird nach seiner Günst getrachtet,
Es knirscht der Reid, doch machtlos muß er schweigen,
Indeß der Herrscher ungemessne Spenden
Mit immer offnen Händen

Auf diesen herrengleichen Diener häuſet.
Der Herzogmantel ſelbſt kann ihn nicht nützen,
Ihm, der zum Hohen möcht' das Höchſte ſügen,
Und ſet nach einer Königskrone greifet.
Doch wie die Hand er auſtreckt, ſie zu faſſen,
Muß Leben er zugleich und Krone laſſen.

Den Blick erhoben in die Himmelsſternen,
Brüſtſt du der Zeichen Bahnen und Aſpette,
Und ſpäht, wie dein ſideriſch Haus geſtalte,
Thor, dem die nacht'ge Stunde ſich verdeckte,
Was willſt du leſen in den Lügenſternen?
Die Hand, die über Menſchenſchickſal waltet,
Sie hat noch nie entſaltet
Die Schleier, die das künft'ge Loos verbergen:
Wir ſehn es nur, wenn ſie es hat vollendet. —
Blick' hinter dich, den Stahl nach dir gewendet,
Siehſt du ihn ſtehn, den mordgedrungenen Schergen,
Der in die Bruſt dir ſchlägt die Todeswunde?
Kein Stern, du Träumer, gab davon dir Kunde. —

So ſank er hin, des Ruhmes ſtolzer Erbe,
Er, den geſeit kein Eiſen kann verwunden,
Und keine Kugel in der Schlacht erreichen!
Wie ſchnell hat doch ein Werkzeug ſich gefunden,
Als es das Schickſal wollte, daß er ſterbe!
Nicht in dem Schmuck der Waffen, unter Leichen
Der Feinde, die ihm weichen,
Von ſeiner Hobeit Mittagglanz umlichtet,
War ihm vergönnt den Siegeslauf zu ſchließen;
Es muß ſein Blut der Mörder Hand vergießen:
Kann angeklagt, iſt er auch ſchon gerichtet,
Und ſo wie Einer, der die That vollbrachte,
Wird er geſtraft, weil er vielleicht ſie — dachte.

Herzog von Friedland! — Ja, er iſt vergangen.
Der Name, den ein Einz'ger nur getragen,
Und der mit ihm zugleich im Grab verſunken;
Nicht blühen ſollt' er in den künft'gen Tagen
Zum Ruhm des Mannes, der ihn hat empfangen,
Ihn erbten Kinder nicht, von ihm entſprungen. —
Doch auf des Liebes Zungen —

So rief ich — ſollt' Unſterblichkeit er finden!
Geachtet von dem hohen Dichtermunde
Ward die entſtellte, zweifelhafte Kunde;
Doppeltgeremt wird nicht ſein Ruhm verſchwinden.
Einst kommt die Zeit; wo prüfend die Geſchichte
Ihn läutert, wie der Sänger im Gedichte. —

Doch glücklich? — nein! ſo möcht' ich ihn nicht nennen.
Die kurze Stunde Glanz, die ihn beſchieden,
Er kaufte ſie zu allzu hohem Werthe:
Sie ward bezahlt mit ſeines Lebens Frieden.
Wie bald ſah man nicht Wuth und Reid entbrennen,
Wie grimme Hunde auf des Wildes Fährte;
Verrath und Undank lehrte
Sich gegen ihn, damit er ihn beerbe.
Und ſo von eignen Gluthen aufgereg't,
Von fremdem Sturm erfaßt und fortbeweg't,
War's dringend Zeit, daß umgelaunt er ſterbe.
Mag er denn ruhn! — Er hat, ihm ward vergeben —
Schließ' zu den Sarg! — Kommt, laß uns weiter ſchweben!

Torquato Tasso.

Unſeliger! der, als er kaum geboren,
Ein Glückſtück an der Mutterbruſt muß irren,
Getrieben aus der Heimat ſüßem Frieden!
Oh' noch die Nebelträume ſich entwirren,
Die trüb, geſtaltlos liegen an den Thoren
Der Seele; wo der Menſch noch nicht geſchieden
Vom Thier, ſonſt nichts hienieden
Noch Leben nennt, als ungeſtörten Schlummer:
Warſt du — allein entrückt dem milden Loos,
Zu ruhn im Reich der noch geſchloſſnen Roſe,
Harmloſer Kindheit — ſchon ein Ziel dem Kummer;
Und muſteſt, vorgereift, in jenen Tagen
Schon Männerſchmerz im Kinderbuſen tragen.

Und als, ein Jüngling, du das Daſein grüßeſt
Mit deiner Seele liebevollſtem Gruße,
Als du verſuchſt die erſten Wunderklänge,
Glutreich, als ob in tiefeſtlich'gem Ruſſe
Das eigne Leben du verhauchen müßeſt;
Und als, dem Fruchtbaum gleich im Lenzgepränge,

Mit schwellendem Gedränge,
Berührt vom wonnigfüßen Frühlingsstrahle,
Sich nun erschloß der Lieder Knospenfülle,
Und von des Blütenichneez duftreicher Hülle
Dicht überweht du standst mit einem Male:
Da brach zugleich aus deinem tiefsten Herzen
Der blut'ge Quell von namenlosen Schmerzen.

Unglückliches Geschenk, das du empfangen!
Unglücklich Loos, das dir daraus entsprungen!
O wäre nie dein Name, sternumwunden,
Geflossen von den wonnetrunknen Zungen!
Die Dornen, die in deine Seele drangen,
Du hättest ihren Stachel nie empfunden,
Wärest spurlos du verschwunden,
Statt in des Ruhmes Aetherglanz zu baden.
O hätte doch in seinen Goldpalästen
Alphons dich nie gesellt zu seinen Gästen,
Wie nach Ferrara, Tasso, dich geladen!
Was soll der Dichter in der künftigen Hallen?
Kann er dem Ort, kann ihm der Ort gefallen? —

* * *

Bald sehen wir die goldnen Hallen schwinden;
Die hohen Herren und hundertreichen Frauen,
Die erst dir lächelten so süß und milde,
Wo sind sie hin, sie sind nicht mehr zu schauen! —
In andern Mauern bist du jetzt zu finden,
Wie ganz verschieden von dem vor'gen Bilde!
Ein finst'rer Thurm und wilde
Verzerrte Graungestalten zum Erschrecken,
Die grinsend durch die Eisenstäbe blicken,
Mit magern Armen an den Gittern rücken
Und bleiche Hände durch die Dornen strecken;
Und oben hört man gräßlich Lachen tönen,
Und unten Jammer, Wehgeheul und Stöhnen.

Doch nicht der Tod, die Schmach ist dir bereitet!
Damit dein Name früher als dein Leben
Vernichtet sei, und du ein Ziel dem Hohne
Dem Pöbel zur Verachtung preisgegeben!
Dach nicht, wenn Ruhm zu Grabe dich begleitet,
Erinnerung dich mit inneregrüner Krone

Verkläre und belohne;
Doch mehr als todt du seist, daß du, geschändet,
Nur Graun in zarter Brust und bleichen Schrecken,
Nicht edles Mitleid fürder magst erwecken,
Und keine Thräne wech' an dich verschwendet, —
Wird Tollheit zur Gefährtin dir gegeben;
Wahnsinnig nennt man dich, so magst du leben!

Umsonst erschütterst du die hohle Mauer,
Wo deine Klagen ungehört verhallen,
Und dein gerechter Zorn wird nicht geachtet.
Ist's dann ein Wunder noch, wenn, angefallen
Von Gram, Verzweiflung, Ueberdruß und Trauer,
Den Geist, der in zehnfachen Banden schmachtet,
Endlich, verhüllt, umnachtet,
Wahnsinniger Wahnsinn fasset und vernichtet? —
Doch, ob sie's wünschen mögen und erstreben,
Der Funke bleibt dir, den dir Gott gegeben.
Bald sieht die Welt erkannt, was du gedächet,
Begierig athmet sie die Wunderklänge
Begeistert, unsterblicher Gesänge.

So wird zum Spotte deiner Feinde Trachten;
Noch ungetrübt fließt deines Geistes Quelle.
Vom Belt zum Verna wird's der Ruf bezeugen:
Noch strahlet Tasso in der vor'gen Helle,
Und was die Lüg' erkant, er darf's verachten;
Allein der Körper, den die Martern beugen,
Muß früh zu Grabe steigen,
Vom gift'gen Rauch der Kerkerluft verzehret.
Nun endlich läßt man seine Bande fallen,
Und bin zur Gruft dar' fesselfrei er wallen.
Was Mantua's Herzog lang' für ihn begehret,
Der freie Athem für die Weize Leben
Wird endlich ihm als letzte Gunft gegeben.

Noch einmal flüßt er frischer Kräfte Weben;
In gier'gen Zügen trinkt den Strom der Luste
Sein schwellend Herz, das noch wie ehmal's glühet.
Der alte Tasso steigt aus Nacht der Gräfte,
Der lang' entbehrten Sonne rückgegeben.
Wie unter'm Schnee das Grün der Saaten sprühet,
20

Die frühe Primel blühet,
So ist sein Herz noch frisch und grün geblieben,
Ob starkes Winterreis es auch bedeckte
Und rauher Stürme Toben es erschreckte;
In Blüthen prangt sein Dichten und sein Lieben! —
Hin nach Sorent fliegt er, in Schwesterarmen
Vom langen Winterfroste zu erwärmen.

Unglücklich Herz, das keine Ruhe kennt! —
Blick' auf das Meer, es stillt sich sein Rasen;
Die Donner schweigen endlich in den Lüften,
Und die Oefane hören auf zu blasen;
Ja, der Besatz, des Eingeweide brennet,
Er, der die Erde schmilzt in seinen Gräften
Und aus den tiefen Klüften
Sie tobend aufwirft, als ob aus dem Schlunde
Der Hölle alter Glutpfehl sich entlände:
Er rastet! — die Vulkane werden milde,
Und du, o Herz allein, mit deiner Wunde,
Du willst nicht ruhn und findest nicht den Frieden,
Der selbst der See, dem Sturm, der Glut beschieden!

Doch eh' sich deine Sonne nieder senket,
Klammert sie noch einmal auf in voller Schöne,
Daß dich das Ende mit dem ganzen Leben,
Dem marterreichen, scheidend noch versöhne. —
Wo sich der Schritt zu neuer Wandrung lenket,
Trägt dich der Jubel; alle Arme streben
Dich hoch empor zu heben,
Damit Italien froh des Anblicks werde.
Nach Rom hin ziehst du in Triumphesparangen;
Mdobrandini eilt, dich zu empfangen,
Und Clemens spricht, der Kirchenfürst der Erde:
„Wohl Andr' empfangen Ruhm vom Lorbeerkranze,
Doch trägt du ihn, gewinnt nur er an Glanze!“

Und hin zum Kapitol will man dich führen,
Dort vor dem Volke soll der Zweig dich schmücken:
Die Glocken tönen, tausend Stimmen schallen
In alle Lüfte Jauchzen und Entzücken;
Balkon' und Fenster, alle Wege stieren
Prachtvolle Decten, wo der Zug soll wallen;

Was herrlich ragt vor allen
Im Reichbild Roms, zieht hin mit Klang und Spiele
Zu Sanct Onufrio's frommen Ordenshaufe,
Wo gastlich dir geöffnet eine Kause
Zu kurzer Rast, zum freundlichen Ahsle!
Es naht der Zug zur Feier dich zu rufen —
Da sieht man todt dich an der Pforte Stufen! —

Zu andern Feste hatte dich indessen
Der abgerufen, der die Kränze spendet,
Der, wenn der Tag der Herrlichkeit erschienen,
Mit goldner Tuba seine Engel sendet.
Zum Kapitol, nach Sonnen auszumessen,
Geleiten dich die Geister, die dort dienen
Am Throne von Rubinen. —
Dort wird ein Kranz die Stirne dir umgeben,
Von Lorbeer nicht, von abgewelktem, fahlen,
Ein lichter Sternentreis mit tausend Strahlen
Soll dir verklärend ob dem Haupte schweben;
Die Erdenleider aber, zu Morden
Sind sie des ew'gen Lobgesanges worden. —

Aus dem Waldfränklein.

(Drittes Abenteuer.)

Wie Waldfränklein schläft und die See erscheint.

— So überall vom Halm zur Eiche,
In der Natur gesammtem Reiche,
Im Felde, wo die Lerchen steigen,
In allen Büschen, allen Zweigen,
Singt es der Vögel lauter Chor,
Ruft es der Quell dem Hain in's Ohr,
Der Wind dem Felsen es erzählt,
Daß Lenz der Erde sich vermählt!
Dies ist die Zeit, wo die Natur
Einhergeht auf der Liebe Spur!
Waldfränklein fühlt's wie Lenzesdrängen! —
In ihres Busens stillen Engen
Schlägt bald das junge Herze laut,
Das Auge bald voll Wehmuth schaut;

Die Wange glüht; der Sehnsucht Brand —
 Sie hat ihn nie zuvor gefannt!
 Sie weiß nicht, was sie leuzen macht,
 Sie will nicht, träumt sich, singt und lacht —
 Da fühlt sie in der Wimper schwer
 Die erste Thrän' — o sagt — woher?
 Der Saft ist's, der der Reb' enttroßt,
 Wenn Lenzglut ihr im Herzen klopft;
 Es ist die Zeit, wo die Natur
 Einhergeht auf der Liebe Spur! —

— Sie schlummert faust — da horch! — ein Klingen,
 Als hörte man die Engel singen,
 Als tönten Harfen in der Lust;
 Rings hauchen Rosen ihren Duft,
 Die Silberquellen springen leuchtend,
 Das Moos mit Dementregen feuchtend,
 Und ziehn durch Blumenwiesen Kreise,
 Anmuthig rieselnd, holder Weise.
 Zum Garten wird die Wildniß rund;
 In Baumesgipfeln girren Tauben,
 Die blühnden Ranken winden bunt
 Sich um die frisch entsproßten Lauben,
 Aus denen süß die Nachtigallen,
 Die kleinen Frühlingsorgeln, schallen. —

(Viertes Abenteuer.)

Wie Waldfäulein Nechern von Wöpelbrunn erblüht.

— Und eines schönen Morgens, wo
 Der Schlaf Waldfräuleins Auge floh,
 Sprang sie vom Lager aus dem Haus,
 Huch! in den duff'gen Forst hinaus.
 Der junge Tag stieg grad' empor,
 Öffnet des Ostens goldnes Thor,
 Weht in die graue Dämmerung fein
 Purpurn' und goldne Streifen ein.
 Ein heller Himmel überall:
 Der Morgenthau, der Tropfen Fall! —
 Die Erde dampft — die Bäume rauschen —
 Sonst Alles stumm! die Rebe lauschen —
 Es äst der Hirsch, er streckt das Ohr —
 Eichhörnchen huscht am Baum empor!

Ein Vogel ruft — und wieder wach
 Ein zweiter wird — und nach und nach
 Wird hier und dort ein dritter laut!
 Schon lockt der Tauber seine Braut —
 Und endlich stödet, schmettert, girt,
 Pfeift, wirbelt, trillert, zwitschert, schwirrt
 Von Halm und Staud' und Zweig empor
 Der Waldesfänger ganzer Chor! —

— O süßer Zauber, wennereich,
 Wer spricht dich aus, was kommt dir gleich,
 Wenn erste Liebe unbewußt
 Aufblüht in jugendlicher Brust;
 Das junge Herz die ganze Lust
 Der neuen Seligkeit nicht faßt;
 Ein Schauer durch die Sinne dringt,
 Die Sehnsucht unter Sonnen ringt,
 Nichts sieht, als des Geliebten Blick,
 Nichts fühlt, als seines Kusses Glück,
 Nichts hört, als sein vielsüßes Wort;
 Hingeben möcht' die ganze Welt,
 Nichts eigen mehr für sich behält,
 Der Seele Schatz, des Leibes Hört,
 Wie reich er sei, — und nicht bedenkt,
 Was sie empfängt und was verachtet! —
 Lacht sie, die Zeit ist's, wo Natur
 Einhergeht auf der Liebe Spur! —

(Fünftes Abenteuer.)

Wie Herr Nechern gen Köln zieht.

— O Rhein, wie klingt dein Name hold,
 Gleich einer Glocke hell von Gold;
 O fliehe fort in stolzer Ruh,
 Taufwasser deutschen Volkess du!
 Wie hat Natur hier angesetzt,
 Was nur des Menschen Herz erkent!
 Die gelben Aehrenfelder kräuseln
 Durchwehet leis von Windesfäuseln;
 Der grüne Forst zieht um den Rand
 Ein breites duntelnächt'ges Band;
 Wo heißer sich der Sonne Licht
 An dem Gestein der Felswand bricht,

Dort kocht die Neb' am Herd der Glut
 Ihr duffend Gold, ihr feurig Blut.
 Es raffelt das Eisen zu dieser Stund'
 In nahen Schachtes tiefem Grund;
 Es horsten die deutschen Adler hier,
 Die Edelfalken im Lustrevier;
 Es springen die Hirsche vom Niederwald
 Und schwimmen durch die Fluten kalt!
 Und in die lichten Wolken hin
 Seltsame Luftgestalten ziehn:
 Hin ziehn die Fürsten mit Kronen werth,
 Hin ziehn die Ritter mit Schild und Schwert,
 Die Jungfrau mit ihrem goldnen Haar,
 Bischof im wallenden Talar.
 Es tauchen die Niren aus kühlem Bad
 Zum Tanz auf blumigem Gestad;
 Es singen die Sänger zur Harfe laut,
 Was sie im Nebel der Lüfte geschaunt!
 Sie singen fort bis diese Stund',
 Noch ist geschlossen nicht ihr Mund;
 Sie werden singen vom stolzen Rhein,
 So lang er fliegt in das Meer hinein!

August Graf v. Platen-Hallermünde.

August Graf v. Platen-Hallermünde.

(Geb. 24. Okt. 1796. — Gest. 5. Dec. 1835.)

Geboren am 24. Okt. 1796 zu Ansbach; erhielt von seinem Vater, einem preussischen Oberforstmeister, eine sorgfältige Erziehung bis zum 10. Jahre, wo er auf die Kadettenschule nach München kam. Hier blieb er 4 Jahre unter regem Fleiß und Streben und kam 1810 in das Pageninstitut, aus dem er 1814 als Lieutenant hervorging, in welcher Eigenschaft er den letzten Feldzug gegen Napoleon mitmachte. Nach Beendigung desselben bereiste er die Schweiz und ließ sich 1818 in Würzburg nieder, um sich hier ungestört dem Studium der Sprachen hinzugeben. Platen konnte in 12 todtten und lebenden Sprachen die Dichter im Originale lesen. Im J. 1819 hörte er in Erlangen Schellings Vorlesungen mit hoher Verehrung. Rückerts immense Sprachkenntniß und Meisterschaft in der Versform führte ihn 1820 zu demselben nach Nürnberg und dies veranlaßte wohl das Erscheinen seiner „Ghaselen“ und seines „Hafis“. Im J. 1824 ging er nach Italien und dieses Land wurde ihm zur eigentlichen Heimat; nur die Noth ließ ihn nach Deutschland zurückreisen, und die unbezwingbarste Sehnsucht trieb ihn 1826 wieder hin; sein Verleger Cotta und König Ludwig gewährten ihm sparsame Mittel dazu, und er schlug ein glänzendes Anerbieten des damaligen Kronprinzen von Preußen aus, nur um das Land seiner Sehnsucht wieder zu gewinnen. In Neapel schloß er innige Freund-

schaft mit dem Dichter und Maler A. Kopisch. Im Winter 1832 rief ihn der Tod seines Vaters nach Deutschland zurück; der Frühling sah ihn wieder in Italien. Im nächsten Winter kam er zur zweiten Auflage seiner Gedichte noch einmal nach München, und im April 1834 verließ er seine körperliche Heimat für immer, um in der Heimat seiner Seele zu sterben; das geschah am 5. December 1835, auf Syrakus, in der Villa seines Freundes Don Mario Landolina, in deren Schatten er begraben liegt, während in seinem Geburtsorte Ansbach sein Denkmal errichtet wurde.

Platen übertrifft fast alle Dichter der neuen Periode an Vollendung der Form, an Erhabenheit künstlerischer Gesinnung, an Tiefe der Gedanken und an Zartheit und Reinsheit der Empfindung; dennoch ist er der unpopulärste unter Allen und wird er immer auch nur einer gewissen Aristokratie der Geister angehören. Dies liegt ebensowohl in den genannten Vorzügen — die immer etwas Unnahbares und Geschlossenes für die Menge haben — als auch in den Mängeln unseres Dichters: in seiner Vornehmheit, Glätte und Herbeität; in seiner oft bis ins Häßliche gehenden Schärfe und Satyre; in seinem oft peinigenden Stolz, wie in seiner oft bis zum Albernem gehenden Selbsterhebung. Sind diese Mängel nun auch theilweise aus jenen Vorzügen hervorgegangen und bei denselben durch ein Leben voll Leiden und Entbehrungen aller Art gezeitigt, so ist doch immerhin die große Lesewelt berechtigt, daran Anstoß zu nehmen, davon zurückgeschreckt oder dadurch irre geleitet zu werden. Gleichwohl erweitert sich immer mehr der Kreis Derjenigen, die in ihm — trotz jener Mängel — einen geweihten Priester seiner Kunst erblicken.

A. C.

Ausgewählte Gedichte.

Lieder.

1.

Wie raffst' ich mich auf in der Nacht, in der Nacht,
Und fühlte mich fürder gezogen!
Die Gassen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte nacht
In der Nacht, in der Nacht
Das Thor mit dem gothischen Bogen.

Der Mühlbach rauschte durch felsigen Schacht,
Ich lehnte mich über die Brücke;
Tief unter mir nahm ich der Wogen in Nacht,
Die wallten so nacht
In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht eine zurücke.

Es drehte sich oben, unzählig entfacht,
Melodischer Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in vernünftiger Pracht,
Sie funkelten nacht
In der Nacht, in der Nacht
Durch täuschend entlegene Ferne.

Ich blickte hinaus in der Nacht, in der Nacht,
Ich blickte hinunter auf's Neue:
D wehe, wie hast du die Tage verbracht,
Nun stille du nacht
In der Nacht, in der Nacht
Im pochenden Herzen die Reue!

2.

Ich möchte gern mich frei bewahren,
Verbergen vor der ganzen Welt,
Auf stillen Flüssen möcht' ich fahren,
Bedeckt vom schatt'gen Wolkenzelt;

Von Sommervögeln überkauft,
Der ird'schen Schwere mich entziehen,
Zum reinen Element geschauelt,
Die schuldbeleckten Menschen fliehn;

Nur selten an das Ufer streifen,
Doch nie entsteigen meinem Kahn,
Nach einer Rosenknospe greifen,
Und wieder ziehn die feuchte Bahn;

Von ferne sehn, wie Heerden weiden,
Wie Blumen wachsen immer neu,
Wie Wingerinnen Trauben schneiden,
Wie Schmitter mähen das duft'ge Heu;

Und nichts genießen als die Helle
Des Lichts, das ewig lauter bleibt,
Und einen Trunk der frischen Welle,
Der nie das Blut geschwinder treibt.

Antwort.

Was soll dies kindische Verzagen,
Dies eitle Wünschen ohne Halt?
Da du der Welt nicht kannst entsagen,
Erobre dir sie mit Gewalt!

Und könntest du dich auch entfernen,
Es triebe Sehnsucht dich zurück;
Denn ach, die Menschen lieben lernen
Es ist das ein'ge wahre Glück!

Unwiderwärtlich dorrt die Blüthe,
Unwiderwärtlich wächst das Kind;
Abgründe liegen im Gemüthe,
Die tiefer als die Hölle sind.

Du siehst sie, doch du fliehst vorüber,
Im glücklichen, im ernsten Lauf,
Dem frohen Tage folgt ein trüber,
Doch Alles wiegt zuletzt sich auf.

Und wie der Mond, im leichten Schweben,
Bald rein und bald in Wolken steht,
So schwinde wechselnd dir das Leben,
Bis es in Wellen untergeht.

3.

Wenn des Leichtsinns Rote
Die Natur entstellt,
Huld'ge du dem Gotte
Durch die ganze Welt.

Hin zur Blume trete,
Doch zerthümel' sie nie,
Schau' sie an und bete:
Wär' ich schön, wie sie!

In krySTALLNE Quellen
Schleudre keinen Stein,
Bete zu den Wellen:
Wär' auch ich so rein!

Überall dir günstig
Weht ein Gott dir zu.
Darum liebebrünstig
Handle, wandle du.

Aus den
„Polenliedern“.

An einen Ultra.

1831.

Du rühmst die Zeit, in welcher deine Rasse
Genoß ein ruhig Glück?
Was aber, außer einer Ruderquaste,
Ließ jene goldne Zeit zurück?

Kann bloß Vergangnes dein Gemüth ergötzen,
Nicht frische, warme That?
Was blickst du rückwärts nach den alten Götzen,
Wie Julian, der Apostat?

Es führt' die Freiheit ihren goldnen Morgen
Im Strahlenglanz herbei!
Im Finstern, sagst du, schlief sie lang verborgen:
Das war die Schuld der Tyranei.

Wer spräche laut, wenn's ein Despot verwehret,
Der Allen schließt den Mund?
Selbst Christi Wort, das alle Welt verehret,
War lang nur ein geheimer Bund.

Nicht Böse los verbergen ihre Thaten,
Auch Tugend hüllt sich ein;
Das Vaterland, auf offnem Markt verrathen,
Weint seine Thräne ganz allein!

Den Herrscher, sagst du, soll ein Scepter zieren,
Das unumschränkt befiehlt,
Als stünd' ein Mensch er zwischen wilden Thieren,
Nach denen seine Blinde zielt!

Du willst der Rede setzen ihre Schranke,
Einkertern Christ und Wort?
Umsonst! Es wälzt sich jeder Gutzgedanke
Bachantisch und unsterblich fort!

Umsonst, Verstockter, tadeltst du das Neue,
Allmächtig herrscht die Zeit;
Zwar eine schöne Tugend ist die Treue,
Doch schöner ist Gerechtigkeit!

Und ist es neu, was einst der Weltgemeinde
Freiheit verlieh und Glanz;
Vor jenem künftigen Karl und seinem Feinde,
Dem schußden Unterdrücker Franz?

Und sollt' ich sterben einst wie Ulrich Hutten
Verlassen und allein,
Abziehn den Heuchlern will ich ihre Ruten;
Nicht lehn'ts der Mühe, schlecht zu sein!

Nächtlicher Uebergang der Polen bei Krakau.

1831.

Die Lüste wehn so schaurig,
Wir ziehn dahin so traurig
Nach ungewissem Ziel!
Kaum leuchten uns die Sterne;
Europa sieht von ferne
Das große Trauerspiel.

Uns wendend oft zurücke
Betreten wir die Brücke,
Die uns von Polen trennt.
Bei trübem Fackelbrande
Grüßt uns das Volk am Strande,
Das unsre Leiden kennt.

Verkauft, besiegt, verrathen —
Sind unsre besten Thaten,
Wie Träume leer und hohl,
Und lassen keine Spuren;
So nehm't, geliebte Thuren,
Das letzte Lebewohl!

Lebt ewig wohl, o Brüder!
Ein Hause Lebensmüder
Trifft überall ein Grab.
Nicht uns vom Tod zu retten,
Nein, nur zu fliehn die Ketten,
Ergreifen wir den Stab.

Wir ziehn von Weib und Kindern,
Vermögen nicht zu hindern
Des Vaterlands Ruin.
Schon lechzt nach unserm Blute
Die Petersburger Knete,
Die Fuchtel von Berlin.

Ein thränenloses Wesen
Ward uns zum Herrn erlesen,
Versteint und ungebeugt.
Aus mörderischem Stamme
Trägt seine Stirn die Schramme,
Die sein Geschlecht bezeugt.

Die wir jedoch erwarben,
Deck' uns, o Ruhm, die Narben,
Mach' unsre Namen klar.
Du machst den Schmerz gekelter,
Denn unsres Volkes Lehter
Ist größer als der Czar.

Uns bleibt nur ein Vermächtniß:
Des edlen Kampfs Gedächtniß,
Der Polen neu verband,
Des langen Kriegs Beweise
Und eine Hand voll Erde
Aus unserm Vaterland.

O selig Jene, welche
Verauscht vom Todeskeile,
Gesunken sind im Streit,
Und ihr, Volhyniens Söhne,
Die aus dem Angstgestöhne
Die feuchte Gruft bereit!

Sie drangen auf den Rossen,
Von Feinden fest umschlossen,

Zum Weichselufer vor,
An fremden Strand zu schiffen;
Da schwoll, von Schmerz ergriffen,
Ihr groß Gemüth empor.

Sie konnten's nicht ertragen,
Der Heimat abzulagen,
Die jeden Wunsch umschloß;
Da stürzten sich die Guten
Hinter in die Fluten
Mit Waffen und mit Noß.

O vaterländ'sche Wellen,
Die längst vom Blute schwellen,
Nehmt euch der Todten an!
Ihr dürft das Meer erreichen,
So wälzt die freien Leichen
Zum freien Ocean!

Wiegenlied einer polnischen Mutter.

Schlaf' ein, du weißt ja nicht, o Herz!
Warum du weinst;
Schlaf' ein, ich will den wahren Schmerz
Dich lehren einst.

Schlaf' ein, o Herz, was kummert dich
Der Feinde Sieg,
Dein Vater fiel für dich und mich
Im Heldenkrieg.

Dich wird erziehen einst der Czar
Zur Sklaverei,
Doch, als ich dich, o Kind, gebär,
War Polen frei.

O weh des Fluchs, der, theures Land,
Dich jetzt ergreift,
Es wird bereits durch Polenhand
Die Stadt geschleift.

Mit Schaufeln naht dem Wall sich schon
Der Männer Gang,
Sie murmeln saust, mit halbem Ton,
Den Nachgesang.

O großer Gott, mißhöre nicht
Den leisen Chor,
Und rufe laut vor dein Gericht
Den Wüthger vor.

Es zehre Krieg und Besitzens
An seinem Reich,
Ihm scheine freudenlos der Lenz,
Die Rose bleich.

Und wenn sich je sein falscher Mund
Verzieht und lacht,
Thu' ihm der Geist die Waisen kund,
Die er gemacht.

Und träumt er sich ein leichtes Ziel
Auf glatter Bahn,
So dent' er, wie sein Vater fiel
Und wie sein Ahn.

Und stirbt er auch, empfind' er doch
Der Hölle Graus:
Meinid'gen wächst der Finger noch
Zum Grab heraus.

Was wir begeherten, war ja nur,
Was uns gehört,
Was jener Mann sogar beschwor,
Der uns zerstört.

Gott gab, so rühmt er, ihm das Reich,
Das kühn er lenkt;
O hätte Gott ihm auch zugleich
Ein Herz geschenkt!

Und du, o Säugling, athme leis
Im Schooß der Schmach,
Ahn' aber einst im Männerkreis
Dem Vater nach.

Du werdest einst der Stolz der Frau'n,
Des Landes Zier,
Um einst die Taten abzubauen
Dem Tigerhier.

Schlaf' ein, du weißt ja nicht, o Herz!
Warum du weinst,
Schlaf' ein, ich will den wahren Schmerz
Dich lehren einst!

Ghaselen.

1.

Wie die Lilie sei dein Busen offen, ohne Groll;
Aber wie die keusche Rose sei er tief und voll!
Laß den Schmerz in deiner Seele wogen auf und ab,
Da so oft dem Quell des Leidens dein Gesang entquoll!
Wäre Daphne nicht entronnen ihres Buhlen Arm,
Welchen Kranz um seine Pyra schlänge dann Apoll?
Fürchte nicht zu sterben, Güter, denn das Leben trüg;
Gib der Erde gern den letzten, schänderhaften Zoll!
Laß das welke Blatt vom Baume stürzen in den Teich,
Weil es noch im Todestaumel sich betauschen soll!

2.

Es liegt an eines Menschen Schmerz, an eines Menschen Wunde
nichts;
Es kehrt an das, was Kranke quält, sich ewig der Gesunde nichts!
Und wäre nicht das Leben kurz, das stets der Mensch vom Menschen
erbt,
So gäb's Besserswertheres auf diesem weiten Rande nichts!
Einförmig stellt Natur sich her, doch tausendförmig ist ihr Tod,
Es fragt die Welt nach meinem Ziel, nach deiner letzten Stunde
nichts;
Und wer sich willig nicht ergibt dem eh'nen Loos, das ihm dräunt,
Der jümt in's Grab sich rettungslos, und füllt in dessen Schlunde
nichts;

Dies wissen Alle, doch vergißt es Jeder gerne jeden Tag,
So komme denn, in diesem Sinn, hinfort aus meinem Munde
nichts!

Bergeß, daß euch die Welt betrügt, und daß ihr Wunsch nur
Wünsche zeugt,
Laßt eurer Liebe nichts entgehn, entschlipfen eurer Kunde nichts!
Es hoffe Jeder, daß die Zeit ihm gebe, was sie Keinem gab,
Denn Jeder sucht ein All zu sein, und Jeder ist im Grunde nichts.

3.

Die Fülle dieses Lebens erfüllt mich oft mit Schrecken,
Als fielen tausend Sterne vom Himmel, mich zu decken;
Es reizt die Welt mein Auge durch tausend prächt'ge Formen,
Wo soll vor diesem Drange, wie Saul ich mich verstecken?
Des Fortschens Labyrinth! Der Kunst Gestaltenzauber!
Der Völker That und Sage! Der Länder schöne Strecken!
Auf meinem Busen lastet unendliche Begierde
Nach jenen Schätzen allen, die Lieb' und Lust erwecken!
So wär' ich längst erlegen; doch meine Blicke sollten
In einen Punkt verdichtet des Schönen All entdecken:
Seitdem du mir erschienen, entlag' ich diesem Schweifen
Nach allen Himmelswinkeln, nach allen Erdencken.
Es dampft der Duell der Jugend vom Fels im Wirbelsaube,
Bis friedlich ihn und silbern umfängt der Liebe Becken.

4.

Der Trommel folgt' ich manchen Tag, und an den Höfen lebt'
ich auch;
Erfahren hab' ich dies und das, und das und dies erstrebt' ich auch;
Es zog der ungeküllte Geist mich wandernd oft im Land umher,
Und wieder stille saß ich dann, und an den Büchern klebt' ich auch;
Verglommen ist die Hitze halb, die junge Seelen ganz erfüllt,
Denn oft verzehrte mich der Haß, und vor der Liebe bebt' ich auch;
Doch schien ich mir zu nichts bestimmt, als nur das Schöne weit
und breit
Zu krönen durch erhabnes Lob, und solche Kronen webt' ich auch;
Was künftig mir beschieden sei, verkünde dein Orakel mir,
Denn dieser Sorg' und Bangigkeit um Künftiges entschwebt' ich
auch.

5.

Früh und viel zu frühe trat ich in die Zeit mit Ton und Klang,
Und sie konnte kaum empfinden, was dem Busen kaum entsprang:
Nicht den Geist, der scharf und sicher in des Lebens Auge blickt,
Nicht die zarten Klageklänge jener Seele voll Gesang!
Kalt und ahnungslos und schweigend, ja mit Hohn empfing sie

mich,
Während sie um niedere Stirnen ihre schneiden Zweige schlang!
Mir indessen, dem's im Busen thatenschwanger wühlte, gahr,
Diente selbst der Schmerz als Wäste, wenn ich tiefe Schmerzen
sang;

Doch getroßt! Vielleicht nach Jahren, wenn den Körper Erde
deckt,
Wird mein Schatten glänzend wandeln dieses deutsche Volk ent-
lang.

Sonette.

Sonette dichtete mit edlem Feuer.

Sonette dichtete mit edlem Feuer
Ein Mann, der willig trug der Liebe Kette,
Er sang sie der vergötterten Laurette,
Im Leben ihm und nach dem Leben theuer.

Und also sang auch manches Abenteuer,
In schmelzend musikalischem Sonette,
Ein Held, der einst durch wildes Wogenbette
Mit seinem Liede schwamm, als seinem Steuer.

Der Deutsche hat sich beigelegt, ein Dritter,
Dem Florentiner und dem Portugiesen,
Und sang geharnischte für kühne Ritter.

Auf dieje folg' ich, die sich groß erwiesen,
Nur wie ein Nebeneuler folgt dem Schmitter,
Denn nicht als Vierter wag' ich mich zu diesen.

Venedig.

1.

Mein Auge lieh das hohe Meer zurücker,
Als aus der Flut Palladio's Tempel flogen,
An deren Staffeln sich die Wellen schmiegen,
Die uns getragen ohne Falch und Tücke.

Wir lauden an, wir danken es dem Glücke,
Und die Lagune scheint zurück zu fliegen,
Der Dogen alte Säulengänge liegen
Vor uns gigantisch mit der Seufzerbrücke.

Benedigs Löwen, sonst Venedigs Wonne,
Mit eh'nen Flügelu sehen wir ihn ragen
Auf seiner kolossalischen Kolonne.

Ich steig' an's Land, nicht ohne Furcht und Zagen,
Da glänzt der Markusplatz im Licht der Sonne:
Soll ich ihn wirklich zu betreten wagen?

2.

Dies Labyrinth von Brücken und von Gassen,
Die tausendfach sich ineinander schlingen,
Wie wird hindurchzugehn mir je gelingen?
Wie werd' ich je dies große Räthsel fassen?

Ersteigend erst des Markusthums Terrassen,
Vermag ich vorwärts mit dem Blick zu dringen,
Und aus den Wundern, welche mich umringen,
Entsteht ein Bild, es theilen sich die Massen.

Ich grüße dort den Ocean, den blauen,
Und hier die Alpen, die im weiten Bogen
Auf die Laguneninseln niederschauen.

Und sieh! da kam ein muth'ges Volk gezogen,
Paläste sich und Tempel sich zu bauen
Auf Eichenspäße mitten in die Wogen.

3.

Wie lieblich ist's, wenn sich der Tag vertübet,
Hinaus zu sehn, wo Schiff und Gondel schweben,
Wenn die Lagune, ruhig, spiegelteben,
In sich verfließt, Venedig sanft umspület!

In's Innre wieder dann gezogen fühlet
Das Auge sich, wo nach den Wolken streben
Palast und Kirche, wo ein lautes Leben
Auf allen Stufen des Rialto wühlet.

Ein frohes Völkchen lieber Müßiggänger,
Es schwärmt umher, es läßt durch nichts sich stören,
Und hört auch niemals einen Grillenfänger.

Des Abends sammelt sich's zu ganzen Chören,
Denn auf dem Markusplatz will's den Sänger,
Und den Erzähler auf der Riva hören.

4.

Venedig liegt nur noch im Land der Träume,
Und wirft nur Schatten her aus alten Tagen,
Es liegt der Leu der Republik erschlagen,
Und öde feiern seines Kerlers Räume.

Die eh'nen Hengste, die durch salz'ge Schäume
Dahergehletpt, auf jener Kirche ragen,
Nicht mehr dieselben sind sie, ach sie tragen
Des korsikan'schen Ueberwinders Säume.

Wo ist das Volk von Königen geblieben,
Das diese Warmochäuser durfte bauen,
Die nun verfallen und gemach zerfieben?

Nur selten finden auf der Enkel Brauen
Der Ahnen große Züge sich geschrieben,
An Dogengräbern in den Stein gehauen.

5.

Es scheint ein langes, ew'ges Ach zu wohnen
In diesen Lüften, die sich leise regen,
Aus jenen Hallen weht es mir entgegen,
Wo Scherz und Jubel sonst gepflegt zu thronen.

Benedig' sie, wiewohl's getrost Aeonen,
Das Rad des Glücks kann nichts zurückbewegen:
Dob' ist der Hafen, wen'ge Schiffe legen
Sich an die schöne Riva der Slavonen.

Wie hast du sonst, Venetia, geprahlet
Als stolzes Weib mit goldenen Gewändern,
So wie dich Paolo Veronese malet!

Nun steht ein Dichter an den Prachtgeländern
Der Treppe stummend und bezahlet
Den Thränenzell, der nichts vermag zu ändern!

Es sehnt sich ewig dieser Geist in's Weite.

Es sehnt sich ewig dieser Geist in's Weite,
Und möchte ferner, immer ferner streben;
Wie könnt' ich lang an einer Scholle kleben,
Und hätt' ein Eden ich an jeder Seite.

Mein Geist, bewegt von innerlichem Streite,
Empfund so sehr in diesem kurzen Leben,
Wie leicht es ist, die Heimat aufzugeben,
Allein wie schwer, zu finden eine zweite.

Doch wer aus voller Seele haßt das Schlechte,
Auch aus der Heimat wird es ihn verjagen,
Wein dort verehet es wird vom Volk der Knechte.

Weit klüger ist's, dem Vaterland entsagen,
Als unter einem kindischen Geischlechte
Das Joch des blinden Pöbelhasses tragen.

Der Pilger vor St. Just.

Nacht ist's und Stürme sausen für und für,
Hispanische Winde, schließt mir auf die Thür!

Last hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche schreckt!

Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

Gönnt mir die kleine Zelle, weist mich ein!
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.

Das Haupt, das nun der Scheere sich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.

Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.

Nun bin ich vor dem Tod den Todten gleich,
Und fall' in Trümmern, wie das alte Reich.

Das Grab im Busento.

Nächtlich am Busento lispeln, bei Gosenza, dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es
wieder!

Und den Fluß hinauf, hinunter, ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Marich beweinen, ihres Volkes besten Todten.

Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.

Und am Ufer des Busento reichten sie sich um die Wette;
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

In der wogenleeren Föhling wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Nüstung, auf dem Pferde,
Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrave.

Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Buxentowogen.

Und es sang ein Chor von Männern: „Schlaf' in deinen Helden-
ehren!
Keines Römers schände Habsucht soll dir je dein Grab verschren!“

Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gothenbeere;
Wälze sie, Buxentowelle, wälze sie von Meer zu Meers!

Die Gründung Karthago's.

Vor der Goldbegier des Bruders,
Der nach ihren Schätzen schnaubt,
Der in ihres Gatten Bufen
Sein verruchtes Schwert getaucht:
Fliehet hinweg die schöne Dido
Aus sidonischen Heimatsaun,
Nimmt mit sich gehäufte Schätze,
Nimmt mit sich des Gatten Staub,
Dem gelobt sie fete Treue,
Wie es ziemt den höchsten Braut;
Denn der wahren Wittwe Liebe
Gleicht dem Lieben einer Braut.
Edle folgen ihr und Knechte,
Als sie löst den Ankertau;
Segeln auf den hohen Schiffen
Durch das tiefe Wogenblau,
Bis an afrikanischer Küste
Landen alle voll Vertrauen.
Dido läßt an sicherer Felsbucht
Mächtig eine Stadt erbaun:
Art an Art erklingt am Ufer,
Stein um Stein wird ausgebaut.
Bald beschirmen stolze Mauern

Tempel, Hafen, Hütt' und Haus;
Drauf als Königin beherrschte
Dido diesen stolzen Naum. —
Doch der Ruf von ihrer Schönheit
Breitet seine Flügel aus:
König Jarchas wohnt benachbart,
Tapf're Männer Oberhaupt:
Dieser bietet gern die Hand ihr,
Ja die Drohung macht er laut:
Wenn die Königin sich weigert,
Meiner Kraft sich anzutraum,
Wehe jener Stadt, sie möchte
Dann verschwinden wie ein Traum!
Bitternd hört es ganz Karthago,
Weil er mächtig überaus,
Und des Volks ergraute Väter
Treten vor der Fürstin auf,
Nehmen sie, jenen Bund zu schließen,
Hinzugeben nicht dem Naub
Diese Laren, diese Tempel,
Die sie liebend selbst gebaut!
Aber ihr im tiefen Bufen
Steigt ein böser Geist herauf:
Ob sie freveln soll am Gatten;
Ob sie, jeder Bitte taub,
Freveln soll an ihrem Volke,
Das an ihre Liebe glaubt?
Doch in einer solchen Seele
Ist ein Zweifel wie ein Rauch:
Nur das Große kann sie denken,
Nur das Große führt sie aus.
Einen Holzstoß, wie zum Opfer,
Läßt die Königin erbaun,
Läßt um ihn das Volk versammeln,
Tritt hervor und steigt hinauf!
Lebe wohl, o mein Karthago,
Nicht die Feinde sollst du scham;
Blühen empor in goldner Freiheit,
Nicht vergehn in Schutt und Graus!
O Schicksal, breite deine
Schattenarme nach mir aus!
Diese hohen Worte sprechend,
Faßt ein Schwert sie ohne Gram,
Stößt es durch den schönsten Bufen,

Den die Sonne durste schaum.
Und im Aechzern gesammelt
Ward sofort der edle Staub,
Ward im Tempel selbst bestattet,
Ward bekränzt mit Siegeslaub.
König Jarchas zog von dannen,
Störte nicht Karthago's Bau:
Jenen Fegegalt'gen Freistaat
Gründete so die größte Frau.

Luca Signorelli.

Die Abendstille kam herbei,
Der Meister folgt dem allgemeinen Triebe;
Verlassend seine Staffelei,
Blickt er das Bild noch einmal an mit Liebe.

Da pocht es voll Tumult am Haus,
Und ehe Luca fähig ist zu fragen,
Ruft einer seiner Schüler aus:
„Dein einz'ger Sohn, o Meister, ist erschlagen!“

In holder Blüthe sank dahin
Der schönste Jüngling, den die Welt erblickte:
Es war die Schönheit sein Ruin,
Die oft in Liebeshändel ihn verfrickte.

Vor eines Nebenbuhlers Kraft
Sank er zu Boden, fast in unsrer Mitte;
Ihn trägt bereits die Brüderschaft
Zur Todtentirche, wie es heisset die Sitte.“

Und Luca spricht: „O mein Geschick!
So lebt' ich denn, so freibt' ich denn vergebens?
Zu nichte macht ein Augenblick
Die ganze Folge meines reichen Lebens!“

Was half es, daß in Farb' und Licht
Als Meister ich Cortona's Volk entzückte,
Mit meinem jüngsten Weltgericht
Driveto's hohe Tempelhallen schmückte?

Nicht Ruhm und nicht der Menschen Gunst
Beschüßte mich, und nicht des Geistes Feuer:
Nun ruf' ich erst, geliebte Kunst,
Nun ruf' ich dich, du warst mir nie so theuer!“

Er spricht's, und seinen Schmerz verräth
Kein andres Wort. Rasch eilt er zur Kapelle,
Indem er noch das Malgeräth
Den Schülern reicht, und diese folgen schnelle.

Zur Kirche tritt der Greiz hinein,
Wo seine Bilder ihm entgegentreten,
Und bei der ew'gen Lampe Schein
Sieht er den Sohn, um den die Mönche beten.

Nicht klagt er oder stöhnt und schreit,
Kein Seufzer wird zum leeren Spiel des Windes,
Er setzt sich hin und konterseit
Den schönen Leib des vielgeliebten Kindes.

Und als er ihn so Zug für Zug
Gebildet, spricht er gegen seine Knaben:
„Der Morgen graut, es ist genug,
Die Priester mögen meinen Sohn begraben.“

Harmosan.

Schon war gesunken in den Staub der Sassaniden alter Thron,
Es plündert Mosleminnenhand das schähereiche Mesopotam;
Schon langt am Drus Omar an, nach manchem durchgekämpften
Tag,
Wo Chosru's Enkel Jesdegerd auf Leichen eine Leiche lag.

Und als die Beute mustern ging Medina's Fürst auf weitem
Plan,
Ward ein Satrap vor ihn geführt, er hieß mit Namen Harmosan;
Der letzte, der im Hochgebirg dem kühnen Feind sich widerseht;
Doch ach, die sonst so tapf're Hand trug eine schwere Kette jetzt!

Und Omar blickt ihn fester an und spricht: „Erfennst du nun,
wie sehr
Vergeblich ist vor unserm Gott der Gögendienere Gegenwehr?“
Und Harmosan erwidert ihm: „In deinen Händen ist die Macht,
Wer einem Sieger widerspricht, der widerspricht mit Unbedacht.

„Nur eine Bitte wag' ich noch, abwägend dein Geschick
und meins:
Drei Tage fast ich ohne Trunk, laß reichen einen Becher Weins!“
Und auf des Feldherrn leisen Wink steht ihm sogleich ein Trunk
bereit;
Doch Harmosan befürchtet Gift, und zaudert eine kleine Zeit.

„Was sagst du,“ ruft der Sarazen, „nie täuschst ein Moslem
seinen Gast,
Nicht eher sollst du sterben, Freund, als bis du dies getrunken hast!“
Da greift der Perser nach dem Glas und, statt zu trinken, schleu-
dert hart
Zu Boden er's auf einen Stein mit rascher Geistesgegenwart.

Und Omars Mannen stürzen schon mit blankem Schwert auf
ihn heran,
Zu strafen ob der Hinterlist den allzu schlauen Harmosan;
Doch wehrt der Feldherr ihnen ab, und spricht sodann: „Er lebe fort!
Wenn was auf Erden heilig ist, so ist es eines Helden Wort.“

Klaglied Kaiser Otto des Dritten.

O Erde, nimm den Müden,
Den Lebensmüden auf,
Der hier im fernen Süden
Besüchelt den Pilgerlauf!
Schon steh' ich an der Grenze,
Die Leib und Seele theilt,
Und meine zwanzig Lenze
Sind rasch dahin geeilt.

Voll unerfüllter Träume,
Verwais't in Gram versenkt,
Entfallen mir die Ränne,
Die dieses Reich gelenkt!

Ein Andrer mag es zügeln
Mit Händen milder schlaff,
Von diesen sieben Hügeln
Bis an des Nordens Haß!

Doch selbst im Seelenreiche
Hart meiner noch die Schmach,
Es folgt der klaffen Leide
Begangner Frevler nach;
Vergebens mit Gebeten
Beschwör' ich diesen Bann,
Und mir entgegen treten
Crescentius und Johann!

Doch nein! Die Stolzen beugte
Mein reuemüthig Flehn;
Ihn, welcher mich erzeugte,
Ihn werd' ich wiedersehn!
Nach welchem ich als Knabe
So oft vergebens frug:
An seinem frühen Grabe
Hab' ich geweint genug.

Des deutschen Volks Berater
Umwandeln Gottes Thron.
Mir winkt der Aeltervater
Mit seinem großen Sohn.
Und während voll von Milde
Die frommen Hände legt
Mir auf das Haupt Muthilde,
Steht Heinrich tiefbewegt.

Nun kühl' ich erst, wie eitel
Des Glücks Geschenke sind,
Wiewohl ich auf dem Scheitel
Schon Kronen trug als Kind!
Was je mir schien gewichtig,
Versteht wie ein Atom:
O Welt, du bist so nichtig,
Du bist so klein, o Rom!

O Rom, wo meine Blüthen
Verwelkt wie dürr's Laub,
Dir ziemt es nicht zu hüten
Den kaiserlichen Staub!

Die mir die Treue brachen,
Zerbrächen mein Gebein:
Beim großen Karl in Aachen
Will ich bestatet sein.

Die echten Palmen wehen
Nur dort um sein Banner:
Ich hab' ihn liegen sehen
In seiner Kaiserzier.
Was durfte mich verführen,
Zu öffnen seinen Sarg?
Den Lorbeer anzurühren,
Der seine Schläfe barg?

O Fremde, laßt das Klagen,
Mir aber gebt Entschlaf,
Und macht dem Leichenwagen
Mit euren Waffen Plag!
Bedeckt das Grab mit Rosen,
Daß ich so früh gewann,
Und legt den Thatenlosen
Zum thatenreichsten Mann!

Die Pyramide des Cestius.

Deder Denkstein, riesig und ernst beschaut du
Trümmer bloß, Grabhügel, den Scherbenberg dort,
Hier die weltgeschüttelfrende, weg von Rom sich
Wendende Liber!

Stolze Brunnicht thürmte dich einst, o Grabmal,
Als vor zwei'n Jahrtausenden hier Augustus
Sich der Welt aufdrang, der erschreckten, durch die
Leiche des Cäsar.

Rom jedoch, kaum neigte dem Untergang sich's,
Als das Saatkorn neuer Gewalt gesät ward;
Denn es schuf hier jener Apostelfürst zum
Throne den Altar.

Aber Deutschlands rauhes Geschlecht, das ehemals
Deinen Kriegeruhm, herrschendes Rom, zerstörte,
Stürmt noch einmal, stürmt, o geweihtes Rom, dein
Heiliges Volkwerk!

Allzuschwer fast schwebte der Nachedämon
Ueber Rom's Haupt, Rache, daß einst des frechen
Priesters Goldsteigbügel an Hohenstaufens
Eiserne Hand klang.

Aber Rom troht, doppelt besetzt und doppelt
Unbesiegbar scheint es, gewohnt an Hocht,
Seines Dreireichs blühende Krone waant zwar,
Aber sie bebt nicht.

Wehe, wer nicht spielend, ein Kind der Kirche,
Ihr im Schooß ruht! Wehe, denn jeden Tag droht
Priestermund ihm, Priestergemüth in Rom ihm
Stille Verdammniß!

Aber huldreich gönnten sie doch des Irthums
Söhnen gern hier eine geheime Nubstatt,
Ja, es küßt dein Schatten, o Ban des Cestius,
Nordische Gräber!

Wädhren hier einst meine Gebeine friedlich
Ausgestreut ruhn, ferne der kalten Heimat,
Wo zu Reiz einfriert an der Lippe jeder
Glühende Seufzer.

Gern vernicht sei, neben dem Heidengrabstein,
Was so streng Rom jedem Verirrten weigert:
Jenes Jenet's, das des Apostels goldner
Schlüssel nur aufstuh.

Führt mich dorthin lieber, und sei's die Hölle,
Wo der Vorwelt würdigen Seelen Raum ward,
Wo Homer singt oder der Lorbeer müde
Sophocles ausrucht.

Aber schweigst jetzt, Sterbege danken! Blüht nicht
Lebenslust rings unter dem Römervolk noch,
Einem Volk, dem zehrendes Feuer die Lieb' ist,
Liebe die Freundschaft?

Daure Herz, ausdauere die Zeit des Schicksals,
Wenn auch einsam! Stimme geheim, o stimme
Deinen bergstromähnlichen, edoreichen
Starke Gesang an!

Florenz.

Dich hat, Florenz, dein altes Eruskervoll
Mit wahrem Zug dich blühende Stadt genannt,
Nicht, weil der Arno nagt an Hügeln,
Deren der taßte von Wein und Del trieft;

Nicht, weil die Saat aus wucherndem Boden keimt,
Nicht, weil des Lustparks hohe Zypressen und
Steineichen, sammt Oliv' und Lorbeer,
Neben der Pinie nie verwelken;

Nicht, weil Gewerbfleiß oder Verkehr dir blüht,
Den andre Städte missen, indeß du stolz
Freiheit genießest, Ruhm genießest
Unter der milden Geleße Weisheit;

Nicht, weil im Prunksaal Schätze der Kunst du häufst,
Vor denen jetzt stumm gaffende Briten stehn:
Wie manches Denkmal ist, Florenz, dir
Fremder geworden, als selbst dem Fremdling!

Nie wieder tritt die Sonne der Medicis,
Was auch geschehn mag, über den Horizont,
Längst schläft Da Vinci, Buonaretti,
Machiavell und der alte Dante;

Allein du blühst durch deine Gestalten fort,
Und jener Kunst Vorbilder, sie wandeln am
Lungarno heut wie sonst, sie füllen
Deine Theater noch an, wie vormals.

Raum hat der Blick, vor zögerndem Unbestand
Sich scheuend, freudvoll eine Gestalt erwählt,
Als höchste Schönheit kaum gefeiert:
Wandelt die schönere schon vorüber!

Und hat das florentinische Mädchen nicht
Von frühest Jugend liebend emporgestaunt
Zur Venus Tittans und tausend
Reize der Reizenden weggelauschet?

Und deiner Söhne Mutter, o sprich, Florenz!
Ob nie die sehnuchsvolleren Blicke sie
Gesent vor Benedenuto's Perseus,
Oder dem himmlischen Apollino?

Wohl mag der Reid euch zeihen der Ueppigkeit,
Frei spricht die Lieb' euch. Liebt und genießt, und stets
An seiner Göttin Busen küßle,
Küßle die leuchtende Stirn Adonis!

Hier tändele Glück und Jugend, den Dichter nur,
Zum strengsten Ernst anseiert die Zeit nur ihn,
Und ihm zerbricht sein frühes Leben
Unter den Händen, wie Knabenspielzeug.

Er rafft sich auf, denn reifere Stunden graun,
Ihm naht der Wahrheit wehender Fügelschlag,
Und mehr und mehr Zukunft im Herzen,
Lernt er entsagen der kalten Mitwelt.

Du aber blühe, glückliche Stadt, hinfort
In solcher Schönheit, solchem Gefühl der Kraft,
Wie auf dem Springquell hier der Meer Gott
Jenes unsterblichen Gian Bologna!

Der Besuch im December 1830.

Schön und glanzreich ist des bewegten Meeres
Wellenschlag, wann tobender Lärms es anbraunt;
Doch dem Feu' ist kein Element vergleichbar
Weder an Allmacht,

Noch an Reiz für's Auge. Bezeug' es Jeder,
Der zum Rand abschüssiger Krateriefe,
Während Nacht einfüßt die Natur, mit Berweis
Staunend emportollt,

Wo im Sturmschritt rollender Donner machtvoll
Aus dem anwuchsenden, steilen Kegel
Fort und fort aufsteigen in goldner Unzahl
Flammige Steine,

Deren Wucht, durch Gluth und Dampf geschleudert,
Bald umher auf aschige Höhen ruft
Reichlich ist, bald auch von des Kraters schreien
Wänden hinabrollt:

Während still, aus nächtlichem Grund, die Lava
Dunkel. — Des Rauchs tiefgeschattete Wälder
Heller Mond, dem ruhigen, friedereichen
Silbernes Antlitz.

Bilder Neapels.

Fremdling, komm in das große Neapel, und sieh's, und stirb!
Schürfe Liebe, genueß den beweglichen Augenblicks
Reichsten Traum, des Gemüthes verstellten Wunsch vergiß,
Und was Unlängendes sonst in das Leben ein Dämon wohnt:
Ja, hier lerne genießen, und dann, o Beglückter, stirb! —
Im Halbkreis umher, an dem lachenden Golf entlang,
Unabsehlich benezt von dem laulichen Wogenschwall,
Liegt von Schiffen und hohen Gebäuden ein weiter Kreis;
Wo sich zwischen die Felsenklüfte des Bacchus Laub
Drängt, und stolz sich erhebt in die Winde der Palmenstaffel —
Stattlich ziehn von den Hügeln herab sich die Wohnungen
Nach dem Ufer, und flach, wie ein Garten, erscheint das Dach;
Dort nun magst du die See von der Höhe und den Berg besehn,
Der sein aschiges Haupt in den eigenen Dampf verbirgt,
Dort auch Rosen und Neben erziehen und der Aloe
Starken Wuchs, und genießen die Kühle des Morgenwinds. —
Fünf Kastelle besichern und bändigen fest die Stadt:
Dort Sanct Elmo, wie droht's von dem grünen Berg herab!
Nenes andere, rings vom Gewässern umplätschert, einst
War's der Garten Lufulls, des entbrannten Augustulus
Schönes Inselasyl, in die Welle hinausgestreckt. —
Wo du gehst, es ergießen in Strömen die Menschen sich,
Willst zum Strande du folgen vielleicht und die Fischer sehn,
Wie mit nerviger Kraft an das Ufer sie ziehn das Netz,

Singend, frohliches Muths, in beglückender Dürftigkeit?
Und schon lauert der bettelnde Mönch an dem Uferstrand,
Heischt sein Theil von dem Fang, und die Milderern reichen's ihm.
Ihre Weiber indeß, in beständiger Blanderlust,
Sitzen unter den Thüren, die Spindel zur Hand, umher.
Sieh, da zeigt sich ein heiteres Paar, und es zieht im Flu
Kassanetten hervor und beginnt die bacchantische
Tarantella, den äppigen Tanz, und es bildet sich
Um die Weiden ein Kreis von Beichenden flugs umher;
Mädchen kommen sogleich und erregen das Tamburin,
Dem einfacheren Ohr der Zufriedenen ist's Musik:
Zierlich wendet die Schöne sich nun, und der blühende
Jüngling auch. Wie er springt! wie er leidet und befehnd sich dreht,
Stampfend, Feuer im Blick! Und er wirft ihr die Rose zu.
Anmuth aber verläßt den Begehrenden nie, sie zählt
Sein wollüstiges Auge mit reizender Allgewalt:
Wohl dem Volke, dem glücklichen, dem die Natur verliehn
Angeborenes Maß, dem entseffelten Norden fremd! —
Durch's Gewühle mit Müß', ein Ermattender, drängst du dich
Andre Gassen hindurch; der Verkäufer und Käufer Lärm
Ringsum. — Horch, wie sie preisen die Waare mit lautem Ruf!
Künstlich Alles, die Sache, der Mensch, und die Seele selbst.
Aus Karossen und sonstigem Pferdegeschwanz, wie schreien
Wagenlenker um dich, und der dürstige Knabe, der
Auf die Kutsche sogleich, dir ein Diener zu sein, sich stellt.
Sieh, hier zügelst das Kabiulet ein beleibter Mönch,
Und sein Gesicht geistelt ein anderer wohlgenuth.
Kuppler lächeln indeß, und es winkelt ein Bettler dir
Manches Aue, verschämt das Gesicht mit dem Tuch bedeckt.
Dort steht müßiges Volk um den hölzernen Pulcinell,
Der vom Marionettengebälde possenlich glockt;
Hier Wahrsager mit ihrer gesprenkelten Schlangenbrut. —
Alles tummelt im Freien sich hier: der geschäftige
Garkoch siedet, er fürchtet den seltenen Regen nicht;
Ihn umgibt ein Watrosengeschwader, die heiße Kost
Schlingend gieriges Muths. An die Ecke der Straße dort
Setzt ihr Tischchen mit Kupfermoneten die Wechlerin,
Hier den Stuhl der gewandte Barbier, und er schabt, nachdem
Erst entgegen dem sonnigen Strahl er ein Tuch gespannt.
Dort im Schatten die Tische des fertigen Schreibervolks,
Stets bereit zu Bericht und Suppliken und Liebesbrief:
Ob ein Knabe diktiert der fernern Ersehtnen sein
Seufzen, oder ein leidendes Weib den verweisenen
Gatten tröstet, verbannt nach entlegener Insel, ihn,

Den sein freies Gemüth in dem untersten Kerker quält
Hoffnungslos, und den Lohn, der erhabenen Tugend Lohn
Erntet. — Aber entferne die schattende Wolke, Schmerz! —
Auch zum Molo bewegt sich die Menge, wo hingestreckt
Sonnt die bräunlichen Glieder der nackten Lazzaron.
Capri siehst du von fern in dem ruhigen Wellenspiel;
Schiffe kommen und gehn, es erklettern den höchsten Mast
Nütz Matrosen, es ladet die Barte dich ein zur Fahrt.
Den Erzähler indessen umwimmelt es, Ring und Alt,
Stehend, sitzend, zur Erde gelagert und über's Knie
Beide Hände gefaltet, in forschender Wißbegier:
Roland singt er, er singt das gefabelte Schwert Rinaldis;
Oft durch Glossen erklärt er die schwierigen Stenzen, oft
Unterbrechen die Hörer mit muthigem Auf den Mann.
Anfersteh', o Homer! Wenn im Norden vielleicht man dich
Kalt wegwiese von Thüre zu Thür: o so fändst du hier
Ein halbgriechisches Volk und ein griechisches Firmament! —
Mancher Dichter vielleicht, in der Dede des Nord's erzeugt,
Schleicht hier unter dem Himmel des Glücks, und dem Heimatland
Stimmt er süßen Gesang und gediegenen Redeton,
Den es heute vermag zu genießen und morgen noch,
Der zunimmt an Geschmact mit den Jahren, wie deutscher Wein;
Freiheit singt er und männliche Würde der feigen Zeit,
Schmach dem Feindler und Fluch dem Verräther und Jedem, der
Knechtschaft prediget, welche des Menschengeschlechts Verderb.
Ach, nicht währt er den Reid zu besiegen und weilt entfernt,
Laub den Feinden und hoffend, es werde die spätre Welt
Spreu vom Weizen zu scheiden verstehen. — Wie erhaben sinkt
Schon die Sonne! Du ruhst in der Barte, wie süß gewiegt!
Weit im Hirtel umher, an dem busigen Rand des Gelfs,
Fünden Lichte und Flämmchen sich an in Unzähligkeit,
Und mit Jacteln besahen die Fische das goldne Meer.
O balsamische Nächte Neapels! Erträglich scheint's,
Wenn auf kurze Minuten das schwelgende Herz um euch
Selbst Sanct Peter vergißt und das göttliche Pantheon,
Monte Mario selbst, und o Villa Pamphili, dich,
Deiner Brunnen und Verbeerumschattungen kühlsten Sitz! —
Doch der Morgen erscheint, und der Gipfel des Tags nach ihm:
Traust du schon dem Gelispel der Welle dich an? Wohin?
Führt ein Wind die Orangenröthe Sorrents heran?
Ja, schon schimmert von fern an dem Strande, mit Tasso's Haus,
Jene felsige Stadt, die berauschende, voll von Duff.

Die Fischer auf Capri.

Hast du Capri gesehn und des felsenumgürteten Eilands
Schroffes Gestad' als Pilger besucht, dann weißt du, wie selten
Dorten ein Landungsplatz für nabende Schiffe zu spahn ist:
Nur zwei Stellen erweisen bequiem. Manch mächtiges Fahrzeug
Mag der geräumige Hafen empfangen, der gegen Neapels
Lieblichen Golf hindrängt und gegen Salerns Meerbusen.
Aber die andere Stelle (sie nennen den kleineren Strand sie)
Rehrt sich gegen das ödere Meer, in die wogende Wildniß,
Wo kein Ufer du siehst, als das, auf welchem du selbst stehst.
Nur ein geringeres Boot mag hier anlanden, es liegen
Felsige Trümmer umher, und es braust die beständige Brandung.
Auf dem erhöhteren Fels erscheint ein zerfallenes Vorwerk,
Mit Schießscharten versehen; sei's, daß hier immer ein Wachtthurm
Ragte, den offenen Strand vor Algiers Flagge zu hüten,
Die von dem Eiland oft Jungfrauen und Jünglinge wegstalt;
Sei's, daß gegen den Stolz Englands und erfahrene Seekunst
Erst in der jüngeren Zeit es erbaut der Napoleonide,
Dem Parthenope sonst ansapante die Pferde des Wagens,
Ihn dann aber verjagte, verrieth, ja tödete, seit er
Ihr's treulose Gestad durch schmeichende Briefe gelockt ward.
Steigt du herab in den sandigen Kies, so gewahrt du ein Felsstück
Niedrig und platt in die Wogen hinaus' Erg bieten der Brandung;
Dort anlehnt sich mit rundlichem Dach die bescheidene Wohnung
Düffstiger Fischer, es ist die entlegenste Hütte der Insel,
Blos durch riesige Steine beschützt vor stürmischem Andrang,
Der oft über den Sand wegschült und die Schwelle benetzt ihr.
Kamm hegt, irgend umher, einsackere Menschen die Erde;
Ja, kaum hegt sie sie noch, es ernährt sie die schäumende Woge.
Nicht die Gesilde der Insel benohbt dies arme Geschlecht, nie
Pflückt es des Delbaums Frucht, nie schlummert es unter dem

Palmbaum:

Nur die verwilderte Myrte noch blüht und der wundernde Raktus
Aus unwirthlichem Stein, nur wenige Blumen und Meergras;
Eher verwandt ist hier dem gewaltigen Schaumelemente
Als der beackerten Scholle der Mensch und dem üppigen Saatsfeld.
Gleiches Geschäft erbt stets von dem heftigen Tage der nächste:
Immer das Neß auswerfen, es einziehen; wieder es trocknen
Ueber dem sonnigen Kies, dann wieder es werfen und einziehen.

Hier hat frühe der Knabe versucht in der Welle zu plätschern,
Frühe das Steuer zu drehen gelernt und die Ruder zu schlagen,
Hat als Kind muthwillig gestreichelt den rollenden Delphin,
Der, durch Töne gelockt, an die Bärte heran sich wälzte.
Möge' euch Segen verleihen ein Gott, sammt jeglichem Tagewert,
Friedliche Menschen, so nah der Natur und dem Spiegel des
Weltalls!

Möge, da größeren Wunsch euch wie die Begierde gelispelt,
Möge der Thunfisch oft, euch Beute zu sein, und der Schwertfisch
Hier anschwimmen! Es liebt sie der Esser im reichen Neapel.
Glückliche Fischer! wie auch Kriegesstürme verwandelt den Erdkreis,
Freie zu Sklaven gestempelt und Reiche zu Dürftigen, ihr nur
Sahet hier Spanier, sahet hier Briten und Gallier herrschen,
Ruhig und fern dem Getöse der Welt, an den Grenzen der Menschheit;
Zwischen dem schroffen Gelfist und des Meers anschwellender
Salzflut.

Lebet! Es lebten wie ihr des Geschlechts urälteste Väter,
Seit dies Giland einst von dem Sitz der Stene sich löst'ig,
Oder die Tochter Augusts hier süße Verbrechen beweinete.

Aus:

„Die Abbassiden.“

Erster Gesang.

Tausend Zelte waren aufgeschlagen
Durch's Gefilde vor den Thoren Bagdads,
Um das Fest des neuen Jahrs zu feiern:
Auf dem Throne saß der große Harun
Als Kalif mit allen Würdezeichen,
Kings im Zirkel seine Kronbekannten;
Doch zunächst die drei geliebten Söhne,
Bring Amin und neben Asfar Asfar,
Durch die Gärten lag zerstreut die Menge,
Trant und Speise wurden rings vertheilt ihr.
Unter Lauben, aus Jasmin gebildet,
Ruheten Frauen und Männer; doch die Knaben
Schlangen Tänze mit den jüngsten Mädchen.
Vor des Herrschers Pavillon in dessen
Trat ein Mohr mit einem Pferd am Zügel:
Nicht ein Noß war's aus arabischem Blute,

Nicht ein Hengst aus Andalusien war es;
Nein — von Künstlerhand aus Holz gebildet,
Erz die Hufe nur und Gold die Mähne.
Zum Kalifen sprach der Mohr: „Beherrscher
Aller Gläubigen, aller Völker Sultan!
Manche Gabe bringt an diesem Tage
Zum Geschenk dir deiner Sklaven mancher,
Doch die wundervollste die! ich selbst dir:
Mehr als Treja's Pferd, wievohl's ein großes
Reich zersörte, schäts' ich diesen Knappen,
Den ein Magier durch Magie gebildet.
Wenn du je von Hippogryphen hörtest,
Die verschmähen der Erde Grund zu stampfen,
Ratternd aber durch den Aether schweben;
Wenn du's je für eine Fabel hieltest,
Bilden kann ich aus der Fabel Wahrheit.“
Auf den Knappen schwang sogleich der Mohr sich,
Klog empor und schien ein Punkt im Luftheer,
Senkte wieder dann zum Zelt herab sich.

Alles staunte, staunend sagte Harun:
„Wahrlich mehr gilt dieses Pferd, als meiner
Krone hundert beste Kronjuwelen:
Willst du diese, nimm sie, laß den Gaul mir!“
Ihm versetzte drauf der Mohr: „Beherrscher
Aller Gläubigen, aller Völker Sultan!
Gold und Edelsteine wiegen keinen
Zauber auf, wie diesen! Nur die Schönheit
Im Verein mit hoher Würde. Laß mich
Dein Wesir, o Harun Alraschid, sein,
Dem Wesir, und laß als deiner Tochter
Schgemahl mich ihren Schleiher küssen!
Meine Wünsche sind, wie meine Gaben,
Groß und kühn, Kalif! Erwäge beides!“

Lange schwieg der überraschte Harun.
Aufsrecht erschien des Mohren Forderung;
Doch der Knappe war ein solches Wunder,
Daß der höchste Preis an Werth gering schien.
Schnell vom Sitz sprang Amin daneben,
Haruns Erstgeborener, auf und sagte:
„Sohn Mohads', großer Abbasside!
Kannst du zaudern, dieses Herrenmeisters
Reden Anspruch mit dem Tod zu strafen?“

Abgewogen gegen Fürstenehre
Scheint der größte Diamant ein Sandkorn:
Mehr als Bagdad, mehr als tausend Städte
Gilt der fliegende Nappe; darfst du aber
Diesen Sklaven bis zum Thron erheben,
Aller Schätze holden Schatz, Amine,
Deine Tochter, einem Neger opfern?
Länger wäre nicht, nach solchem Entschluß,
Harun Alraschid das Bild der Weisheit!
Nur ein Blendwerk ist vielleicht des Mohren
Zauberpfersd; ich will es selbst versuchen:
Trägt es mich, und liefert mir die Probe,
Zahle dann mit Gold und Gut, Kalif, es;
Aber nicht mit deiner Kinder Wohlfahrt."

Sprach's Amin, und schwang sich auf den Nappe,
Klog empor und schien ein Punkt im Luftmeer;
Doch vor Harun Alraschid verzweifend
Wart der Mohr sich hin und rief: „Beherrscher
Aller Gläubigen, aller Völker Sultan!
Ohne Schuld an deines Sohns Verderben,
Wenn's den Unvorsichtigen trifft, du siehst mich's:
Eh' zuvor ich ihn belehren konnte,
Allzulänglich stieg empor der Jüngling!
Schwingt sich Einer auf des Rosses Rücken,
Nützt gleich in alle Höhn hinauf es;
Doch, um wieder es sanft herabzulenk'n
Nach der Erde, dient die kleine Schraube
Unter'm Hals des flüchtigen Wunderpfersd's.
Wenn der Prinz sie nicht entdeckt, so fliegt es
Ewig weiter durch den Raum der Sterne,
Bis zuletzt ihn Müdigkeit und Hunger
Jeder Kraft entledigen, bis zuletzt ihn
Näher Todessturz am Fels erschmettert,
Der tief in die tiefe See hinabtaucht."

Namenloser Schmerz ergriff den Vater,
Namenloser Schmerz das ganze Bagdad:
Schnell zur Trauer sank das Fest zusammen,
Wie zur Asche sinkt ein Jubelfeuer,
Das von Fischen am Johannisabend
Aufgeschichtet war aus alten Scheitern,
Die das Meer am sandigen Ufer auswarf.
Eingekerkert ward sogleich der Neger,

Ausgesendet wurde Bot' um Vöte
Gegen Nord und Ost und Süd und Abend;
Keine Kunde kam und kein Amin kam:
Tiefe Schwermuth, immer tiefere nähte
Harun Alraschid, der Sohn Meschadi's.

Doch zum Bruder eines Morgens sagte,
Bei der Hand ihn zärtlich fassend, Affad:
„Vielgeliebter, durch dieselbe Mutter
Mir Verwandter, meines Auges Apfel!
Thatenlos nicht länger, als Beschauer,
Mag ich ansehn unsres Vaters Leiden,
Dem ich schadenlos vielleicht erscheine,
Weil die Flucht des älteren Sohns dem Throne
Näher bringt mich selbst. Ich will davonziehen,
Ihn, und wär's am fernen Sonnenaufgang,
Wär's am Sonnenuntergang, zu suchen:
Soll' ich nichts, als seine Leiche finden,
Laß beerdigen mich des Bruders Asche!"

Ihm erwidert Affad: „Süßer Affad!
Glaubst du denn, ich könnte je die Seele
Vom Geipien meiner Jugend scheiden?
Laß zusammen uns im Land umherpähn!
Traurig ist es, durch die Welt verlassen,
Ungeféllig allein sich durchzuwinden;
Jedes Hinderniß erscheint verdoppelt,
Da, der Mensch verzehrt sich selbst in sich nur,
Der allein an fremde Menschen anstößt;
Aber brüderliche Liebe zaubert
Jeden Gram hinweg, und durch Gemeinschaft
Sind Gefahren als Genuß zu schätzen."

Ihm erwidert sein gerührter Bruder:
„Allzureichend malst du jene Fahrt mir,
Allzureichend durch den Bund der Freundschaft;
Aber nein, du mußt des Vaters Trost sein!
Soll verwaist er aller Söhne werden?
Zwei verschwinden ihm, der dritte bleibe!"

Ihm versetzt der jüngste Sproß des Abbas:
„Beide Söhne mögen ihm den dritten,
Arm in Arm, an seine Brust geleiten!
Fremmt ein thatenloser Sohn dem Harun?
Unser Vater einst eroberte kühn sich

Manches Reich, ihm dienen hundert Völker:
Selbst der Herr des fernsten Abendlandes,
Karl, der Sohn Pipins, der mächtige Cäsar,
Schickt an Harun Alraschid Gesandte!
Nicht verwecheln darf der Stamm des Großen!
Besser ist's, er stiebt die Söhne sterben,
Als verkümmern auf dem Sammt der Kellner.
Leere Täuschung nimm' ich Glüd und Ruhe:
Blos im Eden, zwischen schönen Jungfrauen,
Rient die Raft dem kampfesmüden Kämpfer;
Doch der Mensch, bevor zu ruhn gedentt er,
Wissen muß er erst, wovon er ausruht.
Laß in's Ferne wandern uns, Geliebter!
Glückt es nicht, den Bruder aufzufinden,
Stähle doch und kräftige doch die Welt uns!"

So besprachen sich die Abbassiden.
Als zu grau'n begann der nächste Morgen,
Nahmen Beide vom Kalifen Abschied,
Unter'm Vorwand eines großen Jagens;
Doch sie ließen diesen Brief zurück ihm:
„Harun Alraschid, Kalif in Bagdad!
Wenn du nicht zu sonst gewohnter Stunde
Assur wiederkehren siehst und Assad,
Traure nicht, denn dir zum Troste stohn sie,
Deine Söhne suchen deinen Sohn an!"

Bald entfernten sich vom Jagdgeselhe
Beide Brüder, durch der Wälder Dürchicht,
Ueber Berg und über Haide schweifend,
Forschend überall und kurze Raft nur
Unter'm Dache bärtiger Hirten findend.
Eines Tags, an eines Stromes Ufer,
Der dem Hochgebirg entbrannt, trafen
Einen Fischertknaaben beide Brüder.
Dieser Knabe, den sie fragten, sagte:
„Gestern sah ich durch die Lust ein Wesen,
Großgeflügelt, doch unkennlich, schweben;
Für den Vogel Raab, o Fremde, hielt ich's,
Der aus jenen sandigen Wüsten seinen
Raub entführt, Elephanten selbst hinwegträgt
Ueber Berg und Meer zu felsigen Inseln,
Wo er brütet seine Rieseneier;
Doch es war vielleicht der fliegende Nappe,
Welchem nachsichet enre Neubegierde."

Also sprach der Knabe. Diesem falschen,
Diesem ungewissen Schein der Hoffnung
Folgte kühn das Brüderpaar, entschlossen,
Ueber's Hochgebirg hinwegzufliegen,
Das vor ihnen wolkenhoch gethürmt schien.
Sieben Tage nun und sieben Nächte
Ging die Wägenfahrt. In tiefe Thäler
Oft hinunterleitend, wiederum dann
Schroffe Wände genussig erklimmend,
Lebten Beide vom Ertrag der Jagd nur,
Oder nährten auch von wilder Frucht sich,
Die sie schüttelten aus den Fimindästen,
Die vom Erdbeerbaum sie durstig pflückten.

Gleich dem Manne, welcher hastig wandelt,
Spät des Nachts, an einem Hofendamme,
Wo, mit Laub geknüpft an Marmorpfote,
Angewundene Schiffe ruhn, und Jener
Unausföhrlich über die Seile strauchelt:
Also drehte jeder Schritt den Brüdern
Fähen Fall, und über Fels und Baumkumpff
Ging die Fahrt durch ungebahnte Wildniß.
Aber als der achte Morgen graute,
Als die Künstlinge vom bemooften Lager
Auf sich richteten, Arm in Arm geschlungen,
Welch ein Schauspiel bot sich dar! Sie sahen
Angelagert sich auf des Berges Gipfel:
Unter ihnen lag die weite Landschaft
Gegenreich und unabsehlich lieblich,
Wo das Maisgesild, die Divensplanzung
Grünend wucherte, wo der edle Weinstock
Am Platanen web unzählige Ranken;
Doch im Hintergrund, ein Samenpiegel
Lag im Morgenlicht das Meer, von Schiffen
Ueberfät, von Rähnen überböltert,
Und im Halbmond, um gelebte Buchten
Dehnte reich sich eine Stadt, es mengten
Am Gestade Massen sich und Thürme.
Assur sprach: „O schöne Vorbedeutung
Froher Zukunft! Laß in fliegender Eile,
Neugestärkt, in dieses Land des Frühlings
Niedersteigen uns, geliebter Bruder."

Voll Bedacht darauf erwiedert Assad:
„Mich, wie dich, besflügelt solch ein Anblick

Nach der Drangsal! Aber ohne Vorsicht
 ziemt es nicht dem unbekannten Fremdling
 Sich zu mischen unter Unbekannte.
 Laß zuerst mich, ohne dich, hinabziehen,
 Auszuforschen jener Weichen Sitten,
 Ihr Gemüth und ihren Gottesglauben;
 Bald, mit Lebensunterhalt beladen,
 Kehre' ich wieder, bringe baldige Kundschaft.“
 Ihm entgegnet Affur: „Zwar den Jüngern
 Nenn' ich nicht; doch nicht an Muth verzagern;
 Trugst du doch des ganzen Zugs, o Brüder,
 Größere Mühe, der du stets die Pfade
 Mir voran, mit deinem Schwerte bahntest!
 Diesem Späherdienst hingegen fühl' ich
 Mich gewachsen, als ein Liebeszeichen
 Fodre' ich ihn von deiner Hand, Geliebter!“

Also sprechend, drückt er rasch die Hände
 Seines Bruders, rafft sich auf und schreitet,
 Wehr im Lauf, als im gemeinen Wandel,
 Steile Felsenwege fröhlich abwärts.
 Als am Thor der Stadt er angelangt war,
 Kommt ein Greis entgegen ihm, mit langem
 Bart und breitem Gürtel um die Lenden;
 Der betrachtet ihn und dann beginnt er:
 „Wenn der Schein mich nicht betrügt, so kommst du
 Aus dem Reich der fernen Moslemnen,
 Hier ein Gast in dieser Stadt, o Fremdling?“

So der Greis, und ihm entgegnet Affur:
 „Nicht das Vaterland und nicht der Vater
 Glauben möcht' ich und Geseß verleugnen,
 Und um Gastlichkeit zu bitten wag' ich.
 Aber wird bei diesem Volk, in diesem
 Blühenden Himmelsstrich, in diesen Tempeln
 Nicht der Herr und sein Prophet gepriesen?“

„Sprich gemach,“ entgegnet ihm der Alte,
 „Daß vom Volk dich Keiner hier vernehme;
 Denn verhaßt sind alle Moslemnen!
 Was du siehst, es ist die Stadt der Magier,
 Welche Sonn' und Sterne göttlich ehren.
 Noch vor Kurzem hat ein milder König
 Hier geherrscht, dem Alloran befreundet,

Aber Schehriar, sein Greßwesir, nahm
 Thron und Leben ihm, und wehte wieder
 Dieses Land dem Feuertempel der Väter.
 Selig preiße dich, o holder Jüngling,
 Daß ich dir auf deiner Fahrt begegnet,
 Denn zerrissen hätte dich der Pöbel.
 Komm in meine Hütte, gerne will ich
 Trant und kräftige Speise dir, und deinem
 Müden Leib ein laues Bad bereiten!“

So der Greis, es folgte dankend Affur:
 Auf geheimen Wegen führt den Prinzen
 Jener Alte durch die Stadt, und endlich
 Langt er an vor einem hohen Burghor.
 Beide treten ein, es thut ein weiter
 Saal sich auf. Und rings im Rirkel saßen
 Um ein Feuer silberbärtige Greise:
 Lange, faltige Kleider trugen Alle,
 Blendendweiß, und eine bunte Schärpe
 Hielt den weiten Schleppfalar zusammen.
 Affur kannte; doch es neigte tief sich
 Affurs Führer vor dem Kreis der Alten:
 „Heilige Pfleger,“ rief er aus, „der Flamme,
 Die die Welt erleuchtet und befruchtet!
 Feuer ist es, was die Sterne schimmern,
 Feuer ist es, was den Tag zum Tag macht;
 Was der Nahrung rohen Stoff dem Gaudium
 Zubereitet, ist die Kraft des Feuers;
 Feuer ist es, was den Mann der Mannin
 Beigeseßt und Menschen schafft. Erfindung,
 Die des Dichters Brust entflammt, und kalte
 Herzen flieht, es ist die Kraft des Feuers!
 Sie belebt das All, dem feelosen
 Kiesel selbst entspringt der ewige Funke!
 Nimm den Funken aus der Sonne, schleunig
 Sinkt zu Moder diese Welt zusammen.
 Drum ertönt euch mein Gebet, der Flamme
 Heilige Pfleger! Aber nehmt das Opfer!
 Dieser Jüngling, der den falschen Götzen
 Fröhnt am Grabe Metta's, möge bald er,
 Wann der Neumond wiederkehrt, und euer
 Heiliges Schiff zur Feuerinsel feuert,
 Anzugünden unser jähetlich Opfer,
 Möge bald er auf dem Scheiterhaufen,

Den der Aoe Gedüst umweibbraucht,
 Asche werden durch die Kraft des Feuers!"

So der Greis. Die heiligen Pfleger nickten
 Ohne Laut ihm allzumal, und schweigend
 Winkten Alle mit der Hand den Schergen,
 Die den Hintergrund des Saals erfüllen:
 Diese saßten schnell den überraschten
 Sohn des Harun Alraschid und trugen
 Auf gewaltigen Schultern ihn von dannen.
 Doch im Grund des Saals ergreift der erste
 Häscher plötzlich einen Ring von Eisen,
 Welcher auf der Erde lag, und öffnet
 Eine Fallthür. Siebenhundert Stufen
 Führen niedewärts in's Reich der Mächte.
 Dort hinabzusteigen ruht gebietrich
 Jener Schergenführer dem Abfassen.
 Affur, halb entseelt und fast bewußtlos,
 Steigt hinab in eine Kerkerhöhle,
 Wo der Schein der Sonne nie hineinbeugt.
 Jene schließen mit Geräusch die Fallthür.

Karl Immermann.

Karl Immermann.

(Geb. 24. April 1796. Gest. 26. Aug. 1840.)

Geboren am 24. April 1796 zu Magdeburg, Sohn eines Kreis- und Domänenraths, studirte 1813 Rechtswissenschaft in Halle, nahm an den Freiheitskriegen Theil und faßte 1815 die unterbrochenen Studien wieder auf. Nach Beendigung derselben wurde er in seiner Vaterstadt als Referendar angestellt, kam 1823 als Auditor nach Münster und 1827 als Landgerichtsrath nach Düsseldorf. Hier gründete er sein berühmtes Mustertheater, was er aber schon nach einigen Jahren aufgab. Er starb daselbst, nach kaum geschlossener glücklichen Ehe, an einem Nervenfieber, den 26. Aug. 1840.

Der Tod und die Geschichte sind mächtig versöhnende Gewalten. Dicht neben Platen steht uns hier Immermann. Beide haßten und verfolgten sich im Leben aufs heftigste, — dies aber nur aus reinen dichterischen Prinzipien, wie sie ein Jeder nach seiner innersten Natur sich aufgestellt hatte. Immermann erkannte später Platen auch noch ehrenvoll an und hätte Platen die letzten Werke Immermanns lesen können, er würde ihn auch verehrt haben. Der zarte, nervöse Platen starb 39 Jahre alt, und schon lange vorher hatte er sein Bestes gegeben; Immermanns gewaltige Kraftnatur ließ ihn erst als Vierziger in die rechte Bahn seines schöpferischen Genius eintreten, und er würde jedenfalls noch Bedeutenderes geleistet haben, wenn ihn nicht ein plötzlicher Tod dahin gerafft hätte.

Eine starke, trogige, herbe Natur, mit fieberhafter Sehnsucht und mit rastlosem, eisernem Willen, so suchte er Jahre lang nach dem rechten Boden und Schwerpunkt für seine dichterische Natur. Er versuchte sich stürmisch, oft trogig und bitter, nach vielen Formen und Richtungen hin, und wenn sich auch überall der Genius zeigte und sich namentlich im zweiten Faust, im „Merku“, gewaltig offenbarte, so doch eigentlich nirgendwo ein fertiges, Klares, Durchgeklärtes. Da begann er seinen Klärungsprozeß mit dem, freilich dem Wih. Meister gar zu sehr nachgebildeten, wenigstens nachempfundenen Roman: „Die Epigonen“; dann trat die Liebe zu ihm heran, und er schrieb seinen köstlichen „Münchhausen“, worin besonders das Idyll von der blonden Lisbeth und dem Hoffschulzen mit zu dem Schönsten deutscher Poesie gehört. Dann begann er sein lyrisches Epos: „Tristan und Isolde“, sein liebeglißhendes, wunderbar geheimnisvoll dahin klingendes Dichtervermächtniß, seinen fragmentarischen Schwanengesang. Man muß diesen Dichter im Ganzen und Vollen nehmen, um ihn sich aneignen und seine Erscheinung verstehen zu können. Er war für unsere Literatur, was sein Hoffschulze auf seinem Hofe war.

A. Sch.

Ausgewählte Gedichte.

Hiitherspielers Trost.

Durch Berg und Thal der Sänger zeucht
Hinaus, zur Stadt hinaus!
So weit der liebe Himmel reicht,
Reicht sein unsterblich Haus.

Der blaue Himmel ist ein Dach,
Die Wiesen ein Teppich schön,
Die Bäume stehn wie Wand und Fack,
Habt ihr sein Licht gesehen?

Das blinkt am hohen Himmelsplan
In dir, du heilige Nacht!
Du zndest mütterlich mir an
Der Sternenkmpfen Pracht!

Nun schläft der König nackt und bloß,
Vom Sldener bewacht,
Und nun erhebt in Träumen groß
Erst meine ganze Nacht.

Der Student von Prag.

Was klingt daher für Tosen? Welch lrmeid Festgelag?
Des Vaters Gut verprasst der wilde Student von Prag,
Er sitzt und singet Lieder, davor dem Menschen graut,
Die Dirne auf dem Schooße, den Becher in der Faust.

Der alte Diener schleicht und flüstert bang und schen:
 „Wollt, Junker, ihr nicht eiden? 's schlägt Zwölfe meiner Treu'!“
 „Schweig' still, du alter Rabe, und laß dein heil'res Schrein!
 So lang' der Wein hier balle, will ich noch lustig sein.“

Auf hebt er seinen Becher; ein großer Wurm liegt drin:
 „Gott gibt ein Zeichen, Junker, o wendet euren Sinn!“
 „Schweig' still, du alter Rabe, und kräچه Andern was!
 So lang' die Dirne küßet, hab' ich noch guten Spag.“

Er will die Dirne küssen, die aus vom Schoock ihn fährt,
 Sie schreit, greift nach dem Herzen und sinket todt zur Erd';
 Der alte Diener stürzt vor ihm auf beide Knie':
 „Gott gibt ein Zeichen, Junker, o sieh das Zeichen! sieh!“

„Zur Höl', du Unglücksvogel! Für all' mein rothes Gold
 Kauf' ich mir Wein die Fülle, ist jede Maid mir hold!
 So lang' der alte Thor noch, mein Vater, lebt und gibt,
 Ich schwör's beim Höllenpfuhle, wird auch gerecht, geliebt.“

Der Diener trägt entsehet die Leiche aus der Stab',
 Auf's Lager wirft erschöpft sich hin der wilde Bub';
 Die Kerze flackert trübe in Streifen blauen Scheins,
 Die Gulen heulen draußen, die Glocke schlägt halb Eins.

Da rauschet auf die Thüre, da weht ein Grabeshauch,
 Ein Schatten weht zum Lager, gleich einem bleichen Rauch;
 Er blickt mit Jammermienen auf den verlor'nen Sohn;
 Der Student türmt frech im Traume, er lacht im wüsten Hohn.

Der Schatten hebet warnend empor die Geisterhand,
 Rasch greift der Student im Traume nach dem Tuche an der Wand;
 Er schlägt mit seinem Tuche nach seines Vaters Bild,
 Da zittert und zerrinnt der Schemen irr' und wild.

Der Student fährt aus dem Schlafe mit verstörtem Angesicht,
 In's Fenster blickt der Morgen mit aschenfablem Licht;
 Der Diener bringt weinend einen Brief mit schwarzem Rand,
 Dem Studenten sträubt die Locke, er hat die Schrift gekannt:

„Dich grüßt die Mutter, welche zur Wittwe du gemacht,
 Dem Vater ist gestorben in dieser letzten Nacht;
 Dem Vater hat zu Tode um dich gekränkt sich
 Und hat nicht sterben können aus Noth und Sorg' um dich.“

„Er lag im Todesampfe still einmal eine Weil',
 Ich hofft', er sei gegangen zu seinem ew'gen Heil,
 Da schrie er auf: Der Bube schlägt mich mit seinem Tuche!
 Und gab dir im Verschneiden, mein Sohn, des Vaters Fluch.“

Der Student von Prag läßt fallen den Brief und ranft fort;
 Er sezt stumm sich nieder an seinem düstern Ort,
 Er schneidet mit der Schere ab seiner Haare Schopp,
 Und nimmt in beide Hände den kahlgelohrnen Kopf.

Was klingt denn nun für Singen aus des Studenten Haus?
 Es sind acht Leichenträger, es ist ein Leichenschmaus;
 Sie singen vom Gesangbuch und trinken dazu Wein,
 Der Student trinkt nicht mit ihnen und stimmt in's Lied nicht ein.

Drei Sonette.

1.

Im Traum erschien mein Genius. Er zeigte
 Ein großes Füllhorn mir, und sprach: Darin
 Ruht deiner Zukunft Schaden und Gewinn,
 Nun wäble schwere Tage oder leichtste!

Und aus dem Horne warf er leichte, seichte,
 Bescheidne Freuden, munteren Tagesinn,
 Dann schlendert' er die strengsten Leiden hin,
 Und Schmerzen sah ich, die kein Wort erreichte.

Und milde sprach mein Genius: So wähle!
 Doch mich ergrieff ein ungeheures Angsten,
 Und aus des Herzens Tiefen, aus den bängsten,

Rief laut, daß ich erwachte, meine Seele:
 Gib Andern, die sie mögen, solche Freuden,
 Mir gib die heil'gen Schmerzen, gib die Leiden.

2.

Wenn ich nun Andern sehn zugehlet
 Vergnügte Stunden frischer Rosenblüthe,
 Und mir ein Reid sich regt in dem Gemüthe,
 So raucht es leis um mich: Du hast gewählt!

Und wenn das Volk nie bei den Schelmen fehlet,
 Die es versüßten aus der Zuckerdüte,
 Und einsam brennt, wovon ich hocherglühete,
 Und ich erseufze, raucht's: Du hast gewählt!

Durch alle meine Schmerzen klingt das Wort,
 Vernehmlich klingt's an jedem düstern Ort,
 Doch hat mich's nie als Richterspruch gequälet.

Vielmehr es ist ein Trost dem wunden Herzen,
 Mein Genius ist mir nah in meinen Schmerzen,
 Denn wer weiß außer ihm, daß ich gewählt?

3.

Wenn ich geliebte Lippen küßt' und Wangen,
 Sucht' ich die Seele, die gewesen mein
 Und sich gesont mit mir an Gottes Schein,
 Oh' ich gelangt in dieses ird'sche Bangen.

Wenn meine aufgewühlten Seiten klangen,
 Sucht' ich hienieden der Gedanken Reid'n,
 So ich am ew'gen Stuhl von Helsenbein,
 Gleich goldnen Knäusen, hatte sehn prangen.

Bin ich durch Feld und Dorf und Stadt geschritten,
 Sucht' ich mein Vaterland, den Herd der Ahnen,
 Sucht' ich mein Volk, vereint um würd'ge Fahnen.

So hab' ich immerdar gesucht. — Ich suche,
 Was uns verlagert ist nach des Schicksals Glücke,
 Und klagen sollt' ich, daß ich viel gelitten?

Der Fischfang.

1.

Ein Fischer hat gefangen
 Einen Fisch zum Abendbrod,
 Auf dem Kopfe that ihm prangen
 Ein Krönlein gelderroth.

„Ach, Fischer, laß mich leben,
 Schenk' dir eine Perlenkette!“
 Du hast nichts zu vergeben,
 Da du ein Fisch bist mir.

Er zitt zum Her' gelessen,
 Und briet den Fisch am Herd,
 Als er ein Stück gegessen,
 Da ward sein Herz beschwert.

Es schaut mit grünen Augen
 Nach ihm im ganzen Haus
 Und tausend Zungen saugen
 Ihn Blut am Herzen aus.

Es treibt ihn zu den Wässern
 Allumaufhörlich hin,
 Und treibt ihn von den Wässern
 Zum Lande wieder hin.

Die Nachbarn laufen und fragen:
 Was selbt dem Fischersmann?
 Die Nachbarn ihn beklagen,
 Niemand ihm helfen kann

2.

Und als der Fischer zu Bette
 Schlummern gelegt sich,
 Da raucht es unter'm Brette
 Des Bettes schauerlich.

Es hebt ein Haupt in Haaren,
Schiffstarrend, sich empor;
Ein Leib mit wunderbaren
Korallen kommt drauf hervor.

Die Nixe mit wasserblauen
Augen und bleichem Mund,
Hebt auf die langen, grauen
Finger, und thut ihm kund,

Was er an ihr verbrochen —
Weinet und ächzt vor Schmerz:
„Du hast meinem Dehm gestochen
Blutig das Messer in's Herz!

Du hast meinen Dehm geschlachtet,
Zauber hüllte ihn ein,
Dafür sollst du verschmachtet,
Eiend und jammervoll sein!“

„Meine Vettern sind die Feste,
Ruhme ist mir die Feste,
Die Gründlinge sind meine Knechte,
Kommt! Kommet über die Schwelle!“

Da plätschert, brauset und rauschet,
Wogend innerliche Muth;
Es schnalzt und schnappet und lauschet
Grimmig die schwimmende Brut.

Da züngeln die wilden Geister
Schreiend fährt er empor;
Der Tag sieht klar in die Fenster,
Fort ist der greuliche Chor.

Nun treibt's ihn zu den Wässern
Wieder beständig hin,
Und treibt ihn von den Wässern
Uferwärts wieder hin.

Und kommt der Abend, und schließen
Fischer's Augen sich kaum,
Kommt auch gerauscht und geschossen
Wieder der gräßliche Traum.

Er hat das Aengsten und Bangen
Länger ertragen nicht,
Sie sahn am Tage ihn hangen
Morgens im frühesten Licht.

Die Ideale.

Hänschen war von Kindesbein auf das Ideal gestellt,
Schon in seiner kleinen Wiege mißbehagt' ihm unfre Welt.
Wollt' an ihrem keuschen Busen seine Nimm' ihm Nahrung stiften,
Schrie er ungebärdig, langte nach dem Mond in blauen Lüften;
Bis er trocken sich geschrien, daß er denn dermaßen sog,
Daß vor Pein die Nimm' ihr Antlitz zum Medusenhaupt verzog.

Da das Hänschen Hans geworden, schickte Vater ihn zur Schule,
Daß er lesen lern' und rechnen, schreiben seine fire Spule.
Mit dem Lesen ging es leidlich, wär' gegangen mit der Schrift,
Mit dem Spezies, den fünfen, mit der Probe, welche trifft,
Wär' er auf dem Meer des Wissens bis nach Prima kühn ge-
schwommen,
Doch die bösen Ideale sind ihm in die Nier' gekommen!

Fruchtlos lehrte der Magister: Schreibe deutlich A, B, C!
Hans, das Größte stets im Sinne, dichtet' ein Epopoe,
Schrieb sie auf in myst'schen Zeichen, krumm, geschwängt, mit
Haken, Stiegen,
Gleich der Scherir von Prevorst innerlichen Krähensfüßen.

In den Additionserempeln fehlte Hans noch hie und da,
Als zu seines Geistes Unglück er vernahm von Algebra,
Daß der Zahl geheimes Wirken sei in dieser Kunst beschlossen,
Alsbald hat das Addiren bis zum Sterben ihn verdrossen.
Der Magister frug voll Würde: „Was thut Eins und Eins, mein
Sohn?“

„Niedre Frage!“ rief der Schüler. „Treibt ihr mit dem Schönsten
Dohn?“
Der Magister griff zum Peßgel: Hans zu schützen seine Blöße,
Lief davon, sucht' in dem Leben X, die unbekannte GröÙe.

Zum Minister vom Magister ging er ohne Attestat.
„Zeit ist's,“ sprach er, „daß ich werde nun ein wichtiger Mann im
Staat.“

Ihro Exzellenz so eben hatten rosenfarb geträumet,
Waren in dergleichen Stimmung stets zum Wohlthun aufgeräumt,
Ließen, wie die Sonne Gottes, aufgehen ihrer Gnade Schein
Ueber Hans. Er bat. Sie nickten. Amt und Titel waren sein.
Einmal auf des Dienstes Reiter, wär' er höher wohl gekommen,
Doch die bösen Ideale sind ihm in die Quer' gekommen.

Das gemeine Wesen, hört' er, feire der Vollendung Fest,
Wo man nicht so viel regiert, Alles stehn und gehen läßt.
Dies erhab'ne Ziel zu treffen, schloß er sein Kanzleigeigitter,
Zum Vergnügen ging auf Reisen ohne Urlaub unser Ritter;
Wandernd durch der Erde Gärten, schiffend durch das grüne Meer,
Sah er Städte, Au'n und Burgen, Küsten, Gölse, schön und hehr.

Doch er ward nicht froh der Fülle. Immer quält ihn der Gedanke,

Daß zum Süd-, zum Nordpole keines Menschen Fußtritt wauke,
Daß die Extrapoßt nicht fahre durch Aethopiens Wüstenei,
Daß die Trepp' in unser Centrum leider noch nicht fertig sei.
Melancholisch kehrt' er heimwärts, halb verhungert, die Gerichte,
So der Kellner ihn gereicht, waren ihm nur zum Verzichte,
Doch die Braten, die der Zunge zu den andern Gästen trug,
Diese hatt' er gern genossen, also reist ihn ihr Geruch.
Jeho wollt' er wieder kriechen hinter sein Kanzleigeigitter,
Aber längst in Schweiz und Stube mähte dort ein andrer Schnitter.
Ja, man hatt' ihn, weil er reiste, abgesetzt und schon ersetzt.
Welche Mängel der Verfassung! Dieser Streich hat ihn verlest.

Dennoch wünscht' er für das Große wie zu leben, so zu sterben;
Die Gelegenheit auch fand sich, grade ließ der König werben;
In der knappen Jacke sat er, trug's Gewehr, trank Wasser klar,
Als Konnigsbrot, hieß ein Krieger, wußte selbst nicht, wie dem war.
Sicher wär' die neue Bahn ihm angeschlossen zu Geh' und Frommen,
Doch die bösen Ideale sind ihm in die Quer' gekommen.

Nächstens fand er einst auf Posten, wo es nicht so recht geheuer
Ueber sich den Sternenhimmel, gegenüber Feindes Feuer.
Ihn durchdrang ein herber Abscheu vor dem blutbefleckten Orden,
Dessen Zeichen ihn bedeckten, vor dem Schlachten und dem Morden.
Sind nicht Jene auch mir Brüder? Sind's nicht Menschen, lieb
und gut?

Ist der Krieg nicht eine Plage, kalmend aus dem Höllensud?
Wurde Hinz geschaffen, daß er sei dem Kunz ein finst'rer Bürger?
Sprach's, und lief von dainen spornreichs, ew'gen Friedens erster
Bürger.

Doch der Korporal, der eben Runde machte, war kein Kopf
Für der Menschheit letzte Zwecke. Rob egriff er ihn beim Schopf,
Legte wild des Daumen Stärke in die Schwäche des Genickes,
Führt' ihn, ein bezopftes Fatum, zu dem finstern Baum des Strickes,
Dort, als Frucht zu reifen, fühlte er schon das Seil an seinem Hals;
Da erklang die Schlacht im Thalgrund, Abhanghallenden Gethalls!
Flugs ging, um zu sechten, thalwärts Korporal, Kommando, Büttel;
So ward hier die Schlacht zum schönen ungebrauchten Rettungs-
mittel.

Eine Jungfrau selben Tages, weiß und roth, gefühlvoll, klug,
Welch' in guten Wechselln bei sich sieben Tennen Goldes trug,
Schritt dem Baum vorüber. Wißt nun, daß die Jungfrau, über-
drüssig

Ihres Mädchenstands, desselben Morgens war geworden schlüssig,
Den sie sah, den Ersten Vesten, zu erkiesen zum Gemahl,
Denn gleich vielen ihrer Schwestern schenkte sie die Qual der Wahl!
Auf sohanem Heirathspfade fand sie Hans, den Ersten Vesten,
Und sie sah ihn und sie liebt' ihn, löste seinen Strick, den festen,
Bracht' ihn zum geschmückten Hause, schenkt' ihm Hochzeitwamms
und Kleid,

Nieß den Priester kommen, hieß ihn zärtlich ihre Seligkeit,
Und der allgemeine Hafen hatt' ihn bergend aufgenommen,
Doch die bösen Ideale sind ihm in die Quer' gekommen.

Vor dem Altar knieten Beide, und der Priester traute schon,
Da sah Hans durch's Kirchenfenster nach der Königsburg Balkon,
Sah die Königin, die schöne, zwischen hohen Lorbeerbäumen,
Eine schlante Visk' in Atlas, eingefaßt vom goldnen Säumen!
Und er rief und sprang vom Boden: „Diese ist's, und die's allein,
Welche kann, soll, wird der Engel meiner ew'gen Sehnsucht sein!
Niß sein Hochzeitskleid in Stücken, ließ die Braut, den Pastor,
Küster,

Sprang hinauf! Zu ihren Füßen tönte seiner Blut Geflüster.
Doch wie eine Göttin lächelt zu des Warmes kurzem Sprung,
Lächelte die Kön'gin weiter, unerachtet, der Huldigung,
Hört' ihn lächelnd an, und winkte lächelnd dann dem Kammer-
herren,

Der ihn in den feinsten Formen lächelnd ließ in's Tollhaus sperren.

Hier saß Hans und klagte: Lobst ihr so dem geistestrunknen
Streben?

Gram gernagte seine Tage, mürbe ward das arme Leben.

Daß der Krieg zu Zeiten tobe, daß der Staat so schlecht im Stand,
Daß sein Epos nicht zu leien, Algebra er nicht gekannt,
Ach, und daß die schöne Königin nur gelächelt, nicht gesprochen,
Dieses hat dem armen Hanse noch zuletzt das Herz gebrochen.
Weinend, unter schweren Senkzen bleicht und sinkt sein Angesicht,
Und die Seele, losgekettet, fliehet, ein Heil, empor zum Licht.
Jede war' der ew'gen Weine Hadel schon ihm angelommen,
Doch die bösen Ideale find ihm in die Duer' gekommen.

Seele pochet an die Pforte; Petrus mit dem Schlüsselbund
Kommt und schließet auf. Die Flügel, demantbell, rubinenbunt,
Drehn sich auf smaragdnen Angeln. Hans tritt in das Meer des
Glanzes!

Spielend trägt jedwede Woge auf dem Haupt den Schmuck des
Kranzes

Von dem Laub des Lebensbaumes. Dieser ragt in grünem Schein,
Meerumflossen; und die Wogen strömen in die Wurzeln ein,
Und der Baum streut seine Kränze unermüdet in die Wogen,
Diese bleiben unerschöpft, voll von Laub der Aeste Wogen.

„Trinke diese Blut!“ spricht Petrus. Lebst in jedem Augenblick
Dann die Gegenwart, die Zukunft und die Ewigkeit zurück!
Doch die Seele Hanse trinkt nicht, und er sagt bestimmt und offen:
„Dieses also ist der Himmel? — Er bleibt unter meinem Hosen:
Fast vernuth' ich, daß zum Scherze deine Heiligkeit mich probt,
Ich will nach dem wahren Himmel! Dummkopf, welcher diesen
lobt!“ —

„Dieser ist,“ versetzte Petrus, „wie er unsern Herrn gelungen,
Suche draussen deinen Himmel! ...“

Hans war schon zurückgesprungen
In das Nichts und suchte und suchte. — Endlich wollt' er in die
Höll'

Doch die Teufel wiesen spöttelnd seine Tugend von der Schwel';
Auf der Erde hatt' er gleichfalls, wie ihr wißt, geräumt die Mische,
Erde, Höll' und Himmel schlossen vor dem Armen ihr Gebiete;
Zwischen Erde, Höll' und Himmel schwebt er nun, gleich einem
Traum,

In dem ungeheurn Reiche: Nirgendwo, im leeren Raum.

* * *

Als ich meinem guten Freunde Hansens Kata tren berichtet,
Sprach der Freund: „Du hast das Trauerspiel: Deutschen Lebens-
lauf, gedichtet.“

Philisters Begeisterung.

Der Abend schickt die gelbne Schaar der Sterne,
Als Wächter seine Erde zu behüten;
Sie schaut vom Himmel; zu des Himmels Ferne
Schaut kindlich auf die nachterschlagnen Blüthen. —
Der Herr Burgemeister tritt aus dem Hause hervor,
Und setzt sich auf die Bank vor seinem Thor.

Es schwärmt und flattert durch die Lindenbäume,
Und tausend Leben wimmeln durch die Aeste;
Ein Jedes taumelt, daß es nichts versäume,
Sich auf dem kurzen schönen Maiensfeste. —

Der Herr Burgemeister find't an der Sache Geschmack,
Und nimmt aus der Dose eine Priße Tabak.

O, wie so hold der Mai zur Erde lächelt,
Und durch die Nacht sein lieblich Antlitz weist!
Wie er mit Lüften kist, mit Düften sächelt,
Und alle Gäst' als gut'ger Wirth umkreiset! —

Der Herr Burgemeister findet den Abend was warm,
Auch hört ihn der Käser und Falter Schwarm,
Der Herr Burgemeister klappt seine Dose zu,
Steht auf, schließ'ts Thor ab, und legt sich zur Ruh.

Gute Gaben, böse Gaben.

An dem Thronen Jovis stehen
Käser zwei, und Käser groß;
Bis zum Rande sind sie voll von
Menschenschickal, Menschenloos;
Was wir wünschen, was wir haben —
Gute Gaben, böse Gaben.

Wenn der Gott vom Nektar tranken,
Süße Götterträume fand,
Greift er, sich zum Spiele, scherzend,
In das Haß zur rechten Hand;
Streut uns armen Erdengästen
Von dem Schönsten, von dem Besten.

Ihm ist's nur ein Zeitverkürzen,
 Wer's bekommt, das gilt ihm gleich.
 Zufall nennt sich sein Verwalter,
 Schalten läßt er ihn im Reich.
 Dürfen hören unsre Sorgen
 Seiner Träume Himmelsmorgen?

Darum, wenn ein irdisch Flehen
 Weinet um verlagtes Gut,
 Faltet sich des Gottes Etüde,
 Trübet sich sein heit'rer Muth,
 Und er greift mit schlimmen Winken
 In das Faß zu seiner Luten.

Drimmen ruhet, was wir fordern,
 Geld, Verstand und schönes Weib.
 Aber Alles wird zur Strafe
 An des stürm'schen Bitters Leib,
 Denn des Gottes zorn'ge Blicke
 Sie ertheilen ja solch Güte.

Was er gibt, mag nicht erbeten,
 Nein, es soll erwartet sein.
 Sieh, du wünschst dir den Segen,
 Sammelst Fluch und erntest Schein;
 Deinem kleinen Kreise ferne
 Geht der Lauf der hohen Sterne.

Höre, großer Göttervater,
 Hör' mein einziges Gebet:
 Laß dein Ohr verschlossen bleiben,
 Wenn mein Mund verworren fleht.
 Nimmer gib dem Thorenherzen
 Der Erfüllung Schreck und Schmerzen!

In der Heimat.

Ich sitz' im Gartenhause
 Still in der Dämmerung;
 Vor'm Fenster flüstern krause
 Blattranken grün und jung.

Viel muntre kleine Rosen
 Gucken darunter vor,
 Sie wollen mit mir kosen,
 Habe für sie kein Ohr.

Zwei stämm'ge Apfelbäume
 Blühen dort voll und reich,
 Und meine Kinderträume
 Hängen an jedem Zweig.

Der Vater hat am Garten
 Immer sein Herz ergötzt,
 Kann seiner nicht mehr warten,
 Denn er ward beigelegt.

Die Bäum' und das Gesträuche
 Pflanz' er in sauren Mäh'n;
 Der Vater ward eine Leiche,
 Bäume und Sträucher blüh'n.

Er hat hier oft gegessen —
 — 'S ist meiner Eltern Haus —
 Getrunken und gegessen:
 Das ist nun lange aus!

Nur tönen ferne Glocken
 Weinenden Wehmuths'lang;
 Die alten Zeiten locken
 Heimlich mit ernstem Sang.

Und wenn der Mond erschienen,
 Voll seine Scheibe weist,
 So tritt mit stillen Mienen
 Zu mir des Vaters Geist.

Ich bitt' ihn oft, zu gehen;
 'S ist mir so schauerlich.
 Er bleibt geduldig stehen,
 Blickt immerdar auf mich.

Wer hat dir todt'm Greise
 Grabes Frieden geraubt? —
 Er schweigt, und schüttelt leise
 Warnend das Nebelhaupt.

Die verbrecherischen Lippen.

Euch, Lippen, ist die Züchtigung zu gönnen;
Wie böse Thaten habt ihr nicht begangen!
Denn werd' ich für das schlimme Entfangen
Als strenger Richter Buß' euch zuerkennen.

Entflammte euer Druß nicht dieses Brennen
In Geist und Sinn? Das feurige Verlangen
In meinem Busen, und mein glühend Bangen?
Brandstifter muß ich euch, ihr Lippen, nennen.

Und auch zu Räubern schuf euch das Verhängniß.
Ihr stahlt mir Alles, was ich hab' und hüte.
Mein bißchen Witz, mein bißchen leicht Geflüte.

Brandstifter, Räuber setzt man in's Gefängniß.
Kommt her! mein Mund soll Kerker sein und Kiesel,
Nimmt euch für ew'ge Zeiten unter Siegel.

Der Schleichhändler.

„Da, Betty, bewach mir den Ballen zu Nacht,
Gar herrliche Beute ist heute gemacht,
Er strotzet von theurem Gewürze.
Der schwarze Jack hat den Ballen gebracht,
Das ist dir ein Kerl! Mein Herz mir lacht,
Ich schenke dir Tüchlein und Schürze.“

Der Vater wisst 'nein zu der Hütte die Wucht,
Er leuchtet und schwitzet, er lachet und flucht
Ob der Bürde, der großen und schweren.
„Nun sei mir auf's Neue das Glück versucht!
Die Zöllner schlagen wir leicht in die Flucht,
Ich denke, am Morgen zu kehren.“

Schön-Betty sitzt bei dem Ballen und weint,
Dummp brandet die See, das Mondenlicht scheint
In die grauliche, schwirrende Kammer.

Schön-Betty die weinet und seufzet und meint:
„Nicht wünsch' ich das Leben dem bittersten Feind,
Das Leben voll Sorge und Jammer!“

Keine Ruhe bei Tag, und bei Nacht keine Ruh,
Und immer in Aengsten, so geht es hier zu,
Unter Schelmen und Gaunern und Dieben!
Ach Robert, mein Trauter, wo nächstgeht du?
Der Vater schloß Stube und Hütte dir zu,
Dein Mädchen ist tren dir gelieben.“

Meich scheint der Mond, dumpp brandet die See,
Ihr wird so bekümmen, so bange, so weh,
Es ist wie ein Säusen und Brausen.
„Was hör' ich? Es rauschet, als ob da was geh',
Es knistert, als schliche hier was auf dem Zeh' —“
Sie dreht sich, da war es zum Grausen.

Denn der Ballen, der regt sich und rückt vom Ort,
Und lebendig wird der verborgene Hort,
Und es plaket die ganze Geschichte.
Der Ballen krieget Hände und Fuß' und so fort,
Was zum Knaben gehört; mit deutlichem Wort:
„Es ist ein kontrebandes Gesichte.“

„Ach Robert, wie bist du hieher denn geführt?“
„Der Jack ist mein Freund, der hat mich geschmürt
In den Ballen bei Kaffee und Zucker!“
„Ach Robert, wenn hier dich der Vater verspürt!“
„Schön-Betty, der steht an dem Meere und stiert
Nach verdotener Waare, der Gucker!“

Die Douane ist fern, keine Mauth ist zur Hand,
Sie kommen geschwind ohne Handelsverband
In den Handel mit Herzen und Lieben.
Der Vater, der steht und schmuggelt am Strand,
Beim Vater indessen wird eifrig entbrannt
Ein Schmuggeln mit Küffen getrieben.

Ewige Trauer.

Den Bäumen fall'n die Blätter aus,
Der Herbstwind wehet kalt;
Kennt ihr das alte morsche Haus,
Das Haus im tiefen Wald?

Die gelben Blätter liegen dicht
Um's Haus, der Wind weht drein;
Ein schönes blaßes Angesicht
Blickt hinter'm Fensterlein.

Das schöne blaße Angesicht
Sieht in den Abend still;
Die Dame, die mit Niemand spricht,
Mit Niemand sprechen will,

Hat keinen Knecht, hat keine Magd,
Hört keines Menschen Ruf;
Wann Lebewohl die Sonne sagt,
Klingt's fern wie Pferdehuf;

Kommt's sacht, wie Pferdeschritt, heran:
Sie horcht, hinausgeneigt.
Ein alter grauer Rittersmann
Von seinem Rosse steigt.

Und klinkt die Trepp' hinauf, geschwind
Küßt auf die Stirne sie;
„Wie geht es dir, mein liebes Kind?“
Er nimmt sie sanft auf's Knie.

Sie sitzen an dem Tisch von Stein,
Schau'n trüb einander an.
„Sing' mir dein schönes Liebedein,
Wie du so oft gethan!“

Da hebt sie an: „Wie war ich froh
Im Liebes-Morgenroth!
Das ist, o Alter, nicht mehr so,
Mein junger Freund ist todt!“

Steckt mir in's Haar den Rossmarin,
Macht meine Leichenkron'!
Du kennest, Alter, kennest ihn,
Es war dein einz'ger Sohn.“

Der Alte hebt sich geist'haft,
Und singet tief und hehr:
„Er fiel in seiner freud'gen Kraft
Dort in der Schlacht am Meer!“

Er sank für meines Helden Stern,
Von Hieb und Schuß zerlegt:
Ich gab dem Helden Alles gern,
Gab ihm den Sohn zuletzt!

Mein Held ist todt, dein Liebster fiel,
Dir geht es so wie mir;
Die Welt spielt nun ein neues Spiel,
Wir spielen nicht mit ihr.

Die Welt treibt auf- und niederwärts
Und lobt die neue Zeit:
Wir aber haben unsern Schmerz
Und die Vergangenheit.

Und mit uns Beiden ist es aus;
Bist krank und ich bin alt!“ —
Die gelben Blätter wehn um's Haus,
Der Herbstwind wehet kalt.

Wer ihre Weise hört, dem stehn
Die Thränen ferne nicht.
Sie aber haben keine Thrän'
Im bleichen Grangeficht.

Räuber und Richter.

Hoch oben im steilen, im lustigen Thurm,
Da spricht mit den Völkern, da spricht zu dem Sturm
Der Räuber, des Räubers Enkel und Sohn,
Er reißt an der Kette, und lachet voll Hohn,
Und seilet.

Tief unten in düsterer Stube da schreibt
Der Richter dem Räuber das Urtheil, und bleibt
Noch immer im Zweifel, ob jeso das Wort
Auch habe die rechte und rechtliche Stür!?
Er feilet!

„Ihr Raben, was krächzt ihr und jubelt so laut?
Für diesmal verpeißt ihr noch nicht meine Haut!
Bald wehen die Lüfte des Himmels mich an,
Bald brechen die Stäbe, dann ist es gethan.
Ich feile!“

„Erkannen soll Alles ob meinem Geschie!
Nach Carpyov brech' ich dem Schuft das Genick,
Nach Duistorp und Kech soll gerädert er sein,
Die Kofken, die trägt er nach Böhmer und Klein,
Ich feile!“

Und als nun der Richter das Urtheil gemacht,
Da hat auch der Räuber die Sache vollbracht;
Das Urtheil ist fertig, der Räuber ist weg,
So kamen der Räuber und Richter zum Zweck
Mit Feilen!

Räubers Hochzeit.

Der Räuber hält vor dem Schlosse bei Nacht:
„Wohlauf, meine Brüder, nun sei es vollbracht!“
Da knallen die Büchsen, da schüttelt das Schloß,
Laut heulen die Hunde, hinein stürzt der Troß.

Die Thüren zertrümmern, die Fenster hell klir'n,
Weh! heulen die Mägde, die Diener wild tr'n,
Der Graf stürzt entsetzt zur Hinterthür 'naus,
Durch Hallen und Säle toset der Graus.

Wie Bienenzuschwader, wie Heuschreckenschwarm!
Was ihr Auge erblicket, das greifet ihr Arm.
Der Hauptmann allein durch Stiege und Gang!
Ein klägliches Seufzen zum H're ihn drang.

Und hinein zu der Thür, zum Gemache hinein!
Der Hauptmann blickt starr, wie verwandelt zu Stein.
Ein Mägdlein springt zitternd vom seidenen Büßl,
Den Hauptmann ergreift ein menschlich Gefühl.

Sie decket, verschämt und zur Seite gewandt,
Die weiße unschuldige Brust mit der Hand.
„Hier hast du den Mantel, und hülle dich drin!“
Er reicht ihr den Mantel und schauet nicht hin.

Er wülßt in den Haaren, und greift an die Stirn,
Sein Herz ist verwandelt, ihm schwanket das Hirn.
„Erbarne dich meiner, du Geißel der Zeit!“
„Erbarne dich meiner, du liebliche Maid!“

„Weh mir! Was willst du? Was willst du von mir?“
„Dein Herzchen, das will ich, das will ich von dir!“
„Werde mein Bräutchen, o werde mein Lieb!“
„D folge, du Unschuld, dem Sünder, dem Dieb!“

„Hilf Himmel! Wie folg' ich als Liebchen dir nach,
Da Vater bereits mich dem Junker versprach?“
„Der Junker schwört Eide und bricht sie zum Scherz,
In Ewigkeit tren bleibt die Räubers Herz!“

„Hilf Himmel! Wie darf ich vom Vater wohl ziehn?
Die Tochter, wie darf sie dem Vater entfliehn?“
„Dein Vater verkauft dich für Geld und für Gut,
Der Räuber erkaufte dich mit all seinem Blut.“

„Hilf Himmel! Wie soll ich dich lieben, o Mann,
Du hast so viel Böses auf Erden gethan!“
„Ein Gärtner will ich ja werden, und will
Der Pflanzen warten, fromm, fleißig und still.“

„Ich bitte, ich fleh', nun beschwöre ich dich,
Du rette für Zeit und für Ewigkeit mich!“
„O Jesu, mein Heiland, erbarme dich mein!
Es kann, und es darf, und es soll ja nicht sein!“

„So kommt denn, ihr Schergen, und führet mich fort!
Mein Leben fand ich an diesem Ort;
Mein süßes Leben will folgen mir nicht,
So brech mir den Leib auf dem Hochgericht!“

Da siegt es in ihr, wie die Flamme in dem Rauch,
Sie schaut seine Thränen im düstern Aug',
Zwei große Thränen im Auge ihm stehn,
Sie neigt sich, es ist um ihr Herze geschehn.

Des Räubers Lippe, gewöhnt an Spott,
Raucht, jubelt und stammelt gerührt zu Gott,
Er küßt sie und trägt sie aus Vaters Schloß,
Und hebt sie auf sein windflüchtiges Noß.

Sie reiten und reiten in den Morgen hinein,
Durch's Dorf, über Feld, durch die Wieß, in den Hain,
Auf Wegen und Stegen, die Niemand gekannt,
Und tiefer und tiefer und tiefer in's Land.

Die Rote zerstreut sich, sucht, den sie vermisst:
„Wer sagt, wo der Hauptmann geblieben wohl ist?“
Der Graf kehrt Morgens zur brennenden Burg,
Und sucht nach der Tochter die Trümmern hindurch.

Der Räuber, die Grafentochter, die Veid'
Verschwunden sind sie für alle Zeit.
Fern über dem Meere, nach wechselndem Jahr
Ein Pilger bei einem Gärtner einst war.

Der Gärtner grub emsig im Garten und sang,
Die Gärtnerin reichte ihm freundlich den Trank;
Sie pflegten des Pilgers, sie gaben's ihm gern,
Sie lobten tagtäglich die Gnade des Herrn.

Der Haselstrauch.

„Vater, laß mich spielen gehen,
Spielen an dem Haselstrauch!
Seine gelben Schäfchen weben
Luftig in des Märzen Hauch!“

„Kind, mein Kind, da ist's so traurig,
Gehe nicht zur Hasel schaurig!“

„Schaurig? Traurig? Vater scherzet;
In der Dämmerung stillem Grau
Küßt in Thränen dort und herzet
Sanft mich eine schöne Frau.“
„Kind, bleib' fern von diesem Weibe,
Böses sinnt sie deinem Leibe!“

„Ach, wie kann sie Böses sinnen?
Meine Mutter ist die Frau,
Warum weilt sie nicht hier innen,
Vater, sag' mir das genau.“
„Ist ein Geist, des Leibes ledig;
Gott sei meiner Seele gnädig!“

Nieder stürzt der Vater, Knahe
Geht verwundet zu dem Baum;
Dort liegt es auf einem Grabe
Bleich und neblig wie ein Traum.
Mutter herzt das Kind zur Stunde,
Nöthlich glüht am Hals die Wunde!

C l e g i e n .

1. Polyhymnia.

Meinen verschmachtenden Gaum mit erträglichem Weine zu neken,
Ging ich zur Schenke und trat in das laute Gemach.
Trinken da saßen viel treffliche Männer, die Bürger des Städtleins,
Mindestens ich hielt sie dafür. Deutlich erblickt' ich sie nicht,
Denn es wogte verhillend ein Qualm, und bläuliche Wirbel
Rollten durch's Zimmer dahin, Tabak erfreute den Kreis.
Unbestimmt zeichnete sich auf den luftgetragenen Wolken
Jegliches Mannes Gestalt. Ossians Geistergeschlecht!
Doch ich erholte mich bald von dem Schreck vor Geistern und Geistern,
Menschen waren am Platz, Menschen mit Fleisch und Geblüt.
Kehlgewaltige Helden! Sie waren vom echten Schrote,
Jeglicher, atlasgleich, stützte die Büche der Welt.
Ettliche sprachen von Griechenland hier, dort Andre von Spanien,
England berietben sich Zwei, Gallien Bier in der Sa!
Ganz unendlich ranschten daher die vortrefflichsten Reden,
Alles hatte man längst, längst im Voraus schon geschaut:

Blinder Könige Feh!, der Völker gerechtes Begehren,
 Und den entfesselten Sturm, welcher jetzt nahe heran.
 Mittel auch wußten sie viel, die Kämpfe zu schlichten und richten;
 Ging es nach ihnen, o Zeus! wahrlich man füllte den Streit! —
 Ich nun merkte genau mir alle geredete Weisheit,
 Und bewunderte still dieser Versammelten Kraft,
 Die von den Kindelein sich und sich von der trauesten Gattin
 Reissen am Abende los; also verlangt's ihr Veris.
 Nimmer ergötzt durch leiseres Rosen, durch milde Gespräche,
 Welche der häusliche Mann führt mit Weibe und Kind,
 Wenn die Hitze des Tages erlosch, der Drang des Geschäftes
 Ausstürmt', und durch's Gemach Dämmerung die Lampe ergoß!
 Ach, wie gern doch blieben daheim die Schenkengeossen,
 Aber sie dürfen ja nicht, folgen der höhern Pflicht,
 Welche zur Sorge sie ruft um fernste Menschen und Länder,
 Gähne die Gattin sich todt bei dem entschlummerten Kind!
 Hat nun der Krämer am Tage gemessen das Tuch mit der Elle,
 Mißt er mit nämlicher Ell' Abends die Könige sich. —
 Länger nicht hielt ich zurück die Frag', auf der Lippe mir schwebend,
 Deren Lösung gewiß gründlich erfolgte hier,
 Hier, wo der Deutsche genießt sein wahres volkstümliches Leben,
 Unsere Taberne vereint Unterhaus, Kammer der Paars.
 Aber ich regte den Mund, da augenblickliche Stille
 Eintrat, redete so: „Welser, erhabener Kreis,
 Saget, o Männer der Stadt, wird nicht in Kurzem gebeffert
 Hier das Pflaster der Stadt, welches der Bekehrung bedarf?“
 Dreimal fragte ich so, und horchte vergeblich der Antwort,
 Denn sie lächelten bloß, höhnisch, mittelstich zugleich.
 Endlich sagte der Nächste: „Dies ist zu gering uns, o Fremdling,
 Hundert Meilen vom Ort wissen wir aber Bescheid!“

2. Kalliope.

Weichet zur Rechten, und weichet zur Linken, ihr Helden des Tages,
 Räucher der Hölle euch zu, der sich erkennet in euch!
 Nießges's Schattengebild zeigt oft ein dunstiger Luftkreis,
 Und das Vergröbert's scheint groß dem getäuschten Blick.
 Nimmer besingt mein züchtiges Lied die falsche Morgana.
 Diesen, wie ähnlichen Spul, läßt sie dem Märchengeläch.
 Leite mich, Muse, zum Hause des Manns, den ich meine. Da
 sind wir!
 Nöthlich schimmert das Dach unter der Linden Gezweig.

Sieh, in der Thür schon harret der Freund, er führt mich zum Herde,
 Und ein erquicklich Gespräch fesselt die Geister so gleich.
 Nicht von den Händeln der rasenden Welt! Von dem Guten und
 Badern.

Was einem Zeglichen treu immer die Heimat gewährt,
 Aber die Hausfrau kommt, da wendet zu Scherzen und Lachen
 Sich die Rede gelind, mäßig aus laustendem Entz.
 Abend ward es. Nun dringen vom Hof fünf muntere Knaben
 (Hünse besitzet der Freund) rasch zu der Thüre herein.
 Feurig sind sie, doch lärmten sie nicht, er hat sie erzogen
 Nicht zu knechtischer Furcht, nicht zu vermessenen Troh;
 Jeder der Hünse berichtet dem Vater des Tages Geschichte,
 Und der Vater vertheilt ihnen die Arbeit darauf.

Still nun geben die Knaben an's Werk; wir Aelteren gehen . . .
 Aber ihr lächelt und ruft: Was für ein dürftiges Lied!
 Das verlohnte sich auch, Kalliope her zu bemühen,
 Wenn dein ärmlicher Geist einzig den Alltag begreift!
 Oder spottest du unser? Was ist's, daß Einer mit Weibe
 Und mit Kindern den Kohl in den vier Pfählen verpfeift?
 Nun denn, ihr Freunde, wohlan! So gehet und thuet desgleichen,
 Keiner wird sich dareb freuen im Lande, gleich mir.
 Menschen hab' ich gesehn, und durch Städte bin ich gewandert,
 Klubbs da fand ich genug, aber Familien nicht.
 Wohl, so werde denn jeder ein deutscher Vater und Hauswirth,
 Und ich preise vergnügt Alle, wie diesen ich pries.
 Glaubt ihr, ich scherze? Nein! Nein! Der Philister gilt mir am
 höchsten.

Wenn in dem Weistanz rings Männer und Weiber sich drehn.
 Wahrlich das Reichste ist, das Natürlichste jebe das Schwerste,
 Während dem Mangel der Kraft leicht das Absenore gelingt;
 Krüppel hab' ich gekannt, die raunten und wußten zu springen,
 Aber im ruhigen Gang zeigte der Hinterfuß sich.

3. Der Kölner Dom.

Aus dem Dome zu Köln mit erglühten Wangen und Augen,
 Trat ein reißiger Mann, der ihn zum erstenmal sah.
 Früh schon hatt' er als Knabe geheim nach ihm sich gesehnet
 Aus der Hütten Gelperr, die ihm die Jugend vereint.

Endlich nach wechselndem Jahr ward ihm der redlich gepflegte
Wunsch erfüllt, zugleich Schmerz in die Seele geknickt.
Denn das ist die besondere Macht des Wundergebäudes,
Daß es dein kleines Gemüth schmerzlich erweitert und drückt.
Siehe, dort steigen die Pfeiler empor des herrlichen Chores,
Bogen verbinden sie süß, leicht und gewaltig zugleich.
Jeglicher einzeln; wie groß! Ein himmelaufstrebender Riese!
Schaußt du das ganze Gewölb, scheinen sie zierlich und schlant.
Also dünken die Menschen der Zeit, der auf ewig vergangen,
Dich von gewöhnlichem Maß, denkst du des ganzen Geschlechts;
Riffest du Einen jedoch aus der Gruppe der Freunde und Feinde,
Schreißt er als Riese, o glaub'! deinen verzagenden Blick!
Farbige Lichter durchflogen das Schiff. Sie schafften die Dämmerung,
Deren das Wunder bedarf, daß es natürlich erscheint.
Solches schafften die Fenster, gemalt. Nun wirkt die Sonne —
Und ein Zauber und Glanz blendet dir Augen und Sinn.
Aber die Orgel beginnt; sie deutet vernehmlichen Lautes
Pfeiler und Bogen dir aus, Dämmerung und Zauber und Glanz.
Seltsame, dunkle Zeit, da der Stein dem Ewigen diene,
Während die heutige Kunst nur die Kaserne begreift!
Menschen ja waren es doch, die diese Fragmente gegründet;
Sind wir nicht ihres Geschlechts? Hat das Geschick uns enterbt?
Ist uns der zeugende Born, uns die heilige Quelle versieget?
Wurden wir (weh uns!) verdammt, nur das Gemeine zu
schauen? —
Solches und Aehnliches dachte der Mann, der reiste, als er
Aus der Pforte hinaus in die Bedachungen trat.
Zu dem Thurm hin zog es mich jetzt. (Ich war's, ich gesteh' es!)
Mich zu lehnen an ihn, meiner Betrachtungen Halt.
Liebevoll drang mein Blick empor durch die Spitzen und Zacken:
Ach, ihr waret so reich, daß ihr verschwinden gebüht!
Jeho hatt' ich erblicket den Krähn, der einst von dem Dache
Fragt: „Wie lang, o wie lang werd' ich der Steine noch harr'n?“
Wehmüth schloß das Auge mir nur; doch sah ich zu innerst,
Was sich bedeutend nur je hatte auf Erden gereg.
Sah die griechischen Männer, ich sah die römischen Feldherren,
Drauf den König der Welt, Karol, die Kaiser sodann.
Unabsehbar waltete der Zug der Fürsten und Herren,
Bürger und Ritter gedrängt, Priester und Bauern und Vell.
Diesem Getümmel nachfolgten drauf moderne Gestalten,
Siehe, da ragte hervor Ein' und die Andere auch!
Schließt sich der Neigen noch nicht? Es waltete bis an den Gedächtnis-
kreis:
Meinem geistigen Blick waltete die Menschheit vorbei!

Plötzlich schlug die Augen ich auf: o erhabenes Wunder!
Fertig sah ich den Dom, Thürme und Kirche und Chor!
Nur den Moment. Es verschwand, wie ein Traum, das hohe
Gesichte,
Aber ich hatt' es erblickt, da ich der Menschheit gedacht.

4. Liebeserfüllung.

O wie hab' ich gewünscht, in der Liebe Armen zu ruhen,
Denn vor jeglichem Sturm glaubt' ich im Hafen zu sein!
Schweigend ertrug ich ein ebern Geschick, und die leidigsten Tage,
Wie in dem Winter den Leiz, hofft' ich mir herzlichen Bund.
Und jetzt ist es erfüllt, jetzt besitz' ich, wonach ich verlangte,
Hab' ein geliebtestes Du, holde Rosalie, dich!
Bin ich nun fröhlich, und ist mir nun leicht? Wer deutet mich
selbst mir?
Undankbar möcht' ich nicht sein, aber so bin ich verwirrt.
Ach, mir schleicht die Aehn hindurch unendliche Wehmüth,
Welche die Kraft mir verkehrt, schauerlich, giftig und süß.
Bin ich allein, und bin ich bei ihr, an der zuckenden Wimper
Hängt mir die Thräne wie oft! Holde, dich kränkt es, ich seh's!
Gestern fragte sie mich: „Du bist so schweigsam, du küßest
Viel zu wenig, mein Freund! ward dir die Liebe ein Schmerz?“
„Theure,“ sagt' ich, „die Liebe ist Lust, und der ewigen Schönheit
Herlichprangendes Kind, Knospe und Blüthe und Frucht.
Sprich, was soll sie bei uns? Was soll das zarte Geheimniß
In der ernstgötterten Zeit, in der entgötterten Welt?
Siehe, drum weinet aus mir die sich selber beweinende Liebe,
Eros weinet aus mir, der die Verbannung besagt.
Schau die Blume dir an, die in Farben aufsteigende Blume.
Aber im innersten Keich perlen die Thränen. Warum?
Auch die Blume, sie weint! Sie erkennt das schwarze Verbängniß,
Sieht in der Hülle des Safts sich schon erkorben und weilt.
Denk' des Adonis! Des Eeros gedenk'! Dem süßenden Griechen
Sagte der blühende Mai ewig des Jünglings Geschid.“
„Eilen wir denn,“ verlegte Rosalie, die Rosen zu brechen,
Da nur flüchtigen Glanz ihnen die Götter gewähret!
Lieblich schauet die Rose der Luft aus der athmenden Lippe,
Pflücket sie, eh' sie verweltet. Küsse mich, grüßelnder Freund!

War denn das Glück, das Adonis genippt in dem Arm Cytherea's,
Weniger süß, weil so kurz wollte sein reizender Fuß?
Der nur vermag zu lieben, mein Freund, der vernag zu genießen,
Jeder sel'ge Moment schenkt eine Ewigkeit dir!"

5. Die Reuzeit.

Hatte der Mann in der früheren Zeit ein reines Bewußtsein,
Nüßige Hände, die Kraft, immer das Gute zu thun,
Trennenden Scharfjuns Geschenk, Verstand und einende Weisheit,
Wahrscheinlich, da hofft' er mit Recht, sicher durch's Leben zu gehn,
Wirkete frühe und spät und schaute des Wirkens Gedeihen,
Bis ihn der ruhige Tod ab zu den Vätern berief.
Aber an unserer Wiege da sangen die Parzen ein andres
Seltsam klingendes Lied, unseres Lebens Gefeg:
Mitternächtliche, dröhnende Laut' und erschauende Weisen,
Aus dem Morde den Mord, und aus dem Kriege den Krieg.
Saget, wer möchte noch schaffen mit Fleiß, mit stillem Behagen,
Wenn der heutige Tag gestrige Schöpfung zertritt?
Dreißig sind wir geworden; wir sahen noch keine Verführung,
Und der Friede war schlimmer, schlimmer als jeglicher Krieg.
Glaubet mir, Freunde, wir sollen uns selbst an einander zerträu-
mern,

Auf den Ruinen dereinst baut sich das neue Geschlecht.
Stillter, Bedächtiger du, was steuerst du sorglich zur Seite?
In die Charibde geräthst du wie die Andern hinein!
Pact' mich nicht, und bleibe mir fern, o wilde Verzweiflung!
Beng, unsterblicher Geist, nicht dich dem Schwindel der Zeit!
Sehet die Sterne! Sie leuchten noch immer, sie leuchten auf ewig,
Wollen ziehen vorbei, aber die Sterne, sie stehn.
Wie von dem Sturme die Wolke gepeitscht dem Lichte vorbeizieht,
Ziehe dem heiligen Muth Leiden und Grael vorbei!

Schwaneugesang.

Wie ruhig wallst du
Im Abendlicht, grüngolden schimmernder Strom,
Dem Meere zu, dem hoogenverschlingenden Grabe,

Ein schreitender Held!
Heiliger Rhein, vernimm
Die Klage des sterbenden Sängers,
Höre sein Schwanenlied!

Weicher, schneieiger Flaum
Decket dem Schwane die Brust; nie spricht
Seine Zunge, so still
Rudert er auf der spiegelnden Flut!

Aber da löset, da löset der Tod
Plötzlich das Siegel;
Tiefe Laute
Schaurig süß aufathmender Wehmuth
Brehen hervor aus der zuckenden Brust,
Singend neiget der Schwan das Haupt.

Lächelnd schritt ich
Durch den tandumtöseten Jahrmarkt;
Lächelnd dankt' ich
Dem Gruße des Schlechten; der Avernich
Dichtete mich zu seinem Gefellen;
Ahr glaubtet dem Lächeln,
Mein Mund war stumm!

Aber nun löset, nun löset der Tod
Das strenge Siegel;
Die Leiden künd' ich,
Welche mich aufgezehrt unter des Lächelns Flaum.
Singe mein jüngstes Lied, singe den ältesten Schmerz!

Ich sterbe, ich sterbe
Am Glend der Welt;
Kein geringerer Gram bricht dieses stolze Herz!
Ich habe geschaut
In die uralte Wunde
In kühnen Blicks;
Aus des gespaltenen Abgrunds Kluft
Dräut empor der Medusa Antlit,
Schlangenumrauscht;
Mein Herz erstarre und stehste, und stirbt! —

Was nützt dem Geschlechte die heilige Gint,
Die prometheische Flamme?

Was hat sie genützt? was wird sie nützen?
 Der Dichter erzählt des Himmels Geheimniß
 Vor tauben Ohren;
 Propheten weinen, es lachet das Volk
 Der Propheten Thräne!
 Vergebens stürzte
 Der Märtyrer in sein heiliges Blut,
 Denn über dem Grabe des Märtyrers wuchs
 Stets das neue Geschlecht mit aller Thorheit!

Das Alles las ich
 Geschrieben in dem Gesicht der Medusa;
 Wer läse ein solches und stürbe nicht?

So klagte der Sänger,
 Vom Söller des Hauses überbeugt,
 Und von unten herauf ernst rauschte der Strom,
 Wellen-weichen,
 Kühlen grund-imigen Trost.
 Fischer fanden nach dreien Tagen
 Am Meeresgestad
 Eine ruhige Leiche;
 Aber Niemand hat die Leiche gekannt.

Aus:

„Tristan und Isolde.“

Der Zaubertrank *).

Im Streiten, Fragen, Widerlegen
 Schlich sich Brangane still davon,
 Sie ahnt' hier noch ein langes Regen
 Des Zungenspiels von Dam' und Roin',
 Drum ging sie, um im Schiff zu schauen,
 Nach ihrer lieben hohen Frauen.

*) Tristan führt dem König Marke von Cornwall die Braut Isolde zu. Der Zaubertrank, den Isolde's Dienerin Brangane hüten sollte, wird von Tristan und Isolde getrunken, wodurch Isolde's Liebe sich zu Tristan, statt zu Marke kehrt.

Es zierete sie solche Tren,
 Daß sie nicht gern und nur mit Scheu
 Isolden ließ allein auf Stunden,
 Auf wen'ge selbst. Sie war gebunden,
 Recht wie ein Herz, das redlich dient,
 Sich bindet an geliebte Häupter.
 Kein eigner Sinn und Will' umschient
 Es stählern, nein, in holdbetäubter
 Ohnmacht umsefelt sieht's den Herrn
 Als Licht, sich Schatten, Mond zum Stern.

Gar kurz verließ sie erst Isolden,
 Und dennoch sehnte nach der Holden
 Ihr Herze sich mit solchem Drang,
 Als wär' sie fern schon Jahre lang.
 Schnell war der Inselgrund durchschritten,
 Sie trat in's Schiff. Da war es stumm.
 Niemand zu sehn. „Vermuthlich litten
 Sie Strahl und Brand nicht oben, drum
 Hat sie gesucht des Raumes Schatten.“
 So sprach Brangane, ging die Latten

Der Steig' hinunter zur Kajüt',
 Fröhlich und heiter im Gemüth,
 Des Inselbildes noch sich freuend,
 Der Mädchen, zierlich Schuld bereuend.
 So geht ein Mann, der gerne sinnt,
 Des Wegs nicht achtend, in Gedanken,
 Und plötzlich starrt er, denn er find't
 Sich, wo? — Die sichern Füße schwanken
 Hart an dem Abgrund, schwarz und tief,
 Zu dem der Fußsteig sich verlief.

Brangane sieht im untern Raume
 Isolden nicht. — Gleich einem Traume,
 Der ungeheure Schrecken faßt
 Und Lasten über jede Last,
 Blickt sie, blickt nicht. Es ist ein Streiten
 Des Lebens in des Lebens Ferd,
 Ein Starrkrampf! Ein verzweifelt Gleiten
 Der Blicke, wesenlos, zerstört,
 Geht nach dem ausgebrochenen Schreine
 Leer von dem Becher mit dem Weine.

Den Schrein riß auf 'ne hast'ge Hand,
Den Becher hat sie auch entwandt,
Bon dem . . . wie nenn' ich es? . . . gebraucht
Im Nebel, der um's Räthsel haucht,
Daß Weisheit, Wahrwis, kleinlich, groß
Im Segen flucht, im Kluden segnet,
Und weben kann ein Todesloos,
Weil Sonne scheint, statt daß es regnet!
Denn regnet' es, wär' nicht allein
Im Schiff geblieben, wer den Wein

Im Schrein gehalten für ein labend
Unschuldiges Getränk zum Abend! —
Brangane schlägt ihr Angesicht . . .
Ach Gott! ist Alles, was sie spricht.
Sie hält sich stöhnend an den Wänden,
Und wankt hinauf. „Wo ist die Frau,
Die Unglückselige?“ — Im Blendend
Der Sonne walt an Stang' und Tau
Dort auf dem Vorderdeck ein Laken,
Ein leichter Schirm, geknüpft mit Haken;

Das Schiffswolk richtete ihn eh'
Zum Schutze gegen Welters Weh.
Brangane schleicht, von Frost durchseigt,
Zu dieser Schirmwand, feucht und reißet
Das dünne Hüllende zitternd . . . riß! —
Da blüht das Wunder, groß und mächtig,
Leer steht der Becher auf dem Tisch,
Und, die entsagend und bedächtig
Jerusalem gesucht, der Flucht
Sich widmen wollten in Vergicht

Auf Meer und Licht, Natur und Sonne,
Die pflogen Lust und fauden Wonne.
Das heilige gelobte Land
Zwei rothe Lippen find's, erkannt
Als Gnadenrost von Jünglingsmunde,
Ein Kranker wird da weich gepflegt
Bon Weibesarmen, die zum Wunde,
Zum engsten, sich um ihn gelegt!
Unlösbar, Brust an Brust gedrungen,
Stehn Trifan und Ifold' umschlungen.

Ein lauter, wilder Schrei entfährt
Branganen, Jammerdurchgeehrt.
Ohnmächtig sinkt sie, greift bei'm Fallen
Gewaltam in das Laken. Wallen
Und Reigen, Sturz von Tau und Tuch
Und Stangen, so die Schirmwand halten!
Da stehen frei auf Dotes Bug
Die beiden herrlichen Gestalten,
Frei da vor Sonne, Licht und Meer,
Frei da vor Gott, dem höchsten Seh'r.

Sie hören nicht Branganens Schreien,
Nicht wie die Stangen gefallen seien.
Sie hören nur den Sphärensang,
Den Seel' in Seele himmlisch klang.
Sie denken nach dem Tiefgespräche,
Geführt in seliger Ewigkeit,
Als ihre Geister, wie zwei Bäche
Rannen am Thron vor Welt und Zeit,
Hobde saugte Gott aus Trifan,
Und Gott entküst Ifolden Trifan.

Sie weilen in dem himmlischen Tod.
Gefallen ist die Schrant' aus Roth.
Ihr wohnemüdes Auge blindet
Am Göttlichen, das Jedes findet
In seines Liebsten Eigenthum.
Sich immer inniger zu drücken
An Trifan, ist Ifoldens Ruhm,
Und immer fester zu umfassen
Ifolden, glißet Trifan, weint,
Daß nicht die Leiber ganz geeint.

Sie sagen nichts. Nur süßen Schalles
Haucht: Du! bisweilen — das ist Alles —
Bon ihm zu ihr, von ihr an ihn,
Wenn sie die Lippen dem Kuß entziehn.
Arbestes woll'n sie offenbaren,
Und können sagen nichts als: Du!
Im Ewigreinen, Ewigklaren
Sehn sie einander jubelnd zu,
Und schenken sich in heil'gen Scherzen
Den Hauch vom liebeschwärmern Herzen.

Keins fragt: Ach, woher kam mir dies?
 War nicht der Mensch im Paradies?
 Sie fühlen auf leere Tag' und Nächte
 Sich in des Paradieses Rechte.
 „Es sagte mich mein liebes Mein,
 Ich sagte, was mir war entwunden,
 Wie konnt' es jemals anders sein?
 Und anders wir, als so verbunden?“
 „Du denkst stumm Jfoid', Kristan,
 In deiner Gegenwart nur rann.“

Die holden, die geliebten Sünder
 Sie wissen: Wir sind Gottes Kinder! —
 „Das ist die Brust, die mir gefällt,
 Nichts weiter gibt es auf der Welt.
 Wenn mir der Himmel wiederblauet
 Aus ihrem Auge, glaub' ich ihn,
 Die Gnade, der mein Herz vertrauet,
 Ist: Er mit mir und ich mit ihm.
 Ich bin in dir zerschmelzt, verromen,
 Und ich in dir erglüht, entbromen.“

Das ist das schweigende Geschwäg,
 Lautlos nach eigenem Geseh,
 Der Liebe so ihr Wort gesprochen
 Von Anbeginn durch Aberpochen
 Und durch den feuchten Blick, unträumt
 Von dunkler Wimper Schattenfaune,
 Wenn brausend auf die Währung schäumt
 Des Gottesraums im Menschenraume;
 Die Rede, die nicht enden mag,
 Und überdau'rt den jüngsten Tag,

Verhonet von des Richters Sprüche,
 Von seinem Bann und seinem Fluche.
 Brangane schrei'nd am Boden liegt —
 Sie kimmert's nicht. In Eins geschniegt,
 Schweigen die Schönen, die Gewählten
 Am unerschöpflichsten Genuß!
 Dem Kiel der ewiglich Vernünftigen
 Deut ehrerbietig leiser'n Kuß
 Die Keiserhaare der Welt'n, die wogen
 Um's Liebesziff in großen Vogen.

Die Meerfahrt.

'S ist Nacht. So leise geht der Wind,
 Das Meer, wie ein geschaunkelt Kind,
 Athmet in Wellen, gleich dem Dele,
 Jetzt Hügel sanft, dann sanfte Höhle.
 Die Fadeln, herrlichst angefaßt,
 Die kommen, ob sie Niemand lüde,
 Die Augen, die so lang gewacht,
 Und sich noch nimmer wachen müde,
 Die Sterne sehr von hoher Zimm'
 Auf's Wall'n des milden Deles hin.

'S ist Nacht. Erhaben thronet Schweigen!
 Gelinde wälzt der Wässer Reigen
 Das Schiffelein vorwärts, lautlos schnell'n
 Die Segel, drein sich Lüftchen stell'n.
 Im Schiffe schlummert Alles friedlich
 Und selbst der Wächter nicht am Steu'r,
 Nur Eine ächzet. Unerbittlich
 Hält sie der Kummer wach. Ein Feu'r
 Der Angst um ihre liebste Herrin
 Brennt sie auf traur'gem Lager. Närrin

Schilt sich der Lippen trockne Glut,
 Sie hadert mit ihrem blöden Muth,
 Der thöricht sie vom Schiffe führte.
 Was alles das Glend, klagt sie, schürte!
 Im ersten Stoß der Leidenschaft
 Fluchend dem Zauber, der gewoben,
 Hat sie den Becher aufgerafft,
 Gen Himmel ihn verwirrt erhoben,
 Dann in das grüne, tiefe Meer
 Geschlendert wild mit Weinen sehr.

War es das Tröpfchen, so noch drinnen,
 Was Leben schuf und pflanzte Sinnen
 Im ungefühl'gen Element,
 Daß Flüsse glänzet, Küble brennt?
 Sobald die Nacht hereingebunkelt,

Zieh'n helle Streifen schmal heran,
Dann immer breiter glüht's — es funkelt
Bald Well' auf Well' im Ocean,
Bis endlich in dem Stillen, Feuchten
Ein Glimmen ist, ein Strahlen, Leuchten!

So fährt der Kiel durch Flammen, der
Zwei Herzen trägt in Gluthen hebe.
Es wälzt sich ihm in weichen, fachten
Bögen entgegen schimmernd Prachten:
Des Schiffes Schnabel trennt den Schein,
Da springt der in viel tausend Funken
Auf beiden Seiten! Hinterdrein
Zur Strafe dann in Eins gesunken,
Zieht nach er lange, blendend Licht
Im Glanze, der sich matter bricht.

In's heil'ge Schweigen über'm Brennen
Der Wogen, die entzündet rennen
Durch Dunkel, sterneniüberwacht,
In's laue Lüftchenpiel der Nacht
Treten zum Deck die süßen Weide,
Er aus dem Rauch, vom Pavillon
Sein hohes Lieb. Das sel'ge Leide
Durchdrang mit solcher Macht sie schon,
Daß sie ein Schan'r des Todes fühlte,
Wenn Eins sich nicht am Andern fühlte.

Ist Meereswoge worden Brand,
Wer will erweisen, hat erkannt,
In welchen heißen Innigkeiten
Zwei Herzen Wunder sich bereiten?
Die Minn' ist ein gefangner Falk,
Vom Jägersmann gewiegt im Ringe,
Damit der Freie als ein Schalk
Dienstbar auf das Gewilde springe.
Allunaufhörlich regt den Sitz
Des Bogels an des Jägers Wig;

Nicht schlummern darf er, kann nicht wachen,
Zum Traum sich seine Kräfte entfachen;
Bald hat er auf dem Fels das Nest
Vergeffen, Wald und Waldes Fels,
Nun kennt er nur die Hand, die Tages

Und Nachts an seinen Reisen rührt,
Und in der Angst des Flügelschlages
Merkt er die Stimme des, der furt'
Ihn aus zu seinem Knecht und Sklaven,
All ander' Erinnern ging ihm schlafen.

So kennet auch das Mimen echt
Die Hand allein, die es bewegt
Im Ring'; das Wort, das Trostgedanken
Ihm sagt, wem bang die Fittich schwanke!
Die Minne hat vergessen Zeit
Und Welt mit ihren weiten Räumen,
Sie hat vergessen Pflicht und Eid,
Und weiß nur von den eignen Träumen,
Und ist doch schuldlos, redlich Ding,
Denn Gott bewegt die Minn' im Ring.

Izolda trat zu Tristan, sagte
Die Hand von ihres Herzens Gaste,
Und Tristan reichte, Leben ihm
Sie säuselt seiner Königin.
So Hand in Hand und schweigend schauten
Sie lang' einander lieblich an,
Und müde süße Fahren thauten
Aus Augen wohnenüberthan.
Nicht konnte sie des Lichtes Felsen,
Nur sahen sich die beiden Seelen.

Drauf nahm Tristan vom Finger ab
Den Reif, den Mark der Schwester gab,
Reicht' ihn Izolda, sprach: „Erprobe,
Ob ich mich dir gerecht verlöre:
So wie des Wagens Deichselstern
Da droben steht bei seinem Zweiten,
Gernut zu ihm von Gott dem Herrn
Heut und in alle Ewigkeiten,
Will ich hienieden zu dir stehen,
Und will ich drüben mit dir gehn.“

Drauf nahm vom Finger ab Izolda
Mark's Bräut'gamsring und gab zum Solde
Der Minn' ihn Tristan, sagte: „Hör',
Ob ich dir richtig gegenschwör'.
So wie die Well' von unanfällig

Strömt' in die Nachbarwelle ein,
So will ich, schwindend und vergänglich
In mir, in dir nur wieder sein,
Kein Andres kennend und kein Drüben,
In dir geküßt vom ew'gen Hüben."

Und Tristan nahm Huldens Ring,
Hulde Tristans Ring empfing,
Nicht fügten sie die Reif' zu Händen,
Unwerth so höchster Liebespenden:
Hulde schuf ein Wonnegrab
Dem ihren zwischen weißen Hügelu,
Und seinen warf Tristan hinab
Wo sprang sein Herz an lockern Bügelu.
Also verlobte sich das Paar
Bei Meerleucht' und Eternen Klar.

Sie schlangen Arm' um Arme innig,
Sie setzten sich und saßen innig
Hinaus in die erhellte Fläd',
Erprangend wie der neue Weg,
Den sie nun gingen. Süße Laune
Brach aus der Knospe, sanft verhämt,
Die blonde Locke und die braune
Hat in einander sich bequemt,
Wenn Scherzen Wang' an Wangen drückte,
Wenn Busen sich zu Busen rückte.

Und dann goß in der Liebe Haus
Ernit wieder milde Mischung aus,
Und säufte die süßnen Brände,
Schon leidend über Pforten, Wände,
Er bat ihr seine Lügen ab,
Sein Heucheln und sein schlaue Verkleiden,
Den Uebermuth; und sie vergab,
Denn Lügen, sagte sie, sind Leiden.
Und zürnt' ich, daß die lust'ge Kraft
Zu reich sich warf in Blatt und Schafft?

Du hast, von Himmels Will'n umspielet,
Im Scherz uns Glückes Ernit erzelet;
Und nun vergib auch du der Hand,
Die Schwertes Schärp' auf dich gewandt!
Des Jünglings Lippe zuckt' und schwärmte

In einem hohen, wirren Lied
Dem Knaben, der sich bitter härmte,
Daß ihm sein Lieb vom Leben schied,
Sein Lieb, das er als Geist umschweifen
Dann mußte bei der Schatten Streifen."

'S war Wahnwitz, den die Minne lehrt,
Er sang sich „todt von ihrem Schwer!."
Dann schlürft' er ihres Athems Wehen
Und sang: Hier seht ich Auferstehen!
O du mein Osternorgenroth,
Begläubiget von Himmelslüften,
Huld', mein Leben und mein Tod
Mein scheinend Licht in düstern Grüften!
Sie fraßt' ihn um den wilden Reich
Und — kispelt' ihn doch zart und weich.

Das Schiff glitt hin, hergeschwoll das Leuchten,
Stern' schossen nach dem glüh'nden Zechten.
Die Kön'gin und ihre Traubadour
Lodernd in lodernder Natur
Sie jauchzeten und weinten stille,
Die Wunde kämpften Liebeszischlact,
Sie waren Ohnmacht, harter Wille,
Und Darben, Reichthum, Blöße, Pracht,
Leichtsinig flatternd, unverrücklich
Gebannet sein. Sie waren glücklich!

Vleich ward das Meer, der Himmel roth,
Kein Frübelicht im Osten bot
Den schönsten Tag, der seit Beginne
Der Welt geschienen edler Minne.
Nach trocknete der Sonne Kuß
Aurorens helle Mutterthränen,
Durchsicht'gen Aethers goldner Guß
Erlenchete das sammtne Dehnen
Der stillen grünen Meereswief,
Die bis zum Grunde schauen ließ:

Also war sie durchsonnt, gekläret! —
Im Schiff indeßnen regt' und mehret'
Sich das Gelschwärm der Licht und Tag
Begrückenden jetzt allgemach.
Brangane war die Erste droben,

Ihr erster Blick fiel auf die Zwei,
Die unerweckt vom Lärmen, Toben,
Nur lebten ihrer Phantasi,
Und traulich mit einander saßen,
Und wo sie waren, ganz vergaßen.

Vom Anblick bis zum Tod erschreckt,
Samm sie, wie sie die Zwei verfiel,
Unheil'gen Augen. In den Weinen
Der Hölle, innerliches Weinen
Um's Herze ganz — muß sie auf flach
Geschwäche sinnen, was die Deden,
Die Mädchen, zu ihr zwingen mag,
Auch das Gefolg vermag zu locken;
Mit solchen Litten glüht's vielleicht,
Daß zu Huld kein Blick entweicht:

Die Zunge rollt gleich einem Rade,
Und sie erzählt, Scherezeade,
Dem rasch geschloßnen Hörerkreis,
Was sie von Tristans Lippe weiß.
Die alten Märchen Tristans werden
Für Tristans Liebe Schleierhüll'.
Gleich welkem Laub gefall'n zur Erden
Vor seiner Seele neuer Füll',
Sie wirbeln nun wie dürre Blätter,
Gehascht von Kinderhand im Wetter.

Ein Herz, in dem Verzeiung lag,
Gibt Schein des Lebens todtem Spag;
Doch wirkt er, trifft. Dem lanter Jubel
Begleitet der Gesichtschen Trübel. —
Indessen sehn vom Deck geneigt
Zu Meere die geliebten Holden,
Ein göttlich Schauspiel wächst und steigt
In Stämmen, Aesten, Fächern, Dolden,
Kleinodien, paradiesebunt
Empor in dem krytallnen Sund.

Die Wellen sind wie Rüste grüne,
Durchsichtig ob des Abgrunds Bähne,
Von dessen Sande sonnerhell't
Aufwächst des Meeres Wunderwelt.
Die seltsamlichen stillen Pflanzen

Im Rassen deckt die Klöre bloß,
Die heimlichen Korallenschauzen
Sie weisen frei ihr Zadenischloß,
Und Muscheln steht wie glänz'ge Gemmen
An allen Zaden, allen Stämmen.

Da branten tief im letzten Raum
Spriekt braun empor von Tang der Baim,
Und legt sich aus in busch'ge Garben,
Strahlend von warmen gelben Farben;
Hier quillt es wie ein blauer Hut
Von einem runden Kieleschwamme,
Dort flockt's wie Milch, da tropft ein Blut,
Da zuckt durch zottelnd fließ die Flamme,
Das streckt Rosendolden her,
Das hängt wie goldne Trauben: schwer.

Hier strebt's empor wie Purpureder,
Dort schliefet es als Palm! Als Feder,
Als Fächerfeder da, besitt
Mit Silberschmelz, es webend niest.
Dazwischen ästeln sich die Reichen
Der Madreporen und Korall'n,
Die wie ein Wald von Hirschgeweihen,
Wie Sterne die, zur Flut gefall'n,
Der Wald ein frohes Roth, die Sterne
Ein Weiß gleich Eisenbeines Kerne.

Und kleines Glasgehäuse blinkt,
Wo sich ein Knoten wulstig schlingt,
Smaragdne, amethystne Schnecken
Des Tanges Ringe schmückend decken.
Gold, Demantglanz und Purpur satt,
Tief dunkel Blau, Drangengläßen,
Kornarbe, Fächer, Palmenblatt,
Und Zaserflocken, Flammensprühen
Wallt in der Flut, beryllenrein,
Als Amphitritens lust'ger Hain.

In diese Wunder, nicht zu schildern,
In diese Welt von Meeresbildern
Versunken blickt ein das Paar,
Und schweigt lang. Dann streicht das Haar
Hölde von der Wange, richtet

Sich faust empor, erröthend ruft
Ihr holder Mund: „Da ist gedichtet,
In Himmelslichtern abgelaust,
Der Liebe Noos, der Liebe Segen,
Sich tief in unser Herz zu prägen.

Was ist's da unten? Hasern, Dust!
Und strahlt wie Gottes Gartenlust.
Ein wenig Staub und Kalk! Gebäude
Des Höchsten scheint's, erbaut zur Freude
Des Ew'gen selber. — Mein Trifstan,
Weil es die reine Wog' umspilet,
Die klare Flut ihr Werk gethan,
Licht in den fahlen Dust gewählet,
Der dümmsten Haser Muth gemacht,
Drum triumphirt's in selcher Pracht.

Was ist das Leben? Staub geringe,
Gemeines Wesen, düst'ge Dinge!
Warum denn glänzt um uns das All?
Und tönt Musik aus rauchstem Schall?
Es hat sich göttlich ausgegossen
Die heil'ge Flut um unser Sein,
Jeglichem Staub sein Herz erschlossen,
Mit Licht umschmückt, was gemein,
Entzündet niedriges Getriebe
Zur Glorie im Meer der Liebe!

Drum laß die Seelen, Liebster, ganz
Uns tauchen in den nassen Glanz,
Verschwimmen in dem süßen Gleichniß!
Ach! wären wir doch auch Ereigniß
Wie das da drunten! Wallen, Schein,
Grüngoldne Küsse! Frei, gelöst!
Sie flüstert's kaum Und er fällt ein
Mit gleichem Flüstern Land! so stößt
Das Schiffsvolk aus den Brust. Und: Land!
Schreit es von Top und Bram und Wand.

Land! — Gräßlich! Land! — — da ragt die Beste!
Die Düne von Cornwall! Auf's Beste
Auch von dem Sonnenlicht bedacht,
Grün auch von Büschen überlacht!
Da liegt sie, weicht nicht, kein Gebilde

Der Seefer, wie es Schiffer sah
Entstehen, schwinden, Wabungsilde,
Luftspiegelung, Kata Morgan! —
Breit, sandig, kieselhart, Beschwerde
Des Raums! Cornwall, und Marke's Erde.

Schon kann man Haufen Volkes sehn
Um Stangen weiße Läder drehn
Und winken. Schon berührt ein Streifen
Das Ohr vom Schall der Gymbeln, Pfeifen.
Schon zeigen weiß' und rothe Köpfe
Erprangend Ritter, hochgeschmückte,
Sie alle aber sind nur Trost
Vor Dem, den fast das Gold erdrückt
Auf seinem Schimmel hoch und stark:
Er ist der Bräutigam, König Mark.

Im Schiffe wenden sich die Köpfe
All' gen Cornwall! Ein arm Geschöpf,
Die Magd Brangan' alleine stürzt
Zitternd vom Haufen, welchem würzt
Die Lustbegier, bald auszufleigen
Den Augenblick, und der nur sieht
Dahin, wo sich die Dünen zeigen.
Ihr Merken von dem Schiffe fliehet
Zu Lande; Keiner würd' es lassen,
Nöcht' Einer auch an Bord erlassen.

Brangane trifft zur andern Seit'
Ein kläglich und unsäglich Leid.
Zwei roß'ge Wangen sind erblichen,
Zwei blaue Augen rückgewichen
Tief in die Höhlen, glanzlos starrt
Auch nach der Küste hin entseflich
Ein todter Blick! So raub, so hart
Hat nie ein Glück unersesslich
Zerstört die süß'liche Teufelskaut:
Tristans Geliebte ist Marke's Frau!

Sie starrt erstorben! Tristau knirret
Dampf mit den Zähnen, stampft; es irret
Sein Aug' am Himmelsdach umher,
Und wüthend wirft in's heitre Meer
Die wilde Faust den prächt'gen Reiter

Von dem Varette, grünn zerpfückt,
Des Reichs Baron, des Dehmes Freier,
Der Sohn, durch Vatergünst beglückt,
Der Trost dem Greis' im Greisenstuble
Ist seiner Base Kön'gin Bushe.

Brangane rühret Jolden, spricht:
„Ein Wort, o Herrin!“ diese bricht
In Schluchzen aus, das nicht will enden.
Dann weist sie mit den zarten Händen
Hin nach der Düne, ruhet: Da!
Und sagt nichts weiter. Worte trügen
Die Kasten nicht, so dieses Da!
Bekannt von grauen Lebensklügen,
Entdeckt in ungeheuren Wehn!
Ein weiblich Herz wird es verstehn.

Drauf hebt sie sich unheimlich heiter,
Und spricht: „Hier glühen keine Scheiter,
Die retten an des Ganges Strand,
In Feu'r und Dampf der Treue Band.
Doch wallt um uns ein kühl Erretten,
Die Zengin unsres Bunds, die Zint!
Woblauf, mein Tristan! Aus den Ketten
Des großen Glends — hast du Muth?
Sah mich und dich, und laß uns wahren
Die Treue bei der Tiefe Schauern!

Siehst du die schönen Götter nicht,
Der Nymphen liebliches Gesicht?
Sie tanzen fröhlich! Todend'schwenten
Sie Kronen, die sie woll'n uns schenken!
Das Leben brach uns auf zum Tag,
Nun dräut der Tod, der cruste Treiber!
Auf, Tristan, hüten wir vor Edmach
Die treuen Seelen, reinen Leiber!
Himunter groß und stolz und hehr
Zu Göttern in dem heil'gen Meer!“

Sie breitet ihre Arme. Weinend
Stürzt Tristan ihr zu Herzen, einend
Zum Letztenmale! ruft er, Ruß
Mit Ruß vor dem erhabnen Wuß.
Sie schreiten vor zum Rand', es fällt

In's Meer Varet und Schlei'r, sie sind
Bereit und fertig . . . ruhig wallen
Die Wogen und der sanfte Wind
Treibt jacht das Schiff . . . Schon klirr'n mit losen
Ankern und Ketten die Matrosen,

Um beizulegen; das Gepäck
Unruhig rücken sie vom Fleck,
Indessen Schönheit, Reize, Jugend
Verzweifeln, nach dem Tode lugend!
Denn sie beschloffen's . . . Da fällt hin
Auf ihre beiden Knie Brangane,
Halt! ruhet sie. — Sie halten inn'
Mit Schreiten auf des Deckes Plane.
„Was kennst du?“ fragt Jolde, „weißt
Du andre Wege? Sei gepreist,

Wenn du sie kennest, denn das Leben
Ist schön, vom Minneglanz umgeben.
Ich kenn' sie nicht. Beihl' ich rüd'
Die Flucht vor Marke's Bett, kann Glück
Mir keimen aus der Mutter Zorne?
Geschändet bin ich dort und da,
Gervänket aus dem bitter Vorne,
Der ferne quillet, quillet nah.
Hier graunt mich an des Königs Kammer,
Und dort im Mutterfluch der Kammer.“

Brangane stöhnt: „Wahr, was ihr sprecht!“
Nicht hemme denn dies letzte Recht!“
Verseht Jolde, „wisse, Treue:
Ich könnte leichter ohne Scheue
Die weiche Hand in Siedequell'n
Ausstrecken, und mich in dem Naden
Zu wilden wüthenden Stromeschnell'n
Am kochenden Wassersturze wachen —
Strom ist es oben, unten Rauch,
Verwesten Gottes Dufst und Hauch —

Ich könnte eher in den Trichter
Des Berges steigen, wo ein dichter,
Ein schwefelblauer Brodem deckt
Noth Lavafischen, nicht versteckt
Jedoch den End im Abgrundskeßel —

Als daß ich könnte, diesem Mann
Verbunden durch die stärkste Fessel,
So je die erste Götin spani,
Sein Herz, sein Leben, sein Gefühle,
Liegen auf König Mart's Pfühle.

Gib Raum demnach! — Nein! rufet, nein!
Brangane, und zum dritten nein!
Wund hat die Arme sich gerungen,
Blut ist in's Auge ihr gedrungen
Vor Todesschmerz. Krampfhaft umfaßt
Sie der geliebten Herrin Hüfte,
Und spricht erröthend, dann erlöst:
„Seid keine Kost der traur'gen Grüße,
Ihr süßeste Frau! Gehört dem Tag!
Ich dulde lieber für euch Schmach.“

Oh' meine Königin soll sterben,
Oh' will ich selber gern verderben —
Da wird nicht weiter nachgefragt,
Bin ja nur eine niedre Magd;
Mein Schatz, mein Kleinod, meine Blüthe
Soll hin für euch zum Tode gehn,
Doch Treue adelt das Gemüthe,
Das Wappen wird den Schimpf bestehn.
Lebt! Lebet als Herrn Tristans Eigel!
Treu' rettet euch in Nacht und Schweigen.“

Nachgesang.

Weit in die Bahn trug dich das Ross der Mufen,
Mein Lied, mach Halt, sieh um dich und gib Achtung
Auf deine Wieg' in deines Vaters Busen!
Aus Zeitenwettern, aus des Kampfs Unmachtung,
Darein die Parze stürzt des Esen Seele,
Ergringt der Dichter endlich die Betrachtung.
Sie ist ein Strom, des Spiegel ohne Fehle,
Sie ist ein Strom, in dem die Welle flutet
In klar und stolz, als daß sie was verhehle.
Viel wird uns aufgelegt und zugemuthet;
Bevor dies heil'ge Wasser bricht im Eise
Des zärtsten Seins, das schmerzlich oft geklütet.

Ich klagt' um Könige, die vor dem Blicke
Der Geister in Gewissensängsten zagen,
Statt treu zu stehen an der Bildung Spitze!
Den König soll'n des Jalters Hufe tragen
Als Herzog vor den ebenbürt'gen Rittern,
Die der Geschichte große Schlachten schlagen.
Die Kronen wanken, wenn die Träger zittern,
Man färbt den Purpur nicht, zu hüll'n die Wöste,
Im Nachspruch ist der Feigling auszuwittern.
Ich klagte um ein Volk . . . doch nicht entlöse
Die Wunden ferner! Leg' um sie die Binde
Und decke zu die Spuren arger Stöße!
Dem leise schlich auf sanftem Fuß gelinde
Mir in das Herz ein Trösten unzerstörbar,
Wie Rosendust, gebracht vom Abendwinde.
An meiner Wiege rief der Genius hörbar
Und küßte mich: Du wardst gemacht zum Schauen!
Dein Glaub' ist ewig und dein Wahn verzehrbar.
Dum ging ich endlich ein in das Vertrauen,
Dum trockneten zuletzt Verzweiflungsthränen,
Dum erblickt ich ein unsterblich Bauen.
Die Welt, die heil'ge, baut ein treulich Sehnen,
Ein Tempel ist die Welt, kein Berg der Scherben,
Ja! sagt die Wahrheit, und das Nein ist Wähnen.
In diesem Licht erlebt' ich göttlich Sterben;
Es hatten Wünsche, Hoffnungen hienieden
Ost Furien gleich gehet mich in's Verderben.
Nun aber stillte sie ein Gott zum Frieden
Wie Pallas einst mit goldner Nebelblüthe
Aus den Trümmern schuf die Götteriden.
Und wenn mir dunkel, was das Leben brühte,
Und steht zu fern sein Anklug, daß ich's fasse,
So bist zur Schwichtigung mir eine Mythe.
Es gab ein Heil'genbild, das über'm Mase
Jedwedes war, der zu ihm mochte gehen
In die Kapelle auf der Andacht Strasse.
Denn, mochte nun der Kleinste vor ihm stehen,
Stehn, den das Volk um seine Größe pries,
Sie mußten kleiner als das Bild sich sehen,
Nicht war es vor dem kleinen Mann ein Kiese,
Nein, höher nur als er um wen'ge Felle,
Doch vor dem Kleinen stand's als Ueberries.
Das Leben predigt, das gestaltenvolle,
Heut mittler Art, Koloß am andern Tage:

„Mit meiner Größe mißt sich nur der Tolle!
 Ich ward geküßt, daß ich euch überrage,
 Ich ward geküßt, daß ich von keiner Kleinheit
 Dem Allerkleinsten, Allergrößten sage.“
 Und wer die Predigt hört in Herzensreinheit,
 Der kauft den Segen, den er hielt in Nachtung
 Und wird mit ihm zur liebevollsten Einheit.
 Das ist, verneimt! die selige Betrachtung,
 Vor der hinweg der eide Schwaben rauchet,
 Der uns geschieden von der Dinge Achtung.
 Aus ihr, mein Lied, bist du emporgetaucht,
 Dann hast du badesüße, glänz'ge Glieder,
 Von Tropfen funkelnde, zum Tanz gebraucht.
 In sie, mein Lied, tauchst du dich ewig nieder,
 Und kühlst in ihr das heiße Blut am Herzen,
 Und holst aus ihr die jungen Kräfte wieder.
 Weil ich so ernst geworden, darf ich scherzen,
 Weil ich so heiter, darf das Kopf der Mäusen
 Mich tragen durch die Wildniß grimmster Schmerzen,
 Denn Alles kann und darf ein freier Busen.

Heinrich Heine.

Heinrich Heine.

(Geb. 12. Dec. 1799. Gest. 17. Febr. 1856.)

Wurde seinen jüdischen Eltern am 12. December 1799 (nach gewöhnlicher, aber unrichtiger Annahme am 1. Januar 1800) zu Düsseldorf geboren. Studirte Jurisprudenz in Bonn, Berlin und Göttingen; lebte dann abwechselnd in Hamburg, Berlin und München, und ging Ende der zwanziger Jahre nach Paris, wo er, wenige Reisen abgerechnet, bis zu seinem Tode verblieb. Derselbe erlitt ihn von jahrelangen furchterlichen Körperleiden am 17. Februar 1856.

„Als Niederkönig konntest du erglänzen,
Du, ein Apoll! — Apoll mit essen Schwären;
Will deine Stirn mit einem Lorbeer kränzen,
Und dann verächtlich dir den Rücken kehren.“

Mit diesen Worten suchten wir früher einmal den Widerspruch auszudrücken und damit zugleich aufzuheben, der uns bei der Betrachtung Heinrich Heine's stets bedrückte, und so ungenügend diese Bezeichnung uns nunmehr auch erscheint: so können wir doch immer keinen andern Ausdruck finden, der jene Doppelempfindung

konciser andeuten könnte. Gegenüber seinen letzteren Werken hat es uns Heine freilich immer leichter und leichter gemacht. Schon in seiner zweiten Gedichtsammlung, die 1846 unter dem Titel „Neue Gedichte“ erschien, sind eigentlich wenig wahrhaft schöne, reine und wahre Lieder; „Atta Troll“ zeichnet sich dichterisch nur durch einige phantastisch lebensvolle, burlesk geniale Schilderungen aus; „Deutschland, ein Wintermärchen“, hat nur dann und wann warme, tief empfundene Liederklänge; sein „Faust, ein Tanzpoem“, ist ein Gemisch von Phantasie, Wahnsinn und Schmutz, und in seinem „Romanzero“ sind es nur einzelne Gedichte, die als solche im wahren Sinne des Wortes gelten können: das Uebrige ist Lache und Leiche. Aus einem „verzogenen Liebling der Grazien“ wurde er ein betrunkenen Liebling der Dirnen. Aesthetisch und ethisch genommen torkelte er in der Gasse und seine jahrelang verborgen gewesenen moralischen Geschwüre brachen nach und nach immer widerwärtiger auf. Zu einem Aristophanes fehlte ihm stets der innere sittliche Halt, und von wahren Humor konnte bei ihm nie die Rede sein. Aber ein goldener, ewig quellender Liederborn ist sein „Buch der Lieder“, namentlich in den neuesten Auflagen, wo manch Verlehnendes aus der ersten Auflage getilgt ist. Da klingen uns die echten Urlaute der Poesie entgegen; da haucht eine echte Liederseele ihre Töne aus; da raucht es oft mächtig auf in dithyrambischem Schwunge vom Strande des Meeres oder auf seinen brausenden Wellen, und ein süßes, weiches Sehnen zittert ahnungsvoll darüber hin.

A. Sch.

Ausgewählte Gedichte.

Die Grenadiere.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen.
Und als sie kamen in's deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hängen.

Da hörten sie Beide die traurige Mär:
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besetzt und zerstückelt das große Heer, —
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der Eine sprach: „Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde!“

Der Andere sprach: „Das Lied ist aus,
Auch ich möcht' mit dir sterben,
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben.“

„Was scheert mich Weib, was scheert mich Kind,
Ich trage weit beßres Verlangen:
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind, —
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!“

Gewäh' mir, Bruder, eine Bitt':
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab' mich in Frankreichs Erde.

Das Ehrenkreuz am rothen Band
Sollst du auf's Herz mir legen;
Die Klinte gib mir in die Hand
Und gürt' mir um den Degen.

So will ich liegen und horchen still,
Wie eine Schildwäch', im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll,
Und wiehernder Kasse Getrabe.

Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen;
Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab, —
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen."

Belsazar.

Die Mitternacht zog näher schon;
In stummer Ruh lag Babylon.

Nur oben, in des Königs Schloß,
Da flackert's, da lächelt des Königs Troß,

Dort oben, in dem Königsaal,
Belsazar hielt sein Königsmahl.

Die Knechte sahen in schimmernden Reih'n,
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein.

Es klirrten die Becher, es janzchten die Knecht';
So klang es dem störrigen Könige recht.

Des Königs Wangen leuchten Glut;
Im Wein erwuchs ihm fester Muth.

Und blindlings reizt der Muth ihn fort;
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.

Und er brüftet sich frech, und lästert wild;
Die Knechtschaar ihn Beifall brüllt.

Der König rief mit stolzem Blick;
Der Diener eilt und kehrt zurück.

Er trug viel glilden Geräth auf dem Haupt;
Das war aus dem Tempel Jehovahs geraubt.

Und der König ergriff mit Frevelerhand
Einen heiligen Becher, gefüllt bis am Rand.

Und er leert ihn hastig bis auf den Grund
Und ruset laut mit schäumendem Mund:

"Jehovah! die Lünd' ich auf ewig Hohn, —
Ich bin der König von Babylon!"

Doch kaum das grause Wort verklang,
Dem König ward's heimlich im Busen bang.

Das gellende Lachen verstummte zumal;
Es wurde leichenstill im Saal.

Und sieh! und sieh! an weißer Wand
Da kam's hervor wie Menschenhand;

Und schrieb, und schrieb an weißer Wand
Buchstaben von Feuer, und schrieb und schwand.

Der König stieren Blicks da saß,
Mit schlotternden Knien und todtenslaß.

Die Knechtschaar saß kalt durchgraunt,
Und saß gar still, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch keiner verstand
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.

Belsazar ward aber in selbiger Nacht
Von seinen Knechten umgebracht.

An meine Mutter.

1.

Ich bin's gewohnt, den Kopf recht hoch zu tragen,
Mein Sinn ist auch ein bißchen starr und zähe;
Wenn selbst der König mir in's Antlitz läche,
Ich würde nicht die Augen niederzuschlagen.

Doch, liebe Mutter, offen will ich's sagen:
Wie mächtig auch mein stolzer Muth sich blähe,
In deiner selig süßen, trauten Nähe
Ergreift mich oft ein demuthvolles Zagen.

Ist es dein Geist, der heimlich mich bezwinget,
Dein hoher Geist, der Alles kühn durchdringet,
Und blitzend sich zum Himmelslichte schwinget?

Quält mich Erinnerung, daß ich verübet
So manche That, die dir das Herz betrübet,
Das schöne Herz, das mich so sehr geliebet?

2.

Im tollen Wahn hatt' ich dich einst verlassen,
Ich wollte gehn die ganze Welt zu Ende,
Und wollte sehn, ob ich die Liebe fände,
Um liebevoll die Liebe zu umfassen.

Die Liebe suchte ich auf allen Gassen,
Vor jeder Thüre streckt' ich aus die Hände,
Und bettelte um g'ringe Liebespende, —
Doch lachend gab man mir nur kaltes Hassen.

Und immer irrte ich nach Liebe, immer
Nach Liebe, doch die Liebe fand ich nimmer,
Und kehrte um nach Hause, krank und trübe.

Doch da bist du entgegen mir gekommen,
Und ach! was da in deinem Aug' geschwommen,
Das war die süße, langgesuchte Liebe.

L i e d e r.

1.

Ich will meine Seele tauchen
In den Kelch der Liebe hinein;
Die Liebe soll klingend hauchen
Ein Lied von der Liebsten mein.

Das Lied soll schauern und beben
Wie der Kuß von ihrem Mund,
Den sie mir einst gegeben
In wunderbar süßer Stund!

2.

Auf Flügel'n des Gesanges,
Herzliebchen, trag' ich dich fort,
Fort nach den Fluren des Ganges,
Dort weis ich den schönsten Ort.

Dort liegt ein rothblühender Garten
Im stillen Mondenschein;
Die Lotusblumen erwarten
Ihr trautes Schwesterlein.

Die Veilchen kichern und kosen
Und schau'n nach den Sternen empor;
Heimlich erzählen die Rosen
Sich duftende Märchen in's Ohr.

Es hüpfen herbei und laufchen
Die frommen, klugen Gazell'n;
Und in der Ferne rauschen
Des heiligen Stromes Well'n.

Dort wollen wir niederstinken
Unter dem Palmenbaum,
Und Liebe und Ruhe trinken
Und träumen seligen Traum.

3.

Die Lotusblume ängstigt
Sich vor der Sonne Pracht,
Und mit gesenktem Haupte
Erwartet sie träumend die Nacht.

Der Mond, der ist ihr Buhle,
Er weckt sie mit seinem Licht,
Und ihm entschleierte sie fremdlich
Ihr frommes Blumen Gesicht.

Sie blüht und glüht und leuchtet
Und starret stumm in die Höh;
Sie duftet und weinet und zittert
Vor Liebe und Liebesweh.

4.

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kalter Höh.
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die, fern im Morgenland,
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

5.

Ein Jüngling liebt ein Mädchen,
Die hat einen Andern erwählt;
Der Andre liebt eine Andre,
Und hat sich mit dieser vermählt.

Das Mädchen heiratet aus Mangel
Den ersten besten Mann,
Der ihr in den Weg gelaufen;
Der Jüngling ist übel dran.

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie immer neu;
Und wem sie just passiert,
Dem bricht das Herz entzwei.

6.

Aus alten Märchen winkt es
Hervor mit weißer Hand,
Da singt es und da klingt es
Von einem Zauberland:

Wo große Blumen schmachten
Im goldenen Abendlicht,
Und zärtlich sich betrachten
Mit bräunlichem Gesicht; —

Wo alle Bäume sprechen
Und singen, wie ein Chor,
Und laute Quellen brechen
Wie Tanzmusik hervor; —

Und Liebesweisen tönen,
Wie du sie nie gehört,
Bis wunder süßes Sehnen
Dich wundersüß beethört!

Ah, könnt' ich dorthin kommen
Und dort mein Herz erfreun,
Und aller Qual entkommen,
Und frei und selig sein!

Ah! jenes Land der Bäume,
Das seh' ich oft im Traum,
Doch kommt die Morgensonne,
Zerfliehet's wie eitel Schaum.

7.

Lieb Liebchen, leg's Händchen auf's Herze mein; —
Ah, hörst du, wie's pocht im Kämmerlein?
Da hauset ein Zimmermann schlümm und arg,
Der zimmert mir einen Todtenarg.

Es hämmert und klopft bei Tag und Nacht;
Es hat mich schon längst um den Schlaf gebracht.
Ah! spüet euch, Meister Zimmermann,
Damit ich balde schlafen kann.

Die Heimkehr.

1.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldnes Haar;

Sie kämmt es mit goldenem Kamme,
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei gethan.

2.

Ich hab' im Traum geweinet,
Mir träumte, du lägest im Grab;
Ich wachte auf, und die Thräne
Floß noch von der Wange herab.

Ich hab' im Traum geweinet,
Mir träumt', du verließest mich,
Ich wachte auf, und ich weinte
Noch lange bitterlich.

Ich hab' im Traum geweinet,
Mir träumte, du wärest mir noch gut;
Ich wachte auf, und noch immer
Strömt meine Thränenflut.

3.

Mein Herz, mein Herz ist traurig,
Doch lustig leuchtet der Mai;
Ich stehe, gelehnt an der Linde,
Hoch auf der alten Bastei.

Da drinnen fließt der blane
Stadtgraben in stiller Ruh',
Ein Knabe fährt im Rahne
Und angelt und pfeift dazu.

Jenseits erheben sich freundlich
In wüßiger bunter Gestalt
Lusthäuser, und Gärten und Menschen
Und Döfen, und Wiesen und Wald.

Die Mägede bleichen Wäsche
Und springen im Gras' herum;
Das Mühlrad stäubt Diamanten,
Ich höre sein fernes Geseumm.

Am alten grauen Turme
Ein Schilderhäuschen steht;
Ein rothgerockter Burische
Dort auf und nieder geht.

Er spielt mit seiner Kinte,
Die funkelt im Sonnenroth,
Er präsentirt und schultert —
Ich wollt', er schösse mich todt.

4.

Die Nacht ist feucht und stürmisch,
Der Himmel sternensleer;
Im Wald, unter rauschenden Bäumen,
Wandle ich schweigend einher.

Die blinde Großmutter sitzt ja
Im ledernen Lehnstuhl dort,
Unheimlich und starr, wie ein Steinbild,
Und spricht kein einziges Wort.

Es kimmert fern ein Lichtchen
Aus dem einsamen Jägerhaus;
Es soll mich hin nicht verlocken,
Dort sieht es verdrießlich aus.

Fluchend geht auf und nieder
Des Försters rothköpfiger Sohn,
Und wirft an die Wand die Wächse
Und lacht vor Wuth und Hohn.

Die schöne Spinnerin weinet
Und feuchtet mit Thränen den Flachs;
Wimmernd zu ihren Füßen
Schmiegt sich des Vaters Dachs.

5.

Du schönes Fischer mädchen,
Treibe den Kahn an's Land;
Komm zu mir und setze dich nieder,
Wir fassen Hand in Hand.

Leg' an mein Herz dein Köpfchen,
Und fürchte dich nicht zu sehr,
Vertraust du dich doch sorglos
Täglich dem wilden Meer.

Mein Herz gleicht ganz dem Meere,
Hat Sturm und Ebb' und Flut,
Und manche schöne Perle
In seiner Tiefe ruht.

6.

Wir saßen am Fischerhause,
Und schauten nach der See;
Die Abendnebel kamen,
Und stiegen in die Höh'.

Im Leuchtturm wurden die Lichter
Allmählig angezündet,
Und in der weiten Ferne
Ward noch ein Schiff entdeckt.

Wir sprachen von Sturm und Schiffbruch,
Vom Seemann, und wie er lebt,
Und zwischen Himmel und Wasser,
Und Angst und Freude schwebt.

Wir sprachen von fernen Küsten,
Vom Süden und vom Nord,
Und von den seltsamen Menschen,
Und seltsamen Sitten dort.

Am Ganges duftet's und leuchtet's
Und Niesenkämme blühen,
Und schöne, stille Menschen
Vor Lotusblumen sitzen.

In Lappland sind schmutzige Leute,
Plattköpfig, breitmäulig und klein;
Sie tanzen um's Feuer, und backen
Sich Fische, und quäken und schrein.

Die Mädchen horchten ernsthaft,
Und endlich sprach Niemand mehr;
Das Schiff war nicht mehr sichtbar,
Es dunkelte gar zu sehr.

7.

Das Fräulein stand am Meere
Und seufzte lang und bang,
Es rührte sie so sehr
Der Sonnenuntergang.

Mein Fräulein, sein Sie munter,
Das ist ein altes Stüd;
Hier vorne geht sie unter
Und kehrt von hinten zurück.

8.

Du bist wie eine Blume,
So hold und schön und rein;
Ich schau' dich an, und Wehmuth
Schleicht mir in's Herz hinein.

Wir ist, als ob ich die Hände
Auf's Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.

9.

Was will die einsame Thräne?
Sie trübt mir ja den Blick;
Sie blieb aus alten Zeiten
In meinem Auge zurück.

Sie hatte viel leuchtende Schwestern,
Die alle zerfloßen sind,
Mit meinen Qualen und Freuden,
Zerfloßen in Nacht und Wind.

Wie Nebel sind auch zerfloßen
Die blauen Sternelein,
Die mir jene Freuden und Qualen
Gelächelt in's Herz hinein.

Ah, meine Liebe selber
Zerfloß wie eitel Hauch!
Du alte, einsame Thräne,
Zerfließe jeztunder auch.

Bergidylle.

1.

Auf dem Berge steht die Hütte,
Wo der alte Bergmann wohnt;
Dorten raucht die grüne Tanne
Und erglänzt der goldne Mond.

In der Hütte steht ein Lehnstuhl,
Ausgeschnitten wunderbar,
Der darauf sitzt, der ist glücklich,
Und der Glückliche bin ich!

Auf dem Schemel sitzt die Kleine,
Stützt den Arm auf meinen Schooß;
Kneblein wie zwei blaue Sterne,
Mündlein wie die Purpuroß.

Und die lieben, blauen Sterne
Schaun mich an so himmelgroß,
Und sie legt den Lilienfinger
Schalkhaft auf die Purpuroß.

Nein, es sieht uns nicht die Mutter,
Denn sie spinnt mit großem Fleiß,
Und der Vater spielt die Zither,
Und er singt die alte Weis.

Und die Kleine flüstert leise,
Leise, mit gedämpfstem Laut;
Manches wichtige Geheimniß
Hat sie mir schon anvertraut.

„Aber seit die Muthme todt ist,
Können wir ja nicht mehr gehn
Nach dem Schützenhof zu Goslar,
Dorten ist es gar zu schön.“

Hier dagegen ist es einsam
Auf der kalten Bergeshöh',
Und des Winters sind wir gänzlich
Wie begraben in dem Schnee.

Und ich bin ein banges Mädchen,
Und ich fürcht' mich wie ein Kind
Vor den bösen Bergesgeistern,
Die des Nachts geschäftig find."

Pötzlich schweigt die liebe Kleine,
Wie vom eignen Wort erschreckt,
Und sie hat mit beiden Händchen
Ihre Knegelein bedeckt.

Lauter rauscht die Tanne draußen,
Und das Spinnrad schnurret und brummt,
Und die Zither klingt dazwischen,
Und die alte Weise summt:

"Fürcht' dich nicht, du liebes Kindchen,
Vor der bösen Geister Macht!
Tag und Nacht, du liebes Kindchen,
Halten Englein bei dir Wacht!"

2.

Tannenbaum, mit grünen Fingern,
Bocht an's niedre Fensterlein,
Und der Mond, der gelbe Lauscher,
Wirft sein süßes Licht herein.

Vater, Mutter, schwarzen Leise
In dem nahen Schlafgemach,
Doch wir beide, selig schwachend,
Halten uns einander wach.

"Daß du gar zu oft gebetet,
Daß zu glauben wird mir schwer,
Jenes Zucken deiner Lippen
Kommt wohl nicht vom Beten her.

Jenes böse, kalte Zucken,
Das erschreckt mich jedesmal,
Doch die dunkle Angst beschwichtigt
Deiner Augen frommer Strahl.

Auch bezweift' ich, daß du glaubest,
Was so rechter Glauben heißt,
Glaubst wohl nicht an Gott den Vater,
An den Sohn und heil'gen Geist?" —

"Ach, mein Kindchen, schon als Knabe,
Als ich saß auf Mutter's Schooß,
Glaubte ich an Gott den Vater,
Der da waltet gut und groß;

Der die schöne Erd' erschaffen,
Und die schönen Menschen drauf,
Der den Sonnen, Monden, Sternen
Vorgezeichnet ihren Lauf.

Als ich größer wurde, Kindchen,
Noch viel mehr begriff ich schon,
Ich begriff, und ward vernünftig,
Und ich glaub' auch an den Sohn;

An den lieben Sohn, der liebend
Uns die Liebe offenbart,
Und zum Lohne, wie gebräuchlich,
Von dem Volk gekreuzigt ward.

Jesus, da ich ausgewachsen,
Viel gelesen, viel gereist,
Schwollt mein Herz, und ganz von Herzen
Glaub' ich an den heil'gen Geist.

Dieser that die größten Wunder,
Und viel größere that er noch;
Er zerbrach die Zwinghernburgen,
Und zerbrach des Knechtes Joch.

Alle Todeswunden heilt er,
Und erneut das alte Recht:
Alle Menschen, gleichgeboren,
Sind ein adliges Geschlecht.

Er verheißt die bösen Rebel,
Und das dunkle Hingespinnst,
Das uns Lieb' und Lust verleidet,
Tag und Nacht uns angegrinst.

Tausend Ritter, wohlgewappnet,
Hat der heil'ge Geist erwählt,
Seinen Willen zu erfüllen,
Und er hat sie muthbeseelt.

Ihre theuern Schwerter blitzen,
Ihre guten Banner wehn!
Ei, du möchtest wohl, mein Kindchen,
Solche stolze Ritter sehn?

Nun, so schau' mich an, mein Kindchen,
Küsse mich und schaue dreist;
Denn ich selber bin ein solcher
Ritter von dem heil'gen Geist."

Der Hirtenknebe.

König ist der Hirtenknebe,
Grüner Hügel ist sein Thron;
Ueber seinem Haupt die Sonne
Ist die große, goldne Kron'.

Ihm zu Füßen liegen Schafe,
Weiche Schmeichler, rothbekrenzt;
Kavaliere sind die Kälber,
Und sie wandeln stolz gespreizt.

Hoffkautspieler sind die Vöcklein;
Und die Vögel und die Rüh',
Mit den Wästen, mit den Glöcklein,
Sind die Kammermusici.

Und das klingt und singt so lieblich,
Und so lieblich rauschen dein
Wasserfall und Tannenbäume,
Und der König schlummert ein.

Unterdessen muß regieren
Der Minister, jener Hund,
Dessen knurrendes Gebelle
Wiederhallt in der Hund'!

Schlürvig lallt der junge König:
"Das Regieren ist so schwer,
Ach, ich wollt', daß ich zu Hause
Schon bei meiner Kön'gin wär'!"

In den Armen meiner Kön'gin
Ruht mein Königshaupt so weich,
Und in ihren schönen Augen
Liegt mein unermesslich Reich!"

Die Ise.

Ich bin die Prinzessin Ise,
Und wohne im Isestein;
Komm' mit nach meinem Schlosse,
Wir wollen selig sein.

Dein Haupt will ich benehen
Mit meiner klaren Well',
Du sollst deine Schmerzen vergessen,
Du sorgentranter Gesell!

In meinen weißen Armen,
An meiner weißen Brust,
Da sollst du liegen und träumen
Von alter Märchenlust.

Ich will dich küssen und herzen,
Wie ich geherzt und geliebt
Den lieben Kaiser Heinrich,
Der nun gestorben ist.

Es bleiben todt die Todten,
Und nur der Lebendige lebt;
Und ich bin schön und blühend,
Mein lachendes Herze hebt.

Komm' in mein Schloß herunter,
In mein byssallenes Schloß,
Dort tansen die Fräulein und Ritter,
Es jubelt der Knappentref.

Es rauschen die seidenen Schleppen,
Es klirren die Eisenpor'n,
Die Zwerge trompeten und pauken,
Und fiedeln und blasen das Horn.

Doch dich soll mein Arm umschlingen,
Wie er Kaiser Heinrich umschlang; —
Ich hielt ihm zu die Ohren,
Wenn die Trompet' ertlang.

Nordseebilder.

Sturm.

Es wüthet der Sturm,
Und er peitscht die Wellen,
Und die Well'n, wuthschäumend und bäumend
Thürmen sich auf, und es wogen lebendig
Die weißen Wasserberge,
Und das Schifflein erklimmt sie,
Hastig mühsam,
Und plötzlich stürzt es hinab
In schwarze, weitgähnende Flutabgründe.

O Meer!

Mutter der Schönheit, der Schaumensfliegenden!
Großmutter der Kibel! schon meiner!
Schon flattert, leichenwitternd,
Die weiße, gespenstige Möve,
Und weht an dem Mastbaum den Schnabel,
Und lechzt, voll Fraßbegier, nach dem Herzen,
Das vom Ruhm deiner Tochter ertönt,
Und das dein Enkel, der kleine Schall,
Zum Spielzeug erwählt.

Vergebens mein Bitten und Flehn!
Mein Rufen verhallt im tosenden Sturm,
Im Schlachtlärm der Winde.
Es braust und preist und prasselt und heult,
Wie ein Tollhaus von Tönen!
Und zwischendurch hör' ich vernehmbar

Lockende Harfentaute,
Sehnsuchtswildes Gesang,
Seelenschmelzend und seelenzerreißend,
Und ich erkenne die Stimme.

Fern an schottischer Felsenküste,
Wo das graue Schloßlein hinausragt
Ueber die brandende See,
Dort, am hochgewölbten Fenster,
Steht eine schöne, kranke Frau,
Hartdurchsichtig und marmorbläß,
Und sie spielt die Harfe und singt,
Und der Wind durchwühlt ihre langen Locken,
Und trägt ihr dunkles Lied
Ueber das weite stürmende Meer.

Meeresstille.

Meeresstille! Ihre Strahlen
Wirft die Sonne auf das Wasser,
Und im wogenden Geschmeide
Zieht das Schiff die grünen Furchen.

Bei dem Steuer liegt der Bootsmann
Auf dem Bauch, und schnarchet leise;
Bei dem Mastbaum, segelflickend,
Rauert der betheerte Schiffsjung'.

Hinter'm Schmuke seiner Wangen
Sprüht es roth, wehmüthig zuckt es
Um das breite Maul, und schmerzlich
Schau'n die großen, schönen Augen.

Denn der Kapitän steht vor ihm,
Tobt und flucht und schilt ihn: „Spießbub.
Spießbub! einen Hering hast du
Aus der Tonne mir gestohlen!“

Meeresstille! Aus den Wellen
Taucht hervor ein kuges Fischlein,
Wärmt das Köpfchen in der Sonne,
Plätschert lustig mit dem Schwänzchen.

Doch die Möve, aus den Lüften,
Schießt herunter auf das Fischlein.
Und den raschen Raub im Schnabel
Schwingt sie sich hinauf in's Blaue.

Frieden.

Hoch am Himmel stand die Sonne,
Von weißen Wolken umvogt,
Das Meer war still,
Und sinnend lag ich am Steuer des Schiffes,
Träumerisch sinnend, — und halb im Wachen
Und halb im Schlummer schaute ich Christus,
Den Heiland der Welt.
Im wallend weißen Gewande
Bündelt' er riesengroß
Ueber Land und Meer;
Es ragte sein Haupt in den Himmel,
Die Hände streckte er segnend
Ueber Land und Meer;
Und als ein Herz in der Brust
Trug er die Sonne,
Die rothe, flammende Sonne,
Und das rothe, flammende Sonnenherz
Goß seine Gnadenstrahlen
Und sein holdes, liebliches Licht,
Erläutend und wärmend,
Ueber Land und Meer.

Glockenklänge zogen feierlich
Hin und her, zogen wie Schwäne,
An Rosenbändern, das gleitende Schiff,
Und zogen es spielend an's grüne Ufer,
Wo Menschen wohnen, in hochgethürmter,
Ragender Stadt.

O Friedenswunder! Wie still die Stadt!
Es ruhte das dumpfe Geräusch
Der schwahenden, schwülen Gewerbe,
Und durch die reinen hallenden Straßen
Bündelten Menschen, weißgekleidete,
Palmyweig-tragende,

Und wo sich zwei begegneten,
Sah'n sie sich an, verständnisinnig,
Und schauernd, in Liebe und süßer Entfagung,
Küßten sie sich auf die Stirne,
Und schauten hinauf
Nach des Heilands Sonnenherzen,
Das freudig versöhnend sein rothes Blut
Hinterstrahlte,
Und dreimalig sprachen sie:
Gelobt sei Jesus Christ!

Fragen.

Am Meer, am wüsten, nächtlichen Meer,
Steht ein Jüngling-Mann,
Die Brust voll Wehmuth, das Haupt voll Zweifel,
Und mit düstern Lippen fragt er die Wogen:
„D löst mir das Räthsel des Lebens,
Das qualvoll uralte Räthsel,
Worüber schon manche Häupter gegrübelt,
Häupter in Hieroglyphenmützen,
Häupter in Turban und schwarzem Barett,
Perückenhäupter und tausend andre
Arme, schweifende Menschenhäupter —
Sagt mir, was bedeutet der Mensch?
Woher ist er kommen? Wo geht er hin?
Wer wohnt dort oben auf goldenen Sternen?“

Es murmeln die Wogen ihr ew'ges Gemurmel,
Es wehet der Wind, es fliehen die Wolken,
Es blinken die Sterne, gleichgültig und kalt,
Und ein Meer wartet auf Antwort.

Neuer Frühling.

1.

Leise zieht durch mein Gemüth
Liebliches Geklüte.
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling' hinaus in's Weite.

Kling' hinaus, bis an das Haus,
Wo die Blumen spritzen.
Wenn du eine Rose schaust,
Sag', ich lass' sie grüßen.

2.

Gefommen ist der Maie,
Die Blumen und Bäume blühen,
Und durch die Himmelsbläue
Die rosigen Wolken ziehn.

Die Nachtigallen singen
Herab aus der laubigen Höh',
Die weißen Lämmer springen
Im weichen grünen Klee.

Ich kann nicht singen und springen,
Ich liege krank im Gras;
Ich höre fernes Klingen,
Mir träumt, ich weiß nicht was.

3.

Die blauen Frühlingsaugen
Schau'n aus dem Gras hervor;
Das sind die lieben Veilchen,
Die ich zum Strauß erkor.

Ich pflücke sie und denke,
Und die Gedanken all,
Die mir im Herzen keuzen,
Singt laut die Nachtigall.

Ja, was ich denke, singt sie
Lautschmetternd, daß es schallt;
Mein zärtliches Geheimniß
Weiß schon der ganze Wald.

4.

Durch den Wald im Mondenscheine
Sah ich jüngst die Elfen reiten;
Ihre Hörner hört' ich klingen,
Ihre Glöckchen hört' ich läuten.

Ihre weißen Köpflein trugen
Gülldnes Hirschgeweih und flogen
Rasch dahin; wie wilde Schwäne
Kam es durch die Luft gezogen.

Lächelnd nickte mir die Kön'gin,
Lächelnd, im Vorüberreiten.
Galt das meiner neuen Liebe,
Oder soll es Tod bedeuten?

5.

Sterne mit den goldnen Füßchen
Wandelu droben bang und facht,
Daß sie nicht die Erde wecken,
Die da schläft im Schooß der Nacht.

Horchend stehn die stummen Wälder,
Jedes Blatt ein grünes Ohr!
Und der Berg, wie träumend streckt er
Seinen Schattenarm hervor.

Doch was rief dort? In mein Herze
Dringt der Töne Wiederhall.
War es der Geliebten Stimme,
Oder nur die Nachtigall?

6.

Daß du mich liebst, das wußt' ich,
Ich hatt' es längst entdeckt;
Doch als du mir's gestanden,
Hat es mich tief erschreckt.

Ich stieg wohl auf die Berge
Und jubelte und sang;
Ich ging an's Meer und weinte
Beim Sonnenuntergang.

Mein Herz ist wie die Sonne
So flammend anzusehn,
Und in ein Meer von Liebe
Versinkt es groß und schön.

7.

Es ragt in's Meer der Mienenstein,
Da sit' ich mit meinen Träumen.
Es pfeift der Wind, die Möven schrei'n,
Die Wellen, die wandern und schäumen.

Ich habe geliebt manch schönes Kind
Und manchen guten Gesellen —
Wo sind sie hin? Es pfeift der Wind,
Es schäumen und wandern die Wellen.

Childe Harold.

Eine starke, schwarze Bark
Segelt trauervoll dahin.
Die verummten und verstummten
Leichenhüter sitzen drin.

Todter Dichter, stille liegt er,
Mit entblößtem Angesicht;
Seine blauen Augen schauen
Zuinner noch zum Himmelslicht.

Aus der Tiefe klingt's, als rief
Eine kranke Nirenbraut,
Und die Wellen, sie zerschellen
An dem Kahn, wie Klagelaut.

Die Wallfahrt nach Kevlaar.

Am Fenster stand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn.
„Willst du nicht aufstehn, Wilhelm,
Zu schaun die Prozession?“ —

„Ich bin so krank, o Mutter,
Daß ich nicht hör' und seh';
Ich den! an das todte Gretchen,
Da thut das Herz mir weh.“

„Ste! auf, wir wollen nach Kevlaar,
Nimm Buch und Rosenkranz;
Die Mutter Gottes heilt dir
Dein krankes Herze ganz.“

Es flattern die Kirchenfahnen,
Es singt im Kirchenthor;
Das ist zu Köllen am Rheine,
Da geht die Prozession.

Die Mutter folgt der Menge,
Den Sohn, den führt sie,
Sie singen beide im Chore:
„Gelobt seist du, Marie!“

Die Mutter Gottes zu Kevlaar
Trägt heut ihr bestes Kleid;
Heut hat sie viel zu schaffen,
Es kommen viel kranke Leut'.

Die kranken Leute bringen
Ihr da, als Opfer spend'
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel wächserne Füß' und Händ'.

Und wer eine Wachshand opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund'
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß gesund.

Nach Keblaar ging Mancher auf Krücken,
Der jeho tanzt auf dem Eil,
Gar Mancher spielt jest die Bratsche,
Dem dort kein Finger war heil.

Die Mutter nahm ein Wachslicht,
Und bildete draus ein Herz.
„Bring' das der Mutter Gottes,
Dann heilt sie deinen Schmerz.“

Der Sohn nahm seufzend das Wachsherz,
Ging seufzend zum Heiligenbild;
Die Thräne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt:

„Du Hochgebenedeite,
Du reine Gottesmagd,
Du Königin des Himmels,
Dir sei mein Leid geklagt!

Ich wohnte mit meiner Mutter
Zu Källen in der Stadt,
Der Stadt, die viele hundert
Kapellen und Kirchen hat.

Und neben uns wohnte Gretchen,
Doch die ist todt gekund —
Marie, dir bring' ich ein Wachsherz,
Heil' du meine Herzenswund'.

Heil' du mein krankes Herze,
Ich will auch spät und früh
Inbrünstlich beten und singen:
Gelobt seist du, Marie!“

Der kranke Sohn und die Mutter,
Die schliefen im Kämmerlein,
Da kam die Mutter Gottes
Ganz leise geschritten herein.

Sie beugte sich über den Kranken
Und legte ihre Hand
Ganz leise auf sein Herze,
Und lächelte mild und schwand.

Die Mutter schaut Alles im Traume
Und hat noch mehr geschaut;
Sie erwachte aus dem Schlummer,
Die Himde bellten so laut.

Da lag dahingestreckt
Ihr Sohn, und der war todt;
Es spielt auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenroth.

Die Mutter faltet die Hände,
Ihr war, sie wußte nicht wie;
Andächtig sang sie leise:
„Gelobt seist du, Marie!“

Aus:

„Atta Troll.“

(Caput VII.)

Wie verschlafne Bajaderen
Schau'n die Berge, stehen fröstelnd
In den wetken Nebelhemden,
Die der Morgenwind bewegt.

Doch sie werden bald ermuntert
Von dem Sonnengott, er streift
Ihnen ab die letzte Hülle
Und bestrahlt die nackte Schönheit!

In der Morgenfrühe war ich
Mit Laskaro ausgezogen
Auf die Bärenjagd. Um Mittag
Kamen wir zum Pont-d'Espagne.

So geheissen ist die Brücke,
Die aus Frankreich führt nach Spanien,
Nach dem Land der Westbarbaren,
Die um tausend Jahr zurück sind.

Sind zurück um tausend Jahre
In moderner Weltgestaltung —
Meine eignen Ostbarbaren
Sind es nur um ein Jahrhundert.

Bögernd, fast verzagt, verließ ich
Den geweihten Boden Frankreichs,
Dieses Vaterland der Freiheit
Und der Frauen, die ich liebe.

Mitten auf dem Pont-d'Espagne
Sass ein armer Spanier. Glend
Kaufte aus des Mantels Köchern,
Glend kaufte aus den Augen.

Eine alte Mandoline
Kneipete er mit mageren Fingern.
Schriller Mißlaut, der verhöhnend
Aus den Klüften wiederhallte.

Manchmal beugt' er sich hinunter
Nach dem Abgrund und er lachte,
Klumperte nachher noch toller
Und er sang dabei die Worte:

„Mitten drin in meinem Herzen
Steht ein kleines güldnes Tischchen,
Um das kleine güldne Tischchen
Stehn vier kleine güldne Stühlchen.

Auf den güldnen Stühlchen sitzen
Kleine Dämchen, güldne Weile
Im Chignon; sie spielen Karten,
Über Klara nur gewinnt.

Sie gewinnt und lächelt schalkhaft.
Ach! in meinem Herzen, Klara,
Wirst du jedesmal gewinnen,
Denn du hast ja alle Trümpfe.“ —

Weiter wandernd, zu mir selber
Sprach ich: Sonderbar, der Bahnstirn
Sicht und singt auf jener Brücke,
Die aus Frankreich führt nach Spanien.

Ist der tolle Wursch' das Sinnbild
Vom Identisch der Länder?
Oder ist er seines Volkes
Sinnverrücktes Titelblatt?

Gegen Abend erst erreichten
Wir die klägliche Posada,
Wo die Ollea-Petrida
Dampfte in der schnupf'gen Schüssel.

Dorten aß ich auch Garbangoz,
Groß und schwer wie Hintentugeln,
Unverdaulich selbst dem Deutschen,
Der mit Klößen aufgewachsen.

Und ein Seitenstück der Küche
War das Bett. Ganz mit Insekten
Wie gepfeffert — Ach! die Wanzen
Sind des Menschen schlimmste Feinde.

Schlummer als der Korn von tausend
Glebhauten ist die Feindschaft
Einer einz'gen kleinen Wanze,
Die auf deinem Lager kriecht.

Mußt dich ruhig beißen lassen —
Das ist schlimm — Noch schlimmer ist es,
Wenn du sie zerdrückst: der Mißdunst
Quält dich dann die ganze Nacht.

Ja, das Schrecklichste auf Erden
Ist der Kampf mit Ungeziefer,
Denn Gestalt als Waffe dient —
Das Duell mit einer Wanze!

(Caput XIV.)

Und es war die Zeit des Vollmonds,
In der Nacht vor Sankt Johannis,
Wo der Spuk der wilden Jagd
Umzieht durch den Geisterbohweg.

Aus dem Fenster von Uraka's
Herrennest konnt' ich vortrefflich
Das Gespensterheer betrachten,
Wie es durch die Gasse hinzog.

Hatte einen guten Platz,
Den Spektakel anzuschauen;
Ich genoß den vollen Anblick
Grabentstiegener Todtenfreude.

Reitschwentknall, Hallo und Huf! —
Rohgevihr, Gebell von Hunden!
Jagdhörntöne und Gelächter!
Wie das jauchzend wiederhallte!

Rief voraus, gleichsam als Vortrab,
Abenteuerliches Hochwild,
Hirsch' und Säue, rudelweis;
Hegend hinterdrein die Meute.

Jäger aus verschiednen Zonen
Und aus gar verschiednen Zeiten;
Neben Hinnrod von Assyrien
Ritt z. B. Karl X.

Hoch auf weißen Rossen sausten
Sie dahin. Zu Fuße folgten
Die Biqueure mit der Koppel
Und die Vagen mit den Fackeln.

Mancher in dem wüßten Zuge
Schien mir wohlbekannt — der Ritter,
Der in goldner Rüstung glänzte,
War es nicht der König Artus?

Und Herr Ogier, der Däne,
Trug er nicht den schillernd grünen
Ringpanzer, daß er ansah
Wie ein großer Wetterfrosch?

Auch der Helden des Gedankens
Sah ich manchen in dem Zuge.
Ich erkannte unsern Wolsgang
An dem heitern Glanz der Augen —

Denn verdammt von Hengstenberg
Kann er nicht im Grabe ruhen,
Und mit heidnischem Gelichter
Seht er fort des Lebens Jagdlust.

An des Mundes holdem Lächeln
Hab' ich auch erkannt den William,
Den die Puritaner gleichfalls
Einst verflucht ob seiner Sünden.

Muß das wilde Heer begleiten
Nachts auf einem schwarzen Rappen.
Neben ihm, auf einem Esel,
Ritt ein Mensch — und, heil'ger Himmel!

An der matten Vaterniue,
An der frommen weißen Schlafmütze,
An der Seelenangst, erkannt' ich
Den Franz Horn, den Pietisten!

Weil er einst das Weltkind Shakspeare
Kommentirt, muß jetzt der Aermste
Nach dem Tode mit ihm reiten
In dem wilden Jagdgetümmel!

Ach, mein stiller Franz muß reiten,
Er, der kaum zu gehen wagte,
Er, der nur im Theatgeschwäze
Und im Beten sich bewegte!

Werden nicht die alten Jungfern,
Die gebätschelt seine Ruhe,
Sich entsetzen, wenn sie hören,
Daß der Franz ein wilder Jäger!

Wenn es manchmal im Galopp geht,
Schaut der große William spöttlich
Auf den armen Kommentator,
Der im Eiselstrab ihm nachfolgt,

Ganz ohnmächtig, fest sich krampend
An den Sattelnopf des Brauchens,
Doch im Tode, wie im Leben,
Seinem Antor treulich folgend.

Auch der Damen sah ich viele
In dem tollen Geisterzuge,
Ganz besonders schöne Nymphen,
Schlanke, jugendliche Leiber.

Rittlings saßen sie zu Pferde,
Mythologisch splinternackt;
Doch die Haare fielen lockigt
Lang herab, wie goldne Mäntel.

Trugen Kränze auf den Häuptern,
Und mit fest zurückgebognen,
Uebermüth'gen Posituren
Schwangen sie belaubte Stäbe.

Neben ihnen sah ich ein'ge
Zugeländte Ritterfräulein,
Schräg auf Damensätteln sitzend,
Und den Falken auf der Faust.

Barockförmig hinterdrein,
Auf Schindmähren, gleich Skeletten,
Ritt ein Tross von komödiantisch
Aufgeputzten Weibspersonen,

Deren Antlitz reizend lieblich,
Aber auch ein bißchen frech.
Schrien, wie rasend, mit den vollen
Liederlich geschminkten Backen.

Wie das jubelnd wiederhallte!
Jagdhorn töne und Gelächter!
Hockgewehr, Gebell von Hunden!
Reithenkenknall, Hallo und Hussa!

Aus:

„Deutschland, ein Wintermärchen.“

(Caput IX.)

Von Kellen war ich drei Viertel auf Nacht
Des Morgens fortgereiset;
Wir kamen nach Hagen schon gegen Drei,
Da wird zu Mittag gespeiset.

Der Tisch war gedeckt. Hier fand ich ganz
Die altgermanische Küche.
Sei mir gegrüßt, mein Sauerkraut,
Holdselig sind deine Gerüche!

Gestofte Kastanien im grünen Kofl!
So ah ich sie einst bei der Mutter.
Ihr heimischen Stodfische, seid mir gegrüßt!
Wie schwimmt ihr klug in der Butter!

Jedweden süßelnden Herzen bleibt
Das Vaterland ewig thener —
Ich liebe auch recht braun geschmort
Die Bücklinge und Eier.

Wie jauchzten die Würste im spritzelnden Fett!
Die Krammetzöbge, die frommen
Gebratenen Englein mit Apfelmuß,
Sie zwitscherten mir: Willkommen!

Willkommen, Landsmann, — zwitscherten sie:
Bist lange ausgeblieben,
Hast dich mit fremdem Gewögel so lang
In der Fremde herumgetrieben!

Es stand auf dem Tische eine Gans,
Ein stilles, gemüthliches Wesen,
Sie hat vielleicht mich einst geliebt,
Als wir beide noch jung gewesen.

Sie blickte mich an so bedeutungsvoll,
So innig, so treu, so wehe!
Besatz eine schöne Seele gewiß,
Doch war das Fleisch sehr zäh.

Auch einen Schweinskopf trug man auf
In einer zimmernen Schüssel;
Noch immer schmückt man den Schweinen bei uns
Mit Vorbeerblättern den Rüssel.

(Caput XL)

Im nächtlichen Walde humpelt dahin
Die Ghasse. Da kracht es plötzlich —
Ein Rad ging los. Wir halten still.
Das ist nicht sehr ergötzlich.

Der Postillon steigt ab und eilt
In's Dorf, und ich verweile
Am Mitternacht allein im Wald.
Ringsum ertönt ein Geheule.

Das sind die Wölfe, die heulen so wild
Mit ausgehungerten Stimmen.
Die Lichter in der Dunkelheit
Die feurigen Augen glimmen.

Sie hörten von meiner Ankunft gewiß,
Die Bestien, und mir zur Ehre
Illuminirten sie den Wald,
Und singen sie ihre Chöre.

Das ist ein Ständchen, ich merke es jezt,
Ich soll gefeiert werden!
Ich warf mich gleich in Positur
Und sprach mit geräuschten Geberden:

„Witwölfe! Ich bin glücklich heut,
In eurer Mitte zu weilen,
Wo so viel edle Gemüther mir
Mit Liebe entgegenheulen.“

Was ich in diesem Augenblick
Empfinde, ist unermesslich;
Ach! diese schöne Stunde bleibt
Mir ewig unvergeßlich.

Ich danke euch für das Vertrauen,
Womit ihr mich beehret,
Und das ihr in jeder Prüfungszeit
Durch treue Beweise bewähret.

Witwölfe! Ihr zweifelt nie an mir,
Ihr liehet euch nicht fangen
Von Schelmen, die euch gesagt, ich sei
Zu den Hunden übergegangen.

Ich sei abtrünnig und werde bald
Hofrath in der Lämmerhürde —
Vergleichen zu widersprechen war
Ganz unter meiner Würde.

Der Schafpelz, den ich umhängt
Zuweilen, um mich zu wärmen,
Glaubt mir's, er brachte mich nie dahin,
Für das Glück der Schafe zu schwärmen.

Ich bin kein Schaf, ich bin kein Hund,
Kein Hofrath und kein Schelmsch —
Ich bin ein Wolf geblieben, mein Herz
Und meine Zähne sind wölfsisch.

Ich bin ein Wolf, und werde stets
Auch heulen mit den Wölfen —
Ja, zählt auf mich und helfst euch selbst,
Dann wird auch Gott euch helfen!“

Das war die Rede, die ich hielt,
Ganz ohne Vorbereitung;
Versümmelt hat Kolb sie abgedruckt
In der Allgemeinen Zeitung.

Aus:

„Romanzéro.“

Schelm von Bergen.

Im Schloß zu Düsseldorf am Rhein
Wird Mummenschanz gehalten;
Da flimmern die Kerzen, da rauscht die Musik,
Da tanzen die bunten Gestalten.

Da tanzt die schöne Herzogin,
Sie lacht laut auf beständig;
Ihr Tänzer ist ein schlanker Fant,
Gar höfisch und behändig.

Er trägt eine Maske von schwarzem Sammt,
Daraus gar freudig blicket
Ein Auge, wie ein blanker Dold,
Halb aus der Scheide gezielet.

Es jubelt die Fastnachtsgedenschaar,
Wenn Heine vorüberwalzen.
Der Drißes und die Marizzubill
Grüßen mit Schnarren und Schnalzen.

Und die Trompeten schmettern drein,
Der närrische Brummback brummet,
Bis endlich der Tanz ein Ende nimmt
Und die Musik verstummet.

„Durchlauchtigste Frau! gebt Urlaub mir,
Ich muß nach Hause gehen!“
Die Herzogin lacht: „Ich laß dich nicht fort,
Bevor ich dein Antlitz gesehen.“

„Durchlauchtigste Frau! gebt Urlaub mir,
Der Nacht und dem Tode geb' ich —“
Die Herzogin lacht: „Ich lasse dich nicht,
Dein Antlitz zu schauen begeh' ich.“

Woh! streubt sich der Mann mit finstern Bort,
Das Weib nicht zähmen konnt' er;
Sie riß zuletzt ihn mit Gewalt
Die Maske vom Antlitz herunter.

„Das ist der Scharfrichter von Bergen!“ — so schreit
Entsetzt die Menge im Saale
Und weicht scheußam — die Herzogin
Stürzt fort zu ihrem Gemahle.

Der Herzog ist klug, er tilgte die Schmach
Der Herzogin auf der Stelle.
Er zog sein blankes Schwert und sprach:
„Knie vor mir nieder, Gefelle!“

Mit diesem Schwertschlag mach' ich dich
Jetzt ehrlich und ritterkünstig,
Und weil du ein Schelm, so nenne dich
Herr Schelm von Bergen künft'ig.“

So ward der Heiter ein Edelmann
Und Ahnherr der Schelme von Bergen.
Ein stolzes Geschlecht! es blühte am Rhein.
Jetzt schläft es in steinernen Särgen.

Schlachtfeld bei Hastings.

Der Abt von Baltham seufzte tief,
Als er die Kunde vernommen,
Dass König Harold elendiglich
Bei Hastings umgekommen.

Zwei Mönche, Asgab und Alrik genannt,
Die schick' er aus als Boten,
Sie sollten suchen die Leiche Harolds
Bei Hastings unter den Todten.

Die Mönche gingen traurig fort
Und kehrten traurig zurück:
„Hochwürdiger Vater, die Welt ist uns gram,
Wir sind verlassen vom Glücke.“

Gefallen ist der best're Mann,
Es siegte der Banfert, der schlechte,
Gewappnete Diebe vertheilen das Land
Und machen den Freiling zum Knechte.

Der laufigste Lump aus der Normandie
Wird Lord auf der Insel der Britten;
Ich sah einen Schneider aus Bayeux, er kam
Mit goldnen Sporen geritten.

Wesh' denn, der jetzt ein Sachse ist!
Ihr Sachsenheilige droben
Im Himmelreich, nehmt euch in Acht,
Ihr seid der Schmach nicht entboben.

Jetzt wissen wir, was bedeutet hat
Der große Komet, der heuer
Blutroth am nächtlichen Himmel ritt
Auf einem Besen von Feuer.

Bei Hastings in Erfüllung ging
Des Unsterns böses Zeichen,
Wir waren auf dem Schlachtfeld dort
Und suchten unter den Leichen.

Wir suchten hin, wir suchten her,
Bis alle Hoffnung verschwunden
Den Leichnam des todt'n Königs Harold,
Wir haben ihn nicht gefunden."

Asgod und Alrik sprachen also;
Der Abt rang jammernd die Hände,
Versank in tiefe Nachdenklichkeit
Und sprach mit Seufzen am Ende:

"Zu Grendelfeld am Bardenstein,
Just in des Waldes Mitte,
Da wohnt Edith Schwanenhals
In einer düst'gen Hütte.

Man hieß sie Edith Schwanenhals,
Weil wie der Hals der Schwäne
Ihr Nacken war; der König Harold,
Er liebte die junge Schöne.

Er hat sie geliebt, geküßt und geberzt,
Und endlich verlassen, vergessen.
Die Zeit verfliehet; wohl sechzehn Jahr'
Verflossen unterdessen.

Begebt euch, Brüder, zu diesem Weib
Und laßt sie mit euch gehen
Zurück nach Hastings, der Blick des Weibs
Wird dort den König erspähen.

Nach Waltham-Abtei hierher alsdann
Sollt ihr die Leiche bringen,
Damit wir christlich bestatten den Leib
Und für die Seele singen."

Um Mitternacht gelangten schon
Die Boten zur Hütte im Walde:
„Erwache, Edith Schwanenhals,
Und folge uns alsbald."

Der Herzog der Normannen hat
Den Sieg davon getragen,
Und auf dem Feld bei Hastings liegt
Der König Harold erschlagen.

Kommt' mit nach Hastings, wir suchen dort
Den Leichnam unter den Todten,
Und bringen ihn nach Waltham-Abtei,
Wie uns der Abt geboten."

Kein Wort sprach Edith Schwanenhals,
Sie hürrzte sich geschwinde
Und folgte den Mönchen; ihr greisendes Haar,
Das flatterte wild im Winde.

Es folgte barfuß das arme Weib
Durch Stimpfe und Baumgestrüppe.
Bei Tagesanbruch gewahrten sie schon
Zu Hastings die kreidige Klippe.

Der Nebel, der das Schlachtfeld bedeckt
Als wie ein weißes Lailich,
Versloß allmählig; es flatterten auf
Die Dohlen und krächzten abscheulich.

Viel tausend Leichen lagen dort
Erbärmlich auf blutiger Erde,
Nacht ausgedünnt, verstümmelt, zerfleischt,
Daneben die Kiefer der Pferde.

Es wadete Edith Schwanenhals
Im Blute mit nackten Füßen;
Wie Pfeile aus ihrem stieren Aug'
Die forschenden Blicke schießen.

Sie suchte hin, sie suchte her,
Oft mußte sie mühsam verschweigen
Die kragbegierige Rabenschaar;
Die Mönche hinter ihr leuchten.

Sie suchte schon den ganzen Tag,
Es ward schon Abend — plötzlich
Bricht aus der Brust des armen Weibs
Ein geller Schrei, entsetzlich.

Gefunden hat Edith Schwanenhals
Des todt'nen Königs Leiche.
Sie sprach kein Wort, sie weinte nicht,
Sie küßte das Antlitz, das bleiche.

Sie küßte die Stirne, sie küßte den Mund,
Sie hielt ihn fest umschlossen;
Sie küßte auf des Königs Brust
Die Wunde blutunthlossen.

Auf seiner Schulter erblickte sie auch —
Und sie bedeckte sie mit Küßen —
Drei kleine Narben, Dentmäler der Lust,
Die sie einst hinein gebissen.

Die Mönche konnten mittlerweile
Baumstämme zusammenfügen;
Das war die Bahre, worauf sie alsdann
Den todt'nen König trugen.

Sie trugen ihn nach Waltham: Abtei,
Daß man ihn dort begräbe;
Es folgte Edith Schwanenhals
Der Leiche ihrer Liebe.

Sie sang die Todtenlitanei'n
In kindisch frommer Weise;
Das klang so schauerlich in der Nacht —
Die Mönche beteten leise. —

Der Liebe Leichenbegängniß.

Du bist gestorben und weißt es nicht,
Erloschen ist dein Angesicht,
Erbliden ist dein rothes Mündchen,
Und du bist todt, mein todt'nes Kindchen.

In einer schaurigen Sommernacht
Hab' ich dich selber zu Grabe gebracht;
Klaglieder die Nachtigallen sangen,
Die Sterne sind mit zur Leiche gegangen.

Der Zug, der zog den Wald vorbei,
Dort widerhallte die Litanei;
Die Tannen, in Trauermäntel verhüllt,
Sie haben Todtengebete gebühmet.

Am Weidensee vorüber ging's,
Die Esen tanzten inmitten des Klags;
Sie blieben plötzlich stehen und schienen
Uns anzuschauen mit Beileidsmien.

Der Mond, der stieg vom Himmel herab
Und hielt eine Red' auf deinem Grab;
Die Sterne weinten, die Vögel sangen,
Und in der Ferne die Glocken klangen.

F r a u S o r g e .

In meines Glückes Sonnenglanz
Da taumelte fröhlich der Wüdentanz.
Die lieben Freunde liebten mich
Und theilten mit mir brüderlich
Wohl meinen besten Braten
Und meinen letzten Dnkaten.

Das Glück ist fort, der Beutel leer,
Und hab' auch keine Freunde mehr;
Erloschen ist der Sonnenglanz,
Zerstoben ist der Müdentanz;
Die Freunde, so wie die Mücke,
Verschwinden mit dem Glücke.

An meinem Bett in der Winternacht
Als Wärterin die Sorge wacht.
Sie trägt eine weiße Unterjack',
Ein schwarzes Mäuschen, und schnupft Tabak.
Die Dose knarrt so gräßlich,
Die Alte nicht so häßlich.

Mir träumt manchmal, gekommen sei
Zurück das Glück und der junge Mai
Und die Freundschaft und der Müdentanz —
Da knarrt die Dose — daß Gott erbarm';
Es plätscht die Seifenblase —
Die Alte sneuzt die Nase.

Franz von Gaudy.

~~~~~

## Franz von Gaudy.

(Geb. 19. April 1800. Gest. 6. Febr. 1840.)

Sohn eines preussischen Generallieutenants, aus einer alten Familie Schottlands stammend; geboren am 19. April 1800 zu Frankfurt a. d. Ober. Erhielt seine erste Bildung in Paris und in der Fürstenschule Pforta. Trat 1818 in das preussische Militär ein und war bis 1833 Offizier. Dann nahm oder bekam er seinen Abschied; machte einige Reisen, namentlich nach Italien, und ließ sich in Berlin nieder, ganz der Literatur sich hingebend; übersetzte mit Chamisso die Lieder Bérangers und gab mit Chamisso, später mit Schwab, den „Deutschen Musenalmanach“ heraus. Er starb am 6. Februar 1840.

Gaudy gehört eigentlich nur mittelbar in diese Gruppe; doch als der talentvollste und anständigste der vielen widerwärtigen Jünger Heine's, im Felde der Erotik, Ironie und Persiflage, wie dies besonders seine Liederammlung „Erato“ (1829) beweist. Auch seine



„Kaiserlieder“ (1835) gehören der Heineschen Richtung an; sie lassen manch kühnen, freien Ton erklingen, und wenn auch die ganze Erscheinung eigentlich dem frivolen Salon, dem Esprit des Kavaliers-Degens angehörte, so war sie doch auch Bhalant gegen süßliche Verschwommenheit und romantische Verzüklungen. In der Folge betrat Gaudy mehr eigene Pfade.

„Sämmtliche Werke“, Berlin 1845 ff.

A. Sch.

## Ausgewählte Gedichte.

Aus den  
„Kaiserliedern.“

Josephine.

(15. December 1809.)

In der kaiserlichen Halle thronet erst Napoleon;  
All' die Fürsten, all' die Großen drängten sich um seinen Thron.  
All' die Fürsten, all' die Großen lauschen jenem Wort gespannt,  
Daß, noch e'hr als Tod, zerreißen soll der Liebe zartes Band.

In der kaiserlichen Halle thronet, jezt zum Lehtenmal,  
An des Kaisergatten Seite sein tieftrauerndes Gemahl.  
Von der Stirne, von dem Busen glänzen Perlen des Geschmeids,  
In dem Auge schimmern Perlen aus dem Meer des Seelenleids.

Was der Herrscher auf dem Thron mit bewegter Stimme  
spricht,  
Wie des Reiches Kanzler schmeichelt, Josephine hört es nicht:  
Worte mögen nicht betäuben des zerriß'nen Herzens Qual,  
Und der Blumentranz versöhnet nicht das Opfer mit dem Stahl.

Thrän' im Auge, Thrän' im Herzen, denkt die Kaiserin der Zeit,  
Wo den Gatten Nobespierre's Blutspruch dem Schaffot geweiht;  
Wo ihr Knabe kühnen Trostes forderte des Vaters Schwert,  
Wo er, stolz des ersten Sieges, an des Feldherrn Hand gelehrt.

Jener sonn'gen Tage denkt sie, wo ihr des Jahrhundert's Held  
Huldigend zu Füßen legte die Tropfäen einer Welt;  
Wo in Notre-Dame's Hallen sie dieselbe Hand geschmückt  
Mit der Krone lichtein Golde, die den Reif ihr jezt entrückt.

So bewährten die Gestirne, was des Negerweibes Mund,  
In der Hand des zarten Kindes Zukunft leidend, machte kund:  
Heil dir, Herrin, die dereinst du über Königinnen ragst!  
Weh dir, Herrin, die dereinst du deinen tiefen Sturz beklagst! —

Und die Kaiserin erhebt sich, zeichnet rasch das Pergament,  
Das sie von der Herrscherkrone, das sie von dem Gatten trennt,  
Scheidet mit verhilltem Auge, weinet unter Blumen fern,  
Weinet bis zum Tod: — entwichen ist mit ihr des Kaisers Stern.

### L ä t i t i a .

An des Kapitols Schwelle ragt vereinzelt in die Luft  
Eine Marmorsäule, träumend schweigsam auf der Trümmerngruft.  
Staub bestreut die andern alle; sie allein erhebt, umlaubt  
Bon des Epheus Wittweuschleier, ihr vom Bliz verschöntes Haupt.

An des Kapitols Schwelle steht ein hoher Lorbeerbaum:  
In dem höchsten Wipfel regt sich zögernd noch ein Lebensraum;  
An der Felsen Klippen klammert sich der Wurzeln zähe Kraft,  
Doch die welken Arme starren weithin, leblos, geisterhaft.

Stolzer strebte keine Krone zu des Himmels Dom empor:  
Uebersthattend sieben Reiche, gleich ihr keine je zuvor;  
Keine haben die Orkane, Blatt für Blatt, gleich ihr entlaubt,  
Haben keiner, langsam mordend, Sproß für Sproß gleich ihr ge-  
raubt.

Auf des Kapitols Schwelle thront ein Weib, das Haar gleicht,  
Deren Größe, deren Leiden noch kein andres Weib erreicht,  
Deren Wonne, deren Jammer keiner Mutter Busen kennt,  
Deren Hoheit, deren Glend keines Volkes Sage nennt.

Ragend so vor allen Frauen, wie vor Männern ragt ihr Sohn,  
Thronet sie, der Mütter erste, Mutter von Napoleon,  
Sie, der jeden Reich zu leeren ward das innerhörte Loos,  
Sie, die lebende Ruine, auf Ruinen hehr und groß.

Alle Kränze, die das Fatum eines Weibes Scheitel weicht,  
Jugend, holde Leibesgötze, Kinder, Macht und Herrlichkeit,  
Alle waren ihr verliehen, alle nahm ihr das Geschick:  
Nur grausamer Spott des Namens blieb ihr, und die Thrän' im  
Blick.

Eines halben Welttheils Throne nahmen ihre Kinder ein;  
Leuchten sah von Jedes Stirne sie des Diadems Schein,  
Sah, wie gleich des Traums Gebilden, jedes Goldreifs Glanz  
erblich,  
Tiefer senkte ihre Krone nur, die Märtyrerkrone, sich.

Alle: Vater, Mutter, Gatten riß der Tod von ihrer Brust,  
Knüttelte Knöten, die des Schwellens, des Entfaltens kaum bewußt,  
Rief den Riesensohn verschmächten auf dem meerumrollten Stein,  
Mordete den Sohn des Sohnes, — sie verschmäht' er, sie allein.

Reiden darfst du das Gewebe, ja nur du, Lätitia,  
Das die finstern Schicksalschwestern flochten einst für Hekuba:  
Aller Kinder Leiden thürmten sich zum Hügel um sie her,  
Und dann öffnete die Arme der Verzweifelden das Meer.

Früher trockneten die Thränen, welche Niebe vergoß,  
Als die blüh'nden Sprossen grausam truf des Götterpaars Geschloß.  
Auf die Todten fiel ein todes Auge, früh zu Stein erstarrt,  
Während deins noch auf den Zähnen still'nden Todeschleier harrt.

Fallen soll des Weltendrama's Vorhang: Omnes exeunt!  
Spricht des großen Trauerspieles Schöpfer seht mit ernstem Mund,  
Dem Vorhängg hingehoopert, sanken Hürten, sank der Chor, —  
Und nun trete du, die Letzte, als der Epilog hervor.

Frage, Bild der ew'gen Roma, von der Nießen Gruft herab,  
Frage: ob es einen Helden, deinem Sohne gleichen, gab?  
Frage jede deiner Schwestern: ob sie mehr als du bereint? —  
Deine Frage wird von Jeder mit verhilltem Haupt verneint.

### Die Schlacht bei den Pyramiden.

Sieh, am fernen Horizonte wachsen wunderbare Zacken  
Aus dem wüsten Plan, der Himmel ruht auf ihren Felsennacken;  
Sind es Völkern, regungslose, die des Zankers Spruch gebannt,  
Setzt der Gletscher eis'ge Spizen offend auf Egyptens Sand? —

Nein, du siehst des Stolzes Säulen, siehst des Despotismus  
Tempel,  
Siehst den auf die Völkerräume eingekramten Sklavenstempel,  
Siehst die Male, die den Namen überbauern ihrer Herrn,  
Siehst die ries'ge Marmorbüste um den Haubgeworden Kern.



Jene starren Riesenköpfe, die im Morgenstrahl sich baden,  
Während noch den Reif der Nächte zirpend schlürfen die Götaden,  
Die des Nil's Schlangen treiben, wie dem Orinm giftichwängern  
Wind's,  
Unerreicht vom Flug des Geiers — Gizeh's Pyramiden sind's.

Und die blinkend helle Linie an dem Fuße der Kolossen,  
Sind es Reiter, durch die Eb'ne stürmend auf wind'schnellen Rossen?  
Oder sind es Nebelstreifen, die der Sonne Strahl bescheint,  
Trugbild dieses Wunderlandes, Wüstenbilder? — Nein, der Heind

Ha! er naht! die Wüste zittert unter seiner Renner Hufen;  
Durch die Glieder der Franzosen hör' ich Bonaparte rufen:  
„Schließet eures Vierecks Mauern! Von der Könige Helsengrab  
Schauen seht auf eure Thaten drei Jahrtausende herab!“

Alah jauchzend, Säbel schwingend, Bügels Zacken in die  
Pflanzen  
Ihrer Pferde grabend, stürzen Mameluden jetzt auf Franken.  
Also stürmt der Nordwind tausend auf der Erde Leben ein,  
Die mit nerv'gem Arm umklaffert hält des Felsens Urgestein.

Wellen schlagend in den Lüften fliegt der Kofse Silbermähne,  
Aus dem schlanken Bau der Füße quillt die schneid'ge Kraft der  
Sehne,  
Feuer leuchtet aus dem Auge, Schaum bespritzt das Goldgebiß,  
Raum gelenkt von Reiters Händen, der des edeln Thiers gewiß.

Von der Muselmänner Haupte, von des Turbans fall'gem  
Schleier  
Glänzt das funkelnde Geschmeide, nickt der schwanke Busch vom  
Reiter,  
Und des Strables Mondesfidel, schmieglam, hauchend zarten Duft,  
Funkelt in der Hand des Kriegers, blitschnell zischend durch die  
Luft.

Also braust die nie besiegte stolze Ritterschaft der Sonne,  
Heulend, wie der Wüste Raubthier, auf die fränkische Kolonne,  
Auf die feuersprüh'nde Fede, rings vom Bajonett umdornt,  
Die zu sprengen der Wam'lucke machtlos seinen Streithengst sporn.

Wie die Braven, starrt der Leuchtturm, wenn des Meeres  
Welle bäumend  
An der Strebepfeiler Quadern hoch hinauflischt, zornig schäu-  
mend;

Das Gerwühl der hohen Brandung, Welle, die sich donnernd bricht,  
Nichts erschüttert den Gewalt'gen, weithin sendet er sein Licht.

Aber rastlos jagt von Neuem Murad: Bey die Mohustast-  
tenküen  
Auf die fränkischen Bhalangen. Die zu Boden schon Gesunkenen  
Schleudern tüchtig ihre Dolche; mit dem Hufe kämpft das Ross —  
An der Helbenmauer splittert Pferdehuf und Wurfschloß.

Wie ein flüß'ger Goldstrom werfen jetzt vom sand'gen Pal-  
menhügel  
Sich die Kürassier-Schwadronen thalwärts mit verhängtem Bügel.  
Sturm auf Sturm, auf Reiter Reiter, Kling' auf Klinge, Pferd  
auf Pferd,  
Stahlhelm gegen Seidenturban, Ballasch gegen Eichelschwert.

Gleich dem Löwen, der im Sprunge auf der Antilope Nacken  
Sich geschwungen und in's sammtne Fell begräbt der klauen Zacken,  
Der des Halses Bug zermalmet, bis das Opfer röchelnd sinkt,  
Mordet jetzt der Panzerträger, der mit dem Dsmanli ringt.

Und des Halbmonds Glanz erbleicht; seine Krieger wanken,  
weichen,  
Suchen in des Nil's Wellen Zuflucht vor den Christenfreichen,  
Färben, rudernd mit zerfleisctem Arm, den rollenden Strom mit  
Blut —  
Die der Franken Stahl verschonte, schlingt hinab die falsche Blut.

Durch Kahira's Thore ziehen, die des Welttheils Loos ent-  
schieden,  
Sie, die pulververrand- geschwärtzen Sieger bei den Pyramiden.  
Von dem Thron der Pharaonen weht dreifarbiges Panier,  
Und des Morgenlandes Völker huld'gen dem Sultan Rebir.

### Spurlos.

Schneeflocken schweben, sinken,  
Niefeln hernieder leis;  
Besiedelte Sternden blinken  
Auf Wie! und spiegelndem Eis;

Raum gaukelt eins hernieder,  
So decken die andern es dicht,  
Kein Aug' erblickt es wieder —  
Schneeflocken zählen sich nicht.

Der Frühling kommt: die Quellen  
Erwachen aus dumpfem Traum;  
Thalabwärts hüpfen die Wellchen  
Mit dem Helm von Silberschaum.  
Sie rinnen, rollen, rauschen,  
Umfangen und küssen sich lieb  
Kein Auge mag es belauschen,  
Wo Well' und Wellchen blieb.

Aus dichten Moose ringen,  
Tief im schweigenden Wald,  
An's Licht aus Brombeerschlängen  
Sich Blumen mannigfalt.  
Sich still entfalten und färben  
Ist ihre Seligkeit,  
Und wenn sie welken und sterben,  
Trägt Keiner um sie Leid.

Und auch in Dichterherzen  
Steht Blum' an Blum' gedrängt,  
Gewähet vom Thau der Schmerzen,  
Vom Thau der Lust getränkt.  
Sie duften, sie welken wieder  
Von keinem Auge gesehen —  
Und wollen Blumen und Lieder  
Denn mehr als blühen und verwelken?

### Hoffnung.

Hoffnung schlummert tief im Herzen, wie im Lilienkelch der  
Thau,  
Hoffnung taucht wie aus den Wolken nach dem Sturm des Him-  
mels Blau;  
Hoffnung keimt, ein schwaches Händchen, auch aus nackter Felsen-  
wand;  
Hoffnung leuchtet unter Thränen, wie im Wasser der Demant.

Schon so tausendfach betrogenes, armes, schwaches Menschenherz,  
Immer weindest du dich wieder gläubig traunend himmelwärts:  
Wie Achäne unverdrossen täglich neue Rebe spannt,  
Krenze auch durch ihre Fäden täglich rauh des Schicksals Hand.

### Sie schlich sich in ihr Kämmerlein.

Sie schlich sich in ihr Kämmerlein,  
Als Tant' und Vormund schliefen,  
Und hob aus dem zierlichen Majeschrein  
Ein Kästchen, gefüllt mit Briefen.

Sie nahm den ersten Brief zur Hand  
Und senkt' ihn stumm in's Feuer.  
Es war ein jeder der Liebe Pfand,  
Und jeder Brief so theuer.

Und als aus der Asche die Funken ziehn,  
Greift sie zum zweiten und dritten;  
Sie naht dem flammenden Kamin  
Mit scheuen zögernden Schritten.

Eine Thräne quillt aus dem Auge heiß  
Und fällt auf den zweiten und dritten.  
Sie hört im Busen ein Stimmchen leis  
Und dringend um Gnade bitten.

Sie wagt's mit banger, zitternder Hand,  
Den einen zu entfalten,  
Die Züge, dem Herzen so nah verwandt,  
An das schwimmende Auge zu halten.

Da grüßen so freundlich, da winken so mild  
Die Zeiten, die schmeichelnd warben,  
Und es erblickt manch göttlich Bild  
In neuen, frischen Farben;

Und manche Hoffnung, mancher Traum,  
Geträumt in schönen Zeiten,  
Manch Schloß erbaut in luft'gem Raum,  
Sieht sie vorübergleiten.



Sie liebt und liebt mit stummem Schmerz,  
Kann sich von den Briefen nicht trennen;  
Sie preßt sie an's schmerzlich bewegte Herz —  
Und wird sie nie verbrennen.

### Der Handwerksbursch.

Bei'm Heil'gen auf der Brücken  
Sitz' ich auf steinerne Bank,  
Und werfe das Rängel vom Rücken  
Und schau' den Fluß entlang.

Es schwellt der Wind das Segel —  
Heidi! das geht vom Fleck,  
Der Schiffer, der faule Flegel,  
Ruh' schmauchend auf dem Deck.

Den Schiffer drückt kein Ranzel,  
Der stößt an keinen Stein,  
Der braucht nur die Füße zum Tanzen —  
So'n Schiffer möcht' ich sein.

Was leucht denn dort an Stricken  
Mastschleppend ein ganzer Hauf?  
Sie stöhnen, die Kniee knicken —  
Schwer geht der Rahn stromauf.

Da scheint mir auch der Segen  
Bei'm Schiffer nicht weit her.  
Stromabwärts — meinetswegen;  
Stromaufwärts — da pass' ich sehr.

Die Biene, der Käfer, der Schmetterling,  
Die lassen nie das Wandern,  
Sie summen, tanzen, schwirren flink  
Von einer Blume zur andern.

Vor jedem Kelche halten sie,  
Das Handwerk zu begrüßen,  
Und ihrem Sprüchlein wird sich nie  
Das Blumenthor verschließen.

Nicht Blüthendust, nicht Honigthau  
Bermüht der genäth'ge Geselle,  
Und nimmer brummt die geiz'ge Frau,  
Betritt ein Neuer die Schwelle.

Doch Biene, Käfer, Schmetterling,  
Babst euch nur vor Gend'armen,  
Vor Schwalbe, Spaz und Distelfink —  
Die kennen kein Erbarmen.

Die ewigen Pappel-Alleen  
Langweilen mich zu Tod;  
Die Kiesel der Chausseen  
Sind erst die wahre Noth.

Verlockend ruft dem Trägen  
Das neugebedette Haus:  
Zeit wär' es sich zu pflegen,  
Ruh' hier ein Stündchen aus.

Das Pferd mit Kumm und Schelle,  
Erblickt's den goldenen Stern,  
Will nicht mehr von der Stelle,  
Da hält der Körner gern.

Das Pferd mit Kumm und Schelle,  
Fürwahr, das rath' mir klug:  
Spann' aus, spann' aus, Geselle,  
Geld hast du ja genug.

Ich greife in die Tasche —  
Wo steht der Beutel doch?  
O weh! statt Geld's erhasche  
Ich nur ein weites Loch.

Bummstüchtig ward die Tasche,  
Zum Fenster ging der Kern.  
Ade, du grüne Flasche!  
Ade, du goldner Stern!

Da ständ' ich denn an der Mauer  
Der alten, grauen Stadt.  
Heut' ward das Wandern sauer,  
Heut' krieg' ich's herzlich satt.

Es weiden im trock'nen Graben  
Die Klübe tief im Gras.  
Am Nachtturm krächzen die Raben,  
Der Unt'roffizier nach dem Paß.

Sah ich Zeit meines Lebens  
Doch nicht solch stattlich Thor.  
Im Kriege lägen vergebens  
Wohl tausend Mann davor.

Dort hängt das Eisengitter,  
Das zwingt mir einer mit Sturm!  
Und drüber bohrt der Ritter  
Den Speiß in den ringelnden Wurm.

Der Stadt Wahrzeichen merke  
Ich mir vor Allen genau,  
Sie fragen wohl im Gewerke  
Wich einst nach dem Lindwurm schlau.

Wo wohl vordem Schießscharten  
Gewesen mögen sein,  
Dort blüht ein lustiger Garten  
Vor jedem Fensterlein.

Sonst starren aus den Läden  
Wallbüch' und Falkonett:  
Nest seh' ich niedergucken  
Ein Dirnlein schlau und nett.

Neseda, Myrt' und Rose  
Begießt sie emsiglich.  
Bin ich 'ne Blume, du Lose?  
Weshalb besprengst du mich?

Sankt Jürgen mit dem Wurne  
Prägt sich vortrefflich ein,  
Blickt d'rüber her vom Thurne  
Thorwächters Töchterlein.

Mit Staub bedeckt ist Hut und Rock,  
Auf dem Pflaster klappert der Knotenstock,  
Das Ränzeln drückt, noch mehr der Schuh —  
Mein Engel, wo geht's der Herberg zu?

Du wendest ab stolz dein Gesicht?  
Scheint dir der wandernde Burche nicht?  
Bis Sonntag ist es nicht mehr weit,  
Dann wird das Sprödetthun dir leid.

Dann zieh' ich im besten Staat und Glanz  
Mit einer andern hinaus zum Tanz;  
Du sitzt einsam auf der Bank  
Und schauft mir nach die Straß' entlang.

### B e j n d h.

Klinglingling! — Das reißt mir heute  
Noch den Glockendraht entzwei.  
Hol' der Henter das Geläute!  
Hänschen, sieh, wer draußen sei?

„Herr, 'ne respectable Dame,  
Halt' und Runzeln im Gesicht,  
Weisheit, spricht sie, sei ihr Name.“ —  
Weisheit braucht ein Dichter nicht.  
Hänschen, heiß' sie zu den Ständen,  
Oder zur Ministerbank  
Sich mit ihren Sprüchen wenden.  
Hänschen, sprich, ich läge krank.

Klinglingling! — Das reißt mir heute  
Noch den Glockendraht entzwei.  
Hol' der Henter das Geläute!  
Hänschen, sieh, wer draußen sei?

„Herr, 'ne bleiche, hagere Alte  
Mit geschontem Gingham-Kleid,  
Sparsamkeit, so heißt sie.“ — Halte  
Mir die Frau vom Leibe — weit!  
Meine Schätze sind nur Lieder  
Und mit Blüthen geizt man nicht,  
Sprießen zwiesach Knospen wieder,  
Wo man eine Blume bricht.

Klinglingling! — Das reißt mir heute  
Noch den Glockendraht entzwei.  
Hol' der Henter das Geläute!  
Hänschen, sieh, wer draußen sei?



„Herr, 'ne junge, kecke Dirne,  
Recht verweg'n schaut sie drein,  
Trägt 'nen Kranz um ihre Stirne,  
Freiheit heißt sie.“ — Nur herein!  
Aber halt! Ob's auch die Rechte?  
Spricht sie viel? — „Ja, fort und fort.“ —  
Heiß' sie gehn! Es hält die Rechte  
Nichts von Worten, nur vom Wort.

Klinglingling! — Das reißt mir heute  
Hoch den Glockendraht entzwei.  
Hol' der Hecker das Geläute!  
Hänschen, sieh, wer draußen sei?

„Herr, ein allerliebste's Kindchen!  
Zindelröschchen blink und blank,  
Schelm'sches Grübchen, Rosenmündchen —  
Thorheit heißt sie.“ — Gott sei Dank!  
Hätt' ich ihre Gunst verloren,  
Wär's mit meinem Dichten aus —  
Dichter bleiben ew'ge Thoren.  
Setz bin ich für sie zu Haus.

### Die große Firma.

Das größte Handlungshaus in dieser Welt,  
Das sich schon volle sechs Jahrtausend hält,  
Die Firma, die, so lang die Erde steht,  
Florirt und blüht, bis sie zu Ende geht —  
Hut ab! — ich nenne sie: Der Krensteiner,  
Der Hope, Rothschild, ja der Medici,  
Der fürstlichen, Kredit, es reicht keiner  
An den — der Firma: Lump et Kompagnie.

Das ist ein Haus! In Nord, Süd, Ost und West  
Hat's seine Kommanditen. Jedes Nest  
Ist von dem einen bis zum andern Thor  
Der Firma menschenwimmelndes Komptor.  
Ob schwarz, roth, grün die Flaggen auf den Masten,  
Ob vor Archangel, ob vor Hawaiki —  
Des Schiffraums Ballen, der Kamele Lasten  
Gehn für die Firma: Lump et Kompagnie.

En gros und en détail treibt sie Verkehr —  
Nichts ist zu leicht der Firma, nichts zu schwer.  
Mit Bibeln, mit Echorien, poln'schem Vieh,  
Mit Regensfionen, Talg und Boesie,  
Mit Abelsbriefen, vaterländ'schen Weinen,  
Mit Schusterpech und Orden handelt sie,  
Und der Artikel misstest du nur einen:  
„Das Ehrgefühl“ bei Lump et Kompagnie.

Und wuchern wird sie bis zum Weltgericht;  
Dann schlägt die Stunde, wo die Firma bricht.  
Dann reißt die Geduld dem alten Gott,  
Und seine Donnerstimme ruft: „Bankrott!  
Pact ihr, Constables Satans, Jud' und Christen!  
Nach euren Flammen-Kings-bench schleppet sie!  
Ich hab' es satt!“ — Und aus den Börsenlisten  
Sireicht er die Firma Lump et Kompagnie.

### Vollkommene Größe.

(Mel.: Das Volk steht auf, der Sturm bricht los.)

Es stehn die Diener starr und stumm  
Um den gnädigen Herrn im Kreis herum.  
Der spricht stolz zum Bedientenpade,  
Seifend die recht' und die linke Wade:  
Schaut, ihr Hallunken, in mir den Mann,  
Ja in mir den Mann,  
Aus dem nichts Höh'res werden kann.  
Gott machte mich zum Edelmann,  
Der Fürst hing mir den Schlüssel an.  
Was bleibt nun  
Mir zu thun?  
Mich zu rasiren und auszuruhn.

Und er prüft die Messer von Londoner Stahl,  
Und spricht nach langer, bedächtiger Wahl:  
Nach Beredlung ringen und laufen  
Mag der rohe, plebeje Haufen.  
Schaut, ihr Hallunken, in mir den Mann,  
Ja in mir den Mann,

Aus dem nichts Höhr'es werden kann.  
Gott machte mich zum Edelmann,  
Der Fürst hing mir den Schlüssel an.

Was bleibt nun  
Mir zu thun?  
Mich zu rasiren und auszuruhn.

Und er setzt das Messer an's Gesicht,  
Und schabt, und pudt, und glättet, und spricht:  
Elets durch Bewegung gibt man Bösen,  
Stillstand bedingt des Weltalls Größen.

Schaut, ihr Hallunken, in mir den Mann,

Ja in mir den Mann,  
Aus dem nichts Höhr'es werden kann.

Gott machte mich zum Edelmann,  
Der Fürst hing mir den Schlüssel an.

Was bleibt nun  
Mir zu thun?  
Mich zu rasiren — und auszuruhn.

### R o c c o .

Der Popanz — seinem Pesshauch dankt die Welt  
Den fahenjammerlichsten Kakenjammer —  
Der häulnig für die frische Blüthe hält,  
Für reis, was in Verwesung müd zerfällt,  
Der Gegenwart, des Werden's Verdammer,  
Deß Wort, entmarkender als der Cirocco,  
Den Arm erschläßt, der kühn bereit zur That,  
Und dörrend streicht durch grüne Hoffnungsfaat —  
Er heißt Rocco.

Wie er die Nase rümpft, die Achseln zuckt,  
Soll er ein Urtheil über Dichtung fällen.  
Lumpenpapier und Lumpenzug bedruckt!  
Schwab, Uhland, Chamisso — kein Kluger kuckt  
In das Geschreibsel aller der Gesellen —  
Ich gebe für den Kram nicht 'nen Bajocco.  
Ja, Zacharia, Klammer Schindt und U,  
Das waren Dichter, die nehm' ich in Schutz,  
Ich, der Rocco.

Verfassung! — Auch so 'n widerwärtig Wort,  
Der bettelhaften Zungenbrecher Fahne.  
Ist das nicht ein Geschrei, ein Fetermord,  
Wirft man nicht gleich die Privilegien fort,  
Die uns vererbt von unsres Stammes Ahne!  
Der wahre Musterstaat ist mir Marocco:  
Dort spricht allein der Bey, und allenfalls  
Der Günstling — kürzt der Herr ihm nicht den Hals!  
Beschwört Rocco.

Auch England, wo fast ein Jahrtausend lang  
Kein Stein gerückt — setzt wird es mir zum Grause.  
Die Anarchie seh' ich im schönsten Gang:  
Ja, reformirt nur, löst des Zehnten Zwang,  
Stützt Krall' und Fittige dem Oberhaufel  
Ein altes Weib ist Melbourne, Brougham ein Jocko!  
Nur Wellington und Lord Londonderry  
Sind Männer — wenn gleich viel zu mild auch sie  
Für den Rocco.

Das Siegel Salomonis sprang. Der Zeit  
Unsaubrer Geist steigt aus der Flasche Mündung.  
Von Reich zu Reich mit Blühes Schnelligkeit  
Führt ihn — wenn auch: halt an! der Censor schreit —  
Der Eisenbahnen teuflische Erfindung;  
Dampfschiffe ziehn vom Don zum Drinoco —  
Gebenmt hat Josua der Sonne Lauf,  
Wer aber hält den mächt'gen Zeitgeist auf?  
So seufzt Rocco.

### Des Hagestolzen Geburtstag.

Ein Brief? Von wem? Von meinem Neffen.  
'Ne theure Sippschaft! Was wird's sein!  
Die unfrankirten Schreiben treffen  
Posttag für Posttag wieder ein.  
Der kurze Sinn der langen Klagen  
Ist doch das leid'ge: Schick Geld!  
Ich werde 'mal Zusammen fragen,  
Was sie von dem Geschreibsel hält?  
30\*



Was Tausend! Verse! — das gesteh' ich —  
 Wird der Patron noch gar Poet?  
 Hm! Kurz und lang gereimt — was seh' ich?  
 „Geburtstag — Lenze — Kränze — spät —  
 Glück — Augenblick — in fernsten Tagen“ —  
 Wo hat der Jung' in aller Welt —  
 Da will ich doch Zusamen fragen,  
 Was die von dem Gedichte hält?

'S ist richtig. Zwei und sechzig Jahre  
 Sind's heut — — ich dachte nicht daran,  
 Doch still davon. Kein Mensch erfahre  
 Ein Wort. Noch sieht man mir's nicht an.  
 Fest ist mein Schlaf, gesund mein Magen,  
 Wenn auch das Haar in's Graue fällt —  
 Ich will doch gleich Zusamen fragen:  
 Wie alt mich wohl die Alte hält?

Dem Reffen aber zwölft Dukaten —  
 Weiß Gott, der Schlingel hat Talent.  
 Dem Sohn der Schwester, meinem Patken,  
 Muß ich doch manchmal ein Präsent —  
 Selbst will zur Post den Brief ich tragen,  
 So trägt kein Hahn nach jenem Geld —  
 Doch will ich erst Zusamen fragen:  
 Ob sie's nicht für Verschwendung hält?

Eufanna ist ja sonst verständig —  
 Nur das Gebrumme meidet man  
 Wo möglich. Sagt sie nein, so wend' ich  
 Ein neu' Mermetkleid daran.  
 Kein Mensch darf mich zu meistern wagen —  
 Frei bin ich, kein Pantoffelheld —  
 Zusamen will ich auch nur fragen:  
 Pro forma, was sie davon hält?

Mein Gimpel pfeift mit leisem Tone:  
 „God save the King,“ als wünscht' er Glück.  
 Daß alte treue Thier — ich lobne  
 Ihn mit dem größten Zuckerstück.  
 Und Nachmittags nehm' ich 'nen Wagen  
 Vor's Thor — ja — nach dem türt'schen Zelt —  
 Nur will ich erst Zusamen fragen:  
 Ob heute sich das Wetter hält?

### Der Reichenstein.

Ich denke des alten Riesen  
 Im schönen Schieferland;  
 Sein Fuß versinkt in Wiesen,  
 Wald seinen Gürtel umspannt.

Gefügt von steinerner Schuppe  
 Trägt er das Panzerkleid,  
 Es glänzt der Helmeskuppe  
 Schneeweisse Feder weit.

Um Fuß und Gürtel sprießen  
 Viel Blumen mannigfalt;  
 Um Stirn und Brust des Riesen  
 Wehn Stämme eiskalt.

Dort wagt sich in die Klüfte  
 Die Sonne nie hinein;  
 Dort küssen Fenzeslüfte  
 Nur todtes Urgestein.

Doch wenn von Frühlings Lippe  
 Den Fels ein süßer Hauch  
 Umweht, dann theilt die Klippe  
 Den Blüthenzauber auch.

Dem dürrn, braunen Moose  
 Gernährt sich Reichensteinst,  
 Die Koppe, die blumenlose,  
 Wiegt sich in Blumenduft.

Und jeder pilgernde Fremde  
 Bricht eine Schuppe dort  
 Aus steinernem Panzerhemde,  
 Und trägt die dufende Fort.

Den Felsensplitter hebet  
 Er sorglich auf im Schrank,  
 Und Reichensteins entsehwebet  
 Ihn Menschenlebenlang. —

Ein Herz, das Liebe kannte,  
Es gleicht dem Reichenstein:  
Wohin das Herz sich wandte,  
Die Liebe zieht hinterdrein.

Magst auch das Herz verschließen  
In der Brust geheimsten Schrank —  
Liebeshauche entspreizen  
Ihm Menschenlebenlang.

### Alt und Jung.

Der Birnbaum, ein geschwäg'ger Greis,  
Das Lockenhaupt wie Silber weiß,  
Beugt weit sich über den Plankenzaun,  
Um in die weite Welt zu schau'n.

Des Greißes Entel, starr und stumm,  
Sie wenden nicht Hals, nicht Aug' herum:  
Baumstücker sind's, in langen Reihn  
Mannerlich stehend, gezogen fein.

Sie lernen, daß der Kopf so raucht,  
Was alles ein tücht'ger Birnbaum braucht:  
Den Katechismus von Blüth' und Laub  
Und Sprüche, warnend vor Käser und Raup'.

Der Humaniora edles Meis,  
Das treiben sie mit Eifer und Fleiß,  
Studiren, wie nach log'schem Schluß  
Ein Baum die Zweige bilden muß.

Und lukt ja faselnd umher ein Alt,  
Gleich schnüret ihn der zähe Bast;  
Und will er sich regen frant und frei —  
So steht der fatale Stock dabei.

Die Jungen murren vor sich leis:  
Was hat voraus der morsche Greis?  
Der steht am Zaun, schaut um sich stolz,  
Als wär' sein Stammbaum edler Holz.

Auch unser Haupt ist kränzeichwer —  
Und Früchte, die kommen wohl hinterher.  
Und unser Puls schwellt freischer Saft —  
Wir aber schmachten in dumpfer Hast.

Der Alte wendet sich grämlich um:  
Wie ist die Welt so grau, so dumm!  
Sonst zogen des Wegs gar stattliche Leut',  
Und nicht solch Lumpenpack wie heut.

Weiß nicht, wie's kommt, daß mir die Welt  
Auch nicht im mind'sten mehr gefällt:  
Und wenn ich die jekige Jugend seh',  
Da wird mir vollends übel und weh. —

Er schmäht die Jungen, sie den Greis,  
Und schneeweiß schimpft auf nase weiß.  
Der Streit währt sechs Zahntausend lang —  
Die Welt geht ruhig ihren Gang.

### Armand von Béarn.

„Nach Orthez reit' ich, wie's der Graf geboten,  
Denk' an der Väter Spruch: des Mannes Wort  
Ist schnell geschürzter, nie gelöster Knoten.

Leb' wohl, mein Bruder! Wahre treu das Fort  
Von Lourdes. Nicht auf fränk'sche Lösung höre;  
Nur Santt Georg sei des Kastelles Hört.

Ob als Vasall dem Grafen ich gehöre —  
Das Schloß ist Englands. Rettest du, Johann,  
Des Bruders heil'ge Treu? Schwörst du's?" — „Ich  
schwöre.“

„Genug. Wir kennen uns. Ein Wort, ein Mann.  
Unselig Loos, dem Diener zugefallen,  
Erkennt er zwei statt eines Herren an.“ —

Herr Armand steht jetzt in des Grafen Hallen  
Vor seines Lehnsherrn Angesicht; gedrängt  
Um ihn die Freiherrn, Ritter, die Vasallen.



Es schweigt Graf Joix. Den Blick stürnzungelnd senkt  
Er auf den Boden, nestelt mit der Hand  
Am Dolch, der an des Gürtels Ketten hängt.

Dann bricht er los mit heif'rer Stimml': „Armand,  
Bist du mein Lehnsmann? Sprich!“ — „Daß ich euch  
pflüchtlich  
Als meinem Herrn, wann hätt' ich's je verkannt?“ —

„Nach Thaten, nicht nach eitlen Worten richt' ich,  
Mein Kriegsvolk, nimmst du es in Lourdes ein?  
Dem fremden Herrn gelobte Treu' ist nichtig.“

„Ein armer Ritter bin ich, nenne mein  
Die Ehre nur.“ — „Des Knechts Widerstreben  
Beschönigt kein Geschwäg. Ja oder Nein?“ —

Armand erbleicht und leis die Lippen beben:  
„Um Gott, Herr Graf, was nutzt ihr mir zu?  
Ich darf, ich kann das Schloß nicht übergeben.“ —

„Verräther!“ schreit der Graf, „so weigerst du?  
Nimm Schmelzes Lohn!“ — „Hinst blut'ge Quellen rinnen  
Vom Dolch gebohrt aus Armands Brust im Au.“

„O Herr, dies ist kein adliges Beginnen.  
Vergeb' euch Gott!“ ruft Armand von Béarn,  
Um dessen Aug' sich Todesflöre spinnen.  
Lautlos im weiten Kreis die Ritter starr'n.

### Die Reiterin.

Ich sah jüngst — es war im Traume —  
Einen wunderselt'nen Ritt:  
Auf bejahrtem, steifen Klepper,  
Welcher schleichend Schritt vor Schritt  
Mit den Ranken, Dornen, Nesseln  
Sich schwerfällig gen Fußes tritt,  
Sah ein Weib, das schlafend niste  
Und doch nicht vom Sattel glitt.

Sah verkehrt doch gar die Donna,  
Zu der Hand den Schwanz als Saum,  
Bankt' hinüber und herüber,  
Murmelt' auch, doch wie im Traum.  
Wen'ge Worte nur vernahm ich,  
Die ich hört', verstand ich kaum,  
Sah auch nicht d'rauf Acht und mustert'  
Ihres Kleides bunten Saum.

Sah ich doch, Zeit meines Lebens,  
Nicht so farbigen Talar;  
Grau nur gegen ihn bedünkte  
Mich der Regenbogen gar:  
Große Lappen, kleine Fetzen,  
Angestückt fast wunderbar —  
Nun, der Himmel mag es wissen,  
Wer des Kleides Schneider war.

Groß und herrlich war zu schauen  
Dieser Edelrau Gestalt,  
Zengte gleich gebog'ner Nacken  
Spuren von der Zeit Gewalt,  
Hatte sie mit häu'schem Finger  
Gleich manch Hältchen eingekralzt —  
Immer ließ sich noch erkennen,  
Daß die Frau mit Ehren alt.

Zu erwachen schien die Dame,  
Leis' und schlüchtern frag' ich da:  
Wenn nicht meine Ahnung lügt,  
Seid ihr Frau Germania?  
„Bis zu Achthundert meine  
Ward ich so genannt. O ja.“  
Und jetzt? — „Hab' ich hundert Namen,  
Nennt mich Frau Cécatera.“

Wie ihr wollt. Doch edle Herrin,  
Welchen fabelhaften Gaul  
Reitet ihr? So abgetrieben,  
Boglahn, hinfend, träg und faul.  
Seht — doch nein, ihr könnt nicht sehen —  
Im Moraste wühlt sein Mantl;  
Kommt nicht haarbreit von der Stelle,  
Schafft ihn ab. Es ist ein Graul.

„Naseweiser Neuringsthümler,  
Welch' ein übermüth'ger Wahn  
Treibt euch, meinen Gaul zu lästern,  
Dem ich herzlich zugethan?  
Der mich schon seit grauen Jahren  
Sicher trug auf dem'ger Bahir,  
Der den ält'sten Stammbaum vorweist —  
Ihn, den alten Schlandrian?“

### Ewigkeit.

In einem Kloster, das in Schwedenland  
Hart an den Marken zauberland'ger Finnen  
Der Vorhut gleich von Christi Streikern stand,

Lebt' einst — zwölfhundertjäh'ge Nebel spinnen  
Sich um die Sage — Petrus Forschegrund,  
Ein Meister, ersten Rät'heln nachzufoluen.

Die Laute, die, so weit der Erde Mund,  
Durchweht von Seufzern auf zum Himmel steigen,  
Der Völler Sprachen, hegte Petri Mund.

Die Zukunft! las er aus der Sterne Neigen,  
Und ob im Thierkreis feindlich oder mild  
Dem Neugeborenen sich Aspekte zeigen.

Die Wunderkraft, die dem Juwel entquilt,  
Wenn ihm der Rinnen Zauber aufgeprägt;  
Das Wort, das nur der rechten Stunde gilt;

Den Saft, der sich im Mark der Pflanze reget,  
Erkennt er, Wurzel, Dolden, Schale, Kern,  
Die schleichend Gift, die Gegengift heget.

Und dennoch, wie in Wolkenmacht ein Stern,  
Versank sein Geist in nebelhaftes Brüten —  
Der Demuth Friede blieb dem Forscher fern.

Einst als im Morgengliht die Wipfel glühten,  
Schritt Petrus sinuend aus dem Klosterthor;  
Es war im Leiz, und Bald und Aeger blühten.

Im Laube schmetterte der Vögel Chor,  
Kein Wölflchen schattete des Himmels Bläue,  
Da richtete der Mönch den Blick empor:

„O Herr, so kehrt dein Frühling denn auf's Neue —  
Dem Sommer folgt der Herbst, bis Winter dann  
Das Feld mit flock'gem Silber überstreue.

Doch deiner Ewigkeit erstarrten Baum —  
Dies stete Gleich — — unendlicher Gedanke,  
Den nur die Gottheit selbst umspannen kann —

Kein Menschenherz — ich kühl's, mein Glaube schwankt —  
Erbarne dich, Herr! gib mir einen Stab,  
An dem mein blöder Geist empor sich ranke!

Ich scheue nicht den Tod so nah dem Grab,  
Nur vor dem ew'gen Eins muß ich verzagen,  
Theilt es äonenlang kein Wechsel ab.

Nicht Schlaf, nicht Wachen, keine Lust, kein Klagen —  
Auf deine Herrlichkeit fort, immerfort  
Zu schauen, wessen Sinn vermag's zu tragen?

Und Ewig — Ewig! Sinnverwirrend Wort!  
Wenn schon zu trüg des Tages Stunden schleichen,  
Wird ihm zur Folter nicht dies ew'ge Dort?“

Da blüht er auf. Verschwunden sind die Faden,  
Schwermüth'ger Föhrenwälder Immergrün  
Verdrängt ein Blüthenwald von Myrtensträuchen.

Die Feder schwingt sich in die Lüfte kühn,  
Wollüstig wiegen Palmen ihre Kronen,  
Die Blüthen duften, die Drangen glühn.

„Hat,“ fragt der Mönch, „nich in des Südens Zonen  
Ein Traum entrückt? Seit wann der Zauberhain  
In meines Schwedens eif'gen Regionen?“ —

Da tönt hoch aus der Wolke glockenrein  
Ein Klang wie südwärts zieh'nder Schwäne Nieder,  
Wie Eisenfang beim Tanz im Mondenschein.



Ein Vogel mit goldschillerndem Gefieder,  
Des Paradieses farb'ges Wunderkind,  
Senkt auf den Palmenzweig sich flatternd nieder.

Er singet. Seine Hunderttöne find,  
Wie wenn der Aeolsharfe goldne Saiten  
Mit leisem Kuß berührt der Abendwind.

Bald klagend, trauernd, sehnend, schluchzend gleiten  
Der Töne Wellen in des Lauscher's Ohr,  
Bald freudig wie Verheißung bess'rer Zeiten.

Bald hochaußjubilend, wie der Sieger Chor,  
Bald schmerzlich seufzend, gleich der Wüster Stöhnen,  
Wenn sie den Sohn, den einzigen, verlor.

Und seligschauernd horcht der Mönch den Tönen,  
Mit Thrän' im Aug' bei thränenvollem Sang,  
Still lächelnd, wenn die Klänge mild versöhnen.

Der Vogel schwieg, und Petri Brust entrang  
Der Seufzer sich: „Dürst' ich dem Säng'er lauschen  
Neonen durch, wie jezt minutenlang!“

Drauf kehrt er heim, um Süd mit Nord zu tauschen,  
Die Nichtenadel für das Palmenblatt,  
Hört wieder Sturm durch Eichenwipfel rauschen.

Des Waldes Saum erreicht er müd' und matt;  
Doch dort sein Kloster — ist es wohl das Münster,  
Das er vor Stunden erst verlassen hat?

Der Glockenthurm schaut jezt ergraut und finster  
Hernieder; seinen greisen Schädel schmiekt  
Ein Kranz von Epheu, von gelb blüß'ndem Ginst'.

Das Kirchenthor, die Fenster sind verrückt,  
Verschoben ist die Steinbank an der Schwelle,  
Am Boden liegt des Heil'gen Bild zerstückt.

Und hastig stürzt der Mönch nach seiner Zelle;  
Den Kreuzgang findet er — die Klupe nicht,  
Und Mauer thürmt sich an des Pfortchens Stelle.

Aus dem von Schreck bestimmten Busen bricht  
Ein Schrei. Die Mönche nahn — sie kommen Alle —  
Er starrt sie an — er kennt nicht Ein Gesicht.

Betroffen stehn die Brüder in der Halle,  
Stumm schauend auf den seltsam fremden Mann,  
Stumm laufend seiner Klagen fremdem Schalle.

„Wo ist Johannes? Brüder, sagt mir's an!  
Den Prior mein' ich,“ fragt jezt Petrus bebend:  
„Sind all' die Alten fort? Wohin? Seit wann?“ —

Darauf der Mönche ält'ster Antwort gehend:  
„Pius heißt unser Probst. Doch thu' mir kund,  
Wer bist du, solche eitle Frag' erhebend?“ —

„Des Klosters Brüder, Petrus Forstgrund,  
Der in den Wald gezogen erst vor Stunden.  
Ihr zweifelt? Älgen konnte nie mein Mund.“ —

Da sprach der Greis: „Vom Forstgrund bekunden  
Die Chroniken, daß vor eintaufend Jahr  
Ein solcher spurlos in dem Wald verschwunden.“

Warst du's? Die Zeit ist anders, als sie war;  
Doch wenn Geschlecht auch auf Geschlecht verwehte,  
Des Herrn Erbarmen währet immerdar.“ —

Da hob die Hände Petrus zum Gebete;  
„Unwürdig bin ich, Gott,“ so seufzt er bang,  
„Daß ich vor deines Thrones Schwelle trete.“

Mir Thoren war die Ewigkeit zu lang,  
Um dich und deine Herrlichkeit zu schauen —  
Und tausend Jahr' lauscht' ich des Vogels Sang.

Lebt wohl, ich will mir eine Zelle bauen  
Im Wald, wo ich entzückt vernahm das Lied  
Des Boten aus des Paradieses Auen.“ —

Er sprach's und ging. Da sank sein Augensid,  
Der tauendjäh'ge Traum verrann, und leise  
Von todverfall'nem Leid die Seele schied. —  
Still sprachen ihr Gebet die Mönch' im Kreise.

### Die Propagandisten zu Rom.

Ein schwarzer Zug — lang wallen die Gewänder,  
Bis auf den Boden schleppen Purpurbänder,  
Zieht paarweis, unhörbaren Schritts vorbei.  
Es sind der Glaubenspropaganda Jünger —  
Entlassen aus des Seminarius Zwinger —  
Auf Stundenritt gab sie die Regel frei.

Gleichförmig ist ihr Händepaar verschränket,  
Gleichförmig erdwärts jeder Blick gelenket,  
Gleichförmig hebt und senkt sich jeder Fuß;  
Gleichförmig wird breitkremp'ger Hut gezogen,  
Gleich tief demüthig das Genick gebogen  
Vor dem Madonnenbild zu tiefem Gruß.

Nach einer Norm entspinnt sich der Gedanke  
In enggemess'ner, nie verrückter Schranke —  
Vopola's Stempel trägt jedwedes Wort.  
Mit seinem Zeichen hat der Zaubermeister  
Herbeigebannt den Schwarm dienstbarer Geister,  
Sein Magusring umspannte Süd und Nord.

Vopola, der Hispaniens Kön'gen gleiche,  
Strenggläubige Despot, auf dessen Reiche  
Der Sonne schlummerloses Auge ruht,  
Er ruft — und ein buntfarbiges Gewimmel  
Lauscht seiner Stimme unter nord'schem Himmel,  
Fröhnt seiner Mahnung unter trop'scher Glut.

So folgten stumm in Roma's großen Tagen  
Gefesselte des Triumphators Wagen,  
In Staub gebeugt vor der Quiriten Hohn;  
Und stolz micht heute noch der röm'sche Gasser  
Den blonden Gelten, den wollhaar'gen Kasser —  
Barbar ist Jeder, der nicht Roma's Sohn.

Du dort mit dunkelglüh'nden Augenpaare,  
Gewölbter Stirn, gelocktem schwarzen Haare,  
Geschmeid'ger Jüngling, woher stammst du, sprich? —  
Am blüh'nden Fuße der Sierra Nevada,  
Im Paradies der Gärten von Granada  
Erzeugten Christen, alte Christen mich." —

Du bleicher Knabe, sag', aus welchem Lande?  
"Von Kaledoniens nactem Klippenstrande,  
"In dem ihr Nest sich baut die Eidergans." —  
Und du, mit trübem Blick, vergrämter Miene?  
"Hoch über unserm Thal hängt der Lawine  
Schneeweisse Hof' an dorn'gem Gletscherkranz." —

Dich frag' ich nicht. An dir Verräther worden  
Ist deine Wangen. Dich gebar der Norden? —  
"Im goth'schen Münster taufte sie das Kind.  
Die Hügel seh' ich noch mit Nebenlocken,  
Vernehme noch den Schall der Silberglocken,  
Und wie er leiz den Rhein entlang zerrinnt." —

Dich aber — Zwillingbrüder der Bagode,  
Mit Backelkopf, wie sie die nähr'sche Mode  
Aufwühlte aus staub'gem Wust, ererbt vom Ahn —  
Dich seh' ich blinzelnd aus geschlikten Augen  
Den Kaiserthee aus win'gen Schälchen saugen,  
Im Glockenthurm gefügt aus Porzellan.

Du Bursch mit breitem Mund und platter Nase,  
Durchkreistest du als Kind nicht die Dase,  
In der der Pilsang reißt, die Quelle rauscht?  
Hat dich der Weiße nicht für einen Ballen  
Baumwollensack, für eine Schmir Korallen,  
Und für ein Basil Araf eingetauscht?

Wem gilt der stumme Seufzer, sprich? Begrüßte  
Dein sehnend Aug' das schlante Kind der Wüste,  
Die Palme, die im Klosterhofs schwanke,  
Die, der Geraubten gleich, die Arme ringet,  
Der der Sctrocco glüh'nde Gräße bringet,  
Und die gleich dir nach eurer Heimat bangt?

Geduld, Geduld! die Zeit des Vannes endet.  
Nach Libyens Küste wirst du heimgesendet,  
Auf deiner Stirn die siebenfache Weib'.  
Wirst auf dem Deck durch Tag' und Nächte harren,  
Sehnstuchgeschärfen Blickes fernhin starren,  
Oft wähnend, wie schon Land die Woge sei;

Wirst spät zum heimatlichen Port getragen,  
Die Wüsth' auf raschem Fremedar durchjagen



Nach deiner Kindheit, deiner Träume Land.  
Des Bergs Kontour allein ist nicht gewandelt,  
Gefällt die Pflanzung, über's Meer verhandelt  
Dein Stamm, die Eltern todt, das Dorf verbrannt.

Entsetzend dann zum Andernmal dem Leben  
Wirst in der Wüste du die Stimm' erheben,  
Der Blinden Führer auf dem Pfad zum Heil;  
Wirst goldne Frucht auf stein'gen Boden säen,  
Und nicht wird dir der Völk'rschaft Lohn entgehen —  
Euch Allen nicht — des Märtyrs Lohn, das Beil.

### Der Mühlknappe.

Im engen Felsenthale fließt klar ein Schmerlenbach,  
Dort steht der alten Mühle bemosses Schaubdach,  
Umkreiset von der Schwalben, von gurr'nder Tauben Schwarm,  
Und schlängelnd streckt sich drüber der Linde Kiesenarm.

In dunkler Zweige Schatten sitzt ein holdselig Kind,  
Von flachsinnwob'nem Voden die Stimm' spinn't.  
Von Seufzern unterbrochen singt sie ein Mädelied:  
Wie aus des Reiches Grenzen besiegt ein König flieht;

Wie sieben Königsjöhne das Schwert des Heindes würgt,  
Und sich in schlechte Hülle die Königs-tochter birgt.  
Wohl manche Thräne feuchtet die Spindel auf dem Schooß —  
Die Maid besingt im Liede ihr eignes Trauerloos.

Der schlankte Mühlknappe, die Angel in der Hand,  
Steht umsen von der Jungfrau an Schmerlenbaches Rand.  
Das Auge schweift hinüber zum Mägdlein blondgelockt,  
Nichtlos, ob an dem Hamen gefang'nes Fischlein lockt.

Statt auf der klaren Welle, statt auf des Mühlbachs Flut,  
Sein Blick auf Thränenbächen der bleichen Jungfrau ruht;  
Denkt nicht daran zu fangen, der selbst gefangen ward  
Im Liebesnetz, gesponnen von Voden goldig zart.

Da schmettert die Trompete im stillen Felsenthall.  
Rasch sprengt daher ein Ritter gehüllt in eitel Stahl,  
Ein Fährlein Reis'ger folget. Der Ritter springt vom Pferd,  
Und vor der holden Dirne beugt er das Knie zur Erd'.

„Geseznet sei die Stunde, wo ich die Herrin fand.  
Um die Verlorne trauert ein tiefbetrübtes Land.  
Um die Verlorne trauert des Königs Thränenblut,  
Den in sein Reich die Treue der Völker rief zurück.“

„Einsam auf seinem Throne beweint der Söhne Fall  
Der greise Fürst. Nur du lebst von seinen Kindern all'.  
Gil' in des Vaters Arme! Beseig' das schnelle Noth,  
Und laß mich dich geleiten in meines Königs Schloß.“

Der arme Mühlknappe steht bleich dabei und stumm.  
Das Fräulein wendet freundlich sich nach dem Jüngling um:  
„Tritt näher, treuer Knappe,“ so spricht die Fürstin mild,  
„Kannst du die Gabe nennen, die reichlich dir vergilt?“

Der stüchtigen Berirrten hast du dich mild erbarnt;  
Der Hülff' und Trost gespendet, die hülff- und trostverarmt.  
Willst folgen, edler Jüngling, bis vor des Königs Thron?  
Der Tochter Rettung löse dankbaren Vaters Lohn.“

Und in des Greises Arme die blüh'nde Tochter sinkt.  
Den scheuen Mühlknappen herbei der König winkt:  
„Sollst jetzt als Eder fähren der Edlen Sporn und Schild,  
Und auf dem Ritterhelme der Königs-tochter Bild.“

Demüthig vor dem Fräulein kniet drauf der Jüngling hin:  
„Nur dir gehört mein Leben, du hohe Königin.  
Darf ich, als treuer Ritter, mich deinem Dienste weihn?“  
Die Jungfrau willigt zögernd, verschämt erröthend ein.

### Die Bettlerin von Pont-neuf.

Gefauert vor dem erz'nen Fußgestelle,  
Auf dem das Bild des vierten Heinrichs steht,  
Sitzt eine Frau, so bald 's im Osten helle,  
Bis das die Sonne blutroth untergeht,  
Erlöschen ist des Auges Licht — das fahle  
Gesicht, an Leiden maht's — ein mag'rer Hund  
Bebt neben ihr vor Frost — sie streckt die Schale  
Nach Gaben aus und winnert leiß' allstund:  
„Ich lebe noch! O wollet euch erbarmen!  
Gebt ein Almosen! Gebt der ärmsten Armen!“

Den Vater sah ich auf dem Heuterkarren.  
 Ich höre noch des Böbels grausen Spott —  
 Geh' noch blutdürstig die Poissarden harren —  
 Sie schleppen den Gebund'nen auf's Schaffot.  
 Er gleitet — schlüpfreig ist's von Blut dort oben —  
 Dem König Heill ruft er — da rollt das Beil,  
 Und wie des fessellosen Sturmes Toben  
 Heult's taufendstimmig nach: Der Freiheit Heill! —  
 Ich lebe noch! O wollet euch erbarmen!  
 Gebt ein Almosen! Gebt der ärmsten Armen!

Die Mutter starb in der Salpatriere —  
 Ich lebe noch! — Mein Bruder griff zum Schwert —  
 Er focht in der Vendece, im Königsheere —  
 Er ward erschossen an der Väter Herd.  
 Sie schleppten mich, das Kind des stelzen Grafen,  
 Zum Bund mit dem Verworfen'nen — warfen mich  
 Als Beute lachend hin dem rohen Sklaven —  
 Zehn Jahr in Thränen — und mein Keiz verblüht. —  
 Ich lebe noch! O wollet euch erbarmen!  
 Gebt ein Almosen! Gebt der ärmsten Armen!

Ich wurde Mutter — Mutter eines Knaben.  
 Es war mein Kind — ich lieb' ihn — bakte ihn  
 Als seines Vaters Kind — den jungen Naben,  
 Der schwärzer mir mit jedem Tag erschien.  
 Ich fluchte ihm — da stürzt er von der Brüste,  
 Hier, wo ich laure, in den Fluß hinein —  
 Er fand den Tod! Doch seine letzten Blicke —  
 O Gott! — so was vergißt sich nicht! — o nein! —  
 Ich lebe noch! O wollet euch erbarmen!  
 Gebt ein Almosen! Gebt der ärmsten Armen!

Vom vielen Weinen ist mein Aug' erblindet.  
 Ich steh' allein — ich habe keinen Ort,  
 Wo mein ergrautes Haupt der Schlummer findet,  
 Ich träume schauernd auf der Schiffsbank dort.  
 Ich lebe noch! — Wenn Mitternachts die Glocken  
 Erdröhnen, gährt und raucht es in der Flut —  
 Mein Sohn taucht leib' herauf mit nassen Locken —  
 Fragt: Welche Mutter flucht dem eig'nen Blut? —  
 Ich lebe noch! — O wollet euch erbarmen!  
 Gebt ein Almosen! Gebt der ärmsten Armen!

Kind ohne Eltern — Schwester ohne Bruder —  
 Weib ohne Gatten — Mutter ohne Kind —  
 Ich lebe noch — ein Kahn, der ohne Ruder  
 In Stürme treibt — hin arm und alt und blind.  
 Der Hund hier ist mein Führer, meine Habe —  
 Er stirbt vor Hunger — Alles stirbt — ich nicht!  
 Und lebensatt stimmt auf der Liebe Grabe,  
 Der ew'gen Lampe gleich, mein Lebenslicht.  
 Ich lebe noch! O wollet euch erbarmen!  
 Gebt ein Almosen! Gebt der ärmsten Armen!"

### Die Ziska-Trommel.

Auf seinem Sterbelager liegt unter'm Leinenzelt  
 Johannes von Trocznava, der Taboriten Held.  
 In düstern Schweigen stehen die Führer rings um ihn,  
 Und lange, schwere Seufzer benarbter Brust entfliehn.

Vom schweißbedeckten Lager erhebt sich Ziska kaum,  
 Nach Worten ringt die Zunge im peltgeschwoll'nen Gaum.  
 Die Stimme, die in Schlachten den Kriegsruf überlönt,  
 Dem Nächsten kaum vernehmlich, verlöschend, zitternd stöhnt:

„Ich weiß den Tod mir nahe. Jüngst, als das Lager schlief,  
 Vernahm ich heiß're Stimme, die Vieler Namen rief.  
 Es war die Pest — sie schwebte leis schwirrenden Flugs einher,  
 Und zählte ihre Opfer zu Tausenden im Heer.“

Sie flog von Zelt zu Zelte und freischte endlich auch  
 Johannes von Trocznava mit gift'gem Todeshauch.  
 Der Ruf lockt aus dem Kampfe den blinden Kämpfer fort,  
 Doch was den Geist erleuchtet, vernehmt's im Scheidewort.

Von Christi ew'gem Reiche die Zeit ist nicht mehr fern;  
 Die Herrlichkeit verkörpert, erschant ihr dann des Herrn.  
 Er wird der Welt Beherrescher, wenn Heuers Blut und Schwert  
 Das Heiligthum des Tempels gereinigt und verklärt.

Und wer an Christum glaubet, der eifr' ihm zornig nach  
 Und was'ch' im Blut der Feinde die ihm gethane Schmach.  
 Sechs Schalen voll des Jornes sind auf des Gegners Haupt,  
 Sechs blut'ge Nachschalen zu gießen euch erlaubt.



Die siebente und letzte, die ist des Herrn allein.  
Doch wer im Streite lässig, der soll verflucht sein.  
Was mir der Herr verkündet, erfüllt es ohne mich,  
Und kämpft auf meinen Bannern so eifrig stark als ich.

Doch eh' ihr euern Führer zur Ruhe senkt in's Grab,  
Nehmt jene Haut des Bären, die seine Brust umgab:  
Das unter'm Panzerhemde er trug, das zott'ge Fell,  
Und spannt es auf die Trommel, dort tön' es laut und hell.

Auf Siegespfaden zieh' es stets unsern Schaaren vor  
Und wirble Furcht und Schrecken in jedes Feindes Ohr;  
Doch den Hüssiten schwellte das Herz von hohem Muth,  
Dröhnt jene Haut, die schirmend auf Jiska's Brust gesucht." —

Des Feldherrn letzter Wille, er ward getreu erfüllt.  
Des Raubthiers schwarze Decke, die seine Brust umhüllt,  
Die haben seine Treuen scharf über's Holz gespannt.  
Sie zog den wilden Herden voran von Land zu Land.

Die ob're Seite brüllet, gleich wie der zorn'ge Leu —  
Erschütternd tönt die unt're, doch auch gar herzlich treu.  
Und zittern von dem Dröhnen die Gegner in der Schlacht,  
So spricht sie auch den Böhmen dafür an's Herz mit Macht.

So zog den wilden Haufen sie vor von Land zu Land,  
Und wirbelte zum Kampfe, zu Mord und Städtebrand —  
Dann hing man sie am Grabe des blinden Feldherrn auf,  
Und später in Alt-Bunzlau ins Schloß am Säulenhauf.

Doch ward mit Kummertagen das Böhmerland bedroht,  
Mit Pest verheert'ndem Kriege und ärg'rer Hungersnoth,  
Dann fing die Jiska-Trommel von selbst zu wirbeln an,  
Anfänglich dumpf und zitternd, doch immer lauter dann.

Wie Donner in den Bergen, wie Herbststurm auf dem Meer,  
So schwellt das wilde Rollen unheimlich mehr und mehr.  
Es kreischen schwang're Frauen, die das Getöse' gehört,  
Und Mancher ward vor Grausen und Schreck der Sinn gestört.

Umflort von Spinnerweben hängt sie noch heute dort,  
Es pflanzte sich die Sage von Mund zu Munde fort.  
Drei Menschenalter schwanden, seitdem der Trommel Ton  
Nicht wieder ward vernommen — für Märchen hielt man's schon.

Da stürzt in diesen Tagen zum Hauptmann ein Gefell,  
Vermeldend bleich und stotternd: „Dampf dröhne Jiska's Fell,  
Und alte Bürger münkeln von Bürgerkrieg und Pest,  
Von droh'nden Feuerzeichen, erglüh'nd in Ost und West.“

Der Hauptmann dachte d'rüber wie alle große Herr'n;  
Die Zeichen zu begreifen der Zeit, steht ihnen fern,  
Wenn auch der Herr des Himmels zu ihnen demüthig spricht —  
Sie lächeln vornehm spottend und achten's weiter nicht.

### Die Harfe.

Wo gegen scharfe Klippen  
Die graue Welle treibt,  
Aufbäumt, und an den Rippen  
In Perlenschaum zerstäubt,  
Dort steht auf schroffem Rande  
Ein alterstgrauer Thurm,  
Und trogt am öden Strande  
Den Fluten wie dem Sturm.

Auf silberlock'gen Wogen  
Tanz leicht ein Fischertahn,  
Bald tief hinabgezogen,  
Bald schwebend himmelan.  
Willst du am Schloß die Landung  
Ertrogen, festes Schiff,  
Als gäb' es keine Brandung,  
Als gäb' es keinen Riff?

Und der im Boote siehet,  
Lenkt nicht besorgt den Lauf,  
Treib's wie es wolle, er spähet  
Starr nach dem Thurm hinauf.  
Mag's auf, mag's abwärts gleiten —  
Was kümmert ihn das Schiff?  
Auf seiner Harfe Saiten  
Wagt er manch' vollen Griff.

Das Lied vom Knaben gesungen,  
Wohl hat es auf zum Thurm  
Sich Nacht für Nacht geschwungen,  
Durch Regenschwall und Sturm.

Wohl zitterten die Klänge  
Empor in's Steingemach,  
Wohl hielten die Gefänge  
Die Königstochter wach.

Und schmeichelten die Lieder,  
Erklang die Harfe lind,  
Dann neigte sich hernieder  
Heldselig das Königskind.  
Bernahm mit stiller Wonne  
Den Schwur, ihr zugehaucht,  
Bis daß die junge Sonne  
Dem Purpurbett entzündt.

Die Saiten schwirren, rauschen,  
Noch lauter rauscht das Meer,  
Nur weiße Möven lauschen  
Bon nackten Klippen her.  
Der Sang tönt lauter, heller,  
Die Saiten schrillen wild —  
Doch von des Thurmes Söller  
Neigt sich kein heldes Bild.

Noch einmal greift, wie fragend,  
Der Säng' den Afford,  
Noch einmal flüstert er klagend  
Das bittere Scheidewort;  
Dann nimmt er die Harfe, senket  
Sie in die Kluten stumm,  
Ergreift das Sten'r und senket  
Zur Heimsfah' wieder um.

Den Jüngling sah man nimmer,  
Kein Auge die Jungfrau mehr,  
Der Thurm zerfällt in Trümmer,  
Bald sinkt er hinab in's Meer.  
Doch wenn aus glatten Wellen  
Das Fischlein Abends springt,  
Dann hört man Töne schwellen,  
Hört, wie die Harfe klingt.

Die Meerjungfrauen singen  
Die sinkende Harfe auf,  
Und ihre Lieder dringen  
Aus feuchter Grotte' herauf.

Die Meerjungfrauen haben  
Belaußt des Jünglings Sang:  
Sie fingen das Lied des Knaben,  
Und wie sein Spiel versant.

### Der Landschaden.

Auf hohem Fels am Rheine  
Thront ein gewalt'ger Greis,  
Lang über die Schultern wallet  
Der Rosten fließend Weiß;

Des Vartes Silberwelle  
Weit über'n Gürtel rollt.  
Fernehin in's Rheinthale funkelt  
Der Krone rothes Gold.

Der hohe Fels am Rheine  
Ist greisen Königs Thron.  
Der ries'gen Ebenbarie  
Entlockt er ersten Ton.

Und wenn die Harfe dröhnet,  
Wenn dumpf die Stimme schallt,  
Dann peitscht Gewitterwelsen  
Der Sturmwind mit Gewalt;

Dann kreuzen salbe Blitze,  
Wild wogend schäumt der Rhein,  
Und bange zieht der Schiffer  
Des Nachens Segel ein.

Er singt die alte Märe  
Bon Nibelungen - Hort,  
Bon Fran Brunhildens Rache,  
Und Hürnin - Siegfrieds Mord.

Es ist der König Gunthar,  
Der dort verzaubert ist  
Und keine Ruhe findet,  
Seit Siegfried fiel durch List.



Den hohen Fels am Rheine  
Erklimmt ein junger Hirt.  
In düstern Bergeschluchten  
Hat sich ein Lamm verirrt.

In Strömen schießt der Regen,  
Laut heult des Sturms Gefaß —  
Das Schäflein muß er finden,  
Sonst kehrt er nicht nach Haus.

Und suchend, spähend, lockend  
Steigt er den Gipfel an:  
Da sieht der Knab' erschrocken  
In greisen Königs Mann.

„Wie kannst du dich erkühnen,  
Du fettes Menschenbild,  
Dich meinem Thron zu nähern?“  
So zürnt der König wild.

„Wenn ich zur Harke singe  
Hinaus in Wind und Sturm,  
Bagst du dich mir zu nähern,  
Du frecher Erdewurm?“

Ergitternd nennt's der Knabe,  
Was an verheßten Ort  
Ihn führte, und der König  
Winkt streng den Loken fort.

„So schenke Gott euch Frieden!“  
Spricht drauf der Knab' im Gehn.  
Da tönt des Greises Stimme  
Gar freundlich: „Bleibe stehn!“

Verschwunden ist das Zittern  
Von eisernem Gesicht;  
Gefürchte Wange lächelt,  
Wild strahlt der Augen Licht.

„Bleib' stehen, guter Knabe!  
Du sprachst ein Friedenswort.  
Geendet ist die Ruhe  
Für meines Schwägers Mord.“

Die dunkeln Wolken fliehen,  
Der Abendsonne Schein  
Vergoldet Berg und Thuren,  
Und spiegelt sich im Rhein.

„Und reich will ich vergelten,“  
Fährt drauf der König fort,  
„Daß harten Zauber löste  
Dein friedensbringend Wort.“

„So weit dein Auge reichet,  
Sei Alles, Alles dein,  
Und Berg und Wald und Thuren  
Gehören dir allein.“

Das Königsbild zerfliehet  
Wie Rauch in Luft' hem Raum.  
Den Hirtenknaben dünkt es  
Ein fabelhafter Traum.

Da drängen sich viel Tausend  
Herbei von nah und fern,  
Und huldigen dem Knaben  
Als ihrem jungen Herrn.

### Der Arme und der Reiche.

#### Volksmärchen.

Als die alte gute Zeit noch war,  
Die besser als uns're im kein Haar,  
Und der liebe Gott in Menschengestalt  
Noch ab und zu auf Erden gewalt,  
Da traf es sich, daß weit vom Ziel  
Die Nacht den Herren überfiel.  
Im Dunkeln irr' er lang allein,  
Zog ohne Fußpfad querselbein;  
Das Wetter war schlecht, und müd' und matt  
Besam er das Wandern von Herzen satt.  
Da sah er schimmern in der Fern'  
Ein Lichtlein gleich 'nem schwachen Stern;  
Fagt' wieder Muth und tapfte wacker

Drauf los durch Stoppel, Wies' und Acker,  
 Bis er zwei Häuser erreicht im Feld,  
 Einander fuß genüber gestellt;  
 Gehaut von Ziegeln war das eine,  
 Von Lehm gebaden das and're kleine.  
 Ei, dachte der Herr, beim Reichen hier  
 Bekomm' ich wohl noch Nachtkvartier;  
 Im schlimmsten Falle doch gewährt  
 Er mir ein Plätzchen am Feuerherd.  
 So pocht' er herhaft dann an's Thor;  
 Der Reiche steckte den Kopf hervor  
 Und schrie gar probig: „Was soll das bedeuten,  
 So spät zu klopfen bei ehrsamem Leuten?“  
 Darauf der Herr: „Ein Wandersmann  
 Spricht um Nachtlager freundlich an.“  
 Der Reiche beguckte den Reisgebündel,  
 Brummt in den Bart von verlaun' nem Gesindel,  
 Mustert beschneifelnd die Kleider des Herrn,  
 Find't sie nicht fein, noch wen'ger modern,  
 Denkt, was soll mir der im Haus,  
 Das läuft auf Bettetelei hinaus. —  
 Ruft dann: „Trollt euch in Heuters Namen!  
 Die Kammern liegen voll Kränter und Samen.  
 Hab' keinen Platz im Hause hier  
 Für solches Lumpenpad wie ihr.  
 Herbergt' ich jeden Vagabunden,  
 Der hier anpocht zu allen Stunden,  
 Müßt' ich zuletzt mich selber bequemen,  
 Den weisen Stab in die Hand zu nehmen.“  
 Drauf schlägt er das Fenster zu mit Macht,  
 Läßt stehn den Herren in der Nacht.

Der Herrgott denkt: Da fuhr ich übel,  
 Der liest auch wohl nicht in der Bibel,  
 Sonst kannte den Spruch der Grobian:  
 Pocht an, so wird euch aufgethan.  
 Drauf klopft er an das kleine Haus;  
 Der Arme tritt sogleich heraus.  
 Hat ihn freundlich und dringend gebeten,  
 Sein schlechtes Hüttchen zu betreten:  
 „Es ist schon spät, nachtschlafende Zeit,  
 Und bis zur nächsten Stadt noch weit.  
 Bleibt hier zu Nacht, nehmt guten Rath,  
 Vor Allem den Willen statt der That.“

Das Weib reicht drauf dem Herrn die Hand,  
 Spricht: „Legt das Känzlel an die Wand.  
 Macht's euch bequem und setzet euch,  
 Kartoffeln und Eier kochen gleich.  
 's ist wenig, doch wir geben's gern. —“  
 Und da gefällt's gar wohl dem Herrn.

Doch als es nun zum Schlafen kam,  
 Die Frau den Mann bei Seite nahm,  
 Sprach: „Alter, wir machen uns eine Streu,  
 Und schlafen wohl auf Stroh und Heu.  
 Der dort ist den ganzen Tag gegangen,  
 Der wird wohl nach weicher'm Lager verlangen.“  
 „In Gottes Namen,“ versetzt der Mann,  
 Trägt gleich sein Bett dem Herren an,  
 Läßt nicht ab mit Dringen und Bitten,  
 Bis es der liebe Gott gelitten.  
 Drauf schliefen sie Alle sanft und süß,  
 Und träumten von Himmel und Paradies.

Als Morgens die Sonn' in's Fensterlein schien,  
 Gedachte der Herr von damen zu ziehn,  
 Sagte den Leuten seinen Dank  
 Für nächtlich Lager, Speiß und Trank,  
 Wandte sich nach der Thüre um,  
 Und sprach: „Das Evangelium  
 Befragt, was ihr dem Aermsten gethan,  
 Das thut ihr auch dem Herren an.  
 Und weil ihr mich so mild gepflegt,  
 Sprecht, ob ihr keine Wünsche begt?  
 Dreist' raus! Um der Barmherzigkeit willen  
 Möcht' ich euch gern drei Bitten erfüllen.“

Da sagte der Mann: „Eins hätten wir gern,  
 Nach unserm Tod die Gnade des Herrn.  
 Denn ohne ew'ge Seligkeit,  
 Was helfen uns die Güter der Zeit.“  
 Da sagte die Frau: „Und bis zum Tod  
 Bedürfen wir nur unser täglich Brod.“  
 Der liebe Gott fragt: „Und zum Dritten? —“  
 Drauf Beide: „Da wüßten wir nichts zu bitten.“  
 Und wieder fragt der Herrgott: „Sprecht,  
 Wä'r euch ein neues Haus nicht recht?“  
 „Ei,“ sagt die Frau, „ei,“ ruft der Mann,



„Wenn's ginge, das nähmst wir schon an.“  
 Da sagte der Herr erbarmend: „Ja!“  
 Und was sie begehrten, das geschah;  
 Dann reicht' er dem Paare freundlich die Hand,  
 Und wanderte weiter durch das Land.

Als nun die Sonn' in ihrem Lauf  
 Gestiegen, da stand der Reiche auf,  
 Legte sich gemächlich in's Fenster;  
 Fuhr zurück, als säß' er Gespenster,  
 Rieb sich die Augen, sah wieder hin,  
 Schüttelte, traute nicht seinem Sinn,  
 Bedeckte dann die verschlafene Frau.  
 „Anne Marie, komm' her und schau,  
 Schau das Haus, wie's blüht und gleißt,  
 So, daß es schier in die Augen leißt.  
 Träum' ich, wach' ich? Gibt's sekunder  
 In aufklärten Zeiten noch Wunder?“  
 Die Frau sprang aus dem Bett nicht faul,  
 Sperrte weit auf Nas' und Maul,  
 Rief: „Da möcht' Einen rühren der Schlag!  
 Man quält und plackt sich den ganzen Tag,  
 Bringt's mit allem Schaben und Sparen  
 Zu Etwas kaum in zwanzig Jahren,  
 Und solch Pack hat in einer Nacht  
 Es weiter noch als wir gebracht.  
 Muß doch 'mal hurtig hinüber springen,  
 Fragen, wie sie es thäten zwingen?“  
 Also lief sie hinüber in Hast,  
 Verlor in Eil' den Pantoffel fast,  
 Fragte: „Nachbarin, sagt doch, wie  
 Solch Haus euch wie ein Pilz gedieh?“  
 Da hoben denn die Frau, der Mann  
 Vom Wander zu erzählen an,  
 Wie er drei Wünsche freigegeben,  
 Tägliches Brod, das ewige Leben,  
 Drittens das schöne, räumige Haus. —  
 Wild rennt des Reichen Weib hinaus,  
 Schreit: „Sattl' den Schecken, Mann, und reit'!“  
 Der Herenmeister ist noch nicht weit.  
 Was träumst du? Wach' dich auf die Sohlen,  
 Der Alte ist wohl noch einzubelen.  
 Von gestern Abend der fremde Mann  
 Der that denen drüben das Wunder an.

Seh' dich aufs Pferd, gib ihm die Sporen,  
 Noch ist die Hoffnung nicht verloren.“

Da schwingt der Reiche sich auf in Eil',  
 Reitet im scharfen Trab eine Meil',  
 Hocket den lieben Gott noch ein,  
 Redet lieblich zu ihm und sein:  
 „Alter Herr, mit Müß' und Beschwär  
 Jag' ich heut' Morgen hinter euch her,  
 Und bitt' inständig euch darum,  
 Nehmt mir's von gestern Abend nicht kumm.  
 Da hat die Frau gescheuert, geflegt,  
 Gefrant und des Hauses Schlüssel verlegt,  
 Und als ich ihn endlich wieder gefunden,  
 Da war't ihr schon in Nacht verschwunden.  
 Kommt ihr aber zurück, mein Lieber,  
 So geht bei uns ja nicht vorüber,  
 Die drüben sind ganz gute Leut'!  
 Wissen aber nicht recht Bescheid;  
 Bei unser Einem, der schon vornehmer,  
 Da habt ihr's besser und viel bequemer.“

„Ja,“ spricht der Herr Gott, „das kann sein,  
 Komm' ich des Weges, tret' ich schon ein.“

Der Reiche drauf: „Ein Wort, ein Mann.  
 Nun, lieber, alter Herr, sagt an,  
 Wie's etwa mit drei Wünschen steht?  
 's ist mir so wegen der Curiosität —  
 Doch, wie gesagt — mein Weib und ich —“

„Schon gut, verlaßt euch nur auf mich.  
 Wir sprechen schon weiter von der Sache,  
 Wenn ich 'mal wieder die Reise mache.“

„Scharmant. Indes — ich meine — mir dünkt,  
 Daß doppelt gibt, wer baldigst reicht.  
 Die Wünsche werden bei mir nicht verderben —  
 's ist nur von wegen leben und sterben.“  
 Der Herr entgegnet: „Mag's drum sein;  
 Doch wär' dir's besser, ich sagte nein.“

Der Reiche sperrt kaum zum Dank das Maul,  
 Wendet zum Heimritt seinen Gaul,  
 Fängt an bei sich zu überlegen,

Was ihm wohl brächte den meisten Segen.  
Er simulirt wohl hin und her,  
Hat zu Diesem und Jenem Begehr,  
Kann nicht zum Entschluß gehei'n,  
Denn immer fällt ihm was Besser's ein,  
Hätt' am liebsten die Welt genommen,  
Hofft noch 'ne schön're zu bekommen,  
Brummt immer sich vor: Drei Wünsche, drei,  
Bedenk' es wohl, stehn dir nur frei.

Die Sonne stieg und brannte heiß,  
Da kamen Fliegen und ander Geschieß:  
Stachen den Schrecken hier und dort,  
Der wedelt mit dem Schweiß sie fort;  
Wo's ihn biß und wo es ihn stach,  
Da schlug er mit Kopf und Huf danach.  
Der Reiter saß wie auf der Folter;  
Recht erst nachsinnen und grübeln wollt' er,  
Und mußte sich quälen mit Schenkeldruck,  
Mit Zügelführung und all dem Spuk;  
Bekam das Zucken satt genug  
Und schrie: „So wollt' ich doch jedenfalls,  
Die verdammte Mähre bräche den Hals!“  
Und kaum hat er das Wort gesprochen,  
Als auch das Pferd den Hals gebrochen.

Der Reiche erhob sich mit Beschwerde,  
Wisch' aus Nas' und Mund die Erde,  
Murmelte zwischen den Zähnen was,  
Das just nicht klang wie Gratias.  
Und heimlich grollend schnallt er den Zügel  
Vom Kopf, packt auf den Sattel und Bügel,  
Schilt: „Fünfzig Gulden kostet der Scheck —  
Verdammt! — Nun bleiben nur noch zwei!  
Wer sagt mir, was nun zu wählen sei?“

Und wie er nun keuchte durch den Sand  
Und immer heißer die Sonne gebrannt,  
Begann der Sattel auf dem Rücken  
Sich schwer zu machen und arg zu drücken,  
Und immer fiel ihm noch nicht ein,  
Was wohl die besten Wünsche sei'n,  
Und wenn er nun auch was wünschen möcht',  
Wer weiß, ob es der Frau auch recht.

„Die Frau, nun ja — da muß ich mich plagen,  
Und den verfluchten Sattel tragen,  
Und die sitzt wohlgenuth zu Haus  
Und lacht mich im kühlen Zimmer aus.  
Wie's Schleppe'n thut, wenn sie's nur wüßte!  
So wollt' ich doch, daß sie sitzen müßte  
Auf dem Sattel und könnte nicht vom Fleck.“

Kaum sprach er's, so war der Sattel weg,  
Und so der zweite Wunsch erfüllt.  
Der Reiche wird fuchsteufelswild,  
Flucht und tobt und wettert und rennt  
Nach Haus, als ob der Kopf ihm brennt;  
Hört schon von Weitem jammern und schrei'n,  
Tritt athemlos in's Zimmer ein,  
Sieht seine Frau auf dem Sattel fest,  
Und wie der Sattel vom Weibe nicht läßt.  
Spricht: „Engel, gib dich nur zufrieden,  
Was du begehrst, das sei dir beschieden,  
Ich geb' dir Kleider und Tücher und Spitzen,  
So bleib' doch nur geruhig sitzen.  
Sie aber schreiet Heer und Mord,  
Will von dem verdammten Sattel fort.  
Der Reiche schnitt ein häßlich Gesicht,  
Und, mocht' er wollen oder nicht,  
Hieß sie des Sattels ledig sein —  
Das traf denn augenblicklich ein.  
So hatt' er von Allem, was er begehrt,  
Platz und Qual und ein todt's Pferd.







*Hoffmann von Fallersleben.*

August Heinrich Hoffmann.



nigkeit, sinnvolle Einfachheit und lebendige Natürlichkeit. Indessen weiß er nicht rechtes Maß zu halten, sowohl im Schreiben als im Drucklassen, und so hat denn dieser ausgezeichnete Liedermeister seit mehreren Jahren viel gar zu leichte Ware hinausgeschleudert.

Poetische Werke: „Lieder und Romane“ (Köln 1821); „Allgemein-männliche Lieder“ (5. Ausg. Mannheim 1843); „Unpolitische Lieder“ (Hamburg 1840—41); „Deutsche Lieder aus der Schweiz“ (Zürich 1843); „Diavollini“ (Darmstadt 1847); „Deutsches Liederbuch“ (Leipzig 1850); „Liebeslieder“ (Mainz 1850); „Heimatsklänge“ (daselbst 1850); „Rheinleben“ (daselbst 1851); „Soldatenlieder“ (daselbst 1851); „Deutsches Volksgefangbuch“ (1848); „Kinderlieder“ (Leipzig 1843); „Neue Kinderlieder“ (Mannheim 1845); „Dreißig Kinderlieder“ (1841); „Kinderwelt in Liedern“ (1853); „Lieder aus Weimar“ (1856—57).

H. Sch.

## Vermischte Gedichte.

### Mein Vaterland.

Treue Liebe bis zum Grabe  
Schwör' ich dir mit Herz und Hand:  
Was ich bin und was ich habe,  
Dank' ich dir, mein Vaterland.

Nicht in Worten nur und Liedern  
Ist mein Herz zum Dank bereit;  
Mit der That will ich's erwidern  
Dir in Noth, in Kampf und Streit.

In der Freude wie im Leide  
Auf ich's Freund' und Feinden zu:  
Ewig sind vereint wir beide,  
Und mein Trost, mein Glück bist du.

Treue Liebe bis zum Grabe  
Schwör' ich dir mit Herz und Hand:  
Was ich bin und was ich habe,  
Dank' ich dir, mein Vaterland.

### Frühlingsfeier.

Bälde knospen, Wiesen grünen,  
Neues Leben dringt hervor;  
Auch das Gräschen auf den Dünen  
Streckt sein Händlein frech empor.

An den Bächen, an den Quellen  
Tanzen Mücken hier und dort,  
Fische hüpfen auf den Wellen,  
Schwalben segeln drüber fort.  
Alles webet, schwebet, ringt,  
Freut sich, schwingt sich, jauchzt und singt  
Auf gen Himmel, auf gen Himmel.

Sollen wir denn jetzt noch trauern,  
Wie der Winter, ernst und kalt?  
Wir in unsern alten Mauern  
Obne Himmel, Feld und Wald?  
Nein, wir wandeln draußen wieder!  
Freude gibt uns ihr Geleit,  
Liebe lehrt uns neue Lieder,  
Schenkt uns neue Seligkeit.  
Uns're Seele ringt und strebt,  
Singt und schwingt sich, webet und schwebt  
Auf gen Himmel, auf gen Himmel.

Auf gen Himmel alles Leben!  
Denn vom Himmel kam's herab;  
Drum so laß uns wiedergeben,  
Was er uns so gnädig gab.  
Ja, froh sind wir jetzt und singen  
Auf des Frühlings Freudenan,  
Thun, als wollten wir gleich springen  
In des Himmels ew'ges Blau.  
Alle Sorg' und Traurigkeit,  
Jeder Gram und jedes Leid  
Bleibt der Erde, nur der Erde!

### Morgenlied.

Die Sterne sind erblischen  
Mit ihrem güldnen Schein;  
Bald ist die Nacht entwichen,  
Der Morgen dringt herein.

Noch waltet tiefes Schweigen  
Im Thal und überall;  
Auf frischbethauten Zweigen  
Singt nur die Nachtigall.

Sie singet Lob und Ehre  
Dem hohen Herrn der Welt,  
Der über'm Land und Meere  
Die Hand des Segens hält.

Er hat die Nacht vertrieben,  
Ihr Kindlein, fürchtet Nichts!  
Stets kommt zu seinen Lieben  
Der Vater alles Nichts.

### Abendlieder.

#### 1.

Abend wird es wieder:  
Ueber Wald und Feld  
Säuselt Frieden nieder  
Und es ruht die Welt.

Nur der Bach ergießet  
Sich am Felsen dort  
Und er braust und fließet  
Immer fort und fort.

Und kein Abend bringet  
Frieden ihm und Ruh',  
Keine Glocke klinget  
Ihm ein Rastlied zu.

So in deinem Streben  
Bist, mein Herz, auch du:  
Gott nur kann dir geben  
Wahre Abendruh'.

#### 2.

Herz, und verlangst du nicht Ruhe?  
Welt ist so still wie das Grab;  
Hinter die dunkle Fluke  
Sank schon die Sonne hinab.



Horch — und die Glocke sie läutet zum Ruhn.  
Ruhe, ruhe du nun!  
Läutet dir, dir auch zum Ruhn.

Fliehet nicht die herrlichste Wonne,  
Ehe der Morgen erwacht?  
Sind nicht erloschen der Sonne  
Strahlen in finst'rer Nacht!  
Horch — und die Glocke, sie hallt und verhallt,  
Hallt, verhallt, und wie bald  
Schweigest auch du, o wie bald!

### Wiegenlieder.

#### 1.

Alles still in süßer Ruh,  
Drum, mein Kind, so schlaf' auch du!  
Draußen säuselt nur der Wind:  
Du süß! schlaf' ein, mein Kind!

Schließ' du deine Augenlein,  
Laß sie wie zwei Knospen sein!  
Morgen, wenn die Sonn' erglüht,  
Sind sie wie die Blum' erblüht.

Und die Blümlein schau' ich an,  
Und die Augenlein küß' ich dann,  
Und der Mutter Herz vergißt,  
Daß es draußen Frühling ist.

#### 2.

Die Aehren nur noch nicken,  
Daß Haupt ist ihnen schwer,  
Die müden Blumen blicken  
Nur schüchtern noch umher.

Da kommen Abendwinde,  
Still, wie die Engeln,  
Und wiegen sanft und lind  
Die Halm' und Blumen ein.

Und wie die Blumen blicken,  
So schüchtern blickst du nun,  
Und wie die Aehren nicken,  
Will auch dein Häuptlein ruhn.

Und Abendklänge schwingen  
Still wie die Engeln  
Sich um die Wieg' und singen  
Mein Kind in Schlummer ein.

#### 3.

Schlaf' ein, mein liebes Kindlein!  
Schlaf' ein, mein süßes Herz!  
Dich täuscht noch keine Hoffnung,  
Dich quälet noch kein Schmerz.

Wie wenig ist hienieden,  
Wonach dein Sinn verlangt!  
Du gleichst dem Schmetterlinge,  
Der an der Blume hangt.

Du greiffst nach Sonn' und Völkern  
Und in das Abendroth:  
Du kennst noch keine Trennung,  
Du ahnst noch keinen Tod.

Ein Traum ist dir die Zukunft  
Und die Vergangenheit;  
Ein Traum ist dir das Leben,  
Ein Traum dir Freud' und Leid.

Die Liebe kommt und süßet  
Dich ein in süße Ruh',  
Die Liebe wacht und deckt dich  
Mit ihrem Fittig zu.

### Die Leidtragenden.

Sorglos hast du hier im Giebel  
Deine Heimat angebaut; —  
Fröhlich wehst du über Gräbern —  
Vöglein, hat dir nicht gegraut?

Wäcken tanzen, Käfer schwirren,  
Bienen hummen um dein Haus  
Und du fängst in's frische Leben,  
In die neue Welt hinaus.

Nur die Menschen bleiben traurig  
An des Friedhofs Mauer stehn,  
Wollen droben nicht den Himmel,  
Drunten nicht den Frühling sehn.

### Der Blümlein Antwort.

In unsers Vaters Garten,  
Da war's noch gestern grün,  
Da sah ich noch so mancherlei,  
So schöne Blumen blühn.

Und heut' ist Alles anders,  
Und heut' ist Alles todt:  
Wo seid ihr hin, ihr Blümlein,  
Ihr Blümlein gelb und roth?

O liebes Kind, wir schlafen  
Nach Gottes Willen hier,  
Bis er uns seinen Frühling schickt,  
Und dann erwachen wir.

Ja, deine Blümlein schlafen:  
So wirst auch schlafen du,  
Bis dich erweckt ein Frühlingstag  
Aus deiner langen Ruh'.

Und wenn du dann erwachest,  
D müdest du dann sein  
So heiter und so frühlingstfroh,  
Wie deine Blümlein!"

### Heute und Morgen.

Heute Fröhlichkeit!  
Morgen Herzeleid!  
Heut leb' ich und web' ich in Lust,  
Morgen bin ich mir nichts bewußt.

Heute himmelblau!  
Morgen dunkelgrau!  
Heute wandl' ich im Sonnenschein,  
Morgen sitz' ich im Dunkeln allein.

Heute: küß' dich Gott!  
Morgen Schand und Spott!  
Heute lächelt mir Jedermann,  
Morgen sieht mich kein Einziger an.

Heute: lieber Jung!  
Morgen fremd genug!  
Heute immer: Vergissmeinicht!  
Morgen find' ich das Blümchen nicht.

Heute Becherklang!  
Morgen Grabgejang!  
Heute lustig im wirbelnden Tanz —  
Morgen weht dir am Grabe der Kranz!

### Tröstung.

Wenn sieben Stern' auch niedersinken,  
So bleibt der achte hell und klar.  
Will heute mir kein Auglein blinken,  
So find' ich nächstens schon ein Paar.

Und ist der Frühling auch vergangen,  
So lassen sich noch Rosen sehn,  
Sie bleiben auf den frischen Wangen  
Der Mägdelein auch des Winters stehn.



Am End' ist doch der Muth das Beste,  
Und etwas Hoffnung, etwas Geld.  
Dann wird ein Alltag leicht zum Feste,  
Dann wird erträglich die Welt.

Ich habe manchen Tag getrauert,  
Daß Alles so vergänglich ist,  
Und daß das Gute selbst nicht dauert,  
Und daß man sein so bald vergißt.

Es läßt sich schon das Glück nicht binden,  
Man hält es fest, so lange es geht.  
Doch kann man es auch wiederfinden,  
Wenn man das Suchen nur versteht.

Oft muß man erst durch Wolken dringen,  
Eh man des Himmels Blau entdeckt:  
So läßt das Gute sich erringen,  
Weil sich das Beste nur versteckt.

### Auf der Wanderung.

Ueber die Hügel und über die Berge hin  
Sing' ich und ru' ich, wie glücklich ich bin.

Sonniges Wetter,  
Rauschende Blätter,  
Vögelgeschmetter,  
Wonnige Lust!

Dörfer und Mühlen, Wälder und grüne Au'n,  
Schlöffer und Burgen, lieblich zu schau'n,  
Freundliche Städtchen,  
Niedliche Mädchen,  
Gretchen und Kätschen,  
Kennst du mich noch?

Warum nicht kennen? Willkommen in unserm Land!  
Bist mir willkommen und reich' mir die Hand!

Laß uns dann singen,  
Tanzen und springen,  
Luftig uns schwingen —  
Kirmes ist heut!

Scheid' ich von einem, komm' ich zum andern hin.  
Kommen und Scheiden erweckt mir den Sinn.

Lauter Bekannte,  
Freund' und Verwandte!  
Eh' ich sie nannte,  
Habt ich sie schon.

Luftig das Leben zu Fuß mit dem Wanderstab  
Ueber die Berge, hinauf und herab.

Sonniges Wetter,  
Rauschende Blätter,  
Vögelgeschmetter,  
Wonnige Lust!

### Tanzlied.

Heuige Herzen,  
Und kühl'r Wein!  
Spielt mir ein Tänz'l,  
Und schenkt mir ein!

Wie ich mich drehe,  
Dreht sich die Welt,  
Bald um die Ehre,  
Und bald um's Geld;

Bald um die Liebe,  
Und bald um's Brod,  
Enßlich da dreht sich's  
Nur um den Tod.

Willst du noch heuer  
Ein Mädel frei'n,  
Sei ja dein Mädel  
Recht hübsch und klein!

Denn von dem Uebel,  
Sagt unser Pfarr,  
Nimm dir das Kleinste,  
Sonst bist ein Narr.

Spiel' mit dem Leben,  
So spielt's mit dir.  
Dem ich gefalle,  
Gefällt auch mir.

Geld in der Tasche,  
Das macht Beschwer  
Bin ich zufrieden,  
Was brauch' ich mehr?

Sing' ich ein Liedel  
Vor Ungemach,  
Preisen die Vögel  
Mir spöttisch nach.

Aber zum Liedel  
Aus Fröhlichkeit  
Wünschen die Vögel  
Mir: gute Zeit!

Aus ist das Tänzeln,  
Die Tasch' ist leer,  
Bin ich zufrieden,  
Was brauch' ich mehr?

### Heimweh in Frankreich.

Zwischen Saone und Rhone.

Wie sehn' ich mich nach deinen Bergen wieder,  
Nach deinem Schatten, deinem Sonnenschein!  
Nach deutschen Herzen voller Sang und Lieder,  
Nach deutscher Freud' und Lust, nach deutschem Wein!

Könn' ich den Vollen meine Hände reichen,  
Ich säße windeschnell zu dir hinein;  
Könn' ich dem Adler und dem Lichtstrahl gleichen,  
Wie ein Gedante wollt' ich bei dir sein!

Die Fremde macht mich still und ernst und traurig;  
Verkümmern muß mein frisches junges Herz.  
Das Leben hier, wie ist es bang und schaurig,  
Und was es heut, ist nur der Sehnsucht Schmerz.

O Vaterland, und wenn ich nichts mehr habe,  
Begleitet treu noch diese Sehnsucht mich;  
Und würde selbst die Fremde mir zum Grabe,  
Oern sterb' ich, denn ich lebte nur für dich.

### Heimkehr aus Frankreich.

Deutsche Worte hör' ich wieder —  
Sei gegrüßt mit Herz und Hand!  
Land der Freunde, Land der Lieder,  
Schönes heitres Vaterland!  
Fröhlich lehr' ich nun zurück,  
Deutschland, du mein Trost, mein Glück!

O, wie sehn' ich mich so lange  
Doch nach dir, du meine Braut,  
Und wie ward mir freudebange,  
Als ich wieder dich ersah!  
Beg mit wälschem Lug und Tand —  
Deutschland ist mein Vaterland!

Alles Guten, alles Schönen  
Reiche sel'ge Heimat du!  
Fluch den Fremden, die dich höhnen,  
Fluch den Feinden deiner Ruh'!  
Sei gegrüßt mit Herz und Hand  
Deutschland, du mein Vaterland!

### Nur in Deutschland.

Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald,  
Da wachsen unsre Reben.  
Grüß' mein Lieb am grünen Rhein,  
Grüß' mir meinen kühlen Wein!  
Nur in Deutschland:;  
Da will ich ewig leben.



Fern in fremden Landen war ich auch,  
Bald bin ich heimgegang'n.  
Heiße Luft und Durst dabel,  
Qual und Sorgen mancherlei —  
Nur nach Deutschland ::  
Thät mein Herz verlangen.

Ist ein Land, es heißt Italia,  
Blühn Drangen und Citronen.  
„Singe!“ sprach die Römerin,  
Und ich sang zum Norden hin:  
Nur in Deutschland ::  
Da muß mein Schätzlein wohnen.

Als ich sah die Alpen wieder glüh'n  
Hell in der Morgensonne:  
Grüß' mein Liebchen, goldner Schein,  
Grüß' mir meinen grünen Rhein!  
Nur in Deutschland ::  
Da wohnet Freud' und Wonne.

### Sonntag.

Der Sonntag ist gekommen,  
Ein Sträußchen auf dem Hut;  
Sein Aug' ist mild und heiter,  
Er meint's mit Allen gut.

Er steigt auf die Berge,  
Er wandelt durch das Thal,  
Er ladet zum Gebete  
Die Menschen allzumal.

Und wie in schönen Kleidern  
Nun pranget Jung und Alt,  
Hat er für sie geschmückt  
Die Flur und auch den Wald.

Und wie er Allen Freude  
Und Frieden bringt und Ruh,  
So ruf' auch du mir Jedem:  
„Gott grüß' dich!“ freundlich zu.

### Wanderlied.

Staub in die Höhe,  
Staub wehet herab.  
Froh zu der Taufe  
Und ernst an das Grab!

Wo sich noch gestern  
Die Halme geregt,  
Heute die Wachtel  
In Stoppeln schon schlägt.

Drüben ein Kirchhof  
Und hüben ein Krug.  
Korn auf dem Wagen  
Und Dshen am Pflug.

Freundliches Häuschen,  
Gern hätt' ich dich auch —  
Ach! da vergeht's schon  
In Asch' und in Rauch.

Jäger und Hunde  
Durchstreifen die Au,  
Wo sich die Hirche  
Jetzt laben am Thau.

Froh zu der Taufe  
Und ernst an das Grab!  
Staub in die Höhe,  
Staub wehet herab.

### Das Kind.

#### 1.

Was eine Kindesseele  
Aus jedem Blick verspricht!  
So reich ist doch an Hoffnung  
Ein ganzer Frühling nicht.

Wie uns den Frühling kündet  
Ein Veilchen schon im März,  
So ward dein Kind ein Frühling  
Für dich, o Mutterherz!

Es wird zur Rose werden  
In Zucht und Sittsamkeit  
Und dir erneu'n auf Erden  
Die eigne Frühlingszeit.

## 2.

Schön wie's Lied der Nachtigallen,  
Schön wie eines Sternes Licht,  
Ist des Kindes süßes Lallen,  
Ist sein lächelnd Angesicht.

Aus den blauen Augen schauen  
Himmelsfried' und sel'ge Ruh.  
Heiter wie voll Gottvertrauen  
Lächelt es uns Allen zu.

So in Reden und Geberden  
Sei auch du den Kindern gleich;  
Ihnen gab schon hier auf Erden  
Gott der Herr das Himmelreich.

## 3 d a.

Za, du bist mein!  
Ich will's dem blauen Himmel sagen,  
Ich will's der dunkeln Nacht vertraun,  
Ich will's als frohe Botschaft tragen  
Auf Bergeshöhen, durch Haid' und Au'n.  
Die ganze Welt soll Zeuge sein:  
Za, du bist mein und ewig mein!

Za, du bist mein!  
In meinem Herzen sollst du leben,  
Sollst haben, was sein Liebstes ist,

Du sollst von Lieb' und Lust umgeben  
Ganz fühlen, daß du glücklich bist;  
Schließ' dich in meine Arme ein;  
Za, du bist mein und ewig mein!

## Soldaten-Abschied.

Morgen marschieren wir, ade!  
Morgen marschieren wir, ade! ade!  
Wie lustig sang die Nachtigall  
Vor meines Liebchens Haus!  
Verklungen ist nun Sang und Schall,  
Das Lieben ist nun aus.

Morgen marschieren wir, ade!  
Morgen marschieren wir, ade! ade!  
Und unser Bündel ist geschnürt,  
Und alle Liebe drein.  
Adel die Trommel wird gerührt,  
Es muß geschieden sein.

Morgen marschieren wir, ade!  
Morgen marschieren wir, ade! ade!  
„So reich' mir denn noch mal die Hand,  
Herzallerliebster du!  
Und kommst du in ein fremdes Land,  
So laß dein Bündel zu.“

## Landsknechtlieder.

## 1.

## Schlacht von Pavia.

„Das Fähnlein auf! die Spieße nieder!  
Dem Kaiser Sieg! dem Feinde Tod!  
Das Leben ist gar wohlfeil beuer,  
Ihr Landsknecht! drum verkauft es theuer.“  
So war des Brundäberg erst Gebot.



Da sah man Spieß' und Schwerter blitzen,  
Wie Sternlein in der blauen Nacht.  
Die Kugeln in den Lüften flogen,  
Es sprang das Blut wie Regenbogen  
Wohl zu Pavia in der Schlacht.

Das war kein Tag, wie alle Tage,  
Das war ein rother, heil'ger Tag,  
Als fern vom deutschen Vaterlande  
Vor deutschem Muth mit Schmach und Schande  
Das freunde Heer im Kampf erlag.

Nach Gott dem Frundsberg Lob und Ehre,  
Denn er ist aller Ehren werth.  
Du hast dein Völklein wohl geleitet,  
Du hast den schönen Sieg bereitet!  
Da, Alter, nimm das Königsgesilb!

## 2.

Des Landsknechts Kirmeslied.

Jedem das Seine  
Am besten gefällt:  
Einem sein Mädel,  
Dem Andern sein Geld.

Werbe der Teufel  
Um Güter und Geld!  
Ehrliche Herzen  
Sehn grad durch die Welt.

Wär' ich ein Bettler  
Und wärest du gar reich,  
Macht uns auf Erden  
Die Liebe doch gleich.

Macht uns auf Erden  
Auch gleich wohl die Noth.  
Auch an den Kaiser  
Kemmt endlich der Tod.

Warum so traurig?  
Wie? hat's dich gekränkt,  
Daß du mir neulich  
Ein Küßel geschenkt!

Will's nicht behalten,  
Es ist kein Gewinn;  
Geb' es dir wieder,  
Da nimst es nur hin!

## 3.

Lied eines festgetrunkenen Landsknechts.

Nun noch ein Lied! und noch ein Lied!  
Ich kann die Laute schlagen:  
Was das die Herzen lockt und zieht!  
Kannst nur die Mägdlein fragen.

Was schaut der Mond zum Fenster 'mein,'  
Ich will ihm eins kredenzen.  
Trink' diese Reize, Brüderlein!  
Dann kannst du besser glänzen.

Und noch ein Lied aus grauer Zeit  
Von Hildebrand, dem Alten.  
Es sei dir lieb, es sei dir leid,  
Ich muß das Feld behalten.

Ich bin ein König ohne Land,  
Ein Held in jedem Streite.  
Mein Hort dies Glas in meiner Hand,  
Das Schwert an meiner Seite.

Die Feder hab' ich aufgesteckt  
Zum Raufen und zum Schlagen,  
Und wer den braven Landsknecht neckt,  
Den fass' ich gleich bei'm Kragen.

Hier sit' ich fest, ein Fels im Meer,  
Woran die Wellen toben;  
Es geht drunter, dran und drüber her —  
Ich bleibe fortan oben!

## Der alte Landknecht in seiner Heimat.

Wir gehn die Augen über,  
Wir alten, greisen Mann,  
Ich bes' in Freud' und Bäume,  
Wich sieht die liebe Sonne  
Noch einmal freudig an.

Das ist dieselbe Sonne,  
Die uns bei Ulmo schien,  
Und über Feindes Wolke  
Dort unsern kleinen Volke  
Den hellen Sieg verliehn.

„Ihr Handvoll nackter Leute!  
Verderbt in eurem Thel;  
Wir stehn auf allen Wegen,  
An Schaar euch überlegen,  
In Harnisch und in Stahl.

„Ihr Handvoll nackter Leute!  
Ihr könnt nicht mehr entfliehn;  
Wenn ihr euch wollt ergeben,  
So lassen wir euch leben,  
Mit weissen Stäblein ziehn.“

Das dünkt dem Hundsberg Schande:  
Nackt sind die Knaben mein.  
Bei Gott! sie sind mir werther!  
In Wein getaucht die Schwerter,  
Zerhan'n sie Stahl und Stein.“

Da ging's zum Reigentanze  
Mit Trommeln und Jubel.  
Die Rösslein roth entspringen,  
Wo wir die Schwerter schwingen,  
Und ich war mit dabei.

Wir gehn die Augen über,  
Wir alten, greisen Mann.  
Die Sonne sinket unter,  
Wie bin ich doch so munter,  
Als ging's erst eben an!

## Soldatenlied.

Die Trommeln und Pfeifen,  
Die schallen in's Haus,  
Sie locken, sie rufen:  
Soldaten heraus!

Ich wollt' und ich schlief  
In meinem Quartier,  
Ich wollt' und mir träumte,  
Mein Schüssel, von dir:

Sonst war ich nicht traurig,  
War lustig wie du;  
Heut' drückt der Tornister  
Und morgen der Schuh.

Was hilft denn das Trauern?  
Jetzt ist es zu spät,  
Jetzt zieh' ich zu Kriege,  
Ich bin ein Soldat.

## Frösch' und Unken.

Die Frösch' und die Unken  
Und andre Gallunken,  
Die können nur zucken  
Mit rätselnden Naden,  
Sie schlürfen aus Bächen,  
Aus Pfützen und Lachen,  
Aus Gruben und Klüften,  
Aus Weibern und Teichen,  
Aus Gräben und Gerüsten,  
Und Wandern dergleichen,  
Und plärren im Eber  
Auf Modder und Moor  
Nur Schnatschnat, Schnatschnat,  
Und Unkunt, Quackquack.



Wir sitzen so fröhlich,  
 Treuherzig und münzig,  
 Wir frohen Gefellen,  
 Wir machen es besser,  
 Denn unsere Duellen  
 Sind Haischen und Hasser;  
 Wir lassen sie fliehen  
 Bei Lachen und Scherzen,  
 Bis sie sich ergießen  
 In unsere Herzen;  
 Draus tönt dann der Wein  
 Gar lieblich und fein  
 Nur Liebes = Gesang  
 Nur Liebes = Klingklang.

### In's Weinhaus treibt mich 2c.

In's Weinhaus treibt mich Dies und Das,  
 Ich weiß nicht Wer, ich weiß nicht Was,  
 Doch treibt es mich in's Weinhaus.  
 Da kann ich sitzen stundenlang,  
 Mir wird nicht weh, mir wird nicht bang,  
 Ich sitze ja im Weinhaus.

Und kommt zu mir ein frohes Herz,  
 Da hebt sich an Gespräch und Scherz:  
 „Willkommen hier im Weinhaus!“  
 Zum Frohen kommt ein Froher dann:  
 Schenkt ein, trinkt aus und stoßt an!  
 Es ist doch schön im Weinhaus.

Wohl weiß ich, was die Hausfrau spricht:  
 „O lieber Mann, so geh' doch nicht,  
 So geh' doch nicht in's Weinhaus!“  
 Mich aber treibt bald Dies, bald Das,  
 Ich weiß nicht Wer, ich weiß nicht Was,  
 Kurzum, ich geh' in's Weinhaus.

### Trinklied.

Das Glas in der Rechten,  
 Die Flasch' in der Linken:  
 So wollen wir sechten,  
 Nicht warten, nicht sinken!  
 Krieg dem Durst und Krieg dem Kummer!  
 Und ein Bündniß mit dem Wein;  
 Krieg der Nacht und Krieg dem Schlummer!  
 Schenkt mir Muth und Feuer ein!

Das Glas in der Rechten,  
 Die Flasch' in der Linken:  
 So wollen wir sechten,  
 Nicht warten, nicht sinken!  
 Wohlthun sitzen wir im Weinhaus,  
 Unser Krieg ist wie ein Traum;  
 Selbst die Welt, das alte Weinhaus,  
 Hat Respekt und rührt sich kaum.

Das Glas in der Rechten,  
 Die Flasch' in der Linken:  
 So wollen wir sechten,  
 Nicht warten, nicht sinken!  
 Eine Flasche hat geschlagen  
 Unsere Feinde kreuz und quer;  
 Und da stehen wir und fragen:  
 Gibt's denn keine Feinde mehr?

Das Glas in der Rechten,  
 Die Flasch' in der Linken:  
 So wollen wir sechten,  
 Nicht warten, nicht sinken!  
 Und das Ende von dem Liebe?  
 Ei, was machen wir uns drans!  
 Alles Strebens Frucht ist Friede —  
 Wir, wir gehn im Sturm nach Haus.

## Weinlied.

Wer fragte je nach deinem Glauben,  
Wenn er vor dir mit Andacht saß,  
Bei dir, du edler Sohn der Trauben,  
Die Zeit und alle Welt vergaß?

Willkommen, reiner Gottessegen,  
Sei uns willkommen tausendmal!  
Genährt vom Himmelsthan und Regen,  
Getränkt vom Licht und Sonnenstrahl!

Aus welcher Ehe du entsprungen,  
Gesegnet sei das Eheband!  
Und sprichst du auch in fremden Zungen,  
Gesegnet sei dein Vaterland!

Und wärst ein Knecht du, ein Heide,  
Wir Gläubigen verehren dich,  
Wir stehn zu dir in unserm Leide,  
Wir freu'n mit dir uns inniglich.

Dich hat der Herr der Welt begnadet,  
Nur du darfst ohne Glauben sein;  
Der große Wirth der Gläub'gen ladet  
Uns Alle, Alle zu dir ein!

## Höchst tragische Geschichte von einem Goldkaiser.

Ein Kaiser liegt erschlagen  
In seiner schönsten Zeit,  
Der wie ein Fürst getragen  
Ein goldnes Ehrenkleid.

Wie er stolziren konnte,  
Der junge muntre Held!  
Wie er sich freut' und sonnte,  
Und rannte durch die Welt!

Nun trauert keine Blume,  
Kein Blüthenauge bricht;  
Von seinem Preis und Ruhme  
Spricht kein Vergismeinicht.

Einst neigten tief die Halmchen  
Und Gräser ihm Respekt,  
Und manches Blumenkelchchen  
Das stand vor ihm erschreckt.

Nest ist er eine Leiche,  
Hin ist sein stolzer Schein:  
In seinem ganzen Reiche  
Denkt kaum ein Liebchen sein!

## Das neue Jerusalem.

Welch ein kindlich frommes Streben!  
Welch ein inniger Verein!  
An dem Theetisch —  
Welch ein heilig reines Leben!  
Welch ein Gottverhunkensein!  
An dem Theetisch.

Wenn sie ein Traktätchen lesen,  
Nimmt die Seele höhern Schwung  
An dem Theetisch,  
Und es schwebt ihr ganzes Wesen  
In der Gottvereinigung  
An dem Theetisch.

Ihres Glaubens süße Blüthe  
Duftet wie die Rosenflur  
An dem Theetisch,  
Lauter Milde, Lieb' und Güte  
Tränkt von ihren Lippen nur  
An dem Theetisch.



Wie sie ihren Bräut'gam preisen,  
 O die Gottesbräutlein sein!  
 An dem Theetisch —  
 Ihn und sich mit Andacht speisen  
 Und mit heil'gen Melodein  
 An dem Theetisch.

Alles, was den Körper nährt  
 Und erquicket, wird verschmäht  
 An dem Theetisch, —  
 Ihre Augen sind verkläret,  
 Jeder Blick ist ein Gebet  
 An dem Theetisch.

Ich, kein Mund vermag zu sprechen,  
 Was entzückt die Seele schaut  
 An dem Theetisch,  
 Und das Herzlein möchte brechen  
 Aus dem frommen Gottesbraut  
 An dem Theetisch.

O, daß meine Seele wüßte,  
 Wie sie würd' auch ihnen gleich  
 An dem Theetisch!  
 Aus dem Sodom ihrer Lüste  
 Kam' in's liebe Himmelreich  
 An dem Theetisch!

### Aus Ovids Metamorphosen.

Es sitzt ein Schneider ein Gewand  
 Für eine Majestät,  
 Und wie er's hält in seiner Hand  
 Und in die Falten späht:  
 O Wunder, Wunder, was schaut heraus?  
 Eine Laus, eine Laus, eine königliche Laus.

Der Schneider häupt vor Freund' empor,  
 Sieht sie mit Wollust an  
 Und holt sein Messer flugs hervor  
 Und ach, was macht er dann?  
 O Wunder, Wunder, er spaltet sie,  
 Spaltet sie, spaltet sie, das königliche Vieh.

„Die eine Hälfte bleibt mir  
 Von dieser Königslaus,  
 Es steckt so viel Blut in ihr,  
 Ein Fürst wird wohl noch drans.“  
 O Wunder, Wunder, er speißt sie geschwind,  
 Und er wird, und er wird, wird ein fürnehm Fürstenkind.

Da fragen die Gefellen ihn:  
 „Was aber kriegen wir?“  
 „Die andre Hälfte ist euch verliehn,  
 Das ist genug für vier.“  
 O Wunder, Wunder, aus der halben Laus  
 Kommen noch, kommen noch fünfzehn Grafen wohl heraus.

Der Lehrling sah sich Alles an:  
 „Herr Meister, sagt mir jetzt,  
 Hier, seh' ich, kriegt ja Jedermann,  
 Was krieg' denn ich zuletzt?“ —  
 „O lecke, lecke das Messer rein,  
 Und du wirst, und du wirst 'n schlichter Edelmann noch sein.“

### Deutsche Philisterei.

Welch ein Leben, welch ein Streiten  
 Für die Wahrheit und das Recht  
 Auf der Bierbank!  
 Unfre Sitten, unsre Zeiten,  
 Nein, sie sind fürwahr nicht schlecht!  
 Auf der Bierbank.

Weg mit Gölle, Zunft und Zünning,  
 Weg mit allem Rang und Stand!  
 Auf der Bierbank —  
 Hier gilt nur allein Gefinnung,  
 Hier gilt nur das Vaterland!  
 Auf der Bierbank.

Alle Laubzeit geht zu nichte,  
 Und der Freisinn wird gesticht  
 Auf der Bierbank —  
 Und dem Gang der Weltgeschichte  
 Fühlen wir uns mitvermählt  
 Auf der Bierbank.

O, wie sind wir trenverbunden,  
 Gutes Muths und gleichgesinnt!  
 Auf der Bierbank —  
 O, die süßen, lieben Stunden,  
 Warum fliehst sie so geschwind!  
 Auf der Bierbank.

Deutschland ist noch nicht verloren!  
 Deutschland strotzt von Kraft und Gelft  
 Auf der Bierbank —  
 Allem sei der Tod geschworen,  
 Was nur wälfch und undeutfch heißt  
 Auf der Bierbank!

### Nunquam retorsum.

Nicht betteln, nicht bitten!  
 Ihr muthig gekritten!  
 Nie kämpft es sich schlecht  
 Für Freiheit und Recht.

Und nimmer verzaget!  
 Von Neuem gewaget!  
 Und muthig voran!  
 So zeigt sich der Mann.

Wir wollen belachen  
 Die Feigen und Schwachen:  
 Wer steht wie ein Held,  
 Dem bleibet das Feld.

Einst wird es sich wenden,  
 Einst muß es sich enden  
 Zu unserm Glück:  
 Drum nimmer zurück!

### Mein Lieben.

Wie könnt' ich dein vergessen!  
 Ich weiß, was du mir bist,  
 Wenn auch die Welt ihr Liebstez  
 Und Bestes bald vergißt.  
 Ich sing' es hell und ruß' es laut:  
 „Mein Vaterland ist meine Braut!  
 Wie könnt' ich dein vergessen!  
 Ich weiß, was du mir bist.“

Wie könnt' ich dein vergessen!  
 Dein den! ich alle Zeit;  
 Ich bin mit dir verbunden,  
 Mit dir in Freud' und Leid.  
 Ich will für dich im Kampfe stehn  
 Und, soll es sein, mit dir vergehn.  
 Wie könnt' ich dein vergessen!  
 Dein den! ich alle Zeit.

Wie könnt' ich dein vergessen!  
 Ich weiß, was du mir bist,  
 So lang' ein Hauch von Liebe  
 Und Leben in mir ist.  
 Ich luche nichts als dich allein,  
 Als deiner Liebe werth zu sein.  
 Wie könnt' ich dein vergessen!  
 Ich weiß, was du mir bist.



Du siehst mich an und kennst mich nicht.

Du siehst mich an und kennst mich nicht,  
Du liebes Engelsangeßicht!  
Die Wünsche weißt du nicht, die reinen,  
Die du so unberührt erregt.  
Ich muß mich freu'n und möchte weinen,  
So hast du mir mein Herz bewegt.

Kenn' ich dein Glück, du kennst es nicht,  
Du liebes Engelsangeßicht!  
Welch schönes Loos ist dir beschieden!  
Wie eine Lilie auf dem Feld,  
So heiter und so still zufrieden  
Lebst du in deiner kleinen Welt.

Mich treibt's im Leben hin und her,  
Als ob ich niemals glücklich wär',  
Kann keinen Frieden mir erjagen,  
Und keine Heiterkeit und Ruh',  
Und hab' in meinen schönsten Tagen  
Nur einen Wunsch: leb' ich wie du!

### Sommergang in die Heimat.

Wie traurig blicken Au'n und Matten!  
Die Sonne brennt, die Luft ist schwül,  
Kein flüchtig Wölkchen bringt uns Schatten,  
Kein Bäumchen säuselt sanft und kühl.  
Wer aber trägt nicht gern ein Leid  
In solcher heißen Sommerzeit?  
Ist auch der Tag so drückend schwül,  
Der Abend wird ja labend kühl,  
Wenn man, wie wir, zur Heimat zieht  
Und all die Lieben wieder sieht!

Und Abend wird's, die Sonne sinket,  
Thau traußt herab auf Au und Feld,  
Und aus dem nahen Walde klinket  
Ein Thurm, vom Abendroth erhell't.  
Ein Stündlein noch, dann sind wir da!  
Dann ist das Herz dem Herzen nah,  
Und Mutterlieb' im Vaterhaus  
Gießt ihre Sonnenstrahlen aus,  
Und was auf Blumen Thau hier war,  
Ist Freudenthau'n im Augenpaar.

### In der Heimat.

Gelichtet ist der Wald und kahl das Feld,  
Wie alt geworden ist die junge Welt!  
Geebnet sind der Gräber lange Reih'n,  
Neu sind die Häuser, neu von Holz und Stein,  
Sogar der Bach verließ den alten Zug —  
Die Glocke nur, sie schlägt noch wie sie schlug.

Von Allem, was du hattest — keine Spur,  
Du findest es im Menschenherzen nur,  
Und jedes hegt für dich Erinnerung,  
Und jedes macht dich wieder froh und jung;  
Das Herz bleibt ohne Wandel, ohne Trug,  
Es schlägt noch immer wie es weiland schlug.

### Letztes Lied.

Nacht ein, nacht aus,  
Zur Welt hinaus:  
Mein Bündel Sorgen mit hinab  
Zu's dunkle Grab!  
Nun schau' dich zu und immerzu!  
Ich schlafe fest und habe Ruh'.

In Liebesmuth  
 Voll Jugendglut  
 Ein halbes Leben mir verschwand;  
 Das andre fand  
 In dieser Welt nicht Rast noch Ruh' —  
 Drum, Brüder, scharret zu, nur zu!

### Neujahrslied.

So singen wir, so trinken wir  
 Uns froh hinein in's neue Jahr.  
 Wir lassen drüben Gram und Leid,  
 Und nehmen mit die Fröhlichkeit  
 In's neue Jahr.

So singen wir, so trinken wir  
 Uns froh hinein in's neue Jahr.  
 Die Freundschaft geht von selber mit,  
 Begleitet tren uns Schritt für Schritt  
 In's neue Jahr.

So singen wir, so trinken wir  
 Uns froh hinein in's neue Jahr.  
 Die Hoffnung wartet unser dort,  
 Sie sprach: „Kommt mit! ich ziehe fort  
 In's neue Jahr.“

So singen wir, so trinken wir  
 Uns froh hinein in's neue Jahr.  
 Drum, wer's nicht froh beginnen kann,  
 Der fang' es lieber gar nicht an,  
 Das neue Jahr!

### Lied eines Verbannten.

Und wieder hatt' es mich getrieben  
 Dahin, wo ich gewandert aus:  
 Ich kehrte heim zu meinen Lieben,  
 Froh trat ich ein in's Vaterhaus.

Es zogen alte Kläng' und Lieder  
 Beseligend durch meine Brust.  
 Ich war in meiner Heimat wieder,  
 Im Reiche meiner Jugendlust.

Da wollt' ich unter Blüthenbäumen  
 Die alten stillen Tag' erneun  
 Und meine Kindheit wieder träumen,  
 Und mich wie Kinder wieder freun.

Da wollt' ich voller Sehnsucht warten,  
 Gelehnt auf meinen Wanderstab,  
 Bis in dem iden Friedhofsgarten  
 Grün würde meiner Mutter Grab.

Doch nein — ich soll den Frühling sehen  
 Nur fern vom väterlichen Haus:  
 Ich bin verbannt — so muß ich gehen  
 In eine fremde Welt hinaus.

### Das Lied der Deutschen.

Deutschland, Deutschland über Alles,  
 Ueber Alles in der Welt,  
 Wenn es stets zu Schutz und Trutze  
 Brüderlich zusammenhält,  
 Von der Maas bis an die Memel,  
 Von der Etsch bis an den Belt —  
 Deutschland, Deutschland über Alles,  
 Ueber Alles in der Welt!

Deutsche Frauen, deutsche Treue,  
 Deutscher Wein und deutscher Sang  
 Sollen in der Welt behalten  
 Ihren alten schönen Klang,  
 Uns zu edler That begeistern  
 Unser ganzes Leben lang —  
 Deutsche Frauen, deutsche Treue,  
 Deutscher Wein und deutscher Sang!



Einigkeit und Recht und Freiheit  
 Für das deutsche Vaterland!  
 Danach laßt uns Alle streben  
 Brüderlich mit Herz und Hand!  
 Einigkeit und Recht und Freiheit  
 Sind des Glückes Unterpfand;  
 Blüh' im Glanze dieses Glückes,  
 Blühe, deutsches Vaterland!



Edmund

Karl Egon Ebert.



## Karl Egon Ebert.

(Geboren 5. Juni 1801.)

Geboren zu Prag am 5. Juni 1801, Sohn eines Advokaten; wurde in einer Erziehungsanstalt der Piaristen in Wien erzogen, studirte in Prag die Rechte; kam 1829 als Bibliothekar und Archivar des Fürsten von Fürstenberg nach Donaueschingen und lebt seit Jahren wieder in Prag.

In Eberts Dichtungen begegnet uns ein glückliches Talent für Anschauung und Darstellung der äußern Natur, deren Erscheinungen er mit den Gefühlen seines Innern zu beleben versteht; besonders aber für objektive Darstellung, für das Romantisch-Epische und zunächst für die Wunderfagen und Geschichten seiner böhmischen Heimat, in denen er mit nicht gewöhnlichem künstlerischen Geschick den einzelnen Moment aufzufassen weiß. Höhere Gestaltungskraft vermißt man; auch stört öfters des Dichters Neigung zur Moral und eine zu breite Ausmalung der Situationen. Von seinen Balladen haben einzelne wegen ihrer mehr volksthümlichen Einfachheit allgemeine Verbreitung gefunden. Seine bedeutendste epische Leistung ist das böhmisch nationale Heldengedicht „Blasta“, welches die

Sage vom böhmischen Mägdekrieg behandelt. Weniger wollte ihm das Drama glücken. Form und Schwung, Gefinnung und Gefühl schlägt aber überall bei Ebert durch und gehört er jedenfalls zu den ehrenwerthesten Erscheinungen dieser Gruppe.

„Dichtungen“, 3. Ausgabe, Stuttgart. 1845.

## Vermischte Gedichte.

### Die Bergmesse.

Der heil'ge Tag des Herrn bricht an,  
Die schwarze Nacht wird grau,  
Bald frömt das Volk zur Messe heran  
Und füllt des Münsters Bau;  
Und ich will in mein Gotteshaus,  
Durch dessen Hallen ein und aus  
Geführt nur, nicht gesehen,  
Die dult'gen Engel geben.

Den Bergpfad steig' ich still hinauf  
Bis an die Spitz' empor,  
Gleich nimmt der Kiehlendom mich auf,  
Mir wehrt kein ebern Thor;  
Mein Felsstuhl ist ein Felsen bloß,  
Mein Schemel ist das grüne Moos,  
Ob ein Gebetbuch fehlt,  
Ich hab' eins in der Seele.

Hier hält der Weltgeist Messe gern,  
Verhüllt in Wolfengrau,  
Als Lampe glimmt der Morgenstern,  
Den Weihrauch dampft die Au',  
Die Orgel spielt der Wasserfall,  
Posaune bläst der Wiederfall,  
Die Flöte hauchen Linde  
Die sanften Morgenwinde.



Zugleich ertönt der Meßgesang,  
 Weht Alles aus der Ruh',  
 Der Vogel singt mit hellem Klang,  
 Der Käfer summt dazu;  
 Der Hirte jauchzt, das Alphorn dröhnt,  
 Der Heerden klar Geläute tönt,  
 Und, daß man nichts vergesse,  
 So klingen sie zur Messe.

Und dünnweig Dunkel schleicht herbei,  
 Viel Nebel dringt herein,  
 Doch kämpft das Licht und ringt sich frei,  
 Und siegend wächst der Schein;  
 Die Wandlung naht, der Weltgeist hält  
 Den Kelch empor vor aller Welt,  
 Der tränkt das All mit Vönnen, —  
 Es ist der Kelch der Sonnen.

Da häubt entzwei das Zwielficht all,  
 Die blüh'nde Erde lacht,  
 Sie brennt voll Licht, sie tönt voll Schall,  
 Sie strahlt voll Farbenpracht;  
 Und unter mir auf grünem Plan  
 Zieht aus dem Dorn das Volk heran,  
 Ich aber setze munter,  
 Gestärkt, den Berg hinunter.

### Perle und Lied.

Die Perle während im Gehäuse,  
 Das seinen Schatz umfassen hält,  
 So schiffet die stille Muschel leise  
 Durch's tiefe Wogenmeer der Welt.

Der Muschel gleichen meine Lieder,  
 Von einer Thäne sind sie schwer,  
 Und leise ziehn sie auf und nieder  
 Durch meiner Schmerzen tiefes Meer.

### Die Lilie und der Mondstrahl.

Der Mond hängt in die düstre Nacht  
 Necht silberklar herein,  
 Und sendet seiner Strahlen Pracht  
 Dem Strome und dem Hain.

Und flugs in die erschloss'ne Brust  
 Schwingt sich der leichte Strahl,  
 Und schmiegt sich an in sel'ger Lust,  
 Und küßt sie tausendmal.

Da richtet sich aus süßem Traum  
 Die Lilie still empor,  
 Und öffnet ihres Kelches Raum,  
 Und läßt den Dufte hervor.

Sie aber schließt erfreut sich schnell,  
 Und hält den Dufte fest,  
 Der, in der hellen Zwielfach hell,  
 Von ihr sich wiegen läßt.

Und morgens, wenn die Schäferin  
 Die thau'ge Lilie pflückt,  
 Und sie mit frommem Kindersinn  
 An ihren Busen drückt:

Da wird, wenn sich der Kelch erschließt,  
 Ihr wunderbar zu Muth,  
 Und unbekannte Sehnsucht fließt  
 Durch ihr erglühtes Blut.

Und seufzend wallt sie durch das Thal  
 In jeder lauen Nacht —  
 Sagt, hat das wohl der Mondenstrahl  
 Im Lilienkelch gemacht?

## Waldblieder.

## 1.

## Morgens.

Ein sanfter Morgenwind durchzieht  
Des Forstes grüne Hallen,  
Hell wirbelt der Vögel muntres Lied,  
Die jungen Birken wallen.

Das Eichhorn schwingt sich von Baum zu Baum,  
Das Reh durchschlüpft die Büsche,  
Viel hundert Käfer im schattigen Raum  
Ersfreu'n sich der Morgenfrische.

Und wie ich so schreift' im lustigen Wald,  
Und alle Bäum' erklingen,  
Um mich her Alles singet und schallt,  
Wie sollt' ich allein nicht singen?

Ich singe mit starkem, freudigem Laut  
Den, der die Wälder säet,  
Der droben die lustige Kuppel gebaut  
Und Wärm' und Kühlung wehet.

## 2.

## Abends.

Erschendend sinkt der Abend  
Herab auf Feld und Au,  
Und sendet mild erlauernd  
Den Blüthen seinen Thau.

Und durch des Laubdachs Ritze  
Blickt Glutgewölk herab,  
Und spiegelt einzle Ritze  
Im nahen Springquell ab.

Schon düster ist's hier innen,  
Doch fern winkt ros'ger Schein,  
Und Vurpfaäden spinnen  
Sich durch's Gezweig' herein.

Die Vögel flattern müde  
Dem dunklen Dämlich zu,  
Und mit dem letzten Liede  
Entschlummern sie zur Ruh!

O schlummert, schlummert süße  
Und stärkt die kleine Brust,  
Daß heller Sang begrüße  
Des nächsten Tages Lust.

## Der Rhonegletscher.

Ich hatte längst dich lieb gewonnen,  
Geschäftig waltende Natur,  
In deinen Blumen, Sternen, Sonnen,  
In deinen Quellen, deiner Flur;  
Und so mich schweres Leiden drückte,  
Und arm ich war, dem Vermisten gleich,  
Wenn ich in deinen Reichthum blickte,  
Da war ich gleich auch wieder reich.

So bin ich denn hinaufgezogen  
Bis an der Erde höchste Höb'n,  
Dort oben in dem blauen Bogen  
Dein Wirken, Herrliche, zu sehn;  
Ich lag den Wasserturz zur Seite,  
Ich flog vorbei am blüh'nden Hang,  
Hinout, und höher stets in's Weite  
Trieb mich der Sehnsucht heißer Drang.

Doch immer mehr begann zu zaudern  
Der kurz vorher noch stürzte Schritt,  
Ich sah um mich, und sah mit Schauern  
Ein öd'res Land bei jedem Tritt;  
Da war nur Steingeröll' und Klippe,  
Was rings sich bot zu banger Schau,  
Vergelktes Gras am Felsgerippe,  
Sonst alles kahl und nackt und grau.

Und trauernd klagt' ich: „Glühend Streben,  
Wie täuschtest grausam du mein Herz,  
Ich finde Tod, und suchte Leben,  
Ich suchte Lust, und finde Schmerz!“



Ich rief's, und innerlich erbittert  
Klomm ich zum Gipfel, der schon nah',  
Und blickte auf, und wie erschüttert  
Vom Schlag des Donners stand ich da.

Denn unter mir in Stundentiefe  
Lag Eis, gethürmt zu mächt'gen Höhn,  
Als ob alhier der Winter schlief;  
So, wahrlich, war es anzusehn,  
Und wunderjam im Sonnenscheine  
In Gelb und Blau und Grün und Weiß,  
Wie Millionen Edelsteine,  
So flammt' und flimmerte das Eis.

Auch rief ich nun: „Ich Thor der Thoren!  
Die höchsten Kräfte klagt' ich an;  
Sie, die so Herrliches geboren,  
Hat dieses Wunder auch gethan,  
Und bildet sich, gewohnt zu wirken,  
In diesem eiden Felsverließ,  
In diesen eifigen Bezirken  
Aus Frost ein neues Paradies.

„Und wo kein Baum, erquickt vom Strahle,  
Kein Strauch lebt, keine Stimme schallt,  
Schafft sie aus Eis sich Berg' und Thale,  
Und klust und G'ne, Busch und Wald,  
Und läßt Paläste mitten innen  
Und Thürm' und Warten sich erbaun,  
Die mit den Gold- und Silberzinnen  
Die selb'ne Schöpfung überschau'n.

Und, daß sie auch der Drang erfülle,  
Zu mühen all und überall,  
So rieselt aus der schnee'gen Hülle  
Die rege Flut in stetem Schwall,  
Und stürzt hinunter in die Lände,  
Und schwillt, und stärkt sich mehr und mehr,  
Und schlingt, als Strom, die Segensbände  
Um viel beglückte Fluren her.“

### Kampf vor Ruhe.

Zu ringen mit den Mächten,  
Die Unheil uns bereiten,  
Das ist dem Mann, dem edlen,  
Dit ein willkommnes Streiten;  
Erlöst von bangem Krampfe,  
Wie wird die Brust erweitert,  
In freiem offnen Kampfe  
Die rechte Kraft geläutert!

Doch ruhig still zu liegen,  
Vom Schicksal längst gerichtet,  
In Stumpfheit uns zu wiegen,  
Bis uns ein Schlag vernichtet,  
Zu harren, Schmerz verhebend,  
Bis uns der Schmerz zerquäle:  
Das ist das wahre Glend  
Für eine Männerseele.

Das Schiff im Sturmgetöse  
Fährt hin in kühnem Streben,  
Es wüthet um die Leese,  
Es ringt um Heil und Leben  
Mit Rissen und mit Klüppen,  
Mit Winden und mit Wellen,  
Bis seine harten Rippen  
Am härtern Fels zerhellen.

Doch wenn es nun entmastet  
Fort treibt auf ruh'gem Meere  
Ein Wrack, entnamt, entlastet,  
Ein Leeres in der Leere:  
Dann ist's dem Schiff am besten,  
Der Flut sich voll zu trinken,  
Und mit den armen Nesten  
Zum Grund hinab zu sinken.

### Vernunft und Herz.

Vernunft, du sprichst zu streng, zu hart, zu trocken,  
 Mein Sinn, er kann dich eh'ne nicht begreifen,  
 Du willst die Blüthen all' vom Lenze streifen,  
 Und gibst dafür des Winters kalte Flocken.

Soll denn das Blut mir in den Adern stocken,  
 Das erst so rasch war, froh umherzuschweifen,  
 Soll grausam in die eig'ne Brust ich greifen,  
 Das Herz draus reißen, lächelnd, unerschrocken?

Du willst's? — Wohlan, bei'm Himmel und der Erden,  
 Es sei! — Mein eigner Heuter will ich werden,  
 Daß klug der Welt, und folgsam dir ich heiße;

Doch gib wohl Acht, Vernunft, daß mit dem Herzen  
 Im Flug der Eil', und in der Wuth der Schmerzen,  
 Ich nicht auch dich aus meinem Haupte reiße!

### Sieg.

Vergebens ist das Wollen, Kämpfen, Ringen,  
 Wie grimm auch Haupt und Herz im Streite liegen,  
 Wie viele Gründ' auch das Gefühl betrogen,  
 Sie prallen ab, der Sieg wird nie gelingen.

Will auch gepanzerter Verstand sich schwingen  
 Zur Best' empor, und hat sie schon erliegen,  
 Und läßt sein grau Panier im Winde fliegen,  
 Und seine dröhnende Posann' erklingen:

Da tritt ihm ohne Harnisch, Helm und Degen,  
 Ihn warm anhauchend, Liebe sacht entgegen,  
 Singt süß das zartste, holdste ihrer Lieder,

Und rücklings stürzt der schwere Kriegermann nieder,  
 Und scheidt, betäubt noch vom gewalt'gen Halle,  
 Die rothe Fahne flatternd wehn vom Walle.

### Künstlers Flehen.

Wurzel schlagen deine Reime,  
 Herr, in meines Busens Tiefen,  
 Und gedeutet sind die Träume,  
 Die in mir, ein Räthsel, schliefen.

Dich erkenn' ich, Geist der Milde,  
 Der in meinem Geiste waltet,  
 Der die dunklen Traumgebilde  
 In mir formet und gestaltet.

Dich erkenn' ich, Geist der Liebe,  
 Der den ird'schen Sinn mir läutert,  
 Und die Brust voll kleiner Triebe  
 Wunderbar zum All erweitert.

Dich erkenn' ich, Geist der Stärke,  
 Der mir durch die Adern glüheth,  
 Der beim Schaffen neuer Werke  
 Mir aus Aug' und Wange sprüheth.

Du bist's, der die Hand mir leitet,  
 Wenn mein Saitenspiel erklinget,  
 Wenn mein Lied der Kehl' entleitet,  
 Bist es du, der aus mir singet.

Könnst' ich je, der Staubgeborne,  
 Unwerth solcher Gnade werden,  
 Könnst' ich, der von dir Erkerne,  
 Mich als stolzes Selbst gebenden;

Könnst' ich je in dem Gefühle  
 Schwaaler Eitelkeit versinken,  
 Mich in frechem Uebermuthe,  
 Wie Prometheus, Schöpfer dünken:

Dann verwandte, Geist der Milde,  
 In des Jornes Geist dich wieder,  
 Und vernichte die Gebilde,  
 Und den Bildner schmettre nieder!



Denn verricht, der Gaben liebt,  
Und den Geber nicht erkannte,  
Und ein Thor, der Großes übt,  
Und sich selbst den Schöpfer nannte.

### Heilung.

O Liebe, wie mit Frührothschein  
Hast du mich einst durchheilt,  
Du tauchtest mir in Purpur ein  
Die sonst so düstre Welt;  
Weit aufgethan war dann mein Blick,  
Befriedigt jeglich Sehnen,  
Und Alles, Alles nannt' ich Glück,  
Selbst Thränen.

O Liebe, wie mit Winterkrost  
Behauchst du nun mein Herz,  
Du gibst mir Gram zur Mittagstrost,  
Zum Abendmahle Schmerz;  
Der Tag ist ohne Rast und Ruh',  
Fort schreit' ich hin durch's Trübe —  
Wann endest deine Marter du,  
O Liebe!

Ich weiß, wann du es enden wirst,  
Mein Sehnen und mein Leid:  
Wenn mir das Herz im Leib zerbricht  
Und sinkt mein Staubeskleid:  
Dann ist's mit allem Schmerz vorbei,  
Mit ungesättigtem Triebe,  
Dann schwebt gen Himmel froh und frei  
Die Liebe!

### Gefinnung.

Vieles träumt' ich, Vieles lebt' ich,  
Was in meinen Liedern tönt,  
Nach dem Besten rang und strebt' ich,  
Und so bin ich mir versöhnt.

Wird der Meister mir's nicht schelten,  
Nenn' ich's tödlichen Gewinn,  
Aber höher will mir's gelten,  
Labt's den schlichten Menscheninn.

Denn der Perle reine Kläre  
Freut des Kenners Blick mit Recht,  
Doch das frische Mark der Lehre  
Nähret ein gesund Geschlecht.

### Wasser.

Wasser trägt im Oceane  
Tröstend fernhin den Betrübten,  
Spült im Fluß auf leichtem Rähne  
Den Geliebten zur Geliebten.

Wasser rauscht aus Felsgeklüften  
Als Gesang herab zum Thale,  
Perlt als Thau aus Morgenlüften  
In der Blumen Duftspokale.

Wasser träufelt als milder Regen  
Kühlend in die trockne Erde,  
Wasser labt als Quell an Regen  
Wandrer, Hirten, Wild und Heerde.

Ohne daß es Wasser fange,  
Stirbt' auf Erden alles Schöne,  
Ach, und nur im Menschenauge  
Ist das Wasser — eine Thräne!

### Ludwig Uhland.

Ein Mann mit einer schlichten Weise,  
Mit einem still bescheiden Sinn,  
Mit klarem Aug' und heller Stirne,  
So tritt er freundlich vor dich hin;

Er heisst dich herzlich gern willkommen,  
Schmerzt dich auch nicht der Druck der Hand,  
Doch wenn der Abschied ward genommen,  
Hat Manchen schon sein Kuß gebrannt.

Du suchst sogleich in seinen Zügen  
Des Geistes aufgeregte Kraft,  
Den innern Sturm, das ew'ge Sehnen,  
Die Flut der Dichterleidenschaft,  
Du suchst der Träume Gut und Fülle,  
Die rastlos zieht von Ort zu Ort,  
Und dir begegnet — ernste Stille  
In Blick und Haltung, Wien' und Wort.

Doch wenn du jetzt vom Seetum redest,  
Von Gletschereis und Alpenwand,  
Von hohen Burgen, düstern Domen,  
Von blauem Himmel, grünem Land,  
Wenn du der Ehre, Treu' und Liebe,  
Des ein'gen Brudersinns gedenkst,  
Und deine Lied' auf Heimattriebe,  
Auf Wohl und Weh der Völker lenkst:

Dann siehst du seine Rüge strahlen,  
Bermüht so edler Worte Klang,  
Wie er dich oft mit seinen Liedern  
Mit wunderbarer Macht durchdrang;  
Da hörst du Schlachtlärm, schreckenvollen,  
Dazwischen Glocken und Schalmey'n,  
Lawinen stürzen, Donner rollen,  
Und Vorkampfwirbel schallt hinein.

Das ist des hohen Meisters Sitte,  
Der schlicht ist, wie ein Sohn der Alp,  
Er spricht nur halb, wenn Andre schwätzen,  
Doch fühlt er ganz, was Viele halb;  
Und ist so voll der Strenge ergeissen,  
Daß er sein Becken übertritt,  
Dann kommt er herrlich hergestossen,  
Und Geld und Perlen führt er mit.

Und wenn sich nun dein Mund erschließt  
Zu seiner Sänge Kreis und Lob,  
Da senkt er still sein Auge nieder,  
Daß er so flammend erst erhob;

Und wollt'st du ihm den Gichtkranz reichen,  
Den Deutschland seinen Meistern bent,  
Er nähme nur ein Blatt der Eichen  
Und legt' an's Herz es unter'm Kleid.

### Schwerting der Sachsenherzog.

Der Schwerting, Sachsenherzog, der saß bei Festemahl,  
Da schäumten Weine perlend in eisernem Beckal,  
Da rauchten Speisen köstlich in eisernem Geschirr,  
Da war von Eisenpanzern ein wild und rauh Getirr.

Der Dänenkönig Frotho genüber Schwerting saß,  
Mit staunender Geberde die Eisenketten maß,  
So diesem niederhingen von Hals und Brust und Hand,  
Und dann die Eisenpangen am schwarzen Trau'rgewand.

„Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder, gebt mir kund,  
Warum ihr mich geladen zu solcher Tafelrund?   
Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,  
Da hofft' ich euch zu finden in güldenem Gewand.“

„Herr König, Geld dem Freien, und Eisen für den Knecht:  
Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ist's recht!  
Ihr habt in Eisenbände der Sachsen Arm gezwängt;  
Wär' eure Kette gülden, sie wäre längst zerprengt.“

Doch mein' ich, gibt's noch Mittel, zu lösen solches Erz;  
Ein biederer Sinn und Glaube, ein hoch und muthig Herz,  
Das muß den Arm befreien, geseßelt hundertfach,  
Das muß den Eidswur lösen, und tilgen niedere Schmach! „“

Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal  
Zwölf schwarze Sachsenritter, mit Fackeln allzumal,  
Die harrten stumm und ruhig auf Schwertings leises Wort  
Und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend, fort.

Nicht lang, da scholl von unten zu Herren und Gasten Ohr  
Ein Knistern und ein Prasseln von Feuerwuth empor;  
Nicht lang, da ward's im Saale gar schwül und sommerheiß,  
Und: 's ist die Stund gekommen! sprach dumpf der ganze Kreis.



Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn stark:  
 „Halt! steh und laß erproben dein ritterliches Mark!  
 Hält es dem rauhen Gegner, der unten prasselt, Stand:  
 Dein sei die Sachsenkrone, dein sei das Sachsenland!“

Und heißer, immer heißer wird's in der zweiten Hall',  
 Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,  
 Und heller, immer heller wird rings der rothe Schein,  
 Die Thüre stürzt in Trümmer, die Loh' schießt herein.

Da knien betend nieder die wackern Rittersleut':  
 „Herr, sei den Seelen gnädig, die selber sich befreit!“  
 Der Herzog doch steht ruhig der Flamme Windeslauf;  
 Der König sinkt zu Boden; er reißt ihn wüthend auf:

„Schan' hin, du stolzer Sieger! erzitt're, feiges Herz!  
 So löst man Eisenbände, so schmilzt dein mächtig Erz!“  
 Er rußt's, und ihn erfasset der Flamme wild Gefäß,  
 Und nieder stürzen Alle und nieder stürzt das Hans.

### F r a u   H i t t .

(Tyroler Volkslage.)

Wo schroff die Straße und schwindlich jäh  
 Hernieder leitet zum Inn,  
 Dort saß auf der mächtigen Bergeshöh'  
 Am Weg eine Bettlerin.

Ein nacktes Kindlein lag ihr im Arm  
 Und schlummert' in süßer Ruh',  
 Die zärtliche Mutter küßte es warm  
 Und wiegte' es und seufzte dazu:

„Du freundlicher Knabe, du liebliches Kind,  
 Dich zieh' ich gewiß nicht groß,  
 Bist ja der Sonne, dem Schnee und dem Wind  
 Und allem Elend bloß.

Zur Speise hast du ein hartes Brod,  
 Das ein Anderer nimmer mag,  
 Und wenn dir Jemand ein Kneiplein bot,  
 So war es dein bester Tag.

Und blickt doch, du Armer, dein Auge hold,  
 Wie des Junkers Auge so klar,  
 Und ist doch dein Haar so reines Gold,  
 Wie des reichsten Knaben Haar.“

So klagte sie bitter und weinte sehr,  
 Als Värmen an's Ohr ihr schlug.  
 Mit Handen trachtete die Straße einher  
 Ein glänzender Reiterzug.

Voran auf salbem, schnaubendem Ros  
 Die herrlichste aller Frau'n  
 Im Mantel, der strahlend vom Nacken ihr floß,  
 Wie ein schimmernder Stern zu schau'n.

Die strahlende Herrin war Frau Hitt,  
 Die Reichste im ganzen Land,  
 Doch auch die Ärmste an Tugend und Sitt',  
 Die rings im Lande man fand.

Ihr Goldbrod hielt die Stolge an  
 Und hob sich mit leuchtendem Blick  
 Und spähte hinunter und spähte hinan,  
 Und wandte sich dann zurück:

„Blickt rechts, blickt links hin in die Fern',  
 Blickt vor- und rückwärts herum,  
 So weit ihr überall schaut, ihr Herrn,  
 Ist all mein Eigenthum.

Viel tapfre Vasallen gehorchen mir,  
 Beim ersten Wink bereit;  
 Rühm'wahr, ich bin eine Fürstin hier,  
 Und fehlt nur das Purpurkleid!“

Die Bettlerin hör't's und rafft sich auf  
 Und steht vor der Schimmernden schon,  
 Und küßt den weinenden Knaben hinauf  
 Und steht in kläglichem Ton:

„O seht dies Kind, des Jammers Bild,  
 Erbarmet, erbarmet euch sein,  
 Und küßet das zitternde Würmlein mild  
 In ein Stückchen Linnen ein!“

„Weib, bist du rasend?“ zürnt die Frau,  
 „Wo nähm' ich Kinnen her?  
 „Nur Seid' ist, was an mir ich schau',  
 Von funkelndem Golde schwer.“

„Gott hüte, daß ich begehren sollt',  
 Was fremde mein Mund mir nennt, —  
 O so gebt mir, gebet, was ihr wollt,  
 Und was ihr entbehren könnt!“

Da zieht Frau Hitt ein hämisch Gesicht  
 Und neigt sich zur Seite hin,  
 Und drückt einen Stein aus der Felsenschicht  
 Und reicht ihn der Bettlerin.

Da ergreift die Verachtete wüthender Schmerz,  
 Sie schreit, daß die Felswand dröhnt:  
 „D würdest du selber zu hartem Erz,  
 Die den Jammer des Armen höhnt!“

Sie schreit's, und der Tag verkehrt sich in Nacht,  
 Und heulende Stürme ziehn,  
 Und brüllender Donner rollt und kracht,  
 Und zischende Blitze glühn.

Den stuhenden Fallen spornet Frau Hitt —  
 „Ei Wilder, was bist du so faul?“  
 Sie treibt ihn durch Hieb' und Stöße zum Ritt,  
 Doch fählos steht der Gaul.

Und plötzlich fühlt sie sich selbst so erschlaft  
 Und gebrochen den teden Muth;  
 In jeglicher Sehne stirbt die Kraft,  
 In den Adern stockt das Blut.

Herunter will sie sich schwingen vom Roß,  
 Doch versagen ihr Fuß und Hand,  
 Entsetzt will sie rufen dem Rittersroß,  
 Doch die Zunge ist festgebannt.

Ihr Antlitz wird so finster und bleich,  
 Ihr herrisches Aug' erstarrt,  
 Ihr Leib, so glatt und zart und weich,  
 Wird rauh und grau und hart.

Und unter ihr strecken sich Felsen hervor  
 Und heben vom Boden sie auf  
 Und wachsen, und steigen riesig empor  
 In die schaurige Nacht hinaus.

Und droben sitzt, ein Bild von Stein,  
 Frau Hitt im Donnergeroll,  
 Und schaut, umguckt von der Blitze Schein,  
 In's Land so grausenvoll.

### Dalibor.

Was will wohl um den Thurm herum  
 Das bunte Volk zubau,  
 Was blicken All' so ernst und stumm  
 Zum Gitterfenster auf?

Ein Mann steht oben, krank und blaß,  
 In löchrigem Gewand,  
 Die Haare wirr, das Auge naß,  
 Ein Geiglein in der Hand.

Und trotz der Fessel schwerem Zwang,  
 An der die Kette klinkt,  
 Er tönt sein Spiel, daß Allen bang  
 Und wieder wohl auch wird.

Wie Nachtigall im Käfig singt,  
 Wenn sie in's freie blüht,  
 So klagend auch sein Spiel erklingt,  
 So schmelzend und gedrückt.

Und als er schläft mit dumpfem Ton,  
 Ruft alles Volk empor:  
 „D werde Freiheit die zum Lohn,  
 Du edler Dalibor!“

Der König geht vorbei am Thurm,  
 Des Volkes Ruf er hört —  
 „Wie? du? ich's, daß mein Volk der Wurm  
 Mit Saitenlang bethört?“



Befrafung sprach mein Richterwort.  
So wird ihm wohl gethan;  
Auf, Wächter, nimm sein Spiel ihm fort,  
Und kett' ihn fester an!"

Der Arme schläft im Traumgenuß,  
Da tritt der Knecht herein,  
Er faßt die Geiß', und mit dem Fuß  
Tritt er die Brust ihr ein.

Auf schreit sie, wie ein sterbend Kind,  
Im Schlaf hört's Daliber,  
Des Traumes süßer Wahn zerrinnt,  
Er fährt entsetzt empor:

"O Fluch, du finst'rer Scherge, dir,  
Fluch deiner schänd'gen Hand,  
Die mein allein'gig Labjal mir,  
Den einz'gen Trost entwandt!"

O Spiel, nur du noch labtest mich,  
Die Seel' ist mir geraubt;  
So brich denn, Herz, du armes, brich,  
Und sinke, müdes Haupt!"

So klagt er jammernd, seufzt und weint,  
Und nimmer enden will,  
So klagt er, bis der Morgen scheint,  
Da wird er plötzlich still.

Und Mittag wird's, und Abend graut,  
Und näch'ste Kühle weht,  
Da wird's aus Fuß des Thurmes laut,  
Das Volk versammelt steht.

Erwartend horchen All' schon auf,  
Doch Sait' und Bogen schweigt,  
Sie spähn zum Fenster starr hinauf,  
Doch Niemand dort sich zeigt.

Als aber Nacht am Himmelsaal  
Ihr Sternenkleid entrollt,  
Da klingt's vom Thurm mit einem Mal  
Gar süß und wunderhold.

Wie Nachtigall im Busche singt,  
Wenn sie der Haft entflohn,  
So freudig es und jubelnd klingt,  
Ein Jauchzen jeder Ton.

Der König wieder geht vorbei,  
Voll Zornes steht er da —  
„He, Wächter, noch die Melodei?  
Mein Wille nicht geschah?"

„O Herr, dein Knecht war flink bereit,  
Erfüllt ward dein Gebot,  
Doch den Gefangnen fand ich heut  
Am frühen Morgen todt.“

Der König zittert und erbleicht,  
Gilt fort in hast'gem Gang,  
Doch nicht aus seinen Ohren weicht  
Der wundervolle Klang.

Er hört zu Nacht ihn und am Tag,  
Im Kummer und im Glück,  
Er hört' ihn, als er sterbend lag,  
In Schauer brach sein Blick.

### Des Kaisers Herz.

Der Kaiser lag bereit zum Tod,  
Da sprach er flüsternd dies Gebot:  
„Gelt mir das Goldgefäß herbei,  
Darin mein Herz verschlossen sei.“

Die goldne Kapsel wird gebracht,  
Der Kaiser prüft sie mit Bedacht,  
Befiehlt sie außen und am Rand,  
Und innen mit der kühlen Hand.

Dann schüttelt er das Haupt und spricht:  
„Mein Herz begriff der Künstler nicht,  
Ein Kaiserherz hat hier nicht Raum,  
Für das des Bürgers reicht' er kaum.“

Ich aber trug in meiner Brust  
Ein Herz, das schlug für Aller Lust,  
Für Alle hat's gesorgt, geschafft,  
Für Alle hegt' es Liebestraft.

Für Millionen hat es oft  
Gezagt, gezittert und gehofft,  
Für Völker litt es Schmerz und Pein; —  
Kann solch ein Herz ein kleines sein?"

Er sprach's. Sein Herz brach bald darauf,  
Und sieh, die Kapsel nahm es auf;  
Da lag es ohne Lust und Schmerz,  
Das kleine todte Menschenherz.

Doch durch die Erde ging der Auf,  
Wie Großes dieses Herz erschuf,  
Und später Zukunft wird' es Saat,  
Was es gewirkt in edler That.

### Das seltsame Gastmahl.

Einst lebt' ein Mönch zu Köln am Rhein,  
Der manches Wunder schuf,  
Halb in des Raub'ers argem Schein,  
Halb in des Frommen Ruf;  
Albertum Magnum hieß man ihn,  
Und weil er immer hold erschien,  
So war er gern gelitten  
In Volks und Hofes Mitten.

Der ging den Kaiser Wilhelm an:  
Aus goldenem deinem Mahl!  
Hab' ich Beiseid dir schon gethan  
„Herr, oft am Pokal;  
Da du so lang' geehrt mich hast,  
So set auch du einmal mein Gast  
Mit deinen Dienern allen  
In meinen Klosterhallen.“

Der Kaiser sprach: „Mein Wort zum Pfand;  
Doch dich begreif' ich kaum,  
Hast du der Diener g'nug zur Hand,  
Und für uns Alle Raum?  
Für fünf ist schmal die Zelle dein,  
Der Klosteraal ist eng und klein,  
Wenn ich zu dir mich finde  
Mit allem Hofgesinde.“

„Dum laß du sorgen deinen Knecht,  
Er wird sich Raum ersichn.  
Es wird wohl Alles gut und recht  
Und nach Gefallen gehn.“  
Hin ging der Mönch, als so er sprach;  
Der Kaiser lacht' und blickt ihm nach —  
„Das wird ein Gastmahl werden,  
Wie kein's ich sah auf Erden!“

Doch als der Tag des Mahles kam,  
Da rief er sein Geleit,  
Und warm' Gewand ein Jeder nahm,  
Ein pelzverbräutes Kleid;  
Denn draußen strich der Wind gar wild  
Die Straßen waren schneeüberhüllt,  
Die Flüß' und Bäch' und Brunnen  
Mit Eisglanz übersponnen.

Sie ritten vor das Klosterthor,  
Das weit schon offen war,  
Albertus Magnus stand davor  
In vieler Knaben Schaar;  
Der Knaben fünfzig, schön und zart,  
Sie nahen sich mit feiner Art,  
Und nahmen ab die Kesse  
Dem Kaiser und dem Trosse.

Dann ging der Mönch den Herr'n voran  
Durch manchen dunklen Gang,  
Bis er ein Pörtlein aufgethan,  
Draus Helle blendend drang;  
Die Helle, wie vom sonn'gen Tag,  
Sie kam vom Schnee, der überall lag,  
Da standen, voll Erwarten,  
Die Gäst' im Klostergarten.



Der Mönch schritt immer weiter fort,  
Der Kaiser folgte stumm  
Bis mitten in den freisten Ort,  
Dort sah er staunend um;  
Dort stand die Tafel lang und breit,  
Und hundert Schüsseln drauf gereiht,  
Doch unten Schnee und oben  
Der Himmel dunstumwoben.

Wohl harrten fünfzig Knaben hier  
In gold'ner Kleider Schein,  
Wohl strahlte der Geschirre Hier,  
Wohl funkelte der Wein;  
Doch standen rings auch Baum und Strauch  
Im Winterleid', vom Reife rauch,  
Und rauschten mit den Aesten  
Willkommensgruß den Gästen.

Ein Murren schlich sich durch den Kreis,  
Schon war's dem Schelten nah,  
Und Einer sprach zum Andern leis:  
„Der Teufel speise da!“  
Doch weil der Kaiser ruhig war,  
So blieb es auch die Dienerschaar,  
Sie setzten sich zu Tische  
In dieser Winterfrische.

Da sprach der Mönch: „Ihr lieben Herr'n,  
Bei diesem Festgelag  
Da wolltet ihr gewißlich gern  
Heut' einen Sommertag;  
Wohlan, ich bin der gute Mann,  
Der nichts dem Gast' versagen kann,  
Es soll sich euer Willen  
Im Augenblick erfüllen.“

Und einen Becher trank er aus,  
Die Augen glanzerbellt,  
Den andern goß er weit hinaus  
In's winterliche Feld;  
Und wo ein Tropfen sich ergoß,  
Der Schnee in weitem Kreis zerfloß.  
Man sah hervor mit Blinken  
Den frischen Rasen winken.

Und plötzlich hauchte lunde Luft  
Der Gäfte Wangen an,  
Und Wohlgeruch, wie Weichenduft,  
Strich fachten Zug's heran;  
Am Himmel riß der Nebeldampf,  
Es ward ein wilder Wolfenkampf,  
Zulezt mit warmem Strahle  
Schoß Sonnenglanz zu Thale.

Da ward es oben licht und blan,  
Und unten mäßig grün,  
Der kalte Schnee ward weich und lan,  
Und floss in Strömen hin;  
Die spizen Halme strebten auf,  
Und Knospen guckten frisch heraus,  
Die Bäume, froh ersproden,  
Entschüttelten die Flocken.

Und wärmer ward der Sonne Blick,  
Es borst des Springbrunn's Eis,  
Er schoß hinauf und fiel zurück,  
Und sprühte bell im Kreis,  
Und in der Beete weitem Rund  
Erblühten Blumen dicht und bunt,  
Und rings begann an Zweigen  
Sich Blüth' und Blatt zu zeigen.

Zugleich erhob sich wirrer Zug  
Von Käsem aller Art,  
Der Falter kam im leichten Flug',  
Die Biene dichtgedrängt,  
Und Reifig, Fink' und Nachtigall  
Wetteiferten in hellem Schall,  
Und sangen frohe Lieder  
Von allen Bäumen nieder.

Und während ihres muntern Sings  
Ging hoch die Sonn' empor,  
Und heißer ward's, und mächt'gen Drangs  
Stieg Blum' an Blum' hervor;  
Zum Fruchtkeim' ward die Blüth' in Hast,  
Bald hingen rings an jedem Ast  
Im goldnen Sonnenlichte  
Die glutgereiften Früchte.

Wie stamten da den Wundermann,  
Dem solch ein Werk gelang,  
Der Kaiser und die Seinen an,  
Halb froh und halb auch bang;  
Sie starrten lautslos um sich her,  
Der Ritter keiner murte mehr,  
Sie hatten All' vergessen  
Das Trinken und das Essen.

Zuerst erhob der Kaiser sich,  
Und sprach mit mildem Laut:  
„Nicht fassen kann man sicherlich,  
Was heute wir geschaut;  
Doch danken wir dem Gastherrn gut,  
Der uns ersah die Sommerglut,  
Und freuten uns auf's Beste,  
Bei diesem Wunderfeste!“

Und weg warf er von Brust und Arm  
Das läst'ge Winterkleid,  
Die Speise war noch völlig warm,  
Er that ihr eust Beiseid.  
Und alle tranken nun in Ruh'  
Gesundheit ihrem Wirt zu,  
Und freuten sich des Tages  
Im Jubel des Gelages.

Erst, als der Sonne Scheidestrahl  
Schon trüb herniederfloß,  
Erhoben sich vom reichen Mahl  
Der Kaiser und sein Troß;  
Der Mönch gab wieder das Geleit,  
Und draußen fanden sie verschneit  
In hochgethürmten Massen  
Die hartgefror'nen Straßen.

Da sprach der Kaiser: „Was wohl mag  
So seltnem Wirth ich bieten  
Für seinen goldenen Sommertag,  
Die Veder und die Blüthen?  
Du schufst im engen Klosterraum  
Mir einen schönen wachen Traum,  
Auch ich laß mich nicht schelten,  
Und will ihn dir vergelten.“

Ich will in dein und Klosters Hut,  
Zu ewigem Gedenken,  
Der Güter mein das beste Gut  
Mit Land und Leuten schenken;  
Doch Sorge wohl, daß Sonnenschein  
Das ganze Jahr lang müsse sein,  
Und nimmer Winter werde  
Auf deiner eig'nen Erde.“

„Herr Kaiser“, sprach der Mönch darauf,  
„Auf das will ich verzichten,  
Die Welt hat ihren rechten Lauf  
Bei Schnee und Blüth' und Früchten;  
Was heut', was einmal ist geschehn,  
Das wird kein Auge wieder sehn,  
Und nimmer i'ch's begehre,  
Was dir geschah zur Ehre.“

Der Himmel hat der Gaben viel,  
Der Gnad' auf mich ergossen,  
Doch brauch' ich sie zum falschen Ziel,  
So mag er mich verstoßen;  
Er half mir heute beim Gelag —  
Doch jeder Tag ist Sommertag,  
An welchem sich in Treuen  
Die Guten schuldlos freuen.“

### Die Meister.

Ein wunderbar Gebäude steht vollendet,  
Ein ries'ger Dom in zauberischer Pracht,  
So hochauf in der Wolken Reich gelendet,  
Als sei er hingestellt als Himmelsnacht;  
So seltn' Schau, wohin das Aug' sich wendet,  
So kühn erfunden, und so groß gedacht,  
So würdig, selbst im Einzelnen und Kleinen,  
Sah man noch nimmer einen Bau erscheinen.

Rings um die Mauern schwärmt das Volk in Wogen,  
Und staunt hinan, und glaubt dem Auge kaum,  
Dann, von gewalt'gem Triebe fortgezogen,  
Betrifft es erst und still den innern Raum,



Und wandelnd durch die ungeheuren Bogen,  
Wird es ergriffen, wie von heiligem Traum,  
Und jedes Herz erbebt im frommen Trange,  
Und jede Kehle seht sich nach Gesänge.

Indessen sitzt auf einem nahen Hüble  
Des Wertes Meister, tief in sich gebebt,  
Er blickt nicht nieder in des Volks Gewühle,  
Hört nicht den Jubelruf, der ihn verebt;  
Er scheint im Kampfe drückender Gefühle,  
Von einem tiefen, scharfen Schmerz verzehrt,  
So frant, daß er sich kaum vermag zu heben,  
Und nur sein Aug' verräth noch warmes Leben.

Jetzt fährt er auf, und ruft mit dumpfem Bangen:  
„Allmächtiger, was ist's, das ich gethan?  
Wie eitel strebt mit kleinlichem Verlangen  
Mein armer Bau zu deinem Thron hinauf!  
Nings' ragen deine Berg' in hehrem Prangen,  
Und schau'n mit Stolz das Werk des Menschen an,  
Dein Himmel schämt sich blau es zu umgrenzen,  
Und deine Sonne will es kaum beglänzen.“

Ach in ein Traumbild goß ich all mein Leben,  
In den Gedanken, die ein Haus zu bau'n,  
Ein würdig Haus, in das du würdest schweben,  
Der Erdenkinder frommen Sinn zu schau'n,  
Ich Thor, was dacht' ich frevelnd zu erstreben,  
Wie durst' ich so vermess'ner Hoffnung traun!  
Wie wirst du meinem Werk ein Auge schenken,  
Wie dich herab in seine Hallen senken.

So geh' ich hin denn, ohne daß gelingen,  
Wozu mich trieb des Herzens Leidenschaft,  
Mein Leib ist mild', von Todesgift durchdrungen,  
Bald sprengt die Seel' auch ihre leichte Hant;  
Ich strebte treu, mein Streben liegt bewungen,  
O Gew'ger, nimm den Willen für die Kraft,  
Und nimm mich auf in deinem Wunderbaue,  
Den du erschufst mit einem Wink der Braue.“

So ruft er aus, und sinkt in neues Trauern,  
Und denkt sich tiefer stets in seine Qual,  
Und immer noch wallt unten um die Mauern  
Verwundernd Volk, erneuernd stets die Zahl.

Bis sich der Tag verkehrt in Abendschauern,  
Der Mond herniederblickt in's tiefe Thal,  
Und Millionen Stern' in zartem Kimmern  
Aus dunklem Blau und leichten Wolken schimmern.

Da blickt der Meister auf, und rings ist's nächtig,  
Und nieder schaut er, und sein Herz erbebt;  
Ist das derselbe Dom, der jetzt so prächtig  
Mit glatten Finnen gegen Himmel strebt?  
Ist das derselbe Thurm, der jetzt so mächtig,  
So ungeheuer sich vom Thal erhebt,  
Derselbe, den er noch vor wenig Stunden  
Im Tageslicht so winzig klein gefunden?

Wohl ist's derselbe, doch ein Nebelschleier  
Verdeckt ringsum der Berge weite Reih'n,  
Der Vollmond aber ruht in sanfterm Feuer  
Am hohen Dom, ein süßer Silberschein,  
Der Giebel streckt sich stolzer nun und freier  
Im Mondenglanz und Sternenschein hinein,  
Indes die Schatten, die sich rückwärts drängen,  
Den ganzen Bau in's Nießige verlängern. —

Nicht lange bleiben klar des Meisters Blitze,  
Er kehrt sich ab von Mond- und Sternenschein;  
„O Traumbild,“ ruft er, „das mich nicht beglückte,  
Am Tage wirst du schnell vernichtet sein;  
Wenn alle Berg' ich aus der Erde rücke,  
Sich' ich zum Hochgebirg' den Hügel ein,  
Wenn Wahres fehlt, der treut sich auch am Scheine,  
Und wo nichts Großes ist, da gilt das Kleine.“

So spinn't er fort den folternden Gedanken,  
Bis dem erschöpften Leib die Kraft versagt;  
Er schläft, — doch trübe Bilder malt dem Kranken  
Im Traum der Traum, der ihm am Herzen nagt,  
Er sieht den Dom im Zweifellicht vor sich schwanen,  
Von Hügeln, ja von Bäumen überragt,  
Er sieht ihn nieder, immer nieder werden,  
Und endlich ganz versinken in der Erden.

Schon längst ist's Tag, da schlagen Glockenklänge  
Mit lautem Dreiklang an des Schlafers Ohr,  
Er hebt sich matt, und sieht des Volkes Menge,  
Durch's Thal hin stuten nach des Domes Thor.

Da ringt aus seines Busens düst'rer Enge  
Ein tiefer Seufzer schmerzlich sich empor,  
Doch treibt's ihn fort, daß er in seinem Baue  
Des ersten Gottesdienstes Feier schaue.

Er wandt, ein schattenähnlich Bild, von binnen,  
Er schleppt sich schwer und mühsam bis an's Ziel,  
Als fürchtet' er, es drückten ihn die Zinnen,  
Gesentten Auges geht er durch's Gewühl,  
Gesentten Aug's zum Bettstuhl; Thränen rinnen  
Die Wang' ihm nieder, und das Mißgefühls  
Von unerfülltem Drang, verfehltem Streben  
Füllt sein bestimmtes Herz mit stärkrem Beben.

Und plötzlich durch des Domes hohe Bogen,  
Die weitgespannten, strahlt der Sonne Licht,  
Bis tief hinein hat sich der Glanz gezogen,  
Bis er zuletzt sich am Gewölbe bricht,  
Er leuchtet schimmernd auf des Volkes Bogen  
In jedem Aug', auf jedem Angesicht,  
Beförderungsschein, vom Himmel hergefloßen,  
Ist durch die Hallen blendend ausgegossen.

Da klingen Glöcklein, und im Festaltare  
Tritt feierlich der Priester Zug hervor,  
Des Weibbrauchs Wolke steigt vom Hochaltare  
In blauem Duft zum Kuppelrund empor,  
Und Tön' erklingen, reiche, himmlisch klare,  
Süß schmeichelnde, herab vom hohen Chor,  
Der Orgel Hauch erhebt ein holdes Säuseln  
Wie wenn die Fluten sanfte Lüste kräuseln.

Und rasch beginnt der Klang sich auszudehnen,  
Wird ein melod'ischer Sturm, und braust im Lauf  
Hin durch die Hallen, die Gewölbe dröhnen,  
Die Säulen zittern bis empor zum Knauf,  
Und Töne wachsen immer neu aus Tönen,  
Die Pfeife jauchzt, die Geigen jubeln auf,  
Und, wie ein Aufschrei des Entzückens, schmetterten  
Trompeten in der Pauken dumpfes Wetzern.

Und wie sich Ström' in Ström' ergießen, fallen  
In des Getöses allgemeinen Drang,  
Wie Untertauchen und wie Ueberwallen,  
Viel tausend Menschenstimmen mit Gesang;

Da überschwellen fast die weiten Hallen  
Von all' dem Vogen, all' dem reichen Klang,  
Der Strahl der Sonne scheint, die Luft zu singen,  
Die Vogen tönen, und die Quadern klingen.

Entflammten Auges staart des Banes Meister,  
Von innerer Glut durchlodert, jetzt umher,  
Des ganzen Domes Umfang rings umkreist er,  
Wie scheint er groß, er kennt ihn selbst nicht mehr!  
Auf will er springen; doch die Lebensgeister,  
So tief erschöpft, verlassen sein Begehr,  
Es sinkt sein Haupt, die Augen ihm erblinden.  
Er fällt zurück und seine Sinne schwinden.

Nach außen wird ihm Alles gar zunichte,  
Nur an sein Ohr schlägt die Musik noch an,  
Wie ferner Klang — dem inneren Gesichte  
Erscheint, was wachend nie die Augen sahn;  
Er sieht den Dom in überird'ischem Lichte,  
Gesprenkt die Kuppel, weithin aufgethan,  
Und durch den Riß den hellen Himmel blauen,  
Der Sonne goldnes Feuerauge schauen.

Und auf der Sonne Strahlen auf und nieder  
Steigt halbdurchsicht'ger Engel ro'se Schaar,  
Sie rühren Hasen zu dem Schall der Lieder  
Und weben düftig um den Hochaltar,  
Und Einer schwebt mit tönendem Gesieder  
Zum Meister vor, reicht einen Kranz ihm dar,  
Und flattert hin, und durch die Kuppel schwingen  
Die Engel all' sich auf mit süßem Klingen.

Mit einem Mal verstummen Säng' und Klänge,  
Der Meister regt sich, wie das Tönen schweigt,  
Er blickt empor, und sieht umher die Menge  
Des Volkes, Jungfrau'n über ihn geneigt,  
Und rund umher in starrendem Gedränge  
Mann, Greis und Weib ihm sorgsam zugeneigt,  
Und wie er aufschaut, schallt's in froher Weise:  
„Er lebt! er ist gerettet!“ rings im Kreise.

Und jetzt erhebt er sich mit bleichen Wangen,  
Und weil er immer noch zu träumen glaubt,  
Späht er umher mit gierigem Verlangen,  
Und greift mit rascher Hand nach seinem Haupt;



Er staut, er staunt — die Schläfe sind umhangen  
Vom Lorbeerzweige grün und dichtbelaubt,  
Er faßt den Kranz, da tönt's aus hundert Kehlen:  
„Dem Meister darf der Ruhmestranz nicht fehlen!“

Da wird's ihm licht in seines Busens Tiefen,  
Er fühlt sich wieder, fühlt die eigne Kraft,  
Und alle Triebe, die zum Wert ihn riefen,  
Sind neu belebt zu edler Leidenschaft;  
Die Hoffnungsträume, die ihm all' erschließen,  
Sind frisch erwacht — er hat sich aufgerafft,  
Er ist hervor zum Hochaltar getreten,  
Dort legt den Kranz er hin mit solchem Beten:

„Herr, große Gnade hast du mir erwiesen,  
Gabst, dir zu dienen, mir der Kräfte viel,  
Erheben will ich nimmer mich zum Riesen,  
Doch Zwerg auch schelte nie mich mein Gefühl;  
Du lehrtest selbst mich kennen, sei anrathend,  
Nun schreit' ich kräftig an mein schönstes Ziel.“  
Er ruft's, und geht mit raschem Fuß von hinten,  
Manch hohes Wert noch mußig zu ersinnen.

### Karl der Große und die Jungfrauen.

#### 1.

Ein trüber Tag war über Spaniens Thür  
Zu's Pyrenäengebirg hinabgesunken,  
Am Himmel glänzten einzle Sterne nur,  
Und blühten mit den glüh'nden Strahlenfunken  
Durch zartes Zweiggeflecht von blüh'nden Sträuchen,  
Auf Helme, Lanzen, Schilder, Rösse, Wagen,  
Die neben tausend blassen Kriegerleichen  
Umhergestreut am thau'gen Boden lagen.  
Noch stöhn' aus mancher halb zerschnitt'nen Kehle  
Ein letzter Ton, ein leiser Sterbelaut,  
Noch tief, kurz vor dem Ausfling seiner Seele,  
Manch wack'rer Mann den Namen seiner That,  
Noch preßte hier vergebend bald in Schmerz,  
Manch frommer Mann des Heilands Bild an's Herz,  
Noch strebte dort mit Gras und seidenen Hüllen

Ein Andre, seine Wunde anzufüllen,  
Noch hob sich hie und da ein Schwacher auf,  
Und hemmte mit der Hand des Blutes Lauf;  
Dann aber sank mit schnell verlastem Blick  
Der Eine starr auf seinen Schild zurück,  
Der Andre, vorgekrümmt, dann hingeballt,  
Schrie auf, und röchelte, und wurde kalt;  
Ein Dritter, rasend schon von im'mer Dual,  
Stieg sich in's Herz den eignen Todesstahl,  
Die Andern swecten still sich auf die Erde,  
Und wurden steif mit schmerzlicher Geberde,  
Und ruhig ward's am weiten Wasserfeld,  
Und ohne Regung lag die Todtenwelt,  
Darüber schwebte, flatternd aus den Kehlen,  
Ein lustig Heer von leb'gen Kriegerseelen.

#### 2.

Nicht fern vom Schlachtfeld saß in selber Nacht  
Der große Karl, entlohn der Ueberrmacht,  
In einer Wälf' auf einem kalten Stein,  
Und seine Thränen wuschen heiß hinein.

„D bleiche Nacht, du schlängst die Mannen all'  
Hinunter in dein kaltes, feuchtes Grab,  
Und Alles tilgt der Helden schnöder Fall,  
Was jemals mir das Glück zu eigen gab.  
Hoch trugen wir des heil'gen Kreuzes Zeichen,  
Der Helden goldner Halbmond lag im Staube,  
Nun liegt das Christenbanner bei den Leichen,  
Und frech verhöhnt wird unser großer Glaube.  
D bleiche Nacht, gib mir mein Siegersglück,  
Gib mir die Todten und die Kraft zurück!“

Und wieder fielen Thränen auf den Stein,  
Und wuschen in den kalten heiß hinein;  
Da war es plötzlich in der höchsten Ferne,  
Als rissen sich vom Himmel hundert Sterne,  
Die senkten sich und flossen, belle Flammen,  
In ein beschwingtes Engelsbild zusammen,  
Das niederflog in wolfigem Gewand,  
Und, also sprechend, vor dem König stand:

„O, Karl, du Gottesheld, willst du verzagen,  
Da einmal dir das Waffenglück entfliehet?  
Ermanne dich, um muthig heinzuzagen,  
Die Jungfrau'n sammle all' in deinem Land,  
Gib ihnen Schild und Schwert und Speer zu tragen,  
Und kleide sie in männlich Miltgewand,  
Dann laß sie singend wallen in den Streit —  
Mit dir ist Gott und seine Herrlichkeit!“  
Drauf rauchte mit dem leuchtenden Gefieder  
Der zarte Engel von der Erd' empor,  
Zerstob in hundert helle Sterne wieder,  
Die schöner glänzten in dem Himmelschor.  
Und mit dem klaren feuerglühnen Schein  
Zog Karlen Muth in Aug' und Herz hinein.  
Er sprang empor, und kletterte und kroch,  
Und wand und hieb durch die Gesträuche sich,  
Bis er in's offne freie Feld entwich;  
Der Stein doch weinte lange Jahre noch  
Des großen Frankenkönigs bittere Thränen,  
Die hier geschlossen kühnen Landesföhnen.

## 3.

Im Frankenlande vor dem Königsfloss  
Begann in weithin ausgestrecktem Thal  
Ein lustig Drehn zu Fuße und zu Ross,  
Ein freud'ger Klang von Schild- und Panzerstahl,  
Darein ein Zauchzen und ein Zibeln scholl,  
Das laut und lauter stets gen Himmel schwall.

Und hoch von seines ries'gen Schlosses Zinnen  
Rief Karls gewalt'ge Stimme froh herab:  
„Mich ließ der Herr ein schönes Heer gewinnen,  
Laßt sehn, ob er mir auch ein starkes gab!“

Da ordneten im Thale sich die Schaaren  
Des Fußvolks zu Geschwadern und zu Paaren,  
Und stellten sich herüber und hinüber,  
Wie Freund und Feind, einander gegenüber,  
Und rissen blanke Schwerter von den Leiden,  
Und schwangen sie in hochgehobnen Händen;  
Und holten aus, und fielen in die Reih'n  
Auf vorgehalt'ne schwere Schilde ein,  
Daß drauf die Schläge donnergleich erklangen,

Und viele borsten und in Stücke sprangen.  
Und wo ein Helm, ein wohlgetroffnes Ziel,  
Aus seinen Fugen brach und niedersiel,  
Gab es ein Jungfraunangeficht zu sehen,  
Von dessen Stirn herab in Luft gem Wehen  
Goldlockig Haar um Panzeringe floss,  
Und schmeichelnd sich um eh'ne Schultern goß.

Ein Wink des Königs von den Zinnen nieder,  
Und Alle senkten ihre Schwerter wieder.  
Ein zweiter Wink — und in gedrängten Trossen  
Kam Reitervolt hoch auf den stolzen Rossen,  
Und trennte sich im Augenblick in Theile,  
Schwang lange Speere, schwenkte schwere Beile,  
Und sprengte hierhin, dorthin, Zug um Zug,  
Bald vorwärts dringend, bald zurück sich ziehend,  
Bald grade hin, bald rund umher im Zug,  
Bald flücht'gen nach, bald wieder selber stehend;  
Dann aber, schnell geballt zu einem Knäul,  
Stand Alles still, und ruhig jeder Gaul.

Und jezt von ihren Häuptern hoben All'  
Die Helme, ihre heiße Stirn zu kühlen,  
Und ließen durch der braunen Locken Schwall  
Die frischen Morgenlüfte ziehn und wühlen,  
Und, trocknend ihre rosen Mädchenwangen,  
Bewegten sie die Rehlen dann und sangen,  
Daß es erklang in weich' und starkem Schallen,  
Als sang' ein Heer von tausend Mächtigallen.

Da nickte freundlich Karl von oben nieder,  
Und blickte rund umher, und winkte wieder.

Und aus der Kriegerinnen mächt'gem Ghor  
Trat nun ein Häuflein schlanker Dirnen vor,  
Die spannten Bogen, legten Pfeile drauf,  
Und spähten achsam in die Luft hinauf.  
Und eben kam hoch mit der Wolken Lauf  
Ein Zug von Oeiren über's Thal geflogen —  
Los schnellten alle Pfeile von den Bogen,  
Und alle Oeier stürzten todt hernieder,  
Vom Pfeil durchbohrt, mit blutigem Gefieder.

Da scholl's rings um von Lob und Freude rufen,  
Der König sprang hinab die hohen Stufen,



Schwang sich auf's Koth und sprengte in die Reih'n,  
Und rief und schrie: „Nun in den Feind hinein!“  
Dann sprengt' er vor, das ganze Heer ihm nach,  
Das aus in kriegerisches Singen brach:

„Im Spanierland, im Spanierland,  
Da liegen unsre Brüder,  
Da stürzte in den blut'gen Sand  
Das Christenbanner nieder.

Frisch auf! frisch auf in's Spanierland,  
Die Heiden zu bezwingen,  
Und dann dem theuern Vaterland  
Den Siegeszweig zu bringen!“

### Das Vöglein.

Es war ein finst'rer Mann im Land,  
Der ließ ein Haus sich bauen,  
Darin wollt' er sitzen bis an den Tod,  
Und nie die Welt mehr schauen.

Er ließ es baun gar fest und stark,  
Mit dicken hohen Wänden,  
Dreין konnte der Tag von oben herein  
Ein spärlich Licht nur senden.

Und Speis' und Trank auf Lebelang  
Ließ in das Haus er bringen,  
Versah die Wohnung wohlbedacht  
Mit allen nöth'gen Dingen.

Und als der Bau vollendet war,  
Da trat er auf die Schwelle,  
Und sah in die Welt noch einmal hinaus  
Und in die Tageshelle.

„Fahrt wohl,“ rief er, „du täuschend Licht,  
Fahrt wohl, du Jammererbe,  
Fahrt wohl, ihr Menschen mit falschem Herz  
Und gleisender Geberde.

Ich habe dich satt, du Heuchlergeschlecht,  
Dein Antlitz, deine Rede,  
Dein eitles Nennen nach eitlen Glück,  
Und deine ew'ge Fehde.

Fahrt wohl, ihr Alle! — ich will ein Thor  
Nicht unter Thoren bleiben,  
Ich schließ' in dies Gemäuer mich ein,  
Und laß' ob euren Treiben.“

Und donnernd schlägt er die Thüre zu,  
Daß dumpf die Kiegel trachen,  
Und lange hört man ihn drinnen noch  
In bitt'rem Hohne lachen.

Im Felde draußen erschien der Lenz,  
Und brachte tausend Blüten,  
Der finst'ere Mann saß drinn im Haus,  
In Schweigen und dumpfem Brüten.

Der Herbstwind jagte das gelbe Laub  
Von weissen Stengeln herunter,  
Der finst'ere Mann saß drinn im Haus,  
Und stiert' in den Boden hinunter.

So saß er manches lange Jahr,  
Bis seine Haar' erblühen,  
Und matt schon durch die Adern ihm  
Die trägen Säfte schlichen.

Da kam's, daß einst aus nahem Hain  
Ein muntres Vöglein schwirrte,  
Und auf des finst'ern Mannes Haus  
Im Fluge sich verirrte.

Und bei der Oeffnung seht' es sich  
Am hohen Giebel nieder,  
Und hob dort seine kleine Brust  
Und sang gar schöne Lieder.

Der finst'ere Mann fuhr rasch empor  
Und spähte nach dem Säng'ern,  
Und fühlte sich um's Herz so eng,  
Und immer enger und enger.

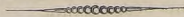
Und heller singt das Vögelein,  
Und wirbelt in freud'gen Tönen,  
Des finstern Mannes gepreßtes Herz  
Entladet sich nun in Thränen.

Ihm scheint, als ob ein Zauberton  
Aus höhern Kreisen klinge,  
Ihm ist, als ob die ganze Welt  
Aus diesem Vögelein sänge.

Ihm ist, als ob ein guter Geist  
Durch seine Sinne führe,  
Es reißt ihn mächtig auf vom Sitz,  
Und reißt ihn nach der Thüre.

Die Riegel springen — die Thür fliegt auf —  
Die weite Welt liegt offen —  
Er fühlt sein nachgewobnes Aug'  
Vom Sonnenstrahl getroffen.

Er schaut hinaus, er schaut zurück,  
Zurück mit bangem Blicke,  
Dann eilt er fort, in's Feld hinaus,  
Und kehrt nicht mehr zurücke.







Annette.

Annette von Droste-Hülshoff.

---

## Annette von Droste-Hülshoff.

(Geb. 12. Januar 1798. Gest. 26. Mai 1848.)

Geboren am 12. Januar 1798 auf Hülshoff bei Münster. Von Kindheit an kränkelnd und doch eifrig strebend, studirend. Erst in ihrem 30. Jahre trat sie in die Welt, d. h. ging sie aus der Einsamkeit ihres Landlebens an den Rhein, um mit den bedeutendsten Männern und Frauen, namentlich in Bonn, in Verbindung zu treten. Bald aber vergrub sie sich wieder, — studirend, dichtend, schwermüthig forschend, — in die Einsamkeit des Landgutes Nischhaus bei Münster, und nur ihre zunehmende Kränklichkeit ließ sie von dort an den Bodensee gehen, zu ihrem Schwager von Laßberg auf Schloß Meersburg. Hier lebte sie von 1842 an bis zu ihrem Todestage, den 26. Mai 1848.

Annette v. Hülshoff ist unbedingt die größte Liederdichterin Deutschlands. Zwar herb, strenge und düster, vornehm und stolz,



ohne Liebreiz und lächelnde Anmuth, aber voll Ernst und Andacht; voll tiefer Gedanken und bannender Gewalt; mit immenser Kraft charakteristischer Naturschilderung, namentlich ihres specifischen Vaterlandes, und mit einer wahrhaft dämonischen Begabung für Details und Minutiöses, wo es düsteren, unheimlichen, tiefsinnigen Bildern und Schilderungen gilt. Und das Alles in ausgezeichnete Form. Es ist etwas Sphinxartiges, was in dieser Erscheinung uns entgegen tritt.

A. Sch.

## Ausgewählte Gedichte.

### Mein Beruf.

„Was meinem Kreise mich enttrieb,  
Der Kammer friedlichem Gelasse?“  
Das fragt ihr mich, als sei, ein Dieb,  
Ich eingebrochen am Barnasse.  
So hört denn, hört, weil ihr gefragt:  
Bei der Geburt bin ich geladen,  
Mein Recht so weit der Himmel tagt,  
Und meine Macht von Gottes Gnaden.

Jetzt wo hervor der todte Schein  
Sich drängt am modervollen Stumpfe,  
Wo sich der schönste Blumenrain  
Wiegt über dem erstorbenen Sumpfe,  
Der Geist, ein blutlos Meteor,  
Entflammt und lüft im Moorgeschehle,  
Jetzt ruft die Stunde: Tritt hervor,  
Mann oder Weib, lebend'ge Seele!

Tritt zu dem Träumer, den am Rand  
Entschläfert der Datura Odem,  
Der, langsam gleitend von der Wand,  
Noch zuckt gen den Zauberbrodem.  
Und wo ein Mund zu lächeln weig  
Im Traum, ein Auge noch zu weinen,  
Da schmettre laut, da flüstre leis,  
Trompetenstoß und Weß in Hainen!

Tritt näher, wo die Sinnenkluft  
Als Liebe gibt ihr wüßtes Ringen,  
Und durch der eignen Mutter Brust  
Den Pfeil zum Ziele möchte bringen,  
Wo selbst die Schande flattert auf,  
Ein lustiges Banner zum Siege,  
Da rüttelte hart: 'Wach' auf, wach' auf,  
Unsel'ger, dent' an deine Wiege!

'Dent' an das Aug', das überwacht  
Noch eine Freude dir bereitet,  
'Dent' an die Hand, die manche Nacht  
Dein Schmerzenslager dir gebreitet,  
Des Herzens 'dent', das einzig wund  
Und einzig selig deinetwegen,  
Und dann knie' nieder auf den Grund  
Und fleh' um deiner Mutter Segen!"

Und wo sich träumen wie in Haft  
Zwei einst so glüh' ersehnte Wesen,  
Als hab' ein Priesterwort die Kraft  
Der Banne seligsten zu lösen,  
Da flüsterte leise: 'Wacht, o wacht!  
Schaut in das Auge euch, das trübe,  
Wo dämmernd sich Erinnerung facht,  
Und dann: 'wach' auf, o heil'ge Liebe!"

Und wo im Schlafe zitternd noch  
Vom Opiat die Pulse klopfen,  
Das Auge dürr, und gäh' doch  
Sein Sonnenlicht um einen Tropfen, —  
D, rüttelte sanft! „Verantwort, sent'  
Die Blicke in des Aethers Schöne,  
Kos' einem blonden Kind und dent'  
An der Begeisterung erste Thräne."

So rief die Zeit, so ward mein Amt  
Von Gottes Gnaden mir gegeben,  
So mein Beruf mir angetraut,  
Im frischen Muth, im warmen Leben;  
Ich frage nicht, ob ihr mich nennt,  
Nicht tröbuen mag ich kurzem Ruhne,  
Doch wißt: wo die Sahara brennt,  
Im Wüstenland, steht eine Blume,

Farblos und Duftes baar, nichts weiß  
Sie als den frommen Thau zu hüten,  
Und dem Verschmachtenden ihn leis  
In ihrem Kelche anzubieten.  
Vorüber schlüpft die Schlange schein  
Und Heile ihre Blicke regnen,  
Vorüber raucht der stolze Leu,  
Allein der Pilger wird sie segnen.

### Die Lerche.

Hörst du der Nacht gespornten Wächter nicht?  
Sein Schrei verzittert mit dem Dämmerlicht,  
Und schlummertrunken hebt aus Purpurdecten  
Ihr Haupt die Sonne, in das Aetherbeden  
Taucht sie die Stirn, man sieht es nicht genau,  
Ob Licht sie zünde, oder trink' im Blau.  
Glührothe Felle zucken auf und nieder,  
Und wecken Thanes Blicke, wenn im Flug  
Sie streifen durch der Haide braunen Zug.  
Da schüttelt auch die Lerche ihr Gefieder,  
Des Tages Herold seine Liverei;  
Ihr Köpfchen streckt sie aus dem Ginsterschein,  
Blingt nun mit diesem, nun mit jenem Aug';  
Dann leise schwanzt, es spaltet sich der Strand,  
Und wirbelnd des Mandates erste Note,  
Schiebt in das feuchte Blau des Tages Bote.

"Auf! auf! die junge Fürstin ist erwacht!  
Schlaftrunkne Kämmerer, habt des Amtes Acht;  
Du mit dem Sapphirbeden Genziane,  
Zwerge weide du mit deiner Seidenfabne,  
Das Amt, das Amt, ihr Blumen allzumal,  
Die Fürstin wacht, bald tritt sie in den Saal!"  
Da regen tausend Wimpern sich zugleich,  
Mastiebschen hält das klare Auge offen,  
Die Wasserlilie steht ein wenig bleich,  
Erstrocken, daß im Bade sie betrossen;  
Wie steht der Zitterbalm verschämt und zage!  
Die kleine Weide pudert sich geschwind  
Und reicht dem West ihr Seldentischlein lind,  
Daß zu der Hobeit Händen er es trage.



Ehrfürchtig beut den thauigen Pokal  
Das Genzian, und nieder langt der Strahl;  
Prinz von Geblüthe hat die erste Stätte  
Er immer dienend an der Fürstin Bette.

Der Purpur lüschet gemach im Rosenlicht,  
Am Horizont ein zuckend Leuchten bricht  
Des Vorhangs Falten, und auf's Neue singt  
Die Lerche, daß es durch den Aether klingt:  
"Die Fürstin kommt, die Fürstin steht am Thor!  
Frisk auf, ihr Musikanten in den Hallen,  
Laßt euer zartest Saitenspiel erschallen,  
Und florbesüßelt Volk, heb' an den Chor,  
Die Fürstin kommt, die Fürstin steht am Thor!"

Da kimmelt, wimmelt es im Haidgezweige,  
Die Grille dreht geschwind das Beinchen um,  
Streicht an des Thaus Kolophonium,  
Und spielt so schäferlich die Liebesgeige.  
Ein tüchtiger Hornist, der Käfer, schnurrt,  
Die Mücke schleift behend die Silberschwinge,  
Daß heller der Triangel möge klingen;  
Distant und auch Tenor die Flöge furt;  
Und, immer mehrend ihren werthen Gurt,  
Die reiche Käse um des Leibes Mitten,  
Ist als Vassist die Biene eingeschlitten:  
Schwerfällig hochend in der Blüthe rummeln  
Des Kontraviolen die trägen Hummeln.  
So tausendarmig ward noch nie gebaut  
Des Münsters Halle, wie im Haidkraut  
Gewölbe an Gewölben sich erschließen,  
Gleich Labyrinth in einander schließen;  
So tausendstimmig stieg noch nie ein Chor,  
Wie's musiciert aus grünem Haid hervor.

Jetzt sitzt die Königin auf ihrem Throne,  
Die Silberwolke Teppich ihrem Fuß,  
Am Haupte flammt und quillt die Strahlentrone,  
Und lauter, lauter schallt des Herolds Gruß:

"Vergleute auf, herauf aus eurem Schacht,  
Bringt eure Schätze, und du Fabrikant,  
Breit' vor der Fürstin des Genandes Pracht,  
Kaufherrn, enthüllt den Saphir, den Demail."

Schau, wie es wimmelt aus der Erde Schooß,  
Wie sich die schwarzen Knappen drängen, streifen,  
Und müssen stemmend aus den Stellen schleifen  
Gewalt'ge Stufen, wie der Träger groß;  
Ameisenwolt, du machst es dir zu schwer!  
Dein roß Gesesse locht keiner Fürstin Gnaden.  
Doch sieh die Spitze rutschend hin und her,  
Schon zieht sie des Gewebes letzten Faden,  
Wie Perlen klar, ein duffig Elfenkleid;  
Viel edle Finten sind darin entglommen;  
Da kommt der Wind und häkelt es vom Haid,  
Es steigt, es flattert, und es ist verschwommen. —

Die Wolke dehnte sich, scharf strich der Hauch,  
Die Lerche schwieg und sank zum Ginstertrauch.

### Das vierzehnjährige Herz.

Er ist so schön! — sein liches Haar  
Das möcht' ich mit Reinen vertauschen,  
Wie seibene Fäden so weich und klar,  
Wenn zarte Locken sich bauschen;  
Oft streich' ich es, dann lacht er traur,  
Nennst mich „seine alberne Farbe“;  
Es ist nicht schwarz, nicht blond, nicht braun,  
Nun rathest, wie nennst sich die Farbe?

Und seine Geberde ist königlich,  
Geht majestätisch zu Herzen,  
Ruckt er die Braue, dann fürcht' ich mich,  
Und möchte auch weinen vor Schmerz;  
Und wieder seh' ich sein Lächeln blühn,  
So klar wie das reine Gewissen,  
Da möchte ich gleich auf den Schemel knien  
Und die guten Hände ihm küssen.

Heut bin ich in aller Frühe erwacht,  
Beim ersten Glitzern der Sonnen,  
Und habe mich gleich auf die Sohlen gemacht,  
Zum Hügel drüben am Breenen;

Erdbeeren fand ich, glüh wie Rubin,  
 Schau, wie im Korbe sie lachen!  
 Die stell' ich ihm nun an das Lager hin,  
 Da sieht er sie gleich beim Erwachen.

Ich weiß, er denkt mit dem ersten Blick,  
 „Das that meine alberne Farbe!“  
 Und freundlich streicht er das Haar zurück  
 Von seiner rühmlichen Narbe,  
 Ruft mich bei Namen und zieht mich nah,  
 Daß Thränen die Augen mir träben;  
 Ach, er ist mein herrlicher Vater ja,  
 Soll ich ihn denn nicht lieben, nicht lieben!

### Ein Sommertagsstraum.

Im tiefen West der Schwaden grollte,  
 Es stand die Luft, ein siedend Meer,  
 An meines Fensters Vorhang rollte,  
 Die Sonnenengel, glüh und schwer,  
 Und wie ein Kranter, lang gestreckt,  
 Lag ich auf grünen Sophasissen,  
 Das Haupt von wüstem Schmerz zerrissen,  
 Die Stirne fieberhaft gefleckt.

Um mich Geschenke, die man heute  
 Zu meinem Regensfest gesandt,  
 Denare, Schriften, Meeres Beute,  
 Ich hab' mich schüdde abgewandt;  
 Zum Tode matt und schlafberaubt  
 Studirt' ich der Gardine Bauschen,  
 Und horchte auf des Blutes Rauschen  
 Und Klingeln im betäubten Haupt.

Zuweisen debnte sich ein Murren  
 Den Horizont entlang, es schlich  
 Am Haag' ein Nieseln und ein Surren,  
 Wie flatternder Libelle Strich;  
 Betäubend zog Niesedadust  
 Durch des Balkones offene Thürnen,  
 In jeder Nerve war zu spüren  
 Die schwefelnde Gewitterluft.

Da plötzlich schien sich aufzurichten  
 Am Fensterrahm ein Schattenwall,  
 Und mälig schob die dunklen Schichten  
 Er näher an den glühnen Ball.  
 Durch der Gardine Spalten zog  
 Ein frischer Hauch, ich schloß die Augen,  
 Um tiefer, tiefer einzufangen,  
 Was leise spielend mich umflog.

Genau vernahm ich noch das Nicken  
 Des flatternden Papiers, das Licht  
 Der Stufe sah ich schmerzhaft zucken;  
 Ob ich entschief? mich dünkt es nicht.  
 Doch schneller schien am Autograph  
 Das dürrer Züngelchen zu wehen,  
 Ein glitzernd Aug' der Stein zu drehen,  
 Die Muschel dehnte sich im Schlaf.

Und, nächst'her Mücke zu vergleichen,  
 Umfäuselte mich halber Klang,  
 Am Teppich schien es sacht zu streichen,  
 Und lief des Besslers Saum entlang,  
 Wie weim im zitternden Papier  
 Der Fliege zarte Füßchen irren;  
 Und heller, feiner aus dem Schwirren  
 Drang es wie Wortes Hauch zu mir:

### Das Autograph.

Bst! — St! — ja, ja,  
 Das mocht' eine Nacht noch heißen,  
 Als ich am Ermel sah  
 Die goldenen Treffen gleißen!  
 Wie waren die Hände weiß und weich,  
 Wie funkelten die Demanten!  
 Wie schwammen drüber so duffig, reich,  
 Die breiten Brüsseler Ranten!

Das waren Bilder und Lockenpracht,  
 Wie mähige Leu'n in Rahmen!  
 Das Risen! wo in der Gallatracht  
 Spazierten schäfernde Damen!



Und o! das war eine Blumensee,  
Ein farbiges Blüthengewimmel!  
Das eine berauschende Netternäh'  
Von heikem südl'ichen Himmel!

Pst! — St! — ich duckt' in meinem Fach,  
Pst! — still — wie Vögel im Neste,  
Und ward am Gitter die Brise wach,  
Dann ruschelt' ich mit dem Weste.  
O, o! der war auch ein Vagabund:  
Von Bogen flog er zu Bogen,  
Hat aus der Siegel Granatenmund  
Säuselnde Küsse gesogen.

Pst! — drunten, hart an meiner Klaus'  
Ein Tisch auf güldenen Krallen;  
Und wispelte ich zu weit hinaus,  
Ich wär' auf den Amor gefallen;  
Der stand, einen Köcher in jeder Hand,  
Wie sinnend auf lustige Finte,  
Das Haupt gewendet vom stäubenden Sand,  
Und spiegelte sich in der Dinte.

Sieh! drüber der Thüre Paneele, breit,  
Geschmückt mit schimmernden Leisten!  
Wie hab' ich gestaltert und mich geireut,  
Wenn leise knarrend sie gleiteten!  
Dann kam das Ding — ein Mann — ein Greis?  
Wie konnte ich satt mich schauen,  
Daß seine Lockenkaskaden so weiß,  
So glänzend schwarz seine Brauen!

Schrieb, schrieb, daß die Feder knirrt' und bog,  
Lang lange schlängelnde Kette,  
Und lachte über den Marmor zog  
Und schleifte sich die Manschette.  
Das summt' und säuselte mir wie Traum,  
Wie surrenden Wienen Lehen,  
Als sei ich einst ein seidener Schaum,  
Eine Spitzenmanschette gewesen.

Pst! — stille, — sieh, ein Andre! — sieh!  
Wie schütteln des Schreibers Locken!  
Er beugt und schlenkert sich bis an's Knie,  
Schlüpfet und schleicht wie auf Socken.

Ha! es zupft mich, — ich falle, ich falle! —  
Da liege ich hüßlos gebreitet,  
Und über mich die duntige Galle  
Wie Würmer krümmt und gleitet.

Licht! Leben! durch die Fasern gießt  
Gleich Jchor sich der Menschengeist;  
Wie's droben tönt, die Spalte fließt,  
Gedankenwelle schwillt und freist.  
„Viva!“ — ein König wird gegrüßt, —  
Es fault im Mark, die Rinde gleist. —  
Und Schiffe, schwer von Proviant,  
Zieh'n über's Meer vom Nordenstrand.

Ich zittere, zittere, jenes Fremden Auge,  
Lichtblau und klar, ist über mich gebeugt;  
Ob es den Geist mir aus den Fasern sauge?  
Ich weiß es nicht, sein Blitzen sinkt und steigt,  
Ein Auge scharf wie Scheidewassers Rauge! —  
Er streicht die Brauen, fast die Feder leicht, —  
Nun schlängelt er, — nun drunten steht es da:  
„Theodor' il primo, re di Corsica.“  
Pst! still! — der König spricht, Denar, halt' Ruß!  
Was schaukelst dich, was kletterst du?

#### Der Denar.

O! über deinen König! ganz dir gleich,  
Du glattgeschlagner Lumpen, o, sein Reich  
Das Inseln, des karglichen Tribut  
Lutull in eine Silberschüssel lud,  
Gebannt in eine Perle Cäsars Hand  
In der Egypterfürstin Locken wand.  
Du, zitternd vor Satrapenblicke, sahst  
Wirst du zerhäutet vor seiner Augen Strahl,  
Wenn langsam über's Forum, im Triumph  
Das Biergespann ihn rollte; hörst du dumpf,  
Wie halberwachten Donner oder Spülen  
Der Brandung, Pöbelvoege ziehn und wühlen,  
Um die Quadriga summend, wie im Rahn  
Prüft seine Stimme murrend der Oktan?  
„Heil, Cäsar, Heil!“ um seine kahle Stirn

Ragt Vorbeer, wie die Ficht' um Klippenfien;  
 Er lächelt, und aus seinem Lächeln fliehet  
 Ein leise schläfernd Gift, o Roma, dir,  
 Sein halbgeschloss'nes Auge Räden schiebet,  
 Ein unzerreißbar Netz. — Gebüht und stier,  
 Zerkausten Haares, vor den Nossen flirt  
 Endloser Gallierzug, die Fesseln schleifen,  
 Und aus der Föbelwelle gellt und schwirrt  
 Gezisch, Gejubil, Zimbelklang und Pfeifen.  
 Denare fliegen aus des Siegers Hand,  
 Ha, wie es krabbeln im Arenasand! —  
 Der Imperator nickt und klingelt fort.  
 Noch lieg' ich unberührt im Boffusbeutel, —  
 Was steigt so schwarz am Kapitele dort?  
 Es dunkelt, dunkelt; — über Cäsars Scheitel  
 Ein Riefenaar mit Flügelkrauschen steigt,  
 Die Sonne schwindet, — doch ein Leuchten streicht  
 Um der Viktoren Beile, — wieder igt —  
 Sie zucken, schwenken sich — es blitzt! — es blitzt!

### Die Erzstufe.

Ja, Blüte, Blüthe! der Schwaden drängt  
 Giftiges Gas am Risse hinaus,  
 Auf einem Blüthe bin ich gesprengt  
 Aus meinem funkelnden Kellerhaus.  
 O, wie war ich zerbrochen und krank,  
 Wie rieselt's mir über die blanke Haut,  
 Wenn langsam schwellend der Tropfen laut,  
 Des Auges Schneide mich angegraut!

Kennst du den Bergmüch, den braunen Schelm,  
 Dem auf der Schulter das Antlitz kreist?  
 Schwarz und rauh wie ein rostiger Helm,  
 Wie die Grubenlampe sein Auge gleist.  
 O, er ist böse, tückisch und schlumm!  
 Mit dem Gezäh\*) hadt er am Spalt,  
 Bis das schwefelnde Wetter im Grunne  
 Gegen die reichende Rinde schwallt.

\*) Gezäh heißt das Handwerkzeug der Bergknappen.

Steiger betet! du armer Knapp,  
 Dem in der Hütte das Kindlein zart,  
 Betet! betet! eh ihr hinab,  
 Eh zum letzten Male vor Ort ihr fahrt.  
 Sieben Nächte hab' ich gesehn  
 Wie eine Walze rollen den Nacken,  
 Und die Augen funkeln und drehn,  
 Und das Gezäh schürfen und hacken.

Dort, dort hinter dem reichen Gang  
 Lauert der giftige Brodem; da  
 Wo der Kobold den Hammer schwang,  
 Wo ich am Bruche ihn schnuppern sah.  
 Gleich dem Wolche von Dunste trunken  
 Schwill und wadelt' der Gnom am Grund,  
 Und des Gases knisternde Funken  
 Bogen in seinen saugenden Schlund.

Bete, Steiger, den Morgenspaln  
 Einmal noch, und dein „walt's Gott,“  
 Deinen Segen gen Wetters Qualm,  
 Gäh' Verscheiden und Teufelsrott! —  
 Schau' noch einmal in's Angesicht  
 Deinem Töchterchen, deinem Weib,  
 Und dann zünde das Grubenlicht.  
 „Gott die Seele, dem Schacht der Leib!“

Sie sind vor Ort, die Lämpchen rund  
 Wie Zerrwischlämmchen aufgestellt.  
 Die Winde leucht, es rollt der Hund,\*)  
 Der Hammer pikt, die Stufe fällt,  
 An Bleigewürfel, Glimmerpath  
 Zerrinnend, malt der kleine Strahl  
 In seiner Glorie schwimmend Rad  
 Sich Regenbogen und Opal.

Die Winde leucht, es rollt der Hund, —  
 Hörst du des Schwadens Sausen nicht?  
 Wie Hagel bröckelt es zum Grund —  
 Der Hammer pikt, die Stufe bricht; —  
 Weh, weh! es zündet, flammt hinein!

\*) Der Hund ist der kleine kastenähnliche Karren, auf dem die Erzstufen aus dem Stollen zu Tage gefördert werden.



Hinweg! es schmettert aus der Höh!  
 Felsblöcke, zuckendes Gestein!  
 Wo bin ich? bin ich? — auf der See?  
 Und welch Geriesel — immer immerzu,  
 Wie Regentropfen, regnet's?

### Die Muschel.

Su, su,  
 O, schlaf' im schimmernden Bade,  
 Hörst du sie plätschern und rauschen,  
 Meine hüpfende blanke Najade?  
 Ihres Haares seidenen Tang  
 Ueber der Schultern Perlenschaum;  
 Horch! sie singt den Wellengesang,  
 Süß wie Vögelein, zart wie Traum:

„Webe, wege, Welle, wie!  
 Weites Säufelmelodie,  
 Wie die Schwalbe über's Meer  
 Zwitschernd streicht von Süden her,  
 Wie des Himmels Wolken thauen  
 Regen auf des Eilands Auen,  
 Wie die Muschel knirrt am Strand,  
 Von der Düne rieselt Sand.“

Woge, Welle, sachte, sacht,  
 Daß der Triton nicht erwacht.  
 In der Hand das plumpe Horn  
 Schlummert er, am Strudelborn.  
 In der Muschelhalle liegt er,  
 Seine grünen Köpfe wiegt er;  
 Kiesel, Woge, Sand und Kies,  
 In des Bartes zottig Wief.

Leise, leise, Wellenkreis,  
 Wie des Liebsten Ruder lei!  
 Streift dein leuchtend Glas entlang  
 Zu dem nächtlich süßen Gang;  
 Wenn das Boot, im Strauch gebergen,  
 Tändelt, schaukelt, bis zum Morgen.  
 In der Kammer flimmert Licht;  
 Ruhig, Kiesel, knistert nicht!

Das Lied verhaucht, wie Echo am Gestade,  
 Und leiser, leiser wiegt sich die Najade,  
 Beginnt ihr strömend Klotenhaar zu breiten,  
 Läßt vom Korallentamm die Tropfen gleiten,  
 Und sachte strehlend schwimmt sie, wie ein Hauch,  
 Im Strahl, der dämmert durch den Nebelrauch;  
 Wie glänzt ihr Regenbogenschleier! — o,  
 Die Sonne steigt, — das Meer beginnt zu zittern, —  
 Ein Silberneß von Myriaden Ritttern!  
 Mein Auge zündet sich — wo bin ich? — wo?

Tief athmend sah ich auf, aus Westen  
 Bohrte der schräge Sonnenstrahl,  
 Es tropft' und rieselt' von den Aesten,  
 Die Lerche stieg im Aetherfaal;  
 Vom blanken Erzwürfel traf  
 Mein Aug' ein Leuchten, schmerzlich stierend,  
 Und in des Juges Hauche schwirrend  
 Am Boden lag das Autograph.

So hab' ich Donner, Blitz und Regenschauer  
 Verträumt, in einer Sommerstunde Dauer.

### Nach fünfzehn Jahren.

Wie hab' ich doch so manche Sommernacht,  
 Du düsterer Saal, in deinem Raum verwaht!  
 Und du, Balkon, auf dich bin ich getreten,  
 Um leise für ein theures Haupt zu beten,  
 Wenn hinter mir aus des Gemaches Tiefen  
 Wie Hüßerinnern hange Seufzer riesen,  
 Die Dbenzige aus geliebtem Mund;  
 Ja, bitter weint' ich — o Erinnerung! —  
 Doch trug ich muthig es, denn ich war jung,  
 War jung noch und gesund.

Du Bett mit seidnem Franzenhang geziert,  
 Wie hab' ich deine Kissen oft berührt,  
 Mit leiser leiser Hand gebennet ihr Knausen,  
 Wenn ich mich beugte durch den Spalt zu lauschen,  
 Mein Haupt so milde, daß es schwamm wie trunken,

So matt mein Knie, daß es zum Grund gesunken!  
 Mechanisch löste ich der Bepfe Bund  
 Und such' im frischen Trunk Erleichterung;  
 Ach, Alles trägt man leicht, ist man nur jung,  
 Nur jung noch und gesund!

Und als die Rose, die am Stoc' erblich,  
 Sich wieder auf die kranke Wange schlich,  
 Wie hab' ich an dem Pfeilerfische drüben  
 Dem Töchterchen geringelt seine lieben  
 Goldbraunen Locken! wie ich mich besessen,  
 Ob' ich es führte an der Mutter Kissen!  
 Und gute Sitte flüstert' ich ihm ein,  
 Gelobte ihm die Fabel von dem Schaf  
 Und hieße Zicklein, wenn es wolle brav,  
 Recht brav und sittig sein.

Und dort die Hütte in der Tannenschlucht,  
 Da nachten sie und ich der Rebe Frucht,  
 Da fühlten wir das Blut so keimend treiben,  
 Als müß' es immer frisch und schäumend bleiben;  
 Des Ueberstandes lachten wir im Hafen:  
 Wie ich geschwankt, wie stehend ich geschlafen;  
 Und wandelten am Rasenstreifen fort  
 Und musterten der Stämmchen schlanke Reihn,  
 Und schwärzten, wie es müsse reizend sein  
 Nach fünfzehn Jahren dort!

O fünfzehn Jahre, lange öde Zeit!  
 Wie sind die Bäume jetzt so starr und breit!  
 Der Hütte Thür vermocht' ich kaum zu regen,  
 Da schoß mir Staub und wüßt Geruch entgegen,  
 Und an dem blanken Gartensaale drüben  
 Da steht 'ne schlanke Maid mit ihrem Lieben,  
 Die schau'n sich lächelnd in der Seele Grund,  
 In ihren braunen Locken rollt der Wind;  
 Gott segne dich, du bist geliebt, mein Kind,  
 Bist fröhlich und gesund!

Sie aber, die vor Lustren dich gebor,  
 Wie du so schön, so frisch und jugendklar,  
 Sie steht mit Einer an des Partes Ende  
 Und drückt zum Scheiden ihr die bleichen Hände,  
 Mit Einer, wie du nimmer möchtest denken,

So könne deiner Jugend Blut sich senken;  
 Sie schau'n sich an, du nennst vielleicht es kalt,  
 Zwei starre Stämme, aber sonder Wank  
 Und sonder Thränenquell, denn sie sind krank,  
 Ach, Beide krank und alt!

### Mondesanfang.

An des Balkones Gitter lehnte ich  
 Und wartete, du mildes Licht, auf dich;  
 Hoch über mir, gleich trübem Gießerfalle,  
 Zerfchmolzen, schwamm des Firmamentes Halle,  
 Der See verschimmerte, mit leistem Zehnen,  
 — Zerfloß'ne Perlen oder Wolkenstränen? —  
 Es rieselte, es dämmerte um mich,  
 Ich wartete, du mildes Licht, auf dich!

Hoch stand ich, neben mir der Linden Kamm,  
 Tief unter mir Gezweige, Ast und Stamm,  
 Im Laube sumimte der Phalänen Reigen,  
 Die Feuersfliege sah ich glimmend steigen;  
 Und Blüthen taumelten wie halb entschlafen;  
 Mir war, als treibe hier ein Herz zum Hafen,  
 Ein Herz, das üppig von Glück und Leid,  
 Und Bildern seliger Vergangenheit.

Das Dunkel stieg, die Schatten drangen ein, —  
 Wo weißt du, weißt du denn, mein milder Schein! —  
 Sie drangen ein, wie sündige Gedanken,  
 Des Firmamentes Woge schien zu schwanken,  
 Verzittert war der Feuersfliege Zinken,  
 Längst die Phaläne an den Grund gesunken,  
 Nur Vergeshäupter standen hart und nah,  
 Ein düst'rer Richterkreis, im Düst'er da.

Und Zweige zischelten auf meinem Fuß,  
 Wie Warnungsflüstern oder Todesgruß,  
 Ein Summen stieg im weiten Wasserthale  
 Wie Volksgemurmel vor dem Tribunale;



Mir war, als müßte Etwas Rechnung geben,  
Als stehe zügend ein verlorenes Leben,  
Als stehe ein verkümmert Herz allein,  
Einsam mit seiner Schuld und seiner Pein.

Da auf die Wellen sank ein Silberflor,  
Und langsam steigt du, frommes Licht, empor;  
Der Alpen finstre Stirnen strichst du leise,  
Und aus den Nüchtern wurden sanfte Greise,  
Der Wellen Zucken ward ein lächelnd Winken,  
An jedem Zweige sah ich Tropfen blinken,  
Und jeder Tropfen schien ein Kämmerlein,  
Dru flimmerte der Heimatlampe Schein.

O Mond, du bist mir wie ein später Freund,  
Der seine Jugend dem Verarmten eint,  
Um seine sterbenden Erinnerungen  
Des Lebens zarten Wiedersehen geschlungen,  
Bist keine Sonne, die entzückt und blendet, —  
In Feuerströmen lebst, im Blute endet,  
Bist, was dem kranken Sänger ein Gedicht,  
Ein fremdes, aber o ein mildes Licht!

### Vor vierzig Jahren.

Da gab es doch ein Sehnen,  
Ein Hoffen und ein Glühn,  
Als noch der Mond „durch Thränen  
In Niederlauben“ schien,  
Als man dem „milden Sterne“  
Gesellte, was da lieb,  
Und „Wieder in die Ferne“  
Auf sieben Meilen schrieb!

Ob dürftig das Erkennen,  
Der Dichtung Flamme schwach,  
Nur tief und tiefer brennen  
Verdeckte Gluthen nach.  
Da lachte nicht der Leere,  
Der überfarte Spott,  
Man baute die Altäre  
Dem unbekannten Gott.

Und drüber man den Brodem  
Des liebsten Weibbrauchs trug,  
Lebend'gen Herzens Odem,  
Das frisch und kräftig schlug,  
Das schamhaft, wie im Lode,  
In Traumes Wunderfarg  
Noch der Begeistrung Ode,  
Der Lieb' Erlöge barg.

Wir höhnen oft und lachen  
Der kaum vergangenen Zeit,  
Und in der Wüste machen  
Wie Strauße wir uns breit.  
Ist Wissen denn Besitz?  
Ist denn Genießen Glück?  
Auch Eises Gletscher blühen  
Und Basiliskenblut.

Ihr Greise, die gesunken  
Wie Kinder in die Gruft,  
Im letzten Hauche trunken  
Von Lieb' und Aetherdust,  
Ihr habt am Lebensbaume  
Die reinste Frucht gepflegt,  
In targer Spannen Raume  
Ein Eden auch geegelt.

Nun aber sind die Zeiten,  
Die überreifen, da,  
Wo offen alle Weiten  
Und jede Ferne nah.  
Wir wühlen in den Schätzen,  
Wir schnetten in den Kampf,  
Windabräuten gleich versehen  
Uns Geistesflug und Dampf.

Mit unfres Spottes Gerten  
Verhau'n wir, was nicht Stahl,  
Und wie Morgana's Gärten  
Zerrinnt das Ideal;  
Was wir daheim gelassen,  
Das wird uns arm und klein,  
Was fremdes wir erhasst,  
Wird in der Hand zu Stein.

Es wagt von End' zu Ende,  
 Es grüßt im Fluge her,  
 Wir reichen unsre Hände —  
 Sie bleiben kalt und leer.  
 Nichts liebend, achteud Wen'ge,  
 Wird Herz und Wange bleich,  
 Und bettelhafte Kön'ge  
 Stehn wir im Steppenreich.

### Haidebilder.

#### Der Haidemann\*).

„Geh, Kinder, nicht zu weit in's Bruch,  
 Die Sonne sinkt, schon furt den Flug  
 Die Biene macker, schläfgehemmt,  
 Am Grunde schwimmt ein blaßes Tuch,  
 Der Haidemann kömmt!“ —

Die Knaben spielen fort am Raine,  
 Sie rupfen Gräser, schnellen Steine,  
 Sie plätschern in des Teiches Rinne,  
 Erhaschen die Pöalan' am Ried,  
 Und freun sich, wenn die Wasserpythne  
 Langbeinig in die Binsen flieht.

„Ihr Kinder, legt euch nicht in's Gras —  
 Seht, wo noch grad' die Biene saß,  
 Wie weißer Rauch die Glocken füllt.  
 Scheu aus dem Busche glockt der Haid',  
 Der Haidemann schwillt!“ —

Raum hebt ihr schweres Haupt die Schmehle  
 Noch aus dem Dunst, in seine Höhle  
 Schiebt sich der Käfer und am Halme  
 Die träge Motte höher freucht,  
 Sich flüchtend vor dem feuchten Qualme,  
 Der unter ihre Flügel steigt.

\*) Hier nicht das bekannte Wespennest, sondern die Nebelschicht, die sich zur Herbst- und Frühlingzeit Abends über den Haidegrund legt.

„Ihr Kinder, haltet euch bei Haus,  
 Laßt ja nicht in das Bruch hinaus;  
 Seht, wie bereits der Dorn ergraut,  
 Die Drossel ächzt zum Nest hinaus,  
 Der Haidemann braut!“ —

Man sieht des Hirten Pfeife glimmen,  
 Und vor ihm her die Herde schwimmen,  
 Wie Proteus seine Robbenhaaren  
 Heimschwimmt im grauen Ocean.  
 Im Dach die Schwalben zwitschernd fahren  
 Und melancholisch kräht der Hahn.

„Ihr Kinder, bleibt am Hofe dicht,  
 Seht, wie die feuchte Nebelschicht  
 Schon an des Pöfchens Rinte reicht;  
 Am Grunde schwimmt ein falsches Licht,  
 Der Haidemann steigt!“ —

Nun strecken nur der Föhren Wipfel  
 Noch aus dem Dunste grüne Gipfel,  
 Wie über'n Schnee Wachholderbüsche;  
 Ein leises Brodeln quillt im Moor,  
 Ein schwaches Schrollen, ein Geziße  
 Dringt aus der Niederung hervor.

„Ihr Kinder, kommt, kommt schnell herein,  
 Das Irlicht zündet seinen Schein,  
 Die Kröte schwillt, die Schläng' im Ried;  
 Jetzt ist's unheimlich draußen sein,  
 Der Haidemann zieht!“ —

Nun sinkt die letzte Nadel, rauchend  
 Zerlegt die Richte, langsam tauchend  
 Steigt Nebelschemen aus dem Moore,  
 Mit Hünenfchritten gleitet's fort;  
 Ein irres Leuchten zuckt im Rohre,  
 Der Krötenchor beginnt am Bord.

Und plötzlich scheint ein schwaches Glühen  
 Des Hünen Glieder zu durchziehen;  
 Es siedet auf, es färbt die Wellen,  
 Der Nord, der Nord entzündet sich —  
 Glutpfote, Feuerspeer schneller,  
 Der Horizont ein Lavastrich!



„Gott gnad' uns! wie es zuckt und dräut,  
Wie's schwebet an der Dämenseid'! —  
Ihr Kinder, faltet eure Händ',  
Das bringt uns Best und theure Zeit —  
Der Haidemann brennt!“ —

#### Das Haus in der Haide.

Wie lauscht, vom Abendschein umzuckt,  
Die frohgedeckte Hütte,  
— Recht wie im Nest der Vogel duckt,  
Aus dunkler Föhren Mitte.

Am Fensterloche streckt das Haupt  
Die weißgestirnte Stärke,  
Bläst in den Abenddunst und schnaubt.  
Und stößt an's Holzgerwerke.

Seitab ein Gärtchen, dornumhegt,  
Mit reinlichem Gelände,  
Wo matt ihr Haupt die Glocke trägt,  
Aufrecht die Sonnenwende.

Und drinnen kniet ein stilles Kind,  
Das scheint den Grund zu zähen,  
Nun pflückt sie eine Lilie lind  
Und wandelt längs den Beeten.

Am Horizonte Hirten, die  
Am Haidetraut sich strecken,  
Und mit des Ave's Melodie  
Träumende Lüfte wecken.

Und von der Tenne ab und an  
Schallt es wie Hammerschläge,  
Der Hobel rauscht, es fällt der Span,  
Und langsam knarrt die Säge.

Da hebt der Abendstern gemach  
Sich aus den Föhrenzweigen,  
Und grade ob der Hütte Dach  
Scheint er sich mild zu neigen.

Es ist ein Bild, wie still und heiß  
Es alte Meister hegten,  
Kunstvolle Mönche, und mit Fleiß  
Es auf den Geldgrund legten.

Der Zimmermann — die Hirten gleich  
Mit ihrem frommen Liede —  
Die Jungfrau mit dem Kiliansweig —  
Und rings der Gottesfriede.

Des Sternes wunderbar Gelaucht  
Aus zarten Wolfenfloren —  
Ist etwa hier im Stall vielleicht  
Christkindlein heut geboren?

#### Die Krähen.

Heiß, heiß der Sonnenbrand  
Drückt vom Zenith herunter,  
Weit, weit der gelbe Sand  
Reiht sein Gesäube drunter;  
Nur wie ein grüner Strich  
Am Horizont die Föhren;  
Nicht dünkt, man müßt' es hören,  
Wenn nur ein Kranter schlich.

Der blasse Aether siedet,  
Ein Nubel rings, ein Schweigen,  
Dem matt das Ohr erliegt;  
Nur an der Düne steigen  
Zwei Nichten, dürr, ergaunt —  
Wie Trauernde am Grabe —  
Wo einsam sich ein Nabe  
Die rupp'gen Federn kraut.

Da zieh't's im Westen schwer  
Wie eine Wetterwolke,  
Reißt um die Föhren her  
Und fällt am Haidelofte;  
Und wieder steigt es dann,  
Es flattert und es ächzet  
Und immer näher krächzet  
Das Galgenwolf heran.

Recht, wo der Sand sich dämmt,  
Da lagert es am Hügel;  
Es badet sich und schwemmt,  
Stäubt Aesche durch die Flügel  
Bis jede Feder grau;  
Dann rasten sie im Bade,  
Und horchen der Suade  
Der alten Krähenfrau,

Die sich im Sande reckt,  
Das Bein lang ausgeschossen,  
Ihr eines Aug' geseckt,  
Das andre ist geschlossen;  
Zweihundert Jahr' und mehr  
Geheht mit allen Hunden,  
Schnarrt sie nun ihre Kunden  
Dem jungen Volke her:

„Ja, ritterlich und kühn all' sein Gebahr!  
Wenn er so herfolschte vor der Schaar,  
Und ließ sein bäumend Roß so drehn und schwenken,  
Da mußt' ich immer an Sanft' Sorgen denken,  
Den Wettermann, der — als am Schlot ich sah,  
Ließ mir die Sonne auf den Rücken brennen —  
Vom Wind getrübt mich schlug so hart, daß bah  
Ich es dem alten Naben möchte gönnen,  
Der dort von seiner Hopfenfange schaut,  
Als sei ein Baum er und wir andern Kraut! —

Kühn war der Halberstadt, das ist gewiß!  
Wenn er die Braue zog, die Lippe biß,  
Dann standen seine Landknecht' auf den Füßen  
Wie Speere, solche Blitze konnt' er schicken.  
Einst brach sein Schwert; er riß die Kuppel los,  
Stieß mit der Scheide einen Mann vom Pferde.  
Ich war nur immer froh, daß flügellos,  
Ganz sonder Wiß der Mensch geboren werde,  
Denn nie hab' ich gesehn, daß aus der Schlacht  
Er eine Leber nur bei Seif' gebracht.

An einem Sommertag, — heut sind es grad  
Zweihundert fünfzehn Jahr', es lief die Schnat  
An Damme drüben damals bei den Föhren —  
Da konnte man ein frisch Trometen hören,

Ein Schwerterklirren und ein Feldgeschrei,  
Rad'schlagen sah man Reiter von den Rossen,  
Und die Kanone fuhr ihr Hinn zu Brei;  
Entlang die Gleise ißt das Blut gekossen,  
Granat' und Wachtel liefen lunterbunt  
Wie junge Kibitze am sand'gen Grund.

Ich sah auf einem Galgen, wo das Bruch  
Man überschauen konnte recht mit Zug;  
Dort an der Schnat hat Halberstadt gestanden,  
Mit seinem Schrohr streifend durch die Banden,  
Hat seinen Stab geschwungen so und so;  
Und wie er schwenkte, zogen die Soldaten —  
Da plötzlich aus den Mörsern fuhr die Loß',  
Es knallte, daß ich bin zu Fall gerathen,  
Und als kopfüber ich vom Galgen schoß,  
Da pfiß der Halberstadt davon zu Noß.

Wie stieg der Rauch in Ohr und Kehl', ich schwang  
Mich auf, und nach der Qualm in Strömen drang;  
Entlang die Haide fuhr ich mit Geträchze.  
Am Grunde, welch' Geschrei, Geschnaub', Geächze!  
Die Rosse wälzten sich und zappelten,  
Todt'wunde quakten auf, Landknecht' und Reiter  
Knirschten den Sand, da näher trappelten  
Schwadronen, manche krochen winckelnd weiter,  
Und mancher hat noch einen Stich versucht,  
Als über ihn der Bayer weggeflucht.

Noch lange haben sie getobt, geknallt,  
Ich hatte mich gesüßet in den Wald;  
Doch als die Sonne färbt' der Föhren Spalten,  
Da welch ein köstlich Mahl ward da gehalten!  
Kein Geier schmaukt, kein Weiße je so reich!  
In achtzehn Schwärmen fuhren wir herunter,  
Das gab ein Gackern, Bicken, Leich' auf Leich' —  
Allein der Halberstadt war nicht darunter:  
Nicht kam er heut, noch sonst mir zu Gesicht,  
Wer ihn gefressen hat, ich weiß es nicht.“

Sie zuckt die Klanc, kran't den Schoß,  
Und streckt beghäglich sich im Bade;  
Da streckt ein grauer Herr den Kopf,  
Weit älter als die Scheh'razade.



„Ha,“ krächzt er, „das war wüste Zeit, —  
Da gab's nicht Frauen, wie vor Jahren,  
Als Ritter mit dem Kreuz gefahren,  
Und man die Mönster hat geweicht!“  
Er hustet, speit ein wenig Sand und Thon,  
Dann hebt er an, ein grauer Seladon:

„Und wenn er kühn, so war sie schön,  
Die heil'ge Frau im Ordenskleid!  
Ihr mocht' der Weihel süßer stehn  
Als andern Guldensüß und Seide.  
Kaum war sie holder an dem Tag,  
Da ihr jungfräulich Haar man fälltte,  
Als ich an's Kirchenfenster schnellte,  
Und schier Tobias' Hündlein brach.

Da stand die alte Gräfin, stand  
Der alte Graf, geduldig harrend;  
Er auf's Barettlein in der Hand,  
Sie fest auf's Paternoster starrend;  
Ehrbar, wie bronzen sein Gesicht —  
Und aus der Mutter Wimpern kühlen  
Zwei Thränen auf der Schauben Mitten,  
Doch ihre Lippe zuckte nicht.

Und sie in ihrem Sammetkleid,  
Von Perlen und Zinvel' umfunktelt,  
Reich war sie, aber nicht von Leid,  
Ihr Blick doch nicht von Gram undunkelt.  
So mild hat sie das Haupt gebeugt,  
Als woll' auf den Altar sie legen  
Des Haares königlichen Segen,  
Vom Antlitz ging ein süß Geleucht!

Doch als nun, wie am Blutgerüst,  
Ein Mann die Seidenstränge packte,  
Da kaskte mich ein wild Geläut,  
Ich schlug die Scheiben, daß es knackte,  
Und klattert' fort, als ob der Stahl  
Nach meinem Nacken wollte zücken.  
Ja wahrlich, über Kopf und Rücken  
Fühlte ich den ganzen Tag mich kahl!

Und später sah ich manche Stund'  
Sie betend durch den Kreuzgang schreiten,  
Ihr süßes Auge über'n Grund  
Entlang die Todtenlager gleiten;  
In's Quadrum klag ich dann hinab,  
Spazierte auf dem Leichensteine,  
Sang, oder suchte auch zum Scheine  
Nach einem Regenwurm am Grab.

Wie sie gestorben, weiß ich nicht;  
Die Fenster hatte man verhängen,  
Ich sah am Vorhang nur das Licht  
Und hörte, wie die Schwestern sangen;  
Auch hat man keinen Stein geschafft  
In's Quadrum, doch ich hörte sagen,  
Daß manchem Kranken Heil getragen  
Der sel'gen Frauen Wunderkraft.

Ein Loch gibt es am Kirchengend',  
Da kann man in's Gewölbe schauen,  
Wo matt die ew'ge Lampe brennt,  
Steinsäрге ragen, fein gebauen;  
Da streck' ich oft im Dämmergrau  
Den Kopf durch's Gitter, klage, klage  
Die Schlafende im Sarkophag,  
So hold, wie keine Krähenfrau!“

Er schließt die Augen, stößt ein lang „Kraah!“  
Gestreckt die Zunge und den Schnabel offen;  
Matt, flügelhängend, ein zertrümmert Hoffen,  
Ein Bild gebroch'nen Herzens sitzt er da. —  
Da schnarrt es über ihm: „Ihr Narren all!“  
Und nieder von der Fichte plumpst der Nabe:  
„Ist einer hier, der hörte von Walshall,  
Von Teut und Thör, und von dem Hünengrabe?  
Sahst ihr den Opferstein“ — da mit Geträchz  
Hebt sich die Schaar und klatscht entlang den Hügel.  
Der Nabe blinz, er stößt ein kurz Geächz,  
Die Federn sträubend wie ein zorn'ger Ael;  
Dann duckt er nieder, kraut das kahle Ohr,  
Noch immer schnarrend fort von Teut und Thör. —

## Der Knabe im Moor.

D schaurig ist's über's Moor zu gehn,  
Wenn es wimmelt vom Haiderauche,  
Sich wie Phantome die Dünste drehn  
Und die Rante häkelt am Strauche,  
Unter jedem Tritte ein Quellschen springt,  
Wenn aus der Spalte es zischt und singt,  
D schaurig ist's über's Moor zu gehn,  
Wenn das Röhricht knistert im Hauche!

Fest hält die Fibel das zitternde Kind  
Und reunt als ob man es jage;  
Hohl über die Fläche sauset der Wind —  
Was raschelt drüben am Haage?  
Das ist der gespenstige Gräbertnecht,  
Der dem Meister die besten Torse verzecht;  
Hu, hu, es bricht wie ein irres Kind!  
Hinducket das Knäblein zage.

Vom Ufer starret Gestrumpfs hervor,  
Unheimlich nickt die Föhre,  
Der Knabe reunt, gespannt das Ohr,  
Durch Riesenhalme wie Speere;  
Und wie es rieselt und knistert darin!  
Das ist die ungelige Spinnerin,  
Das ist die gebannte Spinnlenor',  
Die den Hapsel dreht im Geröhre!

Voran, voran, nur immer im Lauf,  
Voran als woll' es ihn holen;  
Vor seinem Fuße brodeln es auf,  
Es pfeift ihm unter den Sohlen  
Wie eine gespenstige Melodei;  
Das ist der Geigemann ungetreu,  
Das ist der diebische Fiedler Knauf,  
Der den Hochzeitbeller gestohlen!

Da birzt das Moor, ein Seufzer geht  
Hervor aus der kassenden Höhle;  
Weh, weh, da ruft die verdammte Margreth:  
„O ho, meine arme Seele!“

Der Knabe springt wie ein wundes Reh,  
Wär' nicht Schußengel in seiner Näh',  
Seine bleichenden Knöchelchen fände spät  
Ein Gräber im Moorgeschwehle.

Da mälig gründet der Boden sich,  
Und drüben! neben der Weide,  
Die Lampe flimmert so heimtätlich,  
Der Knabe steht an der Scheide.  
Tief athmet er auf, zum Moor zurück:  
Noch immer wirft er den scheuen Blick:  
Ja, im Geröhre war's fürchterlich,  
D schaurig war's in der Haide!

## Am Thurm.

Ich steh' auf hohem Balkone am Thurm,  
Umstrichen vom schreienden Staare,  
Und laß' gleich einer Nänade den Sturm  
Mir wühlen im flatternden Haare;  
O wilder Geselle, o toller Fant,  
Ich möchte dich kräftig umschlingen,  
Und, Sehne an Sehne, zwei Schritte vom Rand  
Auf Tod und Leben dann ringen!

Und drunten seh' ich am Strand, so frisch  
Wie spielende Doggen, die Wellen  
Sich tummeln rings mit Geklaß und Gezisch,  
Und glänzende Flocken schnellen.  
D, springen möcht' ich hinein alsbald,  
Recht in die tobende Meute,  
Und jagen durch den korallenen Wald  
Das Wallroß, die lustige Beute!

Und drüben seh' ich ein Wimpel wehn  
So fest wie eine Standarte,  
Seh' auf und nieder den Kiel sich drehn  
Von meiner lustigen Warte;  
D, sitzen möcht' ich im kämpfenden Schiff,  
Das Steuerruder ergreifen,  
Und zischend über das brandende Kliff  
Wie eine Seemöve streifen!



Wär' ich ein Jäger auf freier Flur,  
Ein Stüt' nur von einem Soldaten,  
Wär' ich ein Mann doch mindestens nur,  
So würde der Himmel mir raten;  
Nun muß ich sitzen so fein und klar,  
Gleich einem artigen Kinde,  
Und darf nur heimlich lösen mein Haar  
Und lassen es flattern im Winde!

### Das öde Haus.

Tiefab im Tobel liegt ein Haus,  
Zerfallen nach des Försters Tode,  
Dort ruh' ich manche Stunde aus,  
Begraben unter Rank' und Lode;  
Es ist eine Bildniß, wo der Tag  
Nur halb die schweren Wimpern lichtet;  
Der Felsen tiefe Kluft verdichtet  
Ergrauter Nester Schattenhag.

Ich horche träumend, wie im Spalt  
Die schwarzen Fliegen faumelnd summen,  
Wie Seufzer streifen durch den Wald,  
Am Strauche irr Käfer brummen;  
Wenn sich die Abendröthe drängt  
An sidernden Giebsiebers Lauge,  
Dann ist's, als ob ein trübes Auge,  
Ein rothgewintes drüber hängt.

Wo an zerrißner Laube Joch  
Die langen mageren Schoten streichen,  
An wildbewachs'ner Hecke noch  
Im Moose Neltensprossen schleichen,  
Dort hat vom tröpfelnden Gestein  
Das dunkle Naß sich durchgeseigen,  
Kreucht um den Buchs in trägen Bogen,  
Und sinkt am Fenchelstrauche ein.

Das Dach, von Moose überschwellt,  
Läßt wirre Schober niederragen,  
Und eine Spinne hat ihr Zelt  
Im Fensterloche aufgeschlagen;

Da hängt, ein Blatt von zartem Flor,  
Der schillernden Libelle Flügel,  
Und ihres Panzers geldner Spiegel  
Nagt topflos am Gestein hervor.

Zuweilen hat ein Schmetterling  
Sich gaukelnd in der Schlucht gefangen,  
Und bleibt sekundenlang am Ring  
Der kränkelnden Narzisse hängen;  
Streicht eine Taube durch den Hain,  
So schweigt am Tobelrand ihr Wirren,  
Man höret nur die Flügel schwirren  
Und sieht den Schatten am Gestein.

Und auf dem Herde, wo der Schnee  
Seit Jahren durch den Schlot geflogen,  
Liegt Achemoder feucht und zäh,  
Von Pilzes Glocken überzogen;  
Noch hängt am Mauerspock ein Nest  
Verwirrtens Bergs, das Seil zu spinnen,  
Wie halb vermorichtes Haar und drinnen  
Der Schwalbe überjährig Nest.

Und von des Balkens Haken nickt  
Ein Schellenband an Schnall' und Riemen,  
Mit grober Welle ist gestickt  
„Diana“ auf dem Lederriemen;  
Ein Pfeisfen auch vergaß man hier,  
Als man den Tannenfarg geschlossen;  
Den Mann begrub man, todt geschossen  
Hat man das alte treue Thier.

Sitz' ich so einsam am Gesträuch  
Und hör' die Maus im Laube schrillen,  
Das Eichhorn bläfft von Zweig zu Zweig,  
Im Sumpfe läuten Un' und Grillen —  
Wie Schauer überläuf' mich dann,  
Als hör' ich klingen noch die Schellen,  
Im Walde die Diana bellen  
Und pfeifen noch den todtten Mann.

## Im Moose.

Als jüngst die Nacht dem sonnenmüden Land  
Der Dämmerung leise Boten hat gesandt,  
Da lag ich einsam noch in Waldes Moose.  
Die dunklen Zweige nisteten so vertraut,  
An meiner Wange flüsterte das Kraut,  
Unsichtbar duftete die Haiderose.

Und kimmern sah ich durch der Linde Raum  
Ein mattes Licht, das im Gezweig der Baum  
Gleich einem mäch'tigen Glühwurm schien zu tragen.  
Es sah so dämmernd wie ein Traumgesicht,  
Doch wußte ich, es war der Heimat Licht,  
In meiner eignen Kammer angeschlagen.

Ringsum so still, daß ich vernahm im Laub  
Der Raupe Ragen, und wie grüner Staub  
Mich leise wirbelnd Blätterflöckchen trafen.  
Ich lag und dachte, ach! so Manchem nach,  
Ich hörte meines eignen Herzens Schlag,  
Fast war es mir, als sei ich schon entschlafen.

Gedanken tauchten aus Gedanken auf,  
Das Kinderspiel, der frischen Jahre Lauf,  
Gesichter, die mir lange fremd geworden;  
Vergeßne Töne summten um mein Ohr,  
Und endlich trat die Gegenwart hervor,  
Da stand die Welle, wie an Ufers Borden.

Dann, gleich dem Broomen, der verimmt im Schlund,  
Und drüben wieder sprudelt aus dem Grund,  
So stand ich plötzlich in der Zukunft Lande;  
Ich sah mich selber, gar gebildet und klein,  
Geschwächten Auges, am ererbten Schrein  
Sorgfältig ordnen staub'ge Liebespfande.

Die Bilder meiner Lieben sah ich klar,  
In einer Tracht, die jetzt veraltet war,  
Mich sorgsam lösen aus verblissnen Hüllen,  
Lößchen, vermorscht, zu Staub zerfallen schier,  
Sah über die gesunkne Wange mir  
Langsam herab die farge Thräne quillen.

Und wieder an des Friedhofs Monument,  
Dran Namen standen, die mein Lieben kennt,  
Da lag ich betend, mit gebrochenen Knien,  
Und — horch, die Wachtel schlug! Küßl strich der Hand —  
Und noch zuletzt sah ich, gleich einem Rauch,  
Mich leise in der Erde Poren ziehen.

Ich fuhr empor, und schüttelte mich dann,  
Wie Einer, der dem Scheintod erst entrann,  
Und taumelte entlang die dunklen Gaage,  
Noch immer zweifelnd, ob der Stern am Rain  
Sei wirklich meiner Schlummerlampe Schein,  
Oder das ew'ge Licht am Sarkophage.

## Am Bodensee.

Ueber Gelände, matt gedehnt,  
Hat Nebelhauch sich winnend gelegt,  
Milde, milde die Lust am Strande köhnt,  
Wie ein Roß, das den schlafenden Reiter trägt;  
Im Fischerbause kein Lämpchen brennt,  
Im oden Thurne kein Heimchen schrillt,  
Nur langsam rollend der Pulsschlag schwillt  
In dem zitternden Element.

Ich hör' es wühlen am feuchten Strand,  
Mir unter'm Fuße es wühlen fort,  
Die Kiesel knistern, es rauscht der Sand,  
Und Stein an Stein entbröckelt dem Bord.  
An meiner Sohle zerfährt der Schaum,  
Eine Stimme klaget im hohlen Grund,  
Gedämpft, mit halb geschlossenem Mund,  
Wie des grollenden Wetters Traum.

Ich beuge mich lauschend am Thurne her,  
Sprühregensitter fährt in die Höh,  
Ha, meine Locke ist feucht und schwer!  
Was treibst du denn, unruhiger See?  
Kann dir der heilige Schlaf nicht nahn?  
Doch nein, du schläfst, ich seh' es genau,  
Dein Auge decket die Wimper grau,  
Am Ufer schlummert der Rahn.



Hast du so Vieles, so Vieles erlebt,  
 Daß dir im Traume es kehren muß,  
 Daß deine gleißende Heru' erbebt,  
 Naht ihr am Strand eines Menschen Fuß?  
 Dahin, dahin! die einst so gesund,  
 So reich und mächtig, so arm und klein,  
 Und nur ihr flüchtiger Spiegelschein  
 Liegt zerflossen auf deinem Grund.

Der Ritter, so aus der Burg hervor  
 Vom Hange trabte in aller Früh;  
 — Jetzt nickt die Eiche vom grauen Thor,  
 Am Zwinger zeichnet die Wylady. —  
 Das arme Mütterlein, das gebleicht  
 Sein Leichenhemde den Strand entlang,  
 Der Kranke, der seinen letzten Gang  
 An deinem Borde gekauht;

Das spielende Kind, das nackt und hier  
 Sein Schneckenhäuschen geschlendert hat,  
 Die glühende Braut, die lächelnd dir  
 Von der Ringelblume gab Blatt um Blatt;  
 Der Säng' er, der mit trunkenem Aug'  
 Das Metrum geplätschert in deiner Flut,  
 Der Pilger, so am Gesteine geruht,  
 Sie Alle dahin wie Rauch!

Wist du so fromm, alte Wasserfei,  
 Hältst nur umschlungen, läßt nimmer los?  
 Hat sich aus dem Gebirge die Treu'  
 Geflüchtet in deinen heiligen Schooß?  
 O, schau' mich an! ich zergeh' wie Schaum;  
 Wenn aus dem Grabe die Distel quillt,  
 Dann zuckt mein längst zerfallenes Bild  
 Wohl einmal durch deinen Traum!

#### Das Fräulein von Rodenschild.

Sind denn so schwül die Nächte im April?  
 Oder ist so siedend jungfräulich Blut?  
 Sie schließt die Wimper, sie liegt so still,  
 Und horcht des Herzens pochender Flut.

„O will es denn nimmer und nimmer fagen!  
 O will denn nicht endlich die Stunde schlagen!  
 Ich wache, und selbst der Zeiger ruht!“

Doch horch! es summt, eins, zwei und drei, —  
 Noch immer fort? — sechs, sieben und acht,  
 Elf, zwölf, — o Himmel, war das ein Schrei?  
 Doch nein, Gesang steigt über der Nacht,  
 Nun wird mir's klar, mit frommem Munde  
 Begrüßt das Hausgefund die Stunde \*),  
 Anbrach die hochheilige Ofternacht.“

Seitab das Fräulein die Kissen stößt,  
 Und wie eine Hinde vom Lager setzt,  
 Sie hat des Wieders Schleifen gelöst,  
 In's Häubchen drängt sie die Locken fest,  
 Dann leise das Fenster öffnend, leise,  
 Horcht sie der mäßig schwellenden Weise,  
 Vom wimmernden Schrei der Eule durchseht.

O dunkel die Nacht! und schaurig der Wind!  
 Die Fahren wirbeln am knarrenden Thor, —  
 Da tritt aus der Halle das Hausgefund'  
 Mit Blendlaternen und einzeln vor.  
 Der Pfortner dehnet sich, halb schon träumend,  
 Am Dachte zupfet der Jäger säumend,  
 Und wie ein Oger gähnet der Mohr.

Was ist? — wie das auseinander schnell!  
 In Reihen ordnen die Männer sich,  
 Und eine Nacht vor die Dürnen stellt  
 Die graue Jose sich ehrbarlich,  
 „Ward ich gesehen an des Vorhangs Lücke?  
 Doch nein, zum Balkone starren die Blicke,  
 Nun langsam wenden die Häupter sich.

O weh meine Augen! bin ich verrückt?  
 Was gleitet entlang das Treppengeländ'?  
 Hab' ich nicht so aus dem Spiegel geblüht?  
 Das sind meine Glieder, — welch ein Gebländ'!

\*) Es bestand und besteht hier und dort noch in katholischen Ländern die Sitte, am Vorabend des Ofter- und Weihnachtstages den zwölften Glöckensschlag abzuwarten, um den Eintritt des Heiles mit einem frommen Bete zu begrüßen.

Nun hebt es die Hände wie Zwirnes Flocken,  
Das ist mein Strich über Stirn und Locken! —  
Weh, bin ich toll, oder nahest mein End!“

Das Fräulein erleuchtet und wieder erglüht,  
Das Fräulein wendet die Blicke nicht,  
Und leise rührend die Stufen zieht  
Am Steingelände das Nebelgesicht,  
In seiner Rechten trägt es die Lampe,  
Ihr Glänmchen zittert über der Lampe,  
Verdämmernd, blau, wie ein Eisenlicht.

Nun schwebt es unter dem Sternendem,  
Nachtwandlern gleich in Traumes Geleite,  
Nun durch die Reihen zieht das Phantom,  
Und Jeder tritt einen Schritt zur Seit'. —  
Nun lautlos gleitet's über die Schwelle, —  
Nun wieder drinnen erscheint die Helle,  
Hinauf sich windend die Stiegen breit.

Das Fräulein hört das Gemurmel nicht,  
Sieht nicht die Blicke, stier und verschleucht,  
Fest folgt ihr Auge dem bläulichen Licht,  
Wie dunstig über die Scheiben es streicht.  
— Nun ist's im Saale — nun im Archive —  
Nun steht es still an der Nische Tiefe —  
Nun matter, matter, — ha! es erleuchtet!

„Du sollst mir stehen! ich will dich fahn!“  
Und wie ein Mal die beherzte Maid  
Durch Nacht und Kriechen schlüpft ihre Bahn,  
Hier droht ein Stoß, dort häckelt das Kleid,  
Leis tritt sie, leise, o Geisterfinne  
Sind scharf! daß nicht das Gesicht entrinne!  
Ja, muthig ist sie, bei meinem Eid!

Ein dunkler Rahmen, Archives Thor;  
— Ha, Schloß und Riegel! — sie steht gebannt,  
Sacht, sacht das Auge, und dann das Ohr  
Drückt abgernd sie an der Spalte Rand,  
Tiefdunkel drinnen — doch einem Raufschen  
Der Pergamente glaubt sie zu lausch'n,  
Und einem Streichen entlang der Wand.

So niederkämpfend des Herzens Schlag,  
Hält sie den Odem, sie lauscht, sie neigt —  
Was dämmert ihr zur Seite gemach?  
Ein Glühwürmleuchten — es schwillt, es steigt,  
Und Arm an Arme, auf Schrittes Weite,  
Lebte das Gespenst an der Pforte Breite,  
Gleich ihr zur Nachbarspalte gebeugt.

Sie fährt zurück — das Gebilde auch —  
Dann tritt sie näher — so die Gestalt —  
Nun sehen die Beiden, Auge in Aug'  
Und bohren sich an mit Vampyres Gewalt.  
Das gleiche Häubchen deckt die Locken,  
Das gleiche Linnen, wie Schneees Flocken,  
Gleich ordnungslos um die Glieder wallt.

Langsam das Fräulein die Rechte streckt,  
Und langsam, wie aus der Spiegelwand,  
Sich Linde um Linde entgegen reckt  
Mit gleichem Rubine die gleiche Hand;  
Nun rührt sich's — die Lebendige spürt,  
Als ob ein Luftzug schneidend sie rührt,  
Der Schemen dämmert, — zerrinnt — entwand.

Und wo im Saale der Reihen fliegt,  
Da steht ein Mädchen du, schön und wild,  
— Der Jahren hat's eine Weile geseht —  
Das steht in den Handschuh die Rechte hüllt.  
Man sagt, kalt sei sie wie Eises Klinger,  
Doch lustig die Maid, sie hieß ja immer:  
„Das tolle Fräulein von Rodenschuld.“

## Die Schwestern.

### I.

Sacht pocht der Käser im morchen Schrein,  
Der Mond steht über den Fichten.  
„Jesus Maria! wo mag sie sein!  
Hin will meine Angst mich richten.  
Helene, Helene, was ließ ich dich gehn  
Allein zur Stadt mit den Hunden,  
Du armes Kind, das sterbend mir  
Auf die Seele die Mutter gebunden!“



Und wieder rennt Gertrude den Weg  
Hinauf bis über die Steige.  
Hier ist ein Tobel — sie läuft am Steg,  
Ein Strauch — sie rüttelt am Zweige.  
Da drunten summt es Elf im Thurm,  
Gertrude kniet an der Halde:  
„Du armes Blut, du verlassenener Wurm!  
Wo magst du irren im Walde!“

Und zitternd löst sie den Rosenkranz  
Von ihres Gürtels Gehänge,  
Ihr Auge starret in trübem Glanz,  
Ob es die Dämmerung sprengt.  
„Ave Maria — ein Licht, ein Licht!  
Sie kommt, 's ist ihre Laterne!  
— Ach Gott, es ist nur ein Hirtenfeuer,  
Jetzt wirft es flatternde Sterne.“

„Vater unser, der du im Himmel bist,  
Gehelliget werde dein Name.“ —  
Es rauscht am Hange, „heiliger Christ!“  
Es bricht und knistert im Braune,  
Und drüber streckt sich ein schlanker Hals,  
Zwei glänzende Augen starren.  
„Ach Gott, es ist eine Hinde nur,  
Jetzt steht sie über die Farren.“

Gertrude klimmt die Halde hinauf,  
Sie steht an des Raines Mitte.  
Da — täuscht ihr Ohr? — ein flüchtiger Lauf,  
Behend galeppirende Tritte —  
Und um sie springt es in wirrem Kreis,  
Und funkelt mit freud'gem Geschiebe.  
„Fidel, fidel!“ so flüstert sie leis,  
Dann ruft sie schluchzend: „Helene!“

„Helene!“ schallt es am Felsenhang,  
„Helene!“ von des Waldes Rante,  
Es war ein einsamer trauriger Klang,  
Den heimwärts die Echo sandte.  
Wo drunten im Tobel das Mühlrad wacht,  
Die staubigen Knecht' an der Ranne  
Die haben gebohr't die ganze Nacht  
Auf das irre Gespenst im Tanne.

Sie hörten sein Rufen von Stund' zu Stund',  
Sah'n seiner Laterne Gesimmer,  
Und schlugen ein Kreuz auf Brust und Mund,  
Zog über den Tobel der Schimmer.  
Und als die Müllerin keifig las,  
Frühmorgens an Waldes Saime,  
Da fand sie die arme Gertrud im Gras,  
Die ängstlich suchte im Traume.

## II.

Wie rollt in den Gassen das Marktgebräus!  
Welch ein Getümmel, Geläusel!  
Hanswurst schaut über die Bude hinaus,  
Und winkt mit der klingelnden Mäse;  
Karossen rasseln, der Trinker jucht,  
Und Mädchen schrei'n im Gedränge,  
Drehorgeln pfeifen, der Krämer flucht,  
O Babels würdige Klänge!

Da tritt ein Weib aus der Ladenthür,  
Eine schlichte Frau von den Flüssen,  
Die stieg an den klingelnden Harlekin schier,  
Und hat nicht gelacht noch geschrien.  
Ihr mattes Auge sucht auf dem Grund,  
Als habe sie Etwas verloren,  
Und hinter ihr trabt ein zottiger Hund,  
Verdurst, mit hängenden Ohren.

„Zurück, Berwegne! siehst du denn nicht  
Den Wagen, die schnaubenden Braunen?“  
Schon dampfen die Küstern ihr am Gesicht,  
Da fährt sie zurück mit Staunen,  
Und ist noch über die Rinne grad  
Mit raschem Sprunge gewichen,  
Als an die Schürze das klirrende Rad  
In wirbelndem Schwünge gestrichen.

Noch ein Moment, — sie taumelt, erbleicht,  
Und dann ein plötzlich Eralliben,  
O schau', wie durch das Gewühl sie kucht,  
Mit Armen und Händen und Knien!

Sie rudert, sie windet sich, — Stoß auf Stoß,  
Scheltworte und Flüche wie Schloßen —  
Das Härtuch reißt, dann flattert es los,  
Und ist in die Rinne geflossen.

Nun steht sie vor einem stattlichen Haus,  
Ohne Schuß, bedunkelt mit Koth;  
Dort hält die Karosse, dort schmauchen aus  
Die Braunen und rauchen wie Schöte.  
Der Schlag ist offen, und eben sieht  
Sie im Portale verschwinden  
Eines Kleides Falte, die purpurn glüht,  
Und den Schleier, segelnd in Winden.

„Ach,“ flüstert Gertrude, „was hab' ich gemacht,  
Ich bin wohl verrückt geworden!  
Kein Trost bei Tag, keine Ruh bei Nacht,  
Das kann die Sinne schon morden.“  
Da poltert es schreiend die Stiegen hinab,  
Ein Fußtritt aus dem Portale,  
Und winnend rollt von der Rampe herab  
Ihr Hund, der göttliche, fahle.

„Ja,“ seufzt Gertrude, „nun ist es klar,  
Ich bin eine Fere leider!“  
Erglühend streicht sie zurück ihr Haar,  
Und ordnet die staubigen Kleider.  
„Wie sah ich so deutlich ihr liebes Gesicht,  
So deutlich am Schläge doch ragen!  
Allein in Ewigkeit hätte sie nicht  
Den armen Fidel geschlagen.“

### III.

Zehn Jahre! — und Mancher, der fest umher  
Die funkelnden Blicke geschossen,  
Der schlägt sie heute zu Boden schwer,  
Und Mancher hat sie geschlossen.  
Am Hafendamme geht eine Frau,  
— Mich dünkt, wir müssen sie kennen,  
Ihr Haar einst schwarz, nun schillerndes Grau,  
Und hohl die Wangen ihr, brennen.

Im Topfe trägt sie den Honigwab,  
Zergehend in Juliusbisse;  
Die Trägerin trocknet den Schweiß sich ab,  
Und ruft dem hinternden Spize.  
Der sie bestellte, den Schiffspatron,  
Sieht über die Planke sie kommen;  
Wird er ihr kümmern den fargen Lohn?  
Gertrude denkt es bekommen.

Doch nein, — wo sich die Matrosen geschaart,  
Zum Strande sieht sie ihn schreiten,  
Er schüttelt das Haupt, er streicht den Bart,  
Und scheint auf die Welle zu deuten.  
Und schau' den Spitz! er schnuppert am Grund —  
„Was suchst du denn in den Gieisen?  
Fidel, Fidel!“ fort stranchelt der Hund,  
Und heult wie Wölfe im Eisen.

Barmherziger Himmel! ihr wird so bang,  
Sie wähet im brennenden Sande,  
Und wieder erhebt sich so hohl und lang  
Des Hundes Geheul vom Strande.  
O Gott, eine triefende Leich' im Kies,  
Eine Leich' mit dem Auge des Stieres!  
Und drüber kench das göttliche Wies  
Des lahmen winnenden Thieres.

Gertrude steht, sie starret herab  
Mit Blicken irrer und irrer,  
Dann beugt sie über die Leiche hinab  
Mit Lächeln wirrer und wirrer,  
Sie wiegt das Haupt bald so, bald so,  
Sie flüstert mit zuckendem Munde,  
Und eh' die zweite Minute entfloß,  
Da liegt sie knieend am Grunde.

Sie faßt der Todten geschwollene Hand,  
Ihr Haar voll Muscheln und Tange,  
Sie faßt ihr triefend zerlumptes Gewand,  
Und säubert von Kiesel die Wange;  
Dann sachte schiebt sie das Tuch zurück,  
Recht wo die Schultern sich runden,  
So stier und bohrend verweilt ihr Blick,  
Als habe sie Etwas gefunden.



Nun zuckt sie auf, erhebt sich jach  
Und stößt ein wimmernd Geföhne,  
Grad eben als der Matrose sprach:  
„Das ist die blonde Helene!  
Noch künft' suchte sie dort vorbei  
Mit trunken Soldaten am Strande.“  
Da that Gertrud einen hoblen Schrei  
Und sank zusammen im Sande.

## IV.

Künftig stand ich unter den Föhren am See,  
Meinen Büchsenpanzer zur Seite.  
Vom Hange schmählte das brünstige Reh  
Und strich durch des Aufschlags Breite;  
Ich hörte es knistern so nah und klar,  
Grad' wo die Lichtung verdämmert,  
Daß mich gestöret der Holzwurm gar,  
Der unter'm Fuße mir hämmert.

Dann sprach es ab, es mochte die Lust  
Ihm unsre Bitterung tragen;  
„Heer,“ sprach der Bursch, „links über die Klust!  
Wir müssen zur Linken uns schlagen!  
Hier naht kein Wild, wo sie eingescharrt,  
Die tolle Gertrud vom Gestade,  
Ich höre genau, wie der Holzwurm pocht  
In ihrer zerfallenden Lade.“

Zur Seite sprang ich, eilig durchgraunt,  
Mir war, als hab' ich gekündigt,  
Indeß der Bursch mit klüffendem Laut  
Die schauwige Wäre verkündigt:  
„Wie Jene gelucht, bei Tag und Nacht,  
Nach dem fremden ertrunkenen Weibe,  
Das ihr der tödliche See gebracht,  
Verloren an Seele und Leibe.“

Ob ihres Blutes? man wußte es nicht!  
Kein Fragen löste das Schweigen.  
Doch schloß die Welle, dann sah ihr Gesicht  
Man über den Spiegel sich beugen,

Und zeigte er ihr das eigene Bild,  
Dann flüsterte sie bekommen:  
„Wie alt sie sieht, wie irre und wild,  
Und wie entsetzlich verkommen!“

Doch wenn der Sturm die Woge gerührt,  
Dann war sie vom Bösen geschlagen,  
Was sie für bedenkliche Reden geführt,  
Das möge er lieber nicht sagen.  
So war sie gerannt vor Jahresfrist,  
— Man sah's vom lavienden Schiffe —  
Zur Brandung, wo sie am hobsten ist,  
Und kopfüber gefahren vom Risse.

Drum schwarte man sie in's Dickicht dort  
Wie eine verlorene Seele.“  
Ich schwieg, und sandte den Burschen fort,  
Brach mir vom Grab eine Schmele:  
„Du armes gehestes Wild der Fein,  
Wie mögen die Menschen dich richten!“  
— Sacht pochte der Käfer im morschen Schrein,  
Der Mend stand über den Fichten. —

## P o e s i e.

Frägst du mich im Räthselspiele,  
Wer die zarte lichte Fei,  
Die sich drei Kleinoden gleiche  
Und ein Strahl doch selber sei?  
Ob ich's rathe? ob ich fehle?  
Liebden, pfliffig war ich nie,  
Doch in meiner tiefsten Seele  
Halt es: das ist Poesie!

Jener Strahl, der, Licht und Flamme,  
Keiner Farbe zugethan,  
Und doch, über Alles gleitend,  
Tausend Farben zündet an,  
Jedes Recht und Keines Eigen. —  
Die Kleinode nenn' ich dir:  
Den Türkis, den Amethysten,  
Und der Perle edle Zier.

Poesie gleicht dem Türkise,  
Dessen frommes Auge bricht,  
Wenn verborgner Säure Brodem  
Rabte seinem reinen Licht;  
Dessen Ursprung Keiner kündet,  
Der wie Himmelsgabe kam,  
Und des Himmels milde Bläue  
Sich zum milden Zeichen nahm.

Und sie gleicht dem Amethysten,  
Der sein veilchenblau Gewand  
Läßt zu schüdnem Grau erblassen  
An des Ungetreuen Hand;  
Der, gemeinen Götzen fröhnend,  
Sinkt zu niedren Steines Art,  
Und nur einer Flamme dienend  
Seinen edlen Glanz bewahrt.

Gleicht der Perle auch, der zarten,  
Am Gesunden thanig klar,  
Aber saugend, was da Krankes  
In geheimsten Adern war;  
Sahst du niemals ihre Schimmer  
Grünlich, wie ein modernt Tuch?  
Eine Perle bleibt es immer,  
Aber die ein Siecher trug.

Und du lächelst meiner Lösung,  
Klüsterst wie ein Widerhall:  
Poesie gleicht dem Rokale  
Aus venedischem Krystall.  
Gibt hinein — und schwirrend singt er  
Schwanenliedes Melodie,  
Dann in tausend Trümmer flirrend,  
Und hin ist die Poesie!

### Die junge Mutter.

Im grün verhangnen duftigen Gemach,  
Auf weißen Kissen liegt die junge Mutter;  
Wie brennt die Stirn! sie hebt das Auge schwach  
Zum Baur, wo die Nachtigall das Futter

Den nackten Jungen reicht: „mein armes Thier,“  
So flüstert sie, „und bist du auch gefangen.  
Gleich mir, wenn draußen Leuz und Sonne prangen,  
So hast du deine Kleinen doch bei dir.“

Den Vorhang hebt die graue Wärterin,  
Und legt den Finger mahnend auf die Lippen;  
Die Kranke deckt das schwere Auge hin,  
Gefällig will sie von dem Trank nippen;  
Er mündet schon, und ihre bleiche Hand  
Fasst fester den Krystall, — o milde Labe! —  
„Elisabeth, was macht mein kleiner Knabe?“  
„Er schläft,“ versetzt die Alte abgewandt.

Wie mag er zierlich liegen! — Kleines Ding! —  
Und selig lächelnd sinkt sie in die Kissen;  
Ob man den Schleier um die Wiege hing,  
Den Schleier, der am Grutefest zerrissen?  
Man sieht es kaum, sie flüchte ihn so nett,  
Daß alle Frauen bößlich es gepriesen,  
Und eine Mante ließ sie drüber sprießen.  
„Was läutet man im Dom, Elisabeth?“

„Madame, wir haben heut Mariatag.“  
So hoch im Mond? sie kann sich nicht bestimmen. —  
Wie war es nur? — doch ihr Gehirn ist schwach,  
Und leise suchend zieht sie aus den Linnen  
Ein Häubchen, in dem Strahle kimmerlich  
Läßt sie den Faden in die Nadel gleiten;  
So ganz verborgen will sie es bereiten,  
Und leise, leise zieht sie Stich um Stich.

Da öffnet knarrend sich die Kammerthür,  
Vorsicht'ge Schritte über'n Teppich schleichen.  
„Ich schlafe nicht, Rainer, komm her, komm hier!  
Wann wird man endlich mir den Knaben reichen?“  
Der Gatte blickt verstohlen himmelwärts,  
Rüßt wie ein Hauch die kleinen heißen Hände;  
„Geduld, Geduld, mein Liebchen, bis zum Ende!  
Du bist noch gar zu leidend, gutes Herz.“

„Du duftest Weihrauch, Mann.“ — „Ich war im Dom;  
Schlaf, Kind,“ — und wieder gleitet er von dannen.  
Sie aber näht, und liebliches Phantom  
Spielt um ihr Aug' von Auen, Blumen, Tannen. —



Ach, wenn du wieder siehst die grüne Au,  
Siehst über einem kleinen Hügel schwanen  
Den Tannenzweig und Blumen drüber ranken,  
Dann tröste Gott dich, arme junge Frau!

### Das Spiegelbild.

Schaust du mich an aus dem Krystall,  
Mit deiner Augen Nebelball,  
Kometen gleich, die im Verbleichen;  
Mit Zügen, worin wunderbarlich  
Zwei Seelen wie Spione sich  
Umhschleichen, ja, dann flüstre ich:  
Phantom, du bist nicht meines Gleichen!

Bist nur entschlüpft der Träume Hut,  
Zu eisen mir das warme Blut,  
Die dunkle Locke mir zu blasen;  
Und dennoch, dämmerndes Gesicht,  
Drin seltsam spielt ein Doppelsicht,  
Trätest du vor, ich weiß es nicht,  
Würd' ich dich lieben oder hassen?

Zu deiner Stirne Herrscherkron,  
Wo die Gedanken leiten Frohn  
Wie Knechte, würd' ich schüchtern blicken;  
Doch von des Auges kaltem Glanz,  
Voll todten Lichts, gebrochen fast,  
Gespenstig würd', ein scheuer Gast,  
Weit, weit ich meinen Schemel rücken.

Und was den Mund umspielt so lind,  
So weich und hüßlos wie ein Kind,  
Das möcht' in treue Hüt ich bergen;  
Und wieder, wenn er höhrend spielt,  
Wie von gespanntem Bogen zielt,  
Wenn leih' es durch die Züge wütht,  
Dann möcht' ich fliehen wie vor Schergen.

Es ist gewiß, du bist nicht Ich,  
Ein fremdes Dasein, dem ich mich  
Wie Moses nahe, unbeschuht,

Voll Kräfte, die mir nicht bewußt,  
Voll fremden Leides, fremder Lust;  
Gnade mir Gott, wenn in der Brust  
Mir schlummernd deine Seele ruhet!

Und dennoch fühl' ich, wie verwandt,  
Zu deinen Schauern mich gebannt,  
Und Liebe muß der Furcht sich einen.  
Ja, trätest aus Krystalles Rund,  
Phantom, du lebend auf den Grund,  
Nur leise zittern würd' ich, und  
Mich dünkt — ich würde um dich weinen!

### Meister Gerhard von Köln.

#### Ein Notturmo.

Wenn in den linden Vollmondnächten  
Die Nebel lagern über'm Rhein,  
Und grane Silberfäden flechten  
Ein Florgewand dem Heiligenstein:  
Es träumt die Waldung, düstumsäumt,  
Es träumt die dunkle Fluten Schlange,  
Wie eine Kobbe liegt am Hange  
Der Schürz' und träumt.

Tief zieht die Nacht den feuchten Dem,  
Des Walles Gräser zuden matt,  
Und ein zerhauchter Grabesbrodem  
Liegt über der entschlafnen Stadt:  
Sie hört das Schlummerlied der Well'n,  
Das leise marmelnde Gesäume,  
Und tiefer, tiefer sinkt in Träume  
Das alte Köln.

Dort wo die graue Kathedrale,  
Ein riesenhafter Zeitentraum,  
Entsteigt dem düstern Trümmernale  
Der Nacht, die auch zerram wie Schaum —  
Dort, in der Scheibe Purpurrund  
Hat taumelnd sich der Strahl gegossen  
Und sinkt, und sinkt, in Traum zerfloßen,  
Bis auf den Grund.

Wie ist es wunderbarlich im weiten  
Versteinten öden Palmenvald,  
Wo die Gedanken niedergleiten  
Wie Anafonden schwer und kalt;  
Und blutig sich der Schatten hebt  
Am blut'gen Märtyrer der Scheibe,  
Wie neben dem gedannnen Leibe  
Die Seele schwebt \*).

Der Anipel Schein verlesch, im Schiffe  
Schläft halb geschlossen Blum' und Kraut;  
Wie nackt gespülte Uferisse  
Die Streben lehnen, tief ergraut;  
Aufschwellend zum Altare dort,  
Dann aufwärts dehnend, lang gezogen,  
Schlingen die Häupter sie zu Bogen,  
Und schlummern fort.

Und immer schwerer will es rinnen  
Von Quader, Säulenknau und Schaff,  
Und in dem Strahle will's gewinnen  
Ein düst'g Leben, geisterhaft;  
Da hoch! es dröhnt im Thurne — ha!  
Die Glocke summt — da leise säufelt  
Der Dunst, er zuckelt, wimmelt, kräufelt, —  
Nun steht es da! —

Ein Nebelmäntlein umgeschlagen,  
Ein graues Köppchen, grau Gewand,  
Am grauen Halse grauer Kragen,  
Das Nichtmag in der Hosenband.  
Durch seine Glieder sitzend geht  
Der Strahl wie in verhaltner Trauer,  
Doch an dem Estrich, an der Mauer  
Kein Schatten steht.

Es wiegt das Haupt nach allen Seiten,  
Unhörbar schwebt es durch den Raum,  
Nun sieh es um die Säulen gleiten,  
Nun fährt es an der Orgel Saum;

\*) Nach der Zaubersage.

Und aller Orten legt es an  
Sein Nichtmag, wehert auf und nieder;  
Und leise zuckt das Spiel der Glieder,  
Wie Rauch im Lamm. —

War das der Nacht gewalt'ger Odem? —  
Ein weit zerflohner Seufzerhall,  
Ein Jitterlaut, ein Grabesbrodem  
Durchquillt die öden Räume all':  
Und an der Pforte, himmelan  
Das Männlein ringt die Hand, die fahle,  
Dann gleitet's aufwärts am Portale —  
Es steht am Krabu.

Und über die entschlafnen Wellen  
Die Hand es mit dem Nichtmag streckt;  
Ihr Schlangenseib beginnt zu schwellen,  
Sie brodeln auf, wie halb geweckt;  
Als drüber nun die Stimme dröhnt,  
Ein dumpf, verhallend, fern Getöse,  
Wie träumend sich im Wolkenchoose  
Der Donner dehnt.

„Ich habe diesen Bau gestellt,  
Ich bin der Geist vergangner Jahre!  
Weh! dieses dumpfe Schlummerfeld,  
Ist schlimmer viel als Todtenbahre!  
O wann, wann steigt die Stunde auf,  
Wo ich soll lang Begrabnes schauen?  
Mein starker Strom, ihr meine Gauen  
Wann wacht ihr auf?“

Ich bin der Wächter an dem Thurm,  
Mein Ruf sind Felsenhieroglyphen,  
Mein Hornesstoß der Zeitekturm,  
Allein sie schliefen, schliefen, schliefen!  
Und schlafen fort, ich höre nicht  
Den Weisel klingen am Gesteine,  
Wo tausend Hände sind wie eine,  
Ich hör' es nicht!“ —

Und kann nicht ruhn, ich setze dann  
Zuvor den alten Krabu sich regen,  
Daf ich mein treues Nichtmag kann  
In eine treue Rechte legen.



Wenn durch das Land ein Handschlag schallt,  
Wie einer alle Pulse klopfen,  
Ein Strom die Millionen Tropfen." —  
Da silbern wällt

Im Osten auf des Morgens Fahne,  
Und, ein zerflohner Nebelstreif,  
Der Meister fährt empor am Krähne. —  
Mit Räderknarren und Gepeiß,  
Ein rauchend Ungeheuer, schäumt  
Das Dampfboot durch den Rhein, den blauen —  
O deutsche Männer! deutsche Frauen!  
Hab' ich geträumt? —

Karl Simrock.

## Karl Simrock.

(Geboren 28. August 1802.)

Simrock, der unergründliche Schatzgräber im reichen Lager des mittelalterlichen Nieder- und Sagengoldes; der feinste Spürer und Sammler nach altdeutscher Sitte, Anschauung, Poesie und Sage; einer der gelehrtesten Forscher und Interpreten in jenen Richtungen, wie in der deutschen Mythologie, und einer der tüchtigsten, echt rheinisch-deutschen Balladen- und Liederdichter unserer Gegenwart, wurde am 28. August 1802 zu Bonn geboren und genoss seinen Jugendunterricht auf dem französischen Lyceum daselbst. Seine innerste Natur aber drängte ihn schon von früh an zu deutscher Sitte, Sprache und Literatur und las er lieber den Eulenspiegel als die Pücelle. Er studirte dann Jura und trat in Berlin schon 1826 als Referendar in preussische Dienste. Daneben hörte er aber noch bei Hegel Philosophie und besonders bei Lachmann Literatur des Mittelalters. Bald darauf erschien seine erste Uebersetzung des Nibelungenliedes. Simrock trat in die damals von Hitzig gegründete „Mittwochsgesellschaft“, wo sich alle Kunst-Notabilitäten der Hauptstadt versammelten, und gründete im Verein mit Curtius die „Berliner Stafette“, die später den Namen „Oppositionsblatt“ annahm und in Sachen der Kunst, namentlich des Theaters, eine einflussreiche Stellung gewann. In Folge



eines Gedichtes, „Die drei Farben“, wozu ihn die Julirevolution begeisterte, wurde der Dichter vom Staatsdienst ausgeschieden, und er beschloß sich fortan ganz der Wissenschaft zu widmen, blieb zunächst noch zwei Jahre in Berlin und kehrte dann in die Heimat zurück, wo er theils in Bonn, theils auf seinem Gute Menzenberg lebte, bis ihn 1850 die Berufung als Professor dauernd an Bonn fesselte. Simrocks „Gedichte“ erschienen gesammelt 1844. Seine hauptsächlichsten Uebersetzungen aus dem Altdeutschen sind: „Der arme Heinrich von Hartmann von der Aue“ (1830); „Die Gedichte Walthers von der Vogelweide“ (1832); „Wieland der Schmied“ (1835); „Parcival und Titirel von Wolfram von Eschenbach“ (1842); „Das deutsche Heldenbuch“ (das Nibelungenlied, Gudrun, das kleine Heldenbuch, das Amelungenlied, 1843 — 49); „Die Lieder der Edda“ (1851); „Tristan und Isolde von Gottfried von Straßburg“ (1855). Außerdem gab er heraus: „Die Rheinsagen“ (4. Aufl. 1850); „Deutsche Volksbücher“ (seit 1839); „Handbuch der deutschen Mythologie“ (1853); „Deutsche Volkslieder“ (1853) u.

## Ausgewählte Gedichte.

### Warnung vor dem Rhein.

An den Rhein, an den Rhein, zieh' nicht an den Rhein,  
 Mein Sohn, ich rathe dir gut:  
 Da geht dir das Leben zu lieblich ein,  
 Da blüht dir zu freudig der Muth.

Siehst die Mädchen so frank und die Männer so frei,  
 Als wär' es ein adlig Geschlecht:  
 Gleich bist du mit glühender Seele dabei,  
 So dünkt es dich billig und recht.

Und zu Schiffe, wie grüßen die Burgen so schön  
 Und die Stadt mit dem ewigen Dom;  
 In den Bergen, wie kommst du zu schwindelnden Höhen  
 Und blickst hinab in den Strom.

Und im Strome, da tauchet die Ahr aus dem Grund,  
 Und hast du ihr Lächeln gesehn,  
 Und grüßt dich die Lurley mit bleichem Mund,  
 Mein Sohn, so ist es gesehn.

Dich bezaubert der Laut, dich bethört der Schein,  
 Entzückt fast dich und Graus:  
 Nun singst du nur immer: Am Rhein, am Rhein,  
 Und kehrest nicht wieder nach Haus.

## Der Rattenfänger.

Das Rattenfangen ist nicht schwer,  
Wer nur die Kunst begreift:  
Ich fang' euch gleich ein ganzes Heer  
Eh' ihr ein Nudchen pfeift.

Seht, dieser schlante Haselstod  
Ist Alles, was man braucht;  
Den hab' ich einem alten Bock  
In's Eingeweid' getaucht.

Hier liegt er vor der Kirchenthür  
Am halben Feiertag;  
Viel Leute wandeln gleich herfür  
Vom alten frommen Schlag.

Da kommt der Amtsverwalter schon,  
Der sich nicht bücken kann,  
Er sieht den Stod und geht davon,  
Der fleißgelesne Mann.

Der Herr Magister sieht ihn nicht,  
Er trägt zu hoch das Haupt;  
Sonst hätt' er manchen armen Wicht  
Damit noch ausgestaucht.

Der Kantor schreitet ernst vorbei,  
Der Stolz ist abgeschmact:  
Er schläge doch der Klerlei  
Gar sein damit den Takt.

Da kommt der Schultheiß angerannt  
Und stolpert drüber her;  
Er macht es morgen gleich bekannt,  
Verpönt sei das und schwer.

Der Schneider hat wohl nicht den Muth  
Zu heben solche Last;  
Auch wittert er vom Bock das Blut,  
Und das ist ihm verhaßt.

Der Müller hat ihn kaum gesehn,  
So greift er nach dem Stod:  
Der, denkt er, muß mir zierlich stehn  
Zu meinem weißen Rod.

Viel Glück, Herr Mahlmehl, zu dem Fund,  
Es kleidet euch gar fein:  
Nun geht ihr zu dem Mühlengrund  
Doch diesmal nicht allein.

Und wie er aus dem Städtchen schritt,  
Hier springt's und dort hervor  
Und raschelt hinter seinem Tritt,  
Ein langgeschwänzter Chor.

Aus allen Winkeln, jedem Nitz  
Huscht eine Rattenschaar:  
Wo hat der Müller seinen Witz?  
Er wird es nicht gewahr.

Nun stapft er rüstig querseldein:  
Da fährt's aus jedem Loch,  
Und von der Wiese hinterdrein  
Ziehn tausend Ratten noch.

Netzt wisper't's, pfeift es um ihn her  
Und läuft ihm schon voraus:  
Sie wollen eher gar als Er  
Gelingen in sein Haus.

Die spuken in der Mühle nun  
Bis an den jüngsten Tag;  
Es läßt ihn keine Stunde ruhn,  
Wie er sich wehren mag.

Wie schnell das Rattenfangen ging!  
Wohl ist die Kunst nicht groß:  
Doch leider, wer sie einmal fing,  
Wird sie so bald nicht los.



## Der Schwauenritter.

Die junge Gräfin weinte vom Kleverlande,  
Der sie beschützen sollte, warf sie in Bande,  
Der Dienstmann will der Herrin Verlobter sein,  
Und kommt ihr nicht ein Kämpfer, sie muß den Falschen frei'n.

Kein Kämpfer wollt' ihr kommen mit dem Verweg'nen,  
Sie scheuen sich gewaffnet ihm zu begegnen,  
Er schnellte das Schwert so kräftig und schiebt den Schaft,  
Dhmmächtig zuckt die Achseln des Landes Ritterschaft.

Zum Himmel ruft die Gräfin und fleht sich heiser:  
„Laß dich die Noth erbarmen, o Himmelstaiser,  
Du bist nicht unerbittlich, wie Menschen sind,  
Dich rührt ein Herz voll Jammer, ein hartbedrängtes Kind.“

An ihrem Rosenkranze hing eine Schelle,  
Und schlug sie sich die Brüste, so klang sie helle,  
Und raufte sie im Reide das schöne Haar,  
So klang das kleine Glöcklein und tönte wunderbar.

Und klang es in der Nähe nur leise, leise,  
Durch alle Fjernen brach es in Donnerstöße.  
Wohl über tausend Meilen vernahm den Schall,  
Wo er dem Grale diente, der König Parcival.

Da mußten die Tempelknecht in Sorgen leben,  
Die Erde schien im Grunde dem Vor zu beben,  
Der schlante Thurm ergittert, die Mauer kracht,  
Und Thor und Thüren rasselten von des Geläutes Macht.

„Und wieder stürmt die Glocke, die Haare sträuben,  
Es will uns gar die Ohren der Klang betäuben:  
Wohin ist unser Frieden, der Nächte Schlaf?  
Was haben wir begangen, daß Gottes Zorn uns traf?“

Was er gebiete, laßt uns den Gral befragen,  
Das wird an seinem Rande die Inschrift sagen.“  
Da war es klar zu lesen an Kelchrand:  
„Der Jungfrau sei vom Grale der Kämpfer ausgesandt.

Das Abenteuer ziemet dem Königssohne,  
Ihm ist die Magd beschieden und ihre Krone;  
Doch berg' er sein Geheimniß in tiefer Brust,  
So soll auch sie nicht fragen, die Neugier strafft Verlust.“

Der Jüngling hört es freudig und will's vollbringen,  
Schon denkt er in den Stegreif den Fuß zu schwingen:  
Da kommt herbeigekommen ein Silberschwan,  
Und zieht an gold'ner Kette ein kleines Schiff heran.

„Bringt mir zurück, ihr Knappen, das Noß zur Krippe!  
Mich führt wohl dieser Vogel vorbei der Klippe,  
Vorbei dem Wellenstrudel an's schöne Ziel.“  
So trat er in die Barke, dem Blick entchwand der Kiel.

Nun war indeß zu Kleve der Tag erschienen,  
Bom Säller sah die Gräfin mit Trauermienen,  
Der falsche Dienstmann spottet: „Du lockst ihn nicht  
Mit Seufzen und mit Weinen herbei, der für dich nicht.

„Die Seufzer, die du schicktest, entführten Winde,  
Die Thränen trug die Welle dahin geschwinde;  
So werben deine Boten in aller Welt,  
Die Menge gafft und stammet, und nicht erscheint der Held.“

Da hörte man ein Singen wie Flötenstimmen,  
Und auf dem Wasser schien es einher zu schwimmen,  
Das Ohr verausuchen Wonne, das Aug' erschrickt  
Ungläubig vor dem Wunder, das es doch klar erblickt.

Vom Singschwan gezogen die kleine Barke,  
Da schläft auf seinem Schilde der Jugendstarke,  
Schon naht sie dem Gestade, sie hält und gleich  
An schöner Augen Schimmer erwacht er freudenreich:

„Du bist's, du allen Wünschen zum Ziel geschaffen,  
Dich soll ich mir gewinnen im Schmuck der Waffen,  
Für dich das Kampfspiel wagen ist Helde Lust,  
Den Feind für dich zu schlagen, wie schwillt mir hoch die Brust!“

Schon sah ich dich im Traume, doch gleicher fliehen  
Die Feden, voll're Strahlen die Augen schießen,  
Ein sel'ger Lächeln spielt um Wang' und Mund,  
Beredet läßt die Lippe zu Kuß und Minnebund.“

So neigt' er sich der Schönen und gab dem Schwane  
Das Zeichen, heimzuschwimmen mit seinem Rahne:  
Der trieb schon lange wieder den Rhein hinab,  
Sein engelweis Gefieder noch fernem Schimmer gab.

„Woh! auf, wer mir die Jungfrau will abgewinnen!  
Der muß beherzter fechten und heißer minnen.“  
Da kam der falsche Dienstmann, im Streit bewährt,  
Sein Wuchß hat Niesenlänge und schrecklich tönt sein Schwert.

Und wie der Kampf entbrannte, die Finten stoben,  
Des zarten Jünglings Kühnheit muß Jeder loben;  
Zwar scheint er jetzt erlegen, doch wieder klingt  
Sein Stahl und trifft den Gegner, daß rothes Blut entspringt.

So schwanken hin und wieder des Kampfs Gesichte,  
Doch immer Kühner strahlen des Fürsten Blicke,  
Verwegen zuckt er jezo das Schwert und taucht  
In des Feindes Brust die Spitze, der keinen Beicht'ger braucht.

Frohlockend schaut die Menge den Sieg gelingen,  
Den Heldenmuth'gen preisen viel tausend Zungen,  
Der Gräfin liegt zu Füßen der Königssohn;  
Die zieht ihn an die Lippen und beut ihm süßern Lohn.

„Hier gönne mir zu knien, mir soll's genügen,  
Und laß mich deinen Füße den Goldschuh fügen:  
Hier stehen deine Mannen, es braucht ein Wort,  
So sind wir Braut und Bräutigam verbunden hier und dort.“

Das Wort ist gern gegeben so liebem Freier,  
Beginne denn, beginne die Hochzeitsfeier!  
Girt zärtlicher, ihr Flöten, Drommeten rauscht  
Und überschallt die Küsse, die dort ein Pärchen tauscht.

„Um Eins muß ich dich bitten, du meine Minne,  
Damit uns stets so selig das Leben rime:  
Uns webt ein zarter Faden den Liebesbund,  
Ein wunderbar Geheimniß versiegelt mir den Mund.“

Du sollst der Stunden Süße genießend schlürfen,  
Woher der Schwan mich brachte nicht forschen dürfen.  
Ich kann dir nichts verweigern; doch heisch' es nie,  
Denn, ach, wir sind geschieden, die Frage, thust du sie.“ —

„Woher du kamst, was kümmert es mich zu wissen?  
Wirft dieser Arme Schranken du nicht entzissen,  
Dort ich dem Morgen frühlich entgegenschau'n,  
Wie früh' ich wohl nach Gestern? Da kennst du nicht die Frau'n.“

Er kannte nicht die Frauen, daß er vertraute,  
Auf losen Sand der Dänen sein Haus erbaute,  
Es dünkt ihn ungerföhrlich, er wohnt' er dein,  
Daß es zusammenbräche, es kam ihm nicht in Sinn.

Bald wuchsen in dem Hause drei Heldenjöhne,  
Wie weidete sein Auge der Knaben Schöne!  
Sein Schwert gab er dem einen, den Edelstein  
Dem andern, gab dem dritten sein Horn von Eisenbein.

„Du hast sie ausgestattet mit reichen Gaben,  
An diese Schätze knüpft sich das Glück der Knaben,  
Es kann ihm nie gebrechen, der sie bewahrt,  
Dem Eigner ist die Fülle des Reichthums aufgespart.“

Doch Eins gebricht, das haben des Dienstmanns Kinder,  
Und die von Bauern stammen, sogar nicht minder;  
Des Vaters Namen erbet sein jung Geschlecht,  
Der Sohn des Vaters Ehre, sonst gilt er nicht für echt.“

„Laß ab, du willst die Garten zu früh verwaissen,  
Zu früh aus deinen Armen mich hinwen weisen.  
Wohin du zielt, empfand' ich nur allzu gut,  
D ende nicht, mir schaudern im Tiefsten Herz und Muth.“ —

„So soll des Vaters Herkunft der Sohn nicht kennen!  
Das Volk wird ihn verweisen und Vastard nennen:  
Den Kleinen thu's zu Liebe und sprich einmal:  
Vergib, vergib der Mutter, ihr bleibt nicht andre Wahl.“

Es ist geschehen! Eilet herbei, ihr Mamen!  
O, wär' das Wort vermieden! Ich muß von dammen.  
Nun sollt ihr Alles hören: mich Lobengrin  
Hat her der Gral gesendet, zum Glück, wie es schien.

Das Glück ist zerbrochen, mich ruft der Vater,  
Parival der König, des Grals Berather:  
Einst hätten unsre Söhne sein Reich geerbt,  
Die Frage, die uns scheidet, die hat auch sie vererbt.



Euch muß ich sie befehlen, die holden Kleinen,  
Und laßt nicht ungetröstet die Mutter weinen;  
Drei Kleinode bleiben den drei'n zurück,  
So lang' sie die bewahren, bewahren sie das Glück."

Da kam der Schwan geschwommen aus blauer Welle,  
Noch einmal klang das Glöcklein wie Silber helle;  
Der Gräfin rief's den Gatten nicht wieder her:  
Er ist hinweg gefahren, sie sah ihn nimmer mehr.

### König Robert.

"Götter sind mit uns im Bunde,  
Siegtlos weicht die Uebermacht,  
Fragt nicht mehr nach seiner Wunde,  
Denkt der Glorie dieser Schlacht.  
Sei mir Helm und Schild berennen  
Mit dem eignen Herzensblut,  
Ist die Freiheit doch gewonnen,  
England, dir das höchste Gut."

Spricht's und setzt mit kühnem Wagen  
Den zerstreuten Schaaren nach,  
Bis der letzte Feind erschlagen  
Und getilgt verjährt Schmach.  
Da von seinem Roß, dem guten,  
Sinkt er kraftlos in den Staub:  
Dem der Däne muß verbluten,  
Wird nun selbst des Todes Raub.

Seine Mannen stehen alle  
Schmerzgeriffen um ihn her:  
In der königlichen Halle  
Bleibt kein Auge thränenleer.  
Starr, gleich einem Marmorbilde,  
Ohne Bewegung, ohne Laut  
Bei dem Kranken steht Swanbilde,  
Erst seit Monden ihm getraut,

Zu dem Arzt, der ihn verbunden,  
Hebt er ruhig an und spricht:  
„Sind sie tödtlich, meine Wunden?  
Hehle mir die Wahrheit nicht.  
Sterb' ich, an Bahalla's Pforte  
Harret mein der Helden Kreis.“  
Und der Arzt mit erstem Worte  
Schüttelt Loden silberweiß.

„Helden soll man Wahrheit sagen:  
Furchtlos schauen sie den Tod,  
Denn er ist von schönern Tagen  
Ein willkommenes Morgenroth.  
Herr, begib dich dieses Lebens,  
Denn vergiftet war der Pfeil:  
Alle Hoffnung ist vergebens,  
Nur ein Opfer bringt dir Heil.

Dich erlöst, wer deiner Wunde  
Gift entsaugt und in sich zieht;  
Doch er wisse, daß zur Stunde  
Er dein Loos sich selbst beschied.  
Viele seh' ich, die ihr Leben  
Oft im Kampf für dich gewagt;  
Nimm, was sie dir willig geben,  
Gib die Morgenröthe tagt."

Nichts vernimmt die Rittergilde,  
Keinen Laut vernimmt das Ohr,  
Und die sumende Swanbilde  
Fährt aus tiefem Traum empor.  
Spricht der König: „Gönnt mir Frieden  
Bis zum ersten Tageschein!  
Mir ward dieser Tod beschieden,  
Gerne duld' ich ihn allein."

Die gehorchen ohne Säumen:  
Dede steht Palast und Saal,  
Und in wonnenvollen Träumen  
Denkt der König nicht der Qual:  
Schiffst noch oft auf gold'nen Kielen,  
Trinkt noch manchen Becher leer  
Und in späten Tagen spielen  
Kind und Enkel um ihn her.

So umwehn ihn Trauengebirde;  
Horch, da schreitet durch die Nacht  
Vor des Gatten Bett Swanbilde,  
Leise, daß er nicht erwacht.  
Blicket aufwärts zu den Sternen,  
Senkt sich nieder auf ein Knie;  
Hingewandt zu Himmelsfernern  
Zu den Göttern flehet sie:

„Die ihr thront in gold'nen Hallen,  
Selig morgen, so wie heut',  
Laßt das Opfer euch gefallen,  
Daß die Gattin willig bent.  
Ach, sie müßte doch verderben,  
Die der Tod so schwer beraubt:  
Gönnet ihr für ihn zu sterben,  
Und verschont sein theures Haupt.“

Gnädig schau'n die Götter nieder,  
Wie sie leiß' den Purpur hebt,  
Mit dem weißen Arm die Glieder  
Des Geliebten sanft umweht,  
Schnüch drückt die heiße Lippe  
Auf die Wunde seiner Brust  
Und, als ob sie Honig nippe,  
Saugt das Gift mit Himmelslust.

Innig hält sie ihn umschlungen,  
Herz und Küßt ihn liebevoll,  
Und von Jugendkraft durchdrungen  
Wacht er auf in ihrem Arm,  
Findet sich an ihrem Herzen,  
Schließt sie fester an den Mund:  
Fern entweichen alle Schmerzen  
Zum erneuten Liebesbünd.

Doch schon blüht der gold'ne Morgen  
In das bräutliche Gemach,  
Und das wilde Heer der Sorgen  
Küssen seine Strahlen wach.  
Schmerzlich fühlt der Luftberauschte,  
Daß sie, ach, in seinem Schooß,  
Kurze Wonnestunden tauschte  
Für das bitt'ne Todesloos.

Denn geheilt ist seine Wunde,  
Dantend blüht Swanbild' empor,  
Und zur anbefehl'nen Stunde  
Rehrt der treuen Mammen Chor.  
Freude füllt die weiten Hallen —  
Müßsam wehrt er ihrer Lust —  
Ach, der Jubel muß verhallen  
Um der Königin Verlust.

Doch umsonst erbart er lange  
Das unselige Gesicht;  
Denn nur höher glüht die Wange,  
Heller strahlt der Fürstin Blick.  
Volle Lust ist erst beschieden,  
Als auch froh der Abend naht:  
Ja, es lohnen schon hienieden  
Götter jede gute That.

König Robert, hoch erfreuet,  
Faßt des Glückes Fülle laun,  
Hold und holder nur erneuet  
Sich der wonnigliche Traum:  
Schiff noch oft auf gold'nen Kielen,  
Trinkt noch manchen Becher leer,  
Und in späten Tagen spielen  
Kind und Enkel um ihn her.

### Der Schelm von Bergen.

Zu Frankfurt auf dem Römer war heute Königswahl,  
Und Abends drehn Vermummte sich bei der Fackeln Strahl:  
Der König ist gekoren!  
Des Reiches Noth beschworen,  
Ihr Masken, schwingt euch froh im Saal.

Zum Tanze ladt's, zum Tanze! der König fliegt dahin  
Und mit dem schwarzen Ritter die junge Königin:  
Wer ist wohl der Beglückte,  
Den solche Ehre schmückte?  
Sie wären Fürsten Hochgewinn.



Und wieder läßt's zum Tanze, gar mancher Tänzer leucht:  
 Wem hat die junge Kön'gin die Hand zum Tanz gereicht?  
 Es ist der schwarze Ritter,  
 Er tanzt fürwahr nicht bitter,  
 Ja, Keiner schwebt so frei und leicht.

Und immer ist's der Schwarze, der sie zum Tanze führt:  
 Doch ist sie wohl zu tadeln, daß sie den Tänzer kurt?  
 Die Karven werden fallen,  
 Dann muß sein Name schallen,  
 Dann zeigt sich, ob es ihm gebührt.

„Wollt ihr euch nicht entnimmern, Herr Ritter, es ist Zeit,  
 Die Karven alle fieleu, laßt schauen, wer ihr seid?“ —  
 „Das, Herrin, nicht begehre!  
 Bei dein- und meiner Ehre,  
 Du forderst unser Weiber Leid.“

„Wärt ihr des Reiches Aechter,“ begann der König hehr,  
 „Hier dulden Ehrenwächter jetzt keine Masken mehr.“  
 Da kann er sich nicht bergen:  
 „Der Scharfrichter von Bergen!“  
 Erschrocken schallt es rings umher.

„Unehrlicher, dein Athem besetzt die Königin.  
 Den Frevel wirst du büßen, der Tod ist dein Gewinn.  
 Legt Hand an ihn, ihr Schergen,  
 Den Scharfrichter von Bergen  
 Zum Richtplatz schleift ihn selber hin.“

„Was könnt' es helfen?“ flucht er, „die Kön'gin bleibt entehrt,  
 Ich will euch besser raten, Herr König, zieht das Schwert,  
 Schlagt mich damit zum Ritter:  
 Beschimpft sie dann ein Dritter,  
 Das räch' ich ritterlich bewährt.“ —

„Der Rath ist gut, knie' nieder, ich lohn' ihn mit der That.  
 Du bist ein Schelm gewesen und schelmisch war dein Rath,  
 So heiße Schelm von Bergen:  
 Der darf sich nicht verbergen,  
 Dem dies der deutsche König that.“

Und wieder läßt's zum Tanze, gar mancher Tänzer leucht:  
 Wem hat die junge Kön'gin die Hand zum Tanz gereicht?  
 Es ist der schwarze Ritter,  
 Er tanzt mit offnem Gitter,  
 Sein Reichsfürst tanzt so frei und leicht.

## Siegfried und Genoveva.

### 1.

Hofensinnern hieß die Feste,  
 Wo der Pfalzgraf Siegfried saß,  
 Der im Schwarm erlauchter Gäste  
 Genovesens nicht vergaß.  
 Nebt er jetzt des Wirthes Pflichten,  
 Dünkt das volle Haus ihn leer:  
 Wohl, er konnte sie vernichten,  
 Sie entbehren, das ist schwer.

Doch erträglich sind die Tage,  
 Wären nur die Nächte nicht,  
 Dem ihn naht zu arger Plage  
 Immer Nachts ein Traumgesicht,  
 Heute von der Klagelschlange  
 Ward sein liebstes Lieb bedroht,  
 Hülfe, Hülfe rief sie bange —  
 Niemand half ihr in der Noth.

Diesen schweren Traum am Morgen  
 Sagt' er Golo, seinem Rath:  
 „Glaube mir, ich bin in Sorgen  
 Um die überreiste That.  
 Selber schein' ich mir der Drache,  
 Der das schöne Weib verdarb;  
 Nie verhörr' ich ihre Sade;  
 Wehe, wenn sie schuldlos starb!“

Golo sprach mit falschem Munde:  
 „Teuten kann ich diesen Traum,  
 Aus dem Worte fliehet die Kunde  
 Und dem Zweifel bleibt nicht Raum;

Drago hieß, der sie verfübrte,  
Drago, der verruchte Koth,  
Er empfing, was ihm gebührte,  
Pfalzgraf, und ihr zweifelt noch?"

Tages läßt er sich betöhen,  
Aber wahrhaft ist die Nacht,  
Wieder muß ein Traum ihn stören,  
Der ihm angst und bange macht;  
Hunde heßt das Jagdgesinde  
Und das krumme Hifthorn schallt,  
Einer fleckenlosen Hinde  
Folgt der Graf durch Busch und Wald.

"Weiß ist dieses Bild gewesen,  
Weiß, wie stets die Unschuld ist,  
Doch ich hatt' es mir erlesen,  
Ließ zur Flucht ihm keine Frist.  
Als mein Pfeil es wund geschlagen,  
Daß der rothe Schweiß entraun,  
Gleich als wollt' es mich verklagen,  
Blickt' es klug und fromm mich an."

Golo sprach, der Hochverrätther:  
"Möglich, daß der Traum nicht äßt,  
Wenn ihr früher oder später  
Eine weiße Hinde trefft.  
Nicht so selten sind die weißen,  
Fleckenlose gibt's genug;  
Doch was will ihr Blicken heißen?  
Alle blicken fromm und klug."

## 2.

"Auf, die Bracken macht genossen,  
Ueberkrönt die Falken nicht,  
Wackt die fürstlichen Genossen,  
Heut' erfüllt sich mein Gesicht,  
Seht, der Erde braune Kinde  
Aufsich hat der Schnee bedeckt;  
Nicht entgeht mir jetzt die Hinde,  
Die so schnell die Läufe streckt."

"Heute könnt ihr sie nicht schauen,  
Die dem Schnee an Weiße gleicht,  
Wollt ihr meinem Rathe trauen,  
Harrt ihr lieber, bis er weicht."  
Aber schon auf wildem Hengste  
Stürmt der Pfalzgraf über Feld;  
Den Verrätther faßt Menge  
Als es rings von Hörnern gellt.

Mancher Falke stieg und schweimte,  
Nähe ließ sich manches Koth,  
Golo selbst, der Abgesimte,  
Biel des edeln Wildes schoß.  
Hunde heßt das Jagdgesinde,  
Weil das krumme Hifthorn schallt,  
Einer fleckenlosen Hinde  
Folgt der Graf durch Busch und Wald.

Flüchtig ist sie, mit den langen  
Läufen wirft sie Schnee empor,  
Koth und Reiter, sie zu fangen,  
Sehen über Stein und Moor;  
Doch sie läßt sich nicht erreichen:  
Endlich schießt sein Pfeil sie wund,  
Aber noch mit blut'gen Weiden  
Birgt sie sich im Waldesgrund.

Siegfried folgt, die Lust zu küssen,  
Sieh, da liegt das zahme Wild  
Einer schönen Frau zu Füßen,  
Die der Wunde Fluß ihm stillt.  
Und die Frau umspielt ein Knabe,  
Wie die Mutter schön und bleich:  
Lang entbehrten jeder Labe  
Genoveva, Schmerzreich.

Blöß sind diese edeln Glieder,  
Wallen auch von Haupt zu Fuß  
Gold'ne Locken reichlich nieder,  
Schreckt sie doch des Fremden Gruß:  
"Mußt mir erst den Mantel reichen,  
Wenn ich mit dir reden soll."  
Lange weilt' er bei der Bleichen,  
Und ward aller Freunden voll.



Frau und Knabe sind die Seinen,  
Die der Hinde Milch ernährt:  
Simmern wird vor Freude weinen,  
Wenn er mit den Lieben kehrt.  
Zuschend hörten alle Gäste  
Welch' ein Wunder Gott erlaubt,  
Und vom hohen Thor der Feste  
Blickte Golo's blut'ges Haupt.

### Stavoren.

Im Südrsee Stavoren, wer hat die Stadt geschaut?  
Mit Thürmen und mit Thoren gar stolz ist sie gebaut,  
Paläste siehst du ragen noch heut' so hoch als ich',  
Doch Alles hat beschlagen die merkeftliche See.

Wenn alle Winde schweigen, der Kahn dich ruhig wiegt,  
Der Schiffer wird dir zeigen, wo sie begraben liegt.  
Du blickst auf Markt und Straßen, doch öde, menschenleer,  
Und wenn die Glocken tönen, so strich ein Ficht zwischenber.

Vor Zeiten zu Stavoren war Pracht und Ueberfluth,  
Da schwelgte man in Freuden und sann nur auf Genuß,  
Da mußten Gallionen durch alle Meere gehn,  
Mit den Schätzen fremder Zonen Stavorens Kinder zu versehen.

Bervöthete Kinder freilich, das Glück war all zu hold,  
Den Hansflur und die Thüren beschlugen sie mit Gold,  
Geplästert mit Dufaten war Hof und Speisesaal,  
Mit blanken Laubthalern die Weg' und Stege zumal.

Wie sich die Schätze häuften, so wuchs der Uebermuth,  
Als wär' der Himmel käuflich für eitel Geld und Gut.  
Und als das Maß erfüllt war, da gingen sie zu Grund,  
Die erst das Meer bereichert, die schlang das Meer in den Schlund.

Vor allen in Stavoren war eine Jungfrau reich,  
Ihr Name ging verloren, kein König kam ihr gleich;  
Doch herrlich und vernessen war ihr behörter Sinn,  
Sie hatte Gott vergessen und dachte nichts als Gewinn.

Zu ihrem Schiffmeister sprach einst die stolze Maid:  
„Auf, lichte du die Anker, zwöl'f Monden hast du Zeit;  
Doch kehrst du nach Stavoren, so sei dein Schiff beschwert  
Mit dem Edelsten und Besten, das rings der Erdball gewährt.“

Da sprach der alte Meister, er war ein weiser Mann:  
„Ich bringe, was du beischeft, nur zeig' es näher an;  
Des Edeln und des Guten ist auf der Welt so viel,  
Was dich das Beste dünket, das Edelste, schaffst dir mein Kiel,

Wofern dein Mund es ausspricht. Ist's Korn oder Wein?  
Ist's Bernstein oder Seide, Gold oder Specerei'n?  
Sind's Perlen, sind's Smaragden? Es kostet dich ein Wort,  
Das Schiff mir zu besichtigen mit der Erde köstlichsten Hort.“

Sie sprach: „Du mußt es rathe'n, du giltest doch sonst für Klug,  
Wer meinen Dienst erwählet, dem sei ein Wink genug.  
Nun laß das läst'ge Fragen: bei meinem Zorn, in's Meer!  
Das Edelste, das Beste gebracht, ich sage nicht mehr.“

Da mußt' er wohl gehorchen; unschlüssig fuhr er ab,  
Der Frau Geheiß erwägend, das viel zu denken gab.  
Er kannte wohl der Herrin hochmüthig strengen Sinn:  
Wie er ihr nun genüge, darüber sann er her und hin.

Am Ende dacht' er also: Ich kauf' ihr Weizen ein:  
Was möcht' auf Erden edler, was möchte besser sein?  
Man hält in hohen Ehren das herrliche Korn,  
Niemand kann es entbehren: so weid' ich wohl ihren Zorn.

Da steuert er gen Danzig und lud zu gutem Kauf  
Polnischen Getreides zehntausend Lasten auf;  
Es war der beste Weizen, den je die Erde trug:  
Wer deß genossen hätte, dem gab er Kräfte genug.

Da ließ er seine Segel die Winde blähen und war  
Im Hafen von Stavoren noch vor dem halben Jahr.  
So schritt er vor die Herrin, die noch bei Tafel saß,  
Mit Blicken der Befremdung von Haupt zu Füßen ihr maß.

„Wie,“ rief die Uebermüthige, „Schiffmeister, schon zurück?  
Und wär' dein Schiff ein Vogel, den Vogel ließ' ich flieh:  
Dich wähn' ich an Guinea's goldreichem Strand;  
Was hast du nun geladen? sag' an, ich bin doch gespannt.“

Da sprach der Seemann zögernd, er hörte wohl, der Wind  
Sei seiner Fahrt zuwider, doch jaßt' er sich geschwind:  
„Den besten Weizen führ' ich, Gebieterin, dir her,  
Rein besser ist zu finden so weit die Künder küßt das Meer.“

Sie sprach: „Was muß ich hören? das hält' ich nicht gedacht!  
Glenden Weizen, woraus man Semmel macht?  
Den wagst du mir zu bringen? Es wird dein Ernst nicht sein;  
Das Geldste, das Beste, gebot ich, handle mir ein.“

Da sprach der Greis: „So elend ist doch, was Brod gibt, nicht,  
Da man zu Gott alltäglich um Brod die Bitte spricht.“  
„Wie ich's verachte,“ rief sie, „beweis' ich dir sofort:  
Von welcher Seite nimmst du die schändlichen Körner an Bord?“ —

„Das Schiff ist von der rechten geladen,“ sprach er. — „Gut,  
So wirf mir von der linken den Weizen in die Flut.  
Die ganze Ladung, hörst du? das muß sogleich geschehn:  
Ich werde selber kommen, ob du gehorchtest, zu sehn.“

Der Schiffmann ging, doch that er nicht wie die Frau ihn hieß,  
Weil ihr Gebot so greulich wider Gott verstieß.  
Er rief die Armen alle, die Hungernden, herbei,  
Ob nicht durch solchen Unbist das harte Herz zu rühren sei?

Sie kam und fragte: „Hast du gethan, wie ich befaßt?“ —  
Da fallen ihr zu Füßen die Armen allzumal:  
„Laß uns den Weizen,“ fleh'n sie, „eh' ihn das Meer verschlingt,  
Daß wir den Hunger stillen!“ Sie aber weigert's unbedingt,

Und winkt ihren Knechten und läßt erbarmungslos  
Die Gottesgabe senken in tiefer Fluten Schoos;  
Die Menge muß' es schauen, die stumm die Hände rang.  
Da rief der alte Schiffer, der sich nicht länger bezwang,

Laut rief er's vor dem Volke der Frau in's Angesicht:  
„Nein, wahrlich, ungeahndet bleibt diese Bosheit nicht.  
Wenn noch das Gute lobnet, das Böse straft ein Gott,  
So wird einst schwer gerechnet an euch der frevelnde Spott.“

So wird ein Tag erscheinen, wo ihr die Körner gern,  
Die edeln, von den Straßen aufkäset, Kern um Kern,  
Den Hunger nur zu stillen; doch Niemand gönnt euch sie.“  
Sie sprach mit Hohnelächeln: „Mein Freund, der Tag erscheinet nie.“

Stavorens reichster Erbin gebräch's an Brode je?  
Sieh diesen Ring, den gold'nen, ich werf' ihn in die See:  
Wenn ich den wiedersehe, so mag auch das geschehn.“  
Sie sollt' am selben Abend den Ring erschrocken wiedersehn:

Der Koch hatt' ihn gefunden in eines Küchens Bauch.  
Eh' sie sich niederlegte, kam ihr die Botschaft auch,  
Die Flotte sei gestrandet, die sie nach Morgenland —  
Und so erging's der andern, die sie gen Abend gefandt.

Die Türken und die Mohren auch schädeten ihr viel,  
Wie wider sie verschworen; ein reiches Kaufhaus fiel,  
Das zog sie mit hinunter; und so kam Post auf Post —  
Kein Jahr verging, so litt sie schon Noth durch Hunger und Frost.

Sie ging von Thür zu Thüren und heischt' ein Stüchgen Brod,  
So schrecklich ward erfüllt, was ihr der Greis gedroht.  
Von Niemand betrauert, von Vielen arg verhöhnt,  
Auf Stroh hat sie endlich das arme Leben verköhnt.

Vort schwelgte noch Stavoren in sündlich eitler Pracht,  
Denn Reichthum ward auf Schiffen noch täglich eingebracht;  
Das Beispiel warnte Niemand; da wuchs der Buße Saat  
Der ganzen Stadt erschrecklich aus jener Jungfrau Frevelthat.

Wo sie den edeln Weizen in's Meer versenken ließ,  
Da hob sich eine Sandbank, die Frauensand man hieß.  
Drauf entwächst den Wellen ein Kraut, das kennt man nicht,  
Es gleicht dem Weizen völlig, nur daß der Aehren Korn gebricht.

Noch stieg die Sandbank höher und höher ans dem Meer:  
Gesperret war der Hafen, kein Schiff besaß ihn mehr.  
Da war des Reichthums Quelle der Schwelgerstadt versiegt;  
Sie schwelgten fort, von Leichtsinns in süßen Schlummer gewiegt.

Da zog man eines Tages Hering und Butt hervor  
Aus dem Schöpfbrunnen und in der Nacht erkor  
Der See sich andre Bahnen, ein wider Wasserwall  
Verschlang, die Deiche brechend, Stavorens Markt und Straßen all.

Im Silbersee Stavoren, wer hat die Stadt geschaut?  
Mit Thürmen und mit Thoren gar stolz ist sie erbaut.  
Paläste steht du ragen noch heut' so hoch als eh',  
Doch Alles hat beschlagen die unermeßliche See.



## Habsburgs Mauern.

In Margaun steht ein hohes Schloß,  
Vom Thal erreicht es kein Gefchoß;  
Wer hat's erbaut,  
Das wie aus Wolken niedererschaut?

Der Bischof Werner gab das Geld,  
Graf Raddot hat sie hingestellt,  
Klein, aber fest,  
Die Habichtsburg, das Felsenfest.

Der Bischof kam und sah den Bau,  
Da schüttelt er der Locken Grau,  
Zum Bruder spricht:  
„Die Burg hat Wall und Mauern nicht.“

Verseht der Graf: „Was macht das aus;  
In Straßburg steht ein Gotteshaus,  
Das bauest du,  
Doch Wall und Mauern nicht dazu.“

„Das Münster baut' ich Gott dem Herrn,  
Dem bleiben die Zerstörer fern;  
Vor Feindesthurn  
Besitzt ein Schloß nur Wall und Thurm.“

„Wohl hast du Recht, ich räum' es ein,  
Ja Wall und Mauern müssen sein;  
Gib Morgen Acht,  
Ich baue sie in Einer Nacht.“

Und Boten schickt der Graf in's Thal;  
Die Mamen nah'n im Morgenstrahl,  
Und schaaenweis  
Umstellen sie die Burg im Kreis.

Frolockend stößt in's Horn der Graf,  
Und weckt den Bischof aus dem Schlaf:  
„Die Mauern sehn.  
Wer hat so schnellen Bau gesehn?“

Das Wunder dünkt den Bischof fremd,  
Zum Erker springt er hin im Hemd,  
Und sieht gereicht  
Der Helden viel im Eisenleid.

Mit blankem Schilde Mann an Mann  
Steht mauerlich des Grafen Bann,  
Und hoch zu Ross  
Hebt mancher Thurm sich aus dem Troß.

Da spricht der Bischof: „Sicherlich,  
An solche Mauern halte dich:  
Nichts ist so fest,  
Als Treue, die nicht von dir läßt.“

So schütze Habsburg fort und fort  
Lebend'ger Mauer starker Hort,  
Und herrlich schaum  
Wird's über alle deutsche Gann.

## Drusus Tod.

Drusus ließ in Deutschlands Hersten  
Goldne Rösser abler Hersten,  
An den heil'gen Götterreiden  
Klang die Art mit freveln Streichen.

Siegend fuhr er durch die Lande,  
Stand schon an der Weser Strande,  
Wollt' hinüber jezt verwegen,  
Als ein Weib ihm trat entgegen.

Uebermenschlich von Geberde  
Drohte sie dem Sohn der Erde:  
„Kühner, den der Ehrgeiz blendet,  
Schnell zur Flucht den Fuß gewendet!

Jene Marken unsrer Gauen  
Sind dir nicht vergönnt zu schauen,  
Stehst am Markstein deines Lebens,  
Deine Siege sind vergebens.

Säumt der Deutsche gerne lange,  
Nimmer beugt er sich dem Zwange,  
Schlummernd mag er wohl sich strecken,  
Schläft er, wird ein Gott ihn wecken.“

Drusus, da sie so gesprochen,  
Eilends ist er aufgebrochen,  
Aus den Schauern deutscher Haine  
Führt er schnell das Heer zum Rheine.

Vor den Augen sieht er's flirren,  
Deutsche Waffen hört er klirren,  
Sausen hört er die Geschosse,  
Stürzt zu Boden mit dem Hesse,

Hat den Schenkel arg zerföhagen,  
Starb den Tod nach dreißig Tagen.  
Also wird Gott Alle fällen,  
Die nach Deutschlands Freiheit stellen.

### Drei Bitten.

Da droben unbegwungen  
Saß König Gelimer;  
Doch engen Kreis geschlungen  
Hat schon der Feind umher.

„Noch einmal möcht' ich schauen  
Des Lebens vollen Tag,  
Noch einmal mir vertrauen,  
Dann komme, was da mag.“

Auf, melde du mein Bitten,  
Den Feinden mein Gesuch:  
Ein Brod und eine Cithre,  
Dazu ein linnen Tuch.“

Da meldete der Ritter  
Den Feinden sein Gesuch:  
Was will der mit der Cithre,  
Was sollen Brod und Tuch? —

„Das Brod, das will er kosten:  
Seit ihn der Thurm bedeckt,  
Und seine Waffen rosten,  
Vergaß er, wie es schmeckt.“

Will trocknen mit dem Linnen  
Die alten Augen roth:  
Dort auf des Thurmes Finnen  
Sah er nur Angst und Noth.

Will in die Cithre singen  
Den bitterm Todeschmerz,  
Bis ihm die Saiten springen  
Und bricht sein müdes Herz.“

Da gab man ihm die Cithre,  
Gab Brod und Linnen gern,  
Und dankend schied der Ritter  
Und bracht' es seinem Herrn.

Der sieht ihn freudig kommen:  
„Herbei, mein Saitenspiel!  
Ihr habt kein Lied vernommen,  
Seit unser Reich zerfiel.“

Ein Lied will ich erheben,  
Es ist ein schönes Lied:  
Der scheid' von dem Leben,  
Von dem die Freiheit scheid.

Ihr trauten Freunde, kisset  
Das letzte Liebesmahl;  
Es hat zu lang gerostet  
Der scharfgeschliffne Stahl.

Verbindet neue Wunden,  
Wir stürzen in die Schlacht:  
In letzten Lebensstunden  
Hab' ich dies Lied erdacht.“



## Der versenkte Hort.

Es war einmal ein König,  
Ein König war's am Rhein,  
Der liebte nichts so wenig  
Als Haders Noth und Pein.  
Es stritten seine Degen  
Um einen Schatz im Land  
Und wären fast erlegen  
Vor ihrer eignen Hand.

Da sprach er zu den Edeln:  
„Was frommt euch alles Gold,  
Wenn ihr mit euren Schädeln  
Den Hort erkaufen sollt?  
Ein Ende sei der Plage,  
Versenkt ihn in den Rhein,  
Da bis zum jüngsten Tage  
Mag er verborgen sein.“

Da senkten ihn die Stolzten  
Himunter in die Flut:  
Er ist wohl gar geschmolzen,  
Seitdem er da geruht.  
Zerwornen in den Wellen  
Des Stroms, der drüber rollt,  
Läßt er die Trauben schwellen  
Und glänzen gleich dem Gold.

Daß doch ein Jeder dächte,  
Wie dieser König gut,  
Auf daß kein Lied ihn brächte  
Um seinen hohen Muth.  
So senkten wir himunter  
Den Kummer in den Rhein,  
Und tranken frisch und munter  
Von seinem goldnen Wein.

## Die Wahl des Bischofs Hildebold.

Einst sah man Köln sich zween  
Um eine Bischofswahl,  
Die Pfaffen und die Laien  
Wißbellig allzumal.

Als man vernahm die Kunde  
Zu Nachen in der Stadt,  
Der Kaiser Karl zur Stunde  
Sein Roß bestiegen hat.

Im rauhen Jägerleide,  
Wie er da ging und stand,  
So stob er durch die Heide  
Und das umbuschte Land.

Nur seine schnellen Winde  
Geleiteten den Herrn,  
Der Degen ritt geschwinde,  
Schon sah er Köln von fern.

Da weckt ein Glöckchen helle  
Ihn aus dem blühenden Traum,  
Er band vor der Kapelle  
Das Roß an einen Baum,

Trat ein, dem Herrn zu danken,  
Und als gewandelt war,  
Da opfert' er den blauen  
Goldgülden dem Altar.

„Freund," sprach der Pfaffe bieder,  
Mit Namen Hildebold,  
„Nehmt euren Gulden wieder,  
Man opfert hier kein Gold.“

Er wäunt', es sei zum Spotte  
So große Gift geschick:  
„Das Goldstück gab ich Gotte."  
Das wollt' er nicht verstehn.

Er sprach: „Es ist zu schauen,  
Daß ihr ein Jäger seid:  
Dies Meßbuch, im Vertrauen,  
Bedarf ein neues Kleid.“

So ihr ein Wild erjaget,  
Ein Hirschlein oder Reh,  
Die Haut uns nicht vertragenet —  
Nach Gold ist uns nicht weh.“

Wohl wunderte den Kaiser  
Der schlichten Rede Sinn,  
Ihm schien der Mann ein Weiser;  
Nachdentlich zog er hin.

Als er nun Rößn erritten,  
Da boten großes Gut,  
Die sich so lang' gestritten,  
Ihm für den Bischofsstut.

Der Eine hundert Gulden,  
Der Andre noch viel mehr,  
Er hieß sie sich gebunden:  
„Doch schidt die Sadel her.“

Da ließ er bald berufen  
Den Klerus und den Rath,  
Vor seines Thrones Stufen  
Stand mancher Kandidat.

Der Karl hub an zu sprechen:  
„Man gab mir Geld und Gut,  
Und wollte mich bestechen  
Um einen Bischofsstut.“

Der Eine hundert Gulden,  
Der Andre tausend gar:  
Ich ließ des Stützes Schulden  
Damit bezahlen bar.

So ist es wohl verwendet,  
Kein Heller kam davon,  
Und die es mir gekendet,  
Die haben Gottes Lohn.

Das Misthum, frei der Schulden,  
Gönn' ich dem armen Mann,  
Von dem ich einen Gulden,  
Nur einen heut' gewann.

Den schaffet mir zur Stelle,  
Er soll hier Bischof sein:  
Bei jener Baldkapelle  
Verweilt er, holt ihn ein.“

Das Pfäfflein sah erstaunet,  
Was sich mit ihm begab,  
Der Kaiser wohlgelunnet  
Half ihm vom Pferd herab:

„Kein Wild mocht' ich erjagen,  
Lief Hirsch und Reh entfliehen:  
Dafür nun sollt ihr tragen  
Das edle Hermelin.“

### Wittichs Waffenfindung.

(Aus Wittich Wielandsohn.)

Wittich ward indessen zwölf Winter alt,  
Und schon sah man ihn messen die volle Mannsgestalt.  
Groß vor allen Reden, die keine Riesen sind,  
Unnaken stark von Kräften war das unmündige Kind.

Sein Wuchs war ebenmäßig, zierlich und schlank,  
Breit in Brust und Schultern, doch um die Mitte schwank.  
Sein Ansehn schön und kräftig, sein Gang leicht und frei,  
Kein Mann in allen Reichen kam in Gewandtheit ihm bei.

Hell schien sein Antlitz aus lichtein Vockenhaar,  
Doch roth wie Blut erglüh't es, wenn er zornig war.  
Weiß wie Birkenrinde war ihm auch all der Leib:  
Es hätt' ihn wohl beneidet um seine Schönheit ein Weib.

Er lernte früh zu schwimmen ein schwebendes Ross,  
Und blieb nicht oft dahinten, wo man mit Schäften los.  
Mit Schirmen und mit Schlägen bestand er manchen Strauß;  
Im Schwimmen und im Raufen that er es Vielen voraus.



Da fragt' ihn seine Mutter, Bathild die Königin,  
Worauf er gerichtet habe seinen Sinn?  
„Es ist nun Zeit zu denken, was aus dir werden soll;  
Ein Schmied war dein Vater, die Welt ist seines Namens voll.“

Willst du die Kunst erlernen, so sind noch Schmiede hier  
Aus deines Vaters Schule, sie fragen oft nach dir;  
Du wirst in ihrer Lehre zu einem Meister gut.“  
Da sprach der junge Weigand: „So steht mir nimmer der Muth,

Daß ich Wielands Knechten dienstbar möchte sein:  
Mir bleibt vom Schmuck der Esse wohl Arm und Antlitz rein.  
Und riethest du's im Ernste und gebest es Wieland,  
Hammer noch Zange nähm' Wittich nie in die Hand.“

Doch ist's der Königstochter damit nur ein Scherz.“  
Da sprach seine Mutter: „Da siehst du mir in's Herz:  
Ein Schmied sollst du nicht werden; das aber ist mein Ernst,  
Ich wünsche, daß du ehstens ein Ding und gründlich erlernst,

Eh' es zu spät geworden, daß dir mit Ehren mag  
Kost und Kleidung schaffen so manchen Lebenstag.  
Das hat man nicht von selber: erwerben muß der Mann,  
Daß er auf eignen Füßen steht und sich vertrauen kann.“

Du denkst, deine Mutter ist eines Königs Kind:  
Wiß! aber, ich bin ärmer als Bäuerinnen sind.  
Ich lasse keine Schätze dir nach bei meinem Tod:  
Verlaß dich auf die Erbschaft, so kommst du sicher in Noth.“

Da sprach der kühne Wittich: „An Schätze denk' ich nicht,  
Nur Ehre will ich erben; mich adelt, wenn man spricht,  
Daß ich der Sohn geboren bin einer Königin:  
Drum soll nach hohen Dingen auch immer trachten mein Sinn.“

Damit ich es erweise: Hätt' ich ein gutes Ross,  
Ein Schwert mit scharfer Schneide, so brauch' ich keinen Troß,  
Ich ritt' allein und diene Königen um ein Land:  
Helm und Harnisch freilich und einen festen Schildesrand.

Die müßt' ich auch noch haben, dazu den starken Speer:  
So däncht' ich mich allein wohl ein halbes Heer.  
Fänd' ich dann einen Fürsten, der Muth und Mannheit ehrt,  
Mit dem wollt' ich reiten, so lang das Leben mir währt.“

Da begann Bathilde: „Du begehrst nicht viel,  
Wir könnten dir wohl helfen an deiner Wünsch' Ziel.  
Erst aber sollst du sagen: wenn du nun Alles hast,  
Schwert und Helm und Harnisch und der ganzen Rüstung Last,

Dazu ein Ross, das beste, das jemals Helden trug,  
Wohin denn willst du richten den einflamen Zug?  
Wie ist der Fürst geheißen, wenn du zu dienen kunnst,  
Und hast du schon erwogen, wie seine Gunst du gewinnst?“

Da sprach der stolze Knabe: „In Amelungenland,  
Da hört' ich von dem Helden Dieterich genannt,  
Dem Sohn König Dietmars, der herrscht über Bern:  
Berühmtern weiß man nimmer in allen Landen nah' und fern.“

Zu dem will ich ziehen: er ist so alt wie ich;  
Seine Günst zu gewinnen weiß ich schon einen Schlich.“ —  
„Einen Schlich? ei laß doch hören den Schlich, den du erdacht:  
Wir haben deiner Listen und Schliche manchmal gelacht.“

Da sprach in hohem Muthe der junge Weigand:  
„Ich fordre ihn zum Zweikampf, wie Brauch in allem Land:  
Geschiedt's, daß übermächtig er mich zur Erde fällt,  
Und ich den Preis ihm lasse, so ist er ein so edler Held,

Er schenkt mir gern das Leben, reich' ich ihm mein Schwert,  
Und gehn wir, ihn zu dienen, wenn ich mich kühn bewährt;  
Doch kann sich auch ereignen, daß Er mir unterliegt:  
Bin ich dann beschiden, so ist er doppelt besetzt.“

Ich biete mich zu Füßen dem jungen Bogt von Bern,  
Mit dienstlichem Grüssen als meinem Lebensherrn,  
Und fordre meiner Dienste keinen andern Lohn,  
Als immerdar zu kämpfen mit dem edeln Königssohn.“

Da sprach des Königs Bruder, er war zur Noth geheilt;  
Der hatt' in den Gemächern Bathildens lust verweilt:  
„Das kam ich nimmer ratben, daß du zu Dietrich fährst,  
Der ist so gewaltig, daß du nicht lange dich wehrt.“

Vor seinen schnellen Schlägen fristet Niemand sich,  
Viel Stärke find erlegen dem Berner Dieterich.  
Doch willst du dich versuchen, so weiß ich andern Rath:  
Du erweibst dir Ruhm im Lande durch eine mannliche That.

Sich hat wider Nothens Widolf jüngst empört,  
Der Riese mit der Sänge; von Uebermuth bethört  
Zerbrach er seine Fesseln und lief in einen Wald,  
Da löst der Ungefüge an Mensch und Thieren Gewalt.

Und das hat er geschworen, daß er sich nicht ergibt,  
Wenn ihm des Königs Tochter nicht wird, die er liebt,  
Bertha, die adliche; das münzliche Weib,  
Wie möchte sie wohl lösen des Unhold's riesigen Leib?

Nun will ich dir helfen, daß du ihn bezwingst;  
Und wenn du ihn gefangen dem König wiederbringst,  
Er gibt dir seine Tochter, dazu ein reichs Land:  
So ist dir wohl gelungen, du hast dein Glück in der Hand."

Da sprach der junge Degen: „Nicht will ich in Gefahr  
Mich um ein Weib begeben, wie golden strahlt ihr Haar.  
Wenn mich der Rief' erschläge, so hieß ich ein Thor,  
Daß ich des Mägdeleins willen das Leben spöttlich verlor.

Und brächt' ich ihn gefangen, so könnt' ich auch davon  
Viel Ehre nicht erlangen, denn ich bin Wielands Sohn,  
Der war des Riesen Vetter; man gäbe meiner Kraft  
Die Ehre nicht des Sieges: die Sippe hält' ihn mir verschafft.

Drum will ich lieber wählen, was ich zuvor gesagt,  
Und den von Bern besetzen, den Degen unverzagt.  
Riesen sind unmenschlich, doch Helden mild und gut;  
Wenn ich die Rüstung hätte, so stünde hoch mir der Muth."

Nun blieb mit Bathilden der junge Held allein.  
Da sprach zu ihm die Mutter: „Das machtest du sein.  
Er rieth dir doch zum Schaden, weil er dir abhold ist;  
Feind ward er Allen, seit er ein Knöchlein nur mißt.

Er schleppt ein sieches Leben in Mismuth dahin,  
Geschick Andern Liebes, das dünkt ihn Ugelwim;  
Auch glaubt der junge Reiding an Niemand's Muth und Kraft,  
Wähnt Allen so die Sehnen und das Herz im Busen erschlaft.

Er sprach, du möchtest nimmer Dietrichen widerstehn,  
Und lud dich doch mit Riesen in den Kampf zu gehn.  
Dem Sohne Wielands wünscht er gebranntes Herzleid:  
So, wähnt' er, sei gewisser dir der Untergang bereit.

Ich hoffe doch, du habest das bess're Theil erwählt,  
Und getraue gern dem Muth, der deine Jugend stählt.  
Als er dich zeugte, dachte dein Vater gut von dir,  
Und was er je verheißt, erfüllt hat Alles sich hier.

Er sprach: Gesungen wurde mir an der Wiege schon,  
Ich zeuge keine Töchter: es wird ein wack'rer Sohn.  
Du sollst ihn Wittich heißen, sein Vater will es so;  
Ich sehe dich im Geiste dereinst des Sohns noch froh.

Er wird ein starker Degen, dem mancher Held sich beugt;  
Er selber beugt sich nimmer, er ist in Born gezeugt.  
Sag' ihm, wenn seine Jugend zu meinem Wuchs gediehn,  
Daß sein Vater Waffen geschmiedet habe für ihn.

Wo das Wasser eingeht und der Wind hinaus,  
Da hab' ich sie verborgen: er leg' es selbst sich aus. —  
Du siehst, zum Schmied bestimmte der Elfenlohn dich nicht,  
Er schmiedete dir Waffen; auf bess're leiste Verzicht.

Wenn dir der Fund gelänge, so wärest du wohlbedacht;  
Geschneide, wie das seine, wird nirgend mehr gemacht.  
Was er dem Sohne schmiedete, das mußte seiner Kunst  
Ein Meisterstück gerathen, denn da half Neigung und Gnußf.

Auch sagte mir Eigel, der rechte Minnung kam  
Wie in Reibings Hände: mit ihm erschlug er Gram,  
Als der erzwingen wollte den guten Siegerstein;  
Wenn ich daran gedente, so rührt mich schmerzliche Pein.

Vielleicht ist dir behalten das haarscharfe Schwert,  
So wär' dir in den Waffen der höchste Wunsch gewährt.  
Du findest seines Gleichen nicht mehr in allem Land;  
König aller Schwerter, so wurde Minnung genannt.

Ein Helm ist auch darunter, so ward mir vertraut,  
Wie ihn im Geiste nimmer Amilias geschaut.  
Er trost dem Minnung selber, so hart ist er von Stahl,  
Und silbern glänzt die Wölbung wie des Mondes Strahl.



Geirig vergleicht sich diesen der Harnisch und der Schild,  
Dazu die Eisenhosen: auch sie sind sein Gebild.  
Wo das Wasser eingeht und der Wind hinaus,  
Da hat er sie verborgen: nun leg' es selber dir aus."

Da sprach der junge Wittich: „Das ist ein Räthselwort:  
Ich muß es recht bedenken, so find' ich wohl den Ort.“ —  
Er ging und dachte lange vergebens d'rüber nach:  
Er mocht' es leicht ergründen, wie er den Kopf sich zerbrach.

Da kam er zu dem Hause, das Wieland einst bewohnt,  
Er hatt' es sonst gemieden; den Leuten ungewohnt  
War's, ihn da zu schauen. Noch kaufte hier ein Schmied,  
Der, als er ihn erblickte, gleich auf den Einfall gerieth,

Er soll ihn unterweisen in seines Meisters Kunst,  
Die hub er an zu preisen: „Ja, junger Herr, mit Gnuß,  
Es ist ein ehrbar Handwerk, Gefellen, schweiget still,  
Und der ist wohl berathen, mein Bath, der es erlernen will.

Nur muß er nicht gebahren wie der Hanswischkauß,  
Der sich das Maul wischte und lief zum Thor hinaus;  
Rein, holla, Stand gehalten, die Würfel untern Tisch;  
Zur rechten Glockenstunde bei der Arbeit brunnentrisch,

Und nicht zu lang geschlafen; sonst denkt der Meister Schmidt:  
Lang' schlafen kann ich selber, einen Burschen brauch' ich nit.  
Doch die zu zeitig kommen, die zahlen für die Müß'  
Biers eine halbe Tonne, damit kommt Keiner zu früh.

Jetzt in der Werkstelle du gleich den Hammer packst,  
Ist da kein Hammer, so nimm eine Art;  
Ist weder Art noch Hammer, dann Sperhaken nimm;  
Ist auch kein Sperhaken, so steht's um die Schmiede schlumm;

So nimm das Eingeweide von einem Knebelspieß,  
Und schief' es an die Sandkum; die Sandkum aber schief'  
An die Schleifsteinwange, die Schleifsteinwange muß  
An die Blasbalgstange: das ist des Meisters Verdruß.

An die Blasbalgstange schief' den Amboss,  
An dem Amboss prange der halbe Köhlwisch bloß,  
An den Köhlwisch schweige den ganzen Glockenturn,  
Und wenn es brennt, so läute mit dem Kochlöffel Feuersturm.“ —

„Ihr seid wohl nicht bei Sinnen,“ sprach Wittich der Held,  
„Euer thöricht Beginnen mir übel gefällt.  
Nur euer Haus zu schauen kam ich her zu euch:  
Da schwatz ihr mir vom Schmieden viel unverständlich Zeug.“

„Mein Bath', das wird sich geben,“ sprach der Meister gut,  
„Schwer ist der Anfang eben, verler' mir nicht den Wuth.  
Schwarzberuhte Hände bei klarer Vernunft,  
So bring't's zu gutem Ende die löbliche Schmiedezunft.

Gefelle bei Gefelle und rüstig drauf und dran,  
Jeder an seiner Stelle, so wird was Recht's gethan.  
Will Einer länger pochen, als zur geschlag'nen Zeit,  
Was der hat verbrochen, das ist eine Kleinigkeit;

So viel gebratner Gänse, als auf der Wiese gehn,  
So viel gebratner Enten, als schwimmen auf den Seen,  
Das Fett einer Mücken, der Windmühle Saug,  
Das Kumpeln der Brücken, der Wassermühle Gebrauch;

Nicht mehr gebacknen Brodes, als aus dem Ofen walzt,  
Nicht mehr Zugemüßes, als sich von selber schmalzt,  
Nuch Jungfernmilch so viel nur als ein Bauersmann  
Mit der Feigabel über die Mauer fieden kann.“

Wittich ließ ihn reden und ging das Haus besehn;  
Man sah den Meister immer an seiner Seite gehn.  
Nicht fand der Held die Stelle, wo der Wind hinaus  
Und das Wasser eingeht. „Und ist es nicht in dem Haus,

So ist es in der Schmiede.“ Das kam dem Meister recht,  
Nun glaubt er gar gewonnen den stolzen Schmiedeknecht.  
Er führt' ihn in die Werkstatt und ließ die Esse glühn,  
Die Blasbälge fassen und dem Amboss Zuntzen entprühn.

Wittich that gelehrig und gab auf Alles Acht,  
Als müß' er morgen wissen, wie Jedes wird gemacht.  
Der Meister ließ geschwärgig der Junge freien Lauf  
Und trug viel alte Späße, den Gast zu fesseln, mit auf.

Da sah man die Gefellen geschäftig überall,  
Das Pochen und das Hämmern gab ungefügen Schall.  
Wenn sie das Eisen kühlen, so zische laut das Erz,  
Und Dampf entstieg und ringelte sich durch den Rauchfang Himmel-  
wärts.

Das Wasser in dem Löschtroq drang von außen ein;  
Wittich sah's und dachte: „Soll dies die Stelle sein?  
Die Schmiedebälge ließen darüber hin, der Wind  
Ging da hinaus; das Räthsel erriethe leichtlich ein Kind.

„Wo das Wasser eingeht und der Wind hinaus,  
Da liegen sie verborgen; ich leg' es selbst mir aus.  
Wo er das Eisen kühlt, da hat er sie versteckt,  
Unter den Schmiedebälgen, mit hoher Erde bedeckt.

Ich weiß genug,“ gedachte bei sich der junge Mann.  
Da nahm er seinen Urlaub. „Wie?“ hub der Meister an,  
„Beginnst dich schon zu hungern? du ruhstest noch kein Glied:  
Da bist du ja, Gefelle, mit Gnuß, ein rechter Eßgeschmied.

Dann willst du antreten, morgen oder heut'.  
Jung fre'n und zeitig lernen hat Niemand gereut,  
Was Hänßchen nicht lernte, lernt Hans nimmermehr.“  
„Ich komme,“ sprach Wittich, „vielleicht bald wieder hieher.

Doch eh' ich antrete, muß ich noch wandern weit.“  
„Wandern?“ sprach der Meister, „ei damit hat's noch Zeit.  
Wenn deine Lehrzeit aus ist und es an's Wandern geht,  
Spendirst du den Gefellen eine Kanne Bier oder Metß,

Nimmst Urlaub von dem Meister und kommst du vor das Thor,  
So hast du drei Federn, die blase hoch empor;  
Die eine fliegt zur Rechten, die andre links hinaus,  
Die dritt' auf Windesflügeln bis an dem Müller sein Haus.

Folgst du der, die rechtswärts über die Mauer fliegt,  
So gib wohl Acht beim Klinken, daß dich kein Stein betrügt:  
Es sind der losen Gäste viel bei der Maurerei,  
Die mauern oft nicht feste, du bräuchst dem Hals dir entzwei.

Die Andre flog an's Wasser, und gehst du hinterdrein,  
Da liegt eine böhm'sche Berle, zu deutsch ein Mühlenstein:  
Die wirf hinein, und schwimmt sie, so hast du auch die Macht;  
Doch sinkt sie zu Grunde, so nimm dich klüglich in Acht.

Dann folge du der Dritten, so siehst du wohl sogleich  
Viel grüne Männer sitzen an einem Mühlenleisch:  
Die schreien aus vollem Halse: arg, arg, arg!  
Was arg? wirst du sprechen, unser Meister war so karg,

Merger, den! ich, karger ist man an keinem Ort.  
Auch hörst du eine Mühle, die klappert immer fort:  
„Kehre wieder, kehre wieder!“ so sprich: da wird nichts draus;  
Soll ich denn schon wiederkehren? ich komm' erst eben von Haus.

So geh' in die Mühle, und hast du's nicht im Sinn,  
Dich heute satt zu fassen, so sprich zur Müllerin:  
Guten Tag, Frau Mutter, was macht euer Hund?  
Hat das Kalb noch Futter? ist noch die Kake gesund?

Legt auch das Huhn viel Eier? wie geht's den Töchterlein?  
Haben sie alle Freier?“ — Da fiel dem Schmied erst ein,  
Daß er den Winden predige vor des Hauses Thor,  
Denn Wittich war gegangen, er stand alleine davor.

Darauf am andern Morgen, eh' völlig noch die Nacht  
Der Strahl verschanden konnte, war Wittich schon erwacht.  
Er hub sich schnell vom Lager und ging zur Schmiede hin:  
Den Waffen nachzugraben die Zeit gelegen ihm schien.

Kein lange schlief der Meister und die Gefellen auch:  
Wie der Herr, so die Knechte, das ist ein alter Brauch.  
Die Thüre war geschlossen; doch wach sie seiner Kraft:  
Da erkloß' er das Geschmeide von der langjäh'gen Haft.

Noch läßt der Hae' und Spaten nicht lange müßig ruhn,  
Der Schäge denkt zu heben in goldgefüllten Trub'n;  
Auch was da Wittich schürfte, war wohl ein reicher Hort,  
Vergraben hatte Wieland seine Rumpfskleinod dort.

Als er den scharfen Nimung aus der Tiefe hob,  
Wie gerne zollte Wittich dem Vater volles Lob!  
Zuerst erklang ihm jeho, der ihm doch oft erklang,  
Wenn er die Helmszierden von der Feinde Häuptern schwang:

„So viel hab' ich vernommen, o Schwert, von deinem Ruhm;  
Der stolze Reiding wäunte dich einst sein Eigenthum;  
Soll ich dich nun besitzen, so dan! ich's meinem Heil!  
Mir ist um Nothers Krone die schneid'ge Wasse nicht feil.“

Nun hört auch von dem Helme: wie angegossen saß  
Der Hut zu Wittichs Häupten, er war ihm völlig maß,  
Mit großen Nägeln prangend, dicht und stark und fest,  
Aus hartem Stahl geschmiebet, so hart sich Stahl nur schmieden läßt,



Die Wölbung glänzte silbern, wie des Mondes Strahl,  
Und alle Farben spiegelten sich in dem blanken Stahl;  
Im Sonnenschein glimmt' er, wie ein lichter Brand:  
Um seines Schimmers willen, so ward er Glanzme genannt.

Auf der Sturmbauke lag ein Lindwurm,  
Schlange war sein Name, der oft im Schlachtensturm  
Gift und Geiſter ſprühte dem Feind in's Angeſicht:  
Er war aus Gold getrieben, man pries die Arbeit ſtreng und ſchlicht.

Da freute ſich der Degen, als er den Helm gewann,  
Nach dem Schildbrand bückte ſich der Weigand dann  
Und hob ihn aus der Tiefe: der Schild war ſchwer genug,  
Und großer Kraft bedurfte, wer ihn am Schildriemen trug.

Drei gleiche Kreiſe füllten die Fläche bis zum Rand,  
Doch röthlich in der Mitte Hammer und Zange ſtand;  
Das mahnte ſeines Vaters den jungen Degen kühn;  
Und drei Karfunkelſteine ſah man darüber erglühn:

Dem von der Mutter ſtammt' er aus königlichem Blut.  
Er ſprach: „Zuviel vermeſſen hat ſich mein Uebermuth,  
Hammer und Zange käm' nie in meine Hand:  
Nun trag' ich doch beide zumal in meinem Schildesrand.“

Noch hob er aus der Grube den Harniſch feſt und dicht,  
Dazu die Eiſenhofen. Er hatte ſie noch nicht  
Gemeſſert und geprieſen, als er Geräuſch vernahm:  
Daß war mit den Geſellen der Meiſter, der zur Schmiede kam.

Da warf der Held geſchwinde die Grube wieder zu;  
Auch hatt' er Alles wieder zurecht gerückt im Hui,  
Bevor der Meiſter eintrat mit der Geſellen ſchaar.  
Die mochten ſich wundern, als die Thür offen war;

Doch Witiſch ſprach mit Lachen: „Ihr ſchließt auch allzulang;  
Ich that mit einem Finger der alten Thüre Zwang,  
Da ging ſie in den Angeln und öffnete ſich weit,  
Ich konnte ja nicht wiſſen, was ihr für Siebenschläfer ſeid.“

Drum ging ich in der Frühe, die Wäſſer untern Tiſch,  
Bei rechter Glockenſtunde zur Arbeit brunnentriſch,  
Und ſing hier an zu ſchmieden, nun ſchauet ſelbſt mit Guſt,  
Ob ich was Nützes leiſtete in der löblichen Schmiedekunſt,

Diezeit ihr lag't und ſchlieſet. Seht hier das gute Schwert,  
Seht Helm und Schild und Harniſch, ſind ſie nicht gelbeswerth?  
Und dieſe Eiſenhofen, was tadelt ihr daran?  
Mich dünkt doch, für den Anfang hab' ich nicht übel gethan.“

Auf riß der alte Meiſter die Augen ſpannenweit.  
Sah er auf das Geſchmeide, ſo däch't' ihn kurz die Zeit,  
Und blickt' er auf den Burſchen, ſo war's ihm gar zu rund.  
Er gedachte jezt zu ſprechen, da ſchloß ihm Stammen den Mund.

Nun fiel ihm ein, daß Alles wohl nur ein Blendwerk ſei,  
Den Augen vorgepiegelt durch ſchiere Zauberei;  
Doch wie er das Geräthe betastend näher ſah,  
Da war's ſo ſchön geſchmiedet, nicht wußt' er, wie ihm geſchah.

„Mein Bath', das muß ich ſagen,“ ſprach da der Schmied,  
„Geſellen, ſchweiget ſtille, daß es dir wohl gerieth!  
Sichtlich auf dir ruhete deines Vaters Geiſt.  
Man ſieht an dem Beiſpiel doch wieder klar, was es heißt,

Veruſ zur Kunſt zu haben; habt nur recht viel Veruſ!  
Gebriecht es euch am beſten, beſchlagt ihr keinen Huſ.  
Drum habt Veruſ, Geſellen, ihr habt es nie zu viel.  
Veruſ, Veruſ, ihr Burſchen, das fördert einzig an's Ziel.“

Er hat uns hier beim Schmieden nur einmal zugeſchaut,  
Und gleich die Kunſt begriffen: das preiſ' ich überlaut.  
Du brauchſt nicht mehr zu lernen, ſeh, was Veruſ doch ſei,  
Mit Guſt, nun biſt du Meiſter, der Lehre ledig und frei.“

Adolf Bube.



## Adolf Bube.

(Geb. 23. Sept. 1802.)

Geboren am 23. September 1802 zu Gotha, Sohn eines Hauptmanns. In Jena studirte er 1821—24 Philosophie und Literatur; schon in Gotha von Stieglitz und Heeringen der Poesie zugeführt, wurde er in Jena durch Knebel mit Goethe, Einsiedel und Böttiger bekannt; zählte er H. Döring, Moser und Eckermann zu seinen genaueren Bekannten. Th. Hell (Winkler) führte ihn durch die Abendzeitung zuerst in die Literatur ein. In den Jahren 1824—28 war er Erzieher im Hause des Herrn v. Lindermann in Koburg; er wollte daselbst auch ein Mädcheninstitut errichten, doch scheiterte dies an den damaligen Verhältnissen. Eine Zeitlang war er Vorleser bei der verwitweten Herzogin Auguste von Koburg; von da kam er als Erzieher in das Haus der Prinzessin Sophie zu Koburg-Gotha, der Gemahlin des Grafen Mensdorf, Gouverneur in Mainz. Später wurde er Sekretär der Prinzessin. Seit 1834 lebt Bube wieder in Gotha, nunmehr als Direktor des herzoglichen Kunstkabinetts, mit dem Titel als Archivrath.

Das Bedeutendste, was Bube für unsere Intention hier gegeben hat, sind seine „Naturbilder“, seine „Balladen und Romanzen“ und das Sammelwerk „Thüringischer Sagenschatz“, worin seine eigenen Sagedichtungen größtentheils die besten sind; ganz und

gar im volksthümlichen, naiven und oft specifisch thüringischen Sagenton gehalten. Auch seine Balladen und Romanzen tragen diesen volksthümlichen Stempel, der ihnen etwas so einfach Wohlthuendes gibt. — Die Naturbilder tragen größtentheils einen lyrisch-philosophischen Charakter, mit glücklicher Wendung anklingend in einen Gedanken, in ein symbolisches Bild, wodurch Herz und Wesen des Menschen mit der Natur in Verbindung gebracht werden. Manche sind nur Schilderungen, — und zwar aus den entferntesten und mannigfachen Erdstrichen, — aber so frisch und leb, so saftig kolorirt, so ganz und gar dahin versenkend, woher die Schilderung genommen ist, daß man wirklich bewundern muß: wie der echt dichterische Instinkt das nie Erschaute, sondern nur lebendig Gedachte, doch so wahrheitsvoll getroffen hat.

A. Sch.

## Ausgewählte Gedichte.

### Nordlicht.

Ein Jüngling schiffte ich auf des Lebens Wogen  
In einer monderhellsten Frühlingsnacht,  
Da plötzlich stieg heraus am Himmelsbogen  
Ein Meteor in wunderbarer Pracht.

Es glänzte, wechselnd in den schönsten Farben,  
Es goß sich aus wie eine goldne Flut,  
Es warf aus seinem Schooße Feuergarben  
Und Bliß und Strahl in dunkelrother Glut.

Ich stand in seinen Anblick tief versunken,  
Ich streckte beide Hände nach ihm aus,  
Ich sprang umher und jauchzte wohnetrunken  
In's stille Heiligthum der Nacht hinaus.

Da trat zu mir ein Greis im Silberhaare,  
Die Wange reich gefaltet vom Geschie,  
Was er gewonnen in dem Sturm der Jahre,  
Sprach ernst aus seinem ruhervollen Blic.

„Mein junger Freund,“ so floß es ihm vom Munde,  
Als mir zum erstenmal auf offenem Meer  
So schönes Licht erschien am Himmelsgrunde,  
Da jauchzt' auch ich in Wonne hoch und hehr,

Vernimmt jedoch, was ich seitdem erfahren:  
Die dunkle Flut verkündet Winternacht;  
Sie läßt mich schon den Tiefensturm gewahren,  
Der fern am Nordpol zwischen Eis erwacht.



Drum frisch hinan, die Segel eingezogen,  
Die Pumpen aufgestellt im untern Raum,  
Bevor der Sturm gewaltig kommt gesessen  
Und zu den Masten spritzt der fluten Schaum!"

Schnell war vollführt, wozu der Greis ermahnte,  
Es kam der Sturm, es schlug die See in's Schiff,  
Doch unsre Vorsicht war sein Heil, sie bahnte  
Ihm seinen Pfad durch Sturm und Flut und Rißf.

Und bald begrüßt' ich froh des Hafens Thürme,  
Durch die Erfahrung für die Welt geweiht,  
Daß auch das Schöne schleudert wilde Stürme,  
Daraus gewandte Vorsicht nur befreit.

### Fester Halt.

Mit zarter Wurzel drang der Baum  
Allmählig in den Grund hinein:  
Wie ihrem Wuchs gebrauch der Raum,  
Zersprengte sie das Felsgestein.

Nun hält sie fest den freien Stamm,  
Er steht in Fluten und Detan,  
Trägt ruhigstark den Blüthenkamm  
Und hebt die Früchte himmelan.

So schlage Wurzel dein Gefühl  
Langsam in harten Lebensgrund,  
Dann wankt es nicht im Weltgewühl  
Und wiegt sich frei im Himmelsrund.

### Heiligkeit des Unglücks.

Ein Baum, so dürr und traurig,  
Bom Wetterstrahl zerschmettert,  
Ein Mensch, so ernst und schaurig,  
Bom Unglücksblitz zerrutert,  
Wie sie an Heiligkeit sich gleichen!  
Sie tragen beide Gottes Zeichen.

### Die schneebedene Tanne.

Es hat die Nacht den Tannenbaum  
Mit frischem Schnee belastet;  
Wie froh auf seinem Silberkamm  
Die milde Seele rastet!

Gebrochen sind von schwerem Druck  
Nur seine dürren Zweige;  
Sie liegen traurig ohne Schmuck  
Zerstreut am Hügelsteige.

So, wenn ein Kummer mich bedrängt,  
Entfallen mir die Schwächen;  
Was abgestorben an mir hängt,  
Daß laß ich ruhig brechen.

Es grünt an mir noch mancher Ast,  
Der stark sich deut dem Drucke;  
So trag' ich stolz des Lebens Last,  
Mir und der Welt zum Schmucke.

### In einer Sternennacht.

Während rechts im fernen Dunkel  
Goldne Sterne niedersinken,  
Steigen Sterne mit Gefunkel  
Hinter Bergen auf zur Linken.

Was sich läßt am Himmel sehen,  
Zeigt sich unten auch im Leben:  
Sterne müssen untergeben,  
Sollen Sterne sich erheben.

## Die Wasserpflanze.

Ich stand am Seegefade  
Und konnt' im Wellenbade  
Ein traumig' Pflänzchen schaun  
Mit Blättern schlaff und braun.

Es wantt' und schien zu ringen,  
Aufwärts an's Licht zu dringen;  
Doch hielt das Wurzelband  
Es fest im dunklen Sand.

Es war, als ob es rief:  
„Ach, zieh' mich aus der Tiefe!  
Zieh, wie mein Angesicht  
Sich sehnet nach dem Licht!“

Pflanz' mich an Uferaine  
Am warmen Sonnenscheine!  
Wie dort die Rosen glühen,  
Werd' ich dann freudig blühen.“

Da fühlte ich mich bekommen,  
Als ob mein Ohr vernommen  
Ein tiefes Menschenweh,  
Heiß weinte ich an dem See.

## Der Strom.

Ich sah vom Strande  
Dem Strome nach,  
Wie er am Rande  
Sich schäumend brach.

Er wüßte Schollen  
Vom Lande weg,  
Ward sie mit Grollen  
Zum Ufersteg.

So strömt das Leben  
Durch's Weltrethier,  
Alldort zu geben,  
Zu nehmen hier.

Gleich bleibt sich nimmer  
Des Ufers Form;  
Doch fest steht immer  
Des Wandels Norm.

## Rollender Bach.

Gleichwie ein Bach auf Felsen rollt  
Und helle Perlen stiebt,  
Den Wiesen Bracht und Segen zollt  
Und Mühlen Aufschwingung gibt:  
So rolle rasch im frohen Muth,  
Zum Segen jedem Ort,  
Melodisch meines Lebens Flut  
Auf Hindernissen fort.  
Ein Fluß, der über flachen Pfad  
In träger Ruhe schleicht,  
Treibt keiner Mühle schweres Rad,  
Trübt und versumpft sich leicht.

## Der Schatz in der Liebfrauenkirche zu Arnstadt.

In Arnstadts Kirche zur Liebfrauen,  
Da liegt ein reicher Schatz verborgen;  
Wer nach ihm sucht mit Gottvertrauen,  
Der hebt ihn früh am Sonntagsmorgen.

Drum hat schon Mancher dort begraben,  
Jedoch den Schatz nicht aufgefunden,  
Weil er dabei gedacht an Gaben,  
Die flüchtig, wie des Lebens Stunden.



Allein der Schatz, der dort verborgen,  
Den hoerdet geistlich ihr erheben,  
Wenn euer Herz am Sonntagsmorgen  
Sich fromm dem Heiland wird ergeben.

### Der Jungfernsprung bei Arnstadt.

Es floh aus dem Städtchen  
Ein Mädchen  
Geschwind;  
Es folgte, wie Wind,  
Ein Reiter dem Kind.

Schnell, schneller, du Arme!  
Erbarme  
Dich, Gott,  
Der Hölle zum Spott,  
Der Fliehenden Noth!

Sie eilte, o wehe!  
Zur Höhe  
Und stand  
Am schwindelnden Rand  
Der felsigen Wand.

Da währte der Krieger  
Schon Sieger  
Zu sein;  
„Bist“ schrie er, „nun mein  
Und Schande sei dein!“

Tief stöhnte die Arme:  
„Erbarme  
Dich, Gott!  
Errette mich, Tod,  
Aus schrecklicher Noth!“

Sie stürzte zur Stunde  
Zum Grunde  
Sich jach;  
Der Reiter ihr nach  
Mit Panzergetrach.

Dort lag er getödtet,  
Geröthet  
Von Blut,  
Im Auge noch Wuth  
Der sündigen Blut.

Sie aber, nach oben  
Erhoben  
Den Blick,  
Helltrahlend in Glück,  
Pries Gottes Geschick.

### Die große Glocke zu Erfurt.

Zu Erfurt vor dem Dome  
Steht Herr Melanchthon lang,  
Gleich einem Riesenstrome  
Braust dumpf Gloriosas Klang.

Ein Rathsherr steigt die Stufen  
Zum Gotteshaus empor  
Und sieht: der Glocken Rufen  
Entzückt des Fremden Ohr.

Der Rath im stolzen Tone  
Ruft laut: „Im deutschen Reich  
Ist ob der Glockentrone  
Nichts unserm Ruhme gleich!“

Melanchthons Augen starren  
Den seichten Rufer an;  
Was diesen schuf zum Narren,  
Trug ihn zu Gott hinan.

Doch spricht er auf der Stelle:  
„Fürwahr, das glaub' ich gern!  
Die ungeheure Schelle  
Gebührt auch solchen — Herr'n.“

## Die drei Gleichen.

Drei Burgen auf drei Bergen,  
 Wohl ein Jabrtausend alt,  
 Zertrümmert und verödet,  
 Der Eulen Aufenthalt.

Ginst schauten sie zum Himmel  
 Empor in stolzer Pracht,  
 Da traf sie das Verderben  
 In grauer Wetternacht.

Es zuckt ein Blitz, es lodern  
 Die Burgen allzumal,  
 Drei ungeheure Fackeln,  
 Sie leuchten in das Thal.

Warum sie wohl gesunken  
 In wilder Flammen Glut?  
 War es des Himmels Strafe  
 Für Stolz und Uebermuth?

Wollt' er etwa vernichten  
 Der Sünde frechen Sitz?  
 Fürwahr, die hohen Festen  
 Entflammte schnell ein Blitz!

Doch stiegen aus der Asche  
 Sie auf in alter Pracht,  
 Die langsam nur zerstörte  
 Der Wetterstürme Macht.

Nichts dauert auf der Erde;  
 Die größte Herrlichkeit,  
 Die in der Welt entstanden,  
 Geht unter in der Zeit.

## Die wilde Jagd.

Wenn Sturm die Waldung rüttelt,  
 Daß sie erbraust und tracht,  
 Wenn Hölle Flocken schüttelt  
 In düst'rer Winternacht,  
 Da zieht vom Hörjelberge  
 Der wilde Jäger aus,  
 Und mit ihm Riesen, Zwerge,  
 Viel Spuk und Höllengraus.

Da schwanen Schreckgestalten  
 Mit Schwertern und Geschoß,  
 Durch Zweig und Felsenspalten  
 Zu Fuß und hoch zu Ross.  
 Hier grinsen Wuthgesichter,  
 Dort droht ein langer Arm,  
 Hier formenlos Gelichter,  
 Dort Wolf- und Bärenschwarm.

Horch! wie in allen Klüften  
 Das Jagdhorn widerhallt,  
 Hallo! Hallo! in Lüssen  
 Und in den Tiefen schallt;  
 Wie wild es tobt und brauset  
 Und furchtbar knallt und gellt,  
 Wie dumpf es heult und lauszt  
 Und gräßlich brüllt und bellt.

Doch sieh! voran dem Zuge  
 Geht ruhig - erst ein Greis,  
 Sein Kleid von grauem Tuche,  
 Sein Scheitel silberweiß.  
 Von Kinn und Lippe fließet  
 Ein langer Bart herab  
 Und seine Hand umschlinget  
 Dürren einen weissen Stab.

Und wenn ein Hirt, ein Jäger  
 Dem Greis entgegensteht,  
 Heran des Holzes Schläger  
 Mit Art und Säge geht,



Dann winkt er mit dem Stecken,  
Daß jener schnell entflieht,  
Eh' ihn ergreift der Schrecken,  
Der wogend näher zieht.

Und Eckart, der Getreue,  
Der alte Wundermann,  
Warnt also stets auf's Neue,  
Wenn flugs er warnen kann,  
Bis, wenn der Hahn geschrien,  
Beim ersten Morgenschein,  
Die toll'n Geister ziehen  
Zum Hörjelberg hinein.

Wenn so der Hölle Schrecken  
In grauer Nacht euch naht,  
Habt Acht auf Eckarts Stecken,  
Der zeigt sich sichern Pfad;  
Doch wer sich nicht läßt warnen,  
Dem ist es nimmer gut,  
Den wird der Spuk umgarnen,  
Daß ihm erstarrt das Blut.

### Die Gründung von Ohrdruff.

Für sein Kloster einen Quell zu suchen,  
Streift ein Mönch im unwegsamen Wald;  
Wüß, im Schatten tausendjähr'ger Buchen,  
Ruht die braunbekuttete Gestalt.

Horch! da tönt's, wie eines Bächleins Rauschen,  
Aus dem Grund dringt's dumpf zu ihm empor.  
Auf den Boden streckt er sich, zu lauschen,  
Hört das Rauschen in's gespannte Ohr;

Springt empor, und gräbt mit seinem Stabe  
Emsig in das Felsgeröll hinein,  
Gräbt und gräbt, bis aus dem dunklen Grabe  
Hüpft ein Quell, geschwätzig, silberrein.

Freudig schaut das Mönchlein Well' auf Welle,  
Fällt auf's Knie: „Gelobt sei, Jesu Christ!  
Wo du sendest solche Segensquelle,  
Blüht ein Städtlein wohl in kurzer Frist!“

Und noch ist kein volles Jahr entflohen,  
Da erhebt am Fluß sich Bau an Bau,  
Wächst zum Ort mit Wall und Thortentbogen,  
Bald ein Städtlein im schönen Gau.

In des Städtleins Namen tönt die Kunde,  
Wie der Mönch die reiche Quelle fand;  
Weil sein Ohr gelauscht am lockren Grunde,  
Ward es Ohrdruff von dem Volk genannt.

### St. Bonifacius.

An kühler Waldesstelle  
Saß Bonifacius;  
Es rollte Well' auf Welle  
Vor ihm der Thrafluß.

„Ihn hungert' auf der Reise  
Und er bedurfte Ruh;  
„Bereite schnell mir Speise,“  
Rief er dem Diener zu.

Der Diener aber wandte  
Kleinnützig seinen Blick;  
„Ach,“ seufzt' er, „warum sandte  
Gott solches Mißgeschick?“

Das, was ich mitgenommen,  
Ist Alles aufgebraucht;  
Kein Beerlein zu bekommen,  
Wohin der Blick sich kehrt.“

Da winkt ihm zu der Fromme:  
„Mein Lieber, decke frisch,  
Damit uns Speise komme  
Auf diesen Stein, den Tisch.“

Der reichlich konnte schicken  
Einst in der Wüste Brod,  
Der wird auch mich erquick'n  
Mit Speisen in der Noth."

Und als nach seinem Worte  
Der Diener schnell gethan,  
Da schwebte zu dem Orte  
Ein Adler schwarz heran.

Der trug in seinen Krallen  
Lautschreiend einen Fisch,  
Und ließ ihn niederfallen  
Auf den gedeckten Tisch.

Des Frommen Auge glühte,  
Sobald er dies geschaut;  
Hoch pries er Gottes Güte,  
Auf die er fest gebaut.

Der Diener schürte Flammen  
Und sott den Fisch sogleich;  
Dann speiseten sie zusammen  
Und sättigten sich reich.

### Das Nonnenkloster auf der Wallfahrt bei Kuhl.

Summend ruft die Mitternacht,  
Küßlein nur und Uhu wacht,  
Heimlich webt es, wie ein Traum,  
Dicht am Weg am Waldessaum,  
Wo das Nonnenkloster stand,  
Das zerstört Empörerhand,  
Fleisch, erhellet vom Mondenlicht,  
Das durch hohe Bäume bricht,  
Steigt empor der alte Bau,  
Geisterhaft und nebelgrau,  
Mit Statuen ohne Zahl,  
Thürmen, Hallen und Portal.  
Und ein helles Glöcklein tönt,  
Daß es durch die Waldung dröhnt.

Nasenbügel thun sich auf  
Und daraus hervor zu Haus  
Schweben Nonnen jung und alt,  
Fart vom Schleierflor umwallt.  
Drauf bei frommer Lieber Ton  
Wandeln all' in Prozession,  
Schwante Schatten, Paar für Paar,  
Langsam nach dem Hochaltar,  
Feiern dort ein Todtenamt,  
Während Kerzenhelle flammt. —  
Da ertönt aus ehernem Mund  
Dumpf die erste Viertelstund,  
Und im Nu versinkt das Bild,  
Einsam ist das Waldgefilde.  
Grusthaft wie im tiefen Traum,  
Steht ein alter morscher Baum,  
Der dem Tag noch angehört,  
Wo das Kloster ward zerstört.  
Silberweiß bedekt ihn Moos;  
Bei des nächsten Sturmes Stof,  
Der die Wipfel wild durchstreicht,  
Bricht und stürzt auch er vielleicht.

### Die Feuersbrunst im Kloster Bëfra.

Als Kloster Bëfra's Blüthenzeit begonnen,  
Da wohnten dort beisammen Mönch' und Nonnen;

Da stand daselbst voll Garben eine Scheuer  
An einer Wand, durchglüht vom Küchenfeuer;

Da schlugen einst in's dürrer Stroh die Flammen;  
Es sank das Kloster schnell in Schutt zusammen.

Als drauf der heil'ge Vater dies vernommen,  
Ist der Befehl alsbald von Rom gekommen:

"Der Niederbau sei mit Ernst begonnen,  
Doch ziehn sofort nach Troststadt aus die Nonnen."

Und so ward Stroh von Flammenglut geschieden,  
Und flug ein neuer Klosterbrand vermieden.



## Der Inselberg.

Sieh dort den Inselberg  
Aus dem Gebirge ragen;  
Einst war von Wogenschaum  
Sein Kieselbleib geschlagen,  
Und nur sein Porphyrbaupt,  
Gerundet, röthlichbraun,  
Von Möven dicht umschwärmt,  
Als Fels im Meer zu schau'n.

Jetzt blüht er auf ein Meer  
Von hohen Waldestuppen,  
Sieht frischen Wiesengrund  
Mit Bach und Felsengruppen,  
Und schön bebautes Land,  
An Stadt und Dörfern reich,  
Darin ein biedres Volk,  
Dem bravsten Volke gleich.

Wie ein Pilot, der lang'  
Das wilde Meer durchzogen,  
So eilt' ich oft zu ihm,  
Müd' von des Lebens Wogen.  
Stand ich auf seinem Haupt,  
Meist wogte dann umher,  
Wie vormals Flutenschwall,  
Ein graues Nebelmeer.

Doch wenn zum Himmelszelt  
Die Nebel sich erhoben,  
Wenn sie im Sonnenglanz  
Tief unter mir zerstoßen,  
Dann dankt' ich staunend Gott  
Mit hoher Herzensglut,  
Daß er mein Vaterland  
Erhob aus über Flut.

## Der Auswanderer am Drinoko.

Ich stand auf einem Berg im Abendstrahle  
Und schaut' hinab auf Feigenbaum und Palme,  
Auf Mais und Blumenpracht im nahen Thale  
Und auf des Drinoko Bambushalme

Und weit und weiter über die Savanna,  
Wo schimmernd wogten tausendart'ge Pflanzen,  
Bis zu dem Urwald, bis nach Urnana,  
Um dessen Saum des Stromes Fluten tanzten.

Viel Kolibris und andre Fittigsschläger  
Umkreisten farbenreich mich im Gehimmel,  
Und leuchtend flattert' ein Laternenträger  
Mir dicht um's Haupt und schwang sich auf zum Himmel.

Dort las mein Blick im höchsten Glanz der Sterne:  
„Fern bist du hier vom Vaterland im Süden!“  
Dort stand voll Glut der Mond in dunkler Ferne  
Und winkte majestätisch Ruh' dem Müden.

Da plötzlich hört' ich brüllen eine Heerde  
Und sanft harmonisch läuten ihre Glocken.  
Es war, als weh' ein Hauch von deutscher Erde  
Den Klang herüber, mich zurück zu locken.

Ich sah im Geist mich in der Waldung Schatten,  
Die ich so oft durchstreift als munterer Knabe;  
Sah meiner Heimat Heerd' auf grünen Matten  
Und bei ihr stehn den Hüter mit dem Stabe;

Sah all' die Theuren, die ich schnödt' verlassen,  
Die wohl sich oft in Trauer mein erinnern:  
Da kount' ich mich in Wehmuth nicht mehr fassen,  
Ich weint' und küßte mich zerknirscht im Innern.

Nun sind so öd' mir all' die prächt'gen Räume,  
Wo ich geglaubt des Daseins Glück zu finden;  
Nach Morgen schau' ich, wo der Kindheit Träume  
Wie Epheu sich um traute Pfosten winden. —

Hieher, ihr Schiffer, steuert eure Masten,  
Führt mich zurück zum vaterländ'schen Boden;  
Gern will ich tragen dort die alten Kasten,  
Um nur zu schlummern einst bei lieben Todten.

### Wüstentäufung.

Ein Pilger schwankt im tiefsten Wüstenand,  
Leer hängt ihm Klast' und Beutel am Gewand;  
Schon sank sein Kopf, schon sanken die Kameele,  
Schon Klast' und Freund, aushauchend ihre Seele.

Sandalenlos, an Fers' und Sohle wund,  
Bom heißen Sonnenstrahl gedörrt der Mund,  
So strebt er fort im ungewissen Schritte,  
Verweht sind schnell die Spuren seiner Tritte.

Er drückt verzweifelnd krampfhaft Hand in Hand,  
Er sieht sich schon verschüttet von dem Sand,  
Da plötzlich fällt sein Blick auf ein Geflimmer,  
Er strengt die Sehkraft an: „Wie, Flutenschimmer?“

Bei Gott! Es wallt und wogt so hoch und deep,  
Hellleuchtend, wie ein klarer Strom, ein Meer.“  
Er wähnt gelinder schon die schwülen Hütten,  
Wähnt sich erquickt durch kühle Wasserdüfte.

Ermutigt strebt er ohne Rast und Ruh'  
Dem Bett der Fluten schnell und schneller zu;  
Es wächet die Strecke hinter ihn, doch immer  
Reicht vor ihm weit zurück der schwankte Schimmer.

Der Aume! Ach, ein Trugbild nur sein Ziel!  
Wie grausam wächet das Schicksal ihn zum Spiel!  
Auf's Neu' verzweifelnd stürzt er sich zu Boden,  
Preist glücklich seinen Freund, sein Kopf, die todten.

„Doch wie, wenn doch der Glanz kein Truggebild?“  
Er spannt auf's Neu' den Blick. „Es wogt und schwillt!  
Fürwahr ein Strom!“ Er rafft sich auf, er badet  
Im Flugsand fort, wohin der Glanz ihn ladet.

Und wieder glaubt er, daß der Wellenzug,  
Das Leuchten nichts als eitler Sinnentzug.  
Er will sich schweigend in sein Loos ergeben,  
Es bricht sein Auge, scheiden will sein Leben.

Doch werth ist's ihm noch in der höchsten Qual,  
Er hängt daran, er will zum letzten Mal  
Versuchen, das Gesehene zu erreichen,  
In dem die Wogen hell vorüberstreichen.

Da seitwärts steigt ein Sandberg aus dem Plan;  
Wie matt er auch, er klettert den Wall hinan.  
Er schaut weithin, die Dede hat ein Ende.  
„Ein Strom! Ein Strom!“ Er streckt nach ihm die Hände.

Der Anblick leiht ihm Kraft, er fliehet zum Strand,  
Er schöpft die Flut, er schlürft sie aus der Hand,  
Er setzt sich auf smaragd'nem Hügelkettel  
Und labt im Schatten sich am Kern der Dattel.

Er dankt dem Gott, deß wunderbare Macht  
Im Wüstentzug ihm Hoffnung angefaßt,  
Der ihm das Herz gestärkt, der seine Fährde  
Geleitet zu dem schönen Stromgestade.

### Æroilas.

Auf Coimbra's Mauerbrüstung  
Stützt sich Æroilas, der Greis,  
Eingehüllt in schwarze Rüstung,  
Bart und Scheitel silberweiß.  
Unten vor verschloß'nem Thore,  
Oft vergeblich schon berannt,  
Hält in der Empörer Chöre  
Den Auserlosten der Infant.

„Wolle nun dich mir ergeben!“  
Ruft er zu dem Greis hinauf;  
„Dein verwegnes Widerstreben  
Hemmt nicht meinen Siegeslauf;



Mächtig durch der Kirche Segen,  
Schritt ich weiter durch das Land,  
Und das Volk auf allen Wegen  
Rüft mir huldigend die Hand."

Aber Froilas, der Treue,  
Spricht mit umgebeugtem Knie:  
"Kais'her Prinz, vernimm auf's Neue,  
Meinen Eidschwur brech' ich nie.  
Dieser Festung ebr'ne Schlüssel,  
Mir vertraut schon manches Jahr,  
Bring' ich stolz auf goldner Schlüssel  
Nur dem König Sancho dar."

Der Infant, darob im Horne,  
Stürzt zum nächsten Mauerthurn,  
Gebend selbst mit lautem Horne  
Das Signal zu blut'gem Sturm.  
Sieben Tag' und sieben Nächte  
Ward nun Thor und Wall berannt,  
Bis, ermüdet vom Gefechte,  
Schleunig abzog der Infant.

Da, zu Froilas entsendet,  
Kam ein Bot' im Trauerkleid,  
Meldend: „Sancho hat geendet  
Unter schwerem Herzeleid.  
In Toledo's Tempelhallen  
Ruht er in gewölbter Gruft,  
Bis ihn der Bosanne Schallen  
Zu des Höchsten Throne ruft."

Und der Greis mit weißen Haaren  
Zieht alsbald durch's Thor hinaus,  
Achtend nicht des Wegs Gefahren,  
Zu Toledo's Gotteshaus,  
Stellt dort eine goldne Schlüssel  
Auf des Königs Sargtopfag:  
Sie enthält Coimbra's Schlüssel,  
Treu beibahrt für diesen Tag.

### H u f b a l d.

Die heidnischen Maqvaren  
Fingen den Mönch Hufbald;  
Wild schleiften ihn die Barbaren  
Zum Hochgericht alsbald.

Sie hängten ihn auf im Winde,  
Da riß entzwei die Schnur;  
Hei, wie er blitzgeschwinde  
Nieder zur Erde fuhr!

Rings starrten Waffen und Klangen,  
Scharf traf ihn Säbelgeschwirr:  
Die Damascener zeisprangen  
Und stürzten unter Geklirr.

Der Mönch stand ohne Wunde  
Vor der wüthenden Schaar;  
Fest schaut er in die Wunde,  
Als droh' ihm keine Gefahr.

Da sanken nieder die Heiden,  
Bebend wie Esenlaub;  
Sie sahen von seinem Scheiden  
Nur die Spuren im Staub.

Frei geht seit jenem Tage  
Hufbald in Ungarn um:  
Das ist die alte Sage  
Vom ewigen Christenthum.

### N e d e n .

Im waldumkränzten Thale  
Liegt süße Mondemacht;  
Hell glänzt von ihrem Strahle  
Der See in stiller Pracht.

Es steigt aus seiner Tiefe  
Ein wunderbarer Klang,  
Als ob ein Kindlein rief  
Um Hülfe schmerzlich bang'.

Es träufelt sich die Bläue,  
Es spaltet sich die Luft;  
Sie rauscht wie Murrenbäche,  
Wie stürzte Schwanenbrut.

Es taucht empor der Necken,  
Ein Jüngling, schön zu sehn,  
Gebannt in's Wogenbetteln,  
Seit rings die Kreuze stehn.

Sein rothes Mählein schimmert,  
Wie junger Morgenschein,  
Sein Haar und Nacken flimmert,  
Wie Gold und Eisenstein.

Es ruht in seiner Linken  
Die Harfe, schilfbekrängt,  
Dran goldne Saiten blinken  
Und Perlenstrich erglänzt.

Starr hängt sein seuchtes Auge  
Am blauen Himmelszelt,  
Als ob es in sich sauge  
Das Licht der Sternennest.

Er rührt die hellen Saiten  
Mit schweremuthsvollem Schlag;  
Er singt von alten Zeiten  
Und singt vom jüngsten Tag.

Er singt, daß es in Lüften,  
Wie durch die Kluten klingt,  
Daß Wiederhall in Düsten  
Von Blumen auf sich schwingt.

Er singt: „Der auferstanden  
Für alle Kreatur,  
Erlöset auch von Banden  
Die Geister der Natur;

Er wird auch mich befreien;  
Dann will ich im Gesang  
Ihm Preis und Ehre weihen  
Bei frohem Harfenklang.“

So singend taucht er nieder  
Tief in den grünen Saal  
Und seufzet hoffend wieder  
Nach der Erlösung Strahl.

### Gorm der Alte.

Der König Gorm der Alte  
Schwur hoch in Leidenschaft:  
„Wer mir dereinst verkündet,  
Daß meinen alt'nen Sohn  
Der Tod dahin gerafft,  
Dem geb' ich, wuthentzündet,  
Mit letzter Lebenskraft  
Den Todesstoß zum Lohn,  
So wahr ich Gorm der Alte!“

Der König Gorm der Alte,  
Zu dem die Gattin sprach:  
„Gibst selber dir die Kunde,  
Griff noch zum Schwert geschwind,  
Als schon sein Auge brach  
Beim Hauch vom blaffen Munde:  
„Mein Sohn, mein Herzenkind,  
Ich folge rasch dir nach,  
So wahr ich Gorm der Alte!“

### Rolf's Fahrt.

Der Fürst an Nordlands Küsten,  
Der Rolf, trat in's Gemach,  
Wo ihn drei Töchter grüßten  
Und er zu ihnen sprach:



„Ihr Töchter, meine Wonne,  
Schafft schnellig ein Panier;  
Des Adlers Flug zur Sonne  
Webt in die Seide mir.“

Da sang die Jüngste heiter:  
„Ich webe für dich gern;  
Du, siegbeglückter Streiter,  
Bleib' mir nicht lange fern.“

Da rief die Zweite munter:  
„Ich webe dir auch gern;  
Treu wirbt um mich Hargunder  
Im Kampf für dich, den Herren.“

Da sprach die Aelt'ste traurig:  
„Ich webe — doch nicht gern;  
Dein Feind ist mein Baldaurig;  
Ach untergeht mein Stern.“

Die Fahne war gewoben;  
Des Adlers Sonnenflug  
Rauscht in des Kampfes Loben  
Vorauß dem Siegeszug.

Nosk kehrte heim zum Schlosse,  
Begrüßt vom jüngsten Kind;  
Hargunder sprang vom Rosse  
Zur Zweiten blitzgeschwind.

Sie, nun von ihm errungen  
Durch Thaten wundersam,  
Hielt seinen Hals umschlungen  
In bräutlich-holder Scham.

Doch ach! Die Aelt'ste nekte  
Mit ihrer Thränen Flut  
Das Banner, das zerfetzte  
Roth von Baldaurigs Blut.

So wehte sie die Seide  
Und rief ihn tausendfach,  
Bis ihr vom tiefsten Leide  
Das Herz im Tode brach.

### Admiral Wetterhut.

Vor Zeiten lebt' ein Admiral  
Im fernen Schwedenland,  
Der kehrte glücklich jedesmal  
Zurück zum Heimatsstrand;  
Wohin er schwang den Schlachthut,  
Dahin trieb frischer Wind  
Und hochgeschwellte Meeresflut  
Sein stolzes Schiff geschwind.

Als rasch der Tod zum Alten kam,  
Wie bleicher Wetterstrahl,  
Da trat zu ihm das Volk und nahm  
Den Hut von blankem Stahl;  
Doch keiner, der ihn über Bord  
Hoch in die Luft geschwenkt,  
Nach Ost und West, nach Süd und Nord,  
Hat Wind und Flut gelenkt.

Da pflanzten sie den längsten Mast  
Auf hohen Felsenknauf:  
Des großen Hutes eh'rne Last  
Schwebt in der Luft darauf  
Und kündet über Meer und Land,  
Daß jeder Wünschelhut,  
Geschwungen nur von rechter Hand,  
Lenkt Wind und Lebensflut.

### Auf einer Wanderung im Norden.

Hier schwarzer Moor, dort schneebedeckte Räume  
Und zugefroren Seen o'de Felder,  
Verlassen traurig-kahle Birkenbäume,  
Am Horizonte düst're Tannenwälder!

Kein Mensch, kein Haus, so weit die Blicke schweifen,  
Kein Vogel auf dem Schnee und in den Lüften;  
Nah meinem Scheitel graue Wolkentreiben,  
Und gleich der Mond, wie Lampenschein in Gräften.

Rings tiefe Stille, die Natur erstorben,  
Allüberall des Todes kalte Schauer:  
Mein Geist, der stets um Leben nur geworben,  
Vor solchem Bild versenkt in tiefe Trauer.

Da plötzlich Glockenhall aus ferner Weite,  
Erst, feierlich in langgedehnten Schwingen!  
Und, hin mich wendend nach des Klanges Seite,  
Laß ich ihn mir in Herz und Seele dringen.

Er schallt, wie eines Priesters fromme Rede,  
Wie eine Stimme Gottes aus der Höhe.  
Zum weiten Tempel wandelt sich die Stede,  
Und zum Gebete wird des Herzens Wehe.

Und tiefer, unzertrennlich fest verbinden  
Der Seele sich des Glaubens Kraft und Milde.  
Wer Gott den Herrn recht innig will empfinden,  
Der such' ihn auf in Nordlands Schneegebilde.

### Poesie des Eises.

Fest lag mein Fahrzeug, rings von Eis umschlossen,  
Und ich ergab mich schon in mein Verderben:  
„Bereitet euch zum Tod, ihr Leidgenossen!  
Wir sollen hier durch Kält' und Hunger sterben!“

Da plötzlich brach die Sonne, heiter strahlend,  
Durch das Gewölk, das lange sie verdeckte,  
Mit Farbenpracht das Eisgebilde malend,  
Das sich im Kreise meilenweit erstreckte.

Das Bild des Todes floh. Mein Auge schaute  
Voll Staunen eines Reichenhofs Wände,  
Vorhallen, wie das Römervolk sie baute,  
Steinschnörkel, wie sie fornten Gothenhände;

Altgriechisch, schön gekrönt durch Kapitäle,  
Nach Maß und Ordnung lange Säulengänge,  
Ausmündend in gewölbte Niesenfälle,  
Wo Glanzgestalten wogten im Gedränge.

Rechts unter Bäumen, um antike Tische,  
Bei großen Humpen eine Jecherguppe,  
Links, theilend die erlegten Niesenfische,  
Harpunenvorser in gedrängter Truppe.

Hier, stehend hoch auf ungeheuren Blocke,  
Ein Zottelbär und Hunde rings in Schaaren,  
Matrosen dort im steifen Sechundsrocke,  
Und Eskimos im Federnkleid zu Paaren.

Da plötzlich war der Sonne Strahl verschwunden,  
Und mit ihm all die bunten Nachtgebilde!  
Rings wieder Alles öde, starr, gebunden —  
Auf einmal heben sich die Berg' und Schilde!

Sie trachen, wie Geschütze, und zerspalten,  
Sie lösen sich vom Schiffe, und entweichen.  
Matrosen auf, die Segel zu entfallen,  
Fort aus dem Eis, durch freie Flut zu streichen!

Wir jubeln, während schnell dahin wir gleiten,  
Und muntre Robben um das Schiff sich jagen.  
Wehl lohnt es sich, mit Noth und Tod zu streiten,  
Um solchen Bilderreichtum heimzutragen!



## August Schnezler.

Der Herr August Schnezler, geboren am 1. März 1800 zu  
Münster, ist ein Sohn des Herrn Johann Schnezler,  
Königl. Hofrath und Director der Münze zu Münster.  
Er hat die Rechte eines Juristen studirt und ist  
am 1. März 1825 zum Advocaten an dem  
Königl. Hofgericht zu Münster promovirt worden.  
Er ist seitdem in der Advocatur thätig und hat  
sich durch seine Reden und Schriften einen Namen  
gemacht. Er ist Mitglied der Königl. Academie  
der Wissenschaften zu Münster und hat mehrere  
Abhandlungen in der Zeitschrift der Academie  
veröffentlicht.

Er ist auch Mitglied der Königl. Societät der  
Wissenschaften zu Münster und hat mehrere  
Abhandlungen in der Zeitschrift der Societät  
veröffentlicht.

## August Schnetzler.

(Geb. 4. August 1809.)

Geboren am 4. August 1809 zu Freiburg im Breisgau, genoss eine sorgfältige Erziehung, besuchte die Hochschulen zu Freiburg und München, und gab hier 1833 die erste Sammlung seiner Gedichte heraus. Der Aufenthalt im „deutschen Athen“ gab seinem Geiste reiche künstlerische Nahrung, sowie der Einfluß Olenz, dessen Haus er fleißig besuchte, ihn zum eifrigen Studium der Naturphilosophie hinlenkte. Später hielt er sich, als Mitarbeiter an mehreren Zeitschriften, nach einander in Heidelberg, Mainz, Frankfurt und Darmstadt auf, wandte sich dann nach Stuttgart und Karlsruhe, wo er sein dem Großherzoge von Baden gewidmetes „Badisches Sagenbuch“ (2 Bde. 1846), die neue vermehrte Ausgabe seiner „Gedichte“ (1846) und die „Badische Kammer, Auswahl der gediegensten Kammerreden u.“ (1847) dem Druck übergab. Im Jahre 1850 redigirte er die „Pfälzer Zeitung“ und lebt nun in München.

Schnetzler hat vornehmlich am Studium Goethe's und Platens sein schönes Talent gezeitigt. Das eigentliche Element seines poetischen Lebens bildet ein inniges, wahres Gefühl für die Natur, eine von aller falschen Sentimentalität unberührte Zartheit der Empfindung, naive Lebensanschauung und ein heiterer idyllischer Humor, der



besonders aus seinen Darstellungen märchenhafter Stoffe spricht. Der Ernst des Erhabenen gelingt ihm weniger; hohe Begeisterung und Kühnheit der Gedanken eignen seiner milden Natur nicht, desto mehr das Sinnige und Beschauliche; seine Phantasie ist nicht sehr farbenreich, aber doch frisch und blühend; die Sprache wohlklingend, die Behandlung des Stoffes nicht selten geistreich. In seinen seit 1842 geschriebenen Zeitgedichten offenbart sich eine kräftiggemüthliche Theilnahme an allen höheren Menschheitszwecken.

## Vermischte Gedichte.

### Schwan oder Adler.

Folge deinem innern Auge,  
Wie verschieden auch die Bahn!  
Sei's mit stolzer Segel Fluge,  
Durch den wilden Ocean,

Sei's mit sanftem Stromgetriebe  
Gleitend im bescheiden Rahn;  
Deinem Liebe, deiner Liebe  
Bege keine Fessel an!

Auf des Sees Spiegelfläche  
Segelt ruhevoll der Schwan,  
Ueber wilde Schweizerbäche  
Rauscht der Adler himmelan! —

Selig, wer auf stillen Wegen  
Wie der Schwan durch's Leben zieht,  
Ueber sich des Himmels Bogen,  
Unter sich den Himmel sieht;

Oder mit des Mars Gefieder  
Kühnen Fluges sich erhebt,  
Und in's Paradies der Vögel  
Aus dem Sturm der Erde schwebt!

## G n o m e.

Halte deiner Seele Spiegel  
Unter jedem Haube rein;  
Göttlicher Gedanken Siegel  
Wäge deine Stirne fein.

Ob darüber auch sich schaare  
Dunkle Masse Volkengrau,  
Oder lächle sanft und klare  
Vaterauge Himmelblau;

Wenn der Sturm mit Riesensflügeln  
Durch das Urgebirge tost,  
Oder über Wiesenhügeln  
Zephyr mit den Blumen kost;

Sei's im wirren Weltgetriebe  
Drang und Sturm der Meinungen,  
Sei's der Wechsel in der Liebe  
Lieblichen Erscheinungen, —

Bleibe fest, sei nicht im Schlamm  
Das bewegte, schwanke Noth;  
Hebe dich mit freiem Stamme  
Aus dem niedern Wald empor.

- Droben in der Krone singe  
Bonnevoll die Nachtigall,  
Und aus deinem Kern entspringe  
Frucht und Segen überall!

## Künstlerlied.

Heitere Kunst,  
Freudiges Leben!  
Göttliche Günst  
Wäg' uns umschweben!

Nur in des tüchtigen  
Strebens Erguß  
Wahrt sich des flüchtigen  
Lebens Genuß.

Goldene Farben  
Nicken umher,  
Blühender Farben  
Woget ein Meer;

Sonnig esstrahlender  
Wälder und Wiesen,  
Nimmer zu malender,  
Nie zu bezahlender  
Schätze genießen:

Herrlicher Lieder  
Tubelndes Vollgetöse —  
Wie bist du wieder,  
Leben, so schön, so schön!

Glänzende, tönende  
Prächtige Welt!  
Alles verschönernde,  
Alles verjöhnernde,  
Was der verböhnernde  
Winter entstellte!

Ewig gestaltende,  
Schöpferisch waltende,  
Nimmer veraltende  
Mutter Natur!  
Leite die bebenden  
Schritte des Strebenden  
Auf der erhebenden  
Göttlichen Spur.

Bilden und Schaffen,  
Welch ein Genuß!  
Nimmer erschaffen  
Im brausenden Fluß;  
Tief in den wellenden  
Strudel der Rühle  
Tauchen des schwellenden  
Busens Gefühle!



Wieder gebären  
Alles Entzückende,  
Sonntag verkünden  
Alles Bedrückendel

Wehe dem Träumenden,  
Welchem vergebens  
Winken die schäumenden  
Becher des Lebens!  
Aber das eilige  
Leben ist Dunst  
Ohne das heilige  
Streben der Kunst!

### Gottes Athem.

Wo du hörst ein Lüftchen säuseln  
In dem Walde, noch so lind,  
Wo du siehst die Wellchen träuseln  
Sich im sanften Abendwind;

Was sich regt im Quell und Baume,  
Ist ja nur derselbe Geist,  
Der im ganzen Weltraume  
Als der Gottheit Seele kreist.

Überall von allen Wegen,  
Rauscht ja Gottes Flügelsschwung;  
Hältst ihn fromm dein Herz entgegen,  
Füllt er's mit Begeisterung.

Ob er tosend sich verkünde  
Mit dem blüh'nden Wiesenplan,  
Ober tosend durch die Schlünde  
Wilder Alpen als Orkan;

Ob er süßer Liebe Sänge  
Weh' von ferne dir in's Ohr,  
Ferner Kirche Glockenklänge,  
Die sich von der Welt verlor;

Oder mit des Donners Halle  
Schmettre durch die Wolkenmacht,  
Mit des Niagara's Schwalbe  
Schäumend in der Klippen Schacht —

Wenn du liebend lernst zu lauschen  
Ferner Riesenbarste Schall,  
Die der höchste Meister rauschen  
Läßt durch seiner Schöpfung All;

Die zu Millionen Weisen  
Er durch Seiner Geister Hand  
Bald in lauten, bald in leisen  
Klängen weckt aus Meer und Land: —

Dann wird, was von Dissonanzen  
Je verstimmt dein inneres Ohr,  
Auf sich lösen in dem ganzen  
Weltenharmonieen-Chor.

### Heimweh.

(Nach bekannter Melodie.)

Wenn der Schnee vom Gebirge niederthaut,  
Aus dem See blau der Himmel wieder schaut,  
Wenn die Glöcklein läuten von den Älmen her —  
Schau' ich denn die Heimat nimmermehr?

Wenn das Alphorn von Firn' zu Firn' klingt,  
Und der Gamsbock von Klipp' zu Klippe springt,  
Wo der Adler kreiset über'm Wolkenmeer —  
Schau' ich denn die Heimat nimmermehr?

Wenn das Thal blüht im frischen Wiesenglanz,  
Aus der Dorfschänk' erschallt Musik und Tanz,  
Wenn der Hirte jodelt um die Gem'rin her —  
Schau' ich denn die Heimat nimmermehr?

Wo der Stambach sich stürzt in die Klust,  
Donners Jodelball von Fels zu Felsen ruft,  
Fern ertöst der Schlaglärnen wildes Heer —  
Schau' ich denn die Heimat nimmermehr?

Wenn die Nacht sinkt und rings die Alpen glühn,  
Wenn der Tag winkt und Morgenrosen blühn,  
O mein Herz, mein Herz, was suchst du doch so schwer —  
Schar! ich beim die Heimat nimmermehr?

### Alpenglühn.

Die Himmelsfürstin ist zur Ruh' gegangen,  
In Dämmerung Wiesen, Wald und Thal verschwimmen,  
Von ferne klingen wunderfame Stimmen,  
Hoch oben rings die weißen Alpen prangen.

Allmählig aber blühn die bleichen Wangen,  
Die Silberhäupter fangen an zu glimmen,  
Die Niesen alle, die zum Himmel klünnen,  
Sind nun mit Purpurmänteln reich umhangen.

O hehres, zaubervolles Alpenglühn!  
Hier auf der fahlen Fläche seh' ich nimmer,  
Als nur im Traum noch, deine Rosen blühn!

So scheint mein Herz auch stolz und eifrig immer,  
Doch wann vorüber sind des Tages Mähen,  
Dann blüht es rostig auf im Niderschimmer.

### Die verlassene Mühle.

Das Wasser rauscht zum Wald hinein,  
Es rauscht im Wald so kühle,  
Wie mag ich wohl gekommen sein  
Vor die verlassne Mühle?  
Die Räder stille, morsch, bemooft,  
Die sonst so fröhlich herumgetost,  
Dach, Gäng' und Fenster alle  
Im drohenden Verfall.

Allein bei Sonnenuntergang  
Da knirschten die Räder,  
Da schlüpfen sich den Bach entlang  
Gar sonderbare Gäste,  
Viel Männlein grau, von Zwergerart,  
Mit dickem Kopf und langem Bart,  
Sie schlepten Mülleerfäcke,  
Daher aus Busch und Hecke.

Und alsobald im Mülleerhaus  
Begtunt ein reges Leben,  
Die Räder drehen sich im Saus,  
Das Glöcklein schellt daneben;  
Die Männlein laufen ein und aus,  
Mit Sack hinein und Sack heraus,  
Und jeder von den Kleinen  
Scheint nur ein Sack mit Weinen.

Und immer toller schwärmen sie  
Wie Bienen um die Zellen,  
Und immer toller lärnten sie  
Durch das Getos der Wellen;  
Mit wilder Hast das Glöcklein scholl,  
Bis alle Säcke waren voll,  
Und klar am Himmel oben  
Der Vollmond sich erhob.

Da öffnet sich ein Fensterlein,  
Das einzige noch ganze,  
Ein schönes bleiches Mägdlein  
Zeigt sich im Mondesalange  
Und ruft vernehmlich durch's Gebräus:  
Mit süßer Stimme Klang hinaus:  
„Nun habt ihr doch, ihr Leute,  
Genug des Mehls für heute!“

Da neigt das ganze Luntpenpack  
Sich vor dem holden Bildniß  
Und jeder sitzt auf seinem Sack,  
Und reitet in die Wildniß;  
Schön Mülleerin schliefst's Fenster zu,  
Und Alles liegt in alter Ruh,  
Des Morgens Nebel haben  
Die Mühle ganz begraben.



Und als ich kam am andern Tag  
In trüber Ahnung Schauern,  
Die Mühle ganz zerfallen lag  
Bis auf die letzten Mauern;  
Das Wasser rauschet neben mir hin,  
Es weiß wohl was ich fühle,  
Und nimmermehr will aus dem Sinn  
Mir die zerfallne Mühle.

### Vom Mummelsee.

(Im Schwarzwald.)

#### 1.

#### Die Lilien.

Im Mummelsee, im dunkeln See  
Da blühen der Lilien viele,  
Sie wiegen sich, sie biegen sich,  
Dem leisen Wind zum Spiele;  
Doch wenn die Nacht hernieder sinkt,  
Der volle Mond am Himmel blinkt,  
Entsteigen sie dem Bade  
Als Jungfern an's Gestade.

Es braust der Wind, es saust das Rohr,  
Die Melodie zum Tanze;  
Die Lilienmädchen schlingen sich  
Von selbst zu einem Kranze;  
Und schweben leis umher im Kreis,  
Gesichter weiß, Gewänder weiß,  
Bis ihre bleichen Wangen  
Mit zarter Röthe prangen.

Es braust der Sturm, es saust das Rohr,  
Es preist im Tannenwalde,  
Die Wolken ziehn am Monde hin,  
Die Schatten auf der Halde;  
Und auf und ab durch's nasse Gras  
Dreht sich der Reigen ohne Maß  
Und immer lauter schwellen  
An's Ufer an die Wellen.

Da hebt ein Arm sich aus der Flut,  
Die Niesenkraut geballet,  
Ein triefend Haupt dann, schilfbekränzt,  
Bom langen Bart umwaltet,  
Und eine Donnerstimme schallt,  
Daß im Gebirg es widerhallt:  
„Zurück in eure Wogen,  
Ihr Lilien ungezogen!“

Da stockt der Tanz — die Mädchen schreien  
Und werden immer blässer.  
„Der Vater ruft: puh! Morgenluft!  
„Zurück in das Gewässer!“  
Die Nebel steigen aus dem Thal,  
Es dämmert schon der Morgenstrahl,  
Und Lilien schwanen wieder  
Im Wasser auf und nieder.

#### 2.

#### Der Fischer.

Es steht ein Fischer an dem See:  
„Verschlinge mich und all mein Weh!“

Mein Liebchen hat der Tod genommen,  
Was soll mir noch das Leben frommen?“

Zum Sprung ist er bereitet schon,  
Da ruft es ihm mit süßem Ton:

„Ja komm zu mir, in meinen Armen  
Sollst du zu neuer Lieb' erwarmen.“

Und aus dem Wasser sieht er klar  
Ein liches Mädchen, gold von Haar.

Sie winkt mit süßem Liebesblicke —  
Er aber springt entsetzt zurücke.

„Mein, dir gehört mein Herz allein,  
Mein liebes, todes Wägdlein!“

Und lieber bleib' ich auf der Eiden  
Als dir im Wasser mitren werden!"

Der Fische eilt nach Harje fort,  
Gar fromm und stille lebt er dort,

Und harret geduldig, ohne Klage,  
Bis Gott ihn selbst zur Hebsien frage.

## 3.

## Mummelsee's Rache.

Glatt ist der See, stumm liegt die Flut,  
So still, als ob sie schlief,  
Der Abend ruht wie dunkles Blut  
Rings auf der finstern Tiefe;  
Die Winen im Kreise nur leise  
Flüstern vertholener Weise.

„Wer schleicht dort aus dem Tannenwald mit scheuem Tritte her?  
Was schleppt er in dem Sacke nach so mühsam und so schwer?“  
Das ist der rotthe Dieter, der Wilderer benannt,  
Dem Hörster eine Kugel hat er durch's Herz gebracht;  
Jetzt kommt er, in die Bogen den Leichnam zu versenken,  
Doch unser alter Mummer läßt sich so was nicht schenken.

Der Alte hat gar leisen Schlaf, ihn stört sogar ein Stein,  
Den man vielleicht aus Unbedacht in's Wasser wirft hinein;  
Dann kocht es in der Tiefe, Gewitter steigen auf,  
Und flieht nicht gleich der Wandrer mit blitzgeschwindem Lauf,  
So muß er in den Fluten als Opfer untergehen,  
Kein Auge wird ihn jemals aus Erden wiedersehen.

Da steht der Frevler an dem See, wirft seine Bürde ab,  
Und stößt hinab mit einem Fluch den Sack in's nasse Grab:  
„Da, jage du nun Fische da drunten in dem See,  
Jetzt kann ich ruhig jagen im Forste Hirsch und Reh,  
Kann mich nun ruhig wärmen an deines Holzes Glutem,  
Du brauchst ja doch kein Feuer da drunten in den Fluten.“

Er spricht's und will zurück, doch hält ein Dornestrüpp ihn an,  
Und immer fester zerrt es ihn mit tausendfachen Zahn;  
Da kocht es in der Tiefe, Gewitter steigen auf,  
Dunp rollt ob dem Gebirge der Donner seinen Lauf;  
Der See steigt über's Ufer, es glüht des Himmels Flammen,  
Und hoch schlägt über dem Mörder die schwarze Flut zusammen.

Stumm liegt der See, als ob die Flut  
Der Rache wieder schlief,  
Glatt ist die Flut, im Mondschein ruht  
Die unermeßne Tiefe —  
Die Winen im Kreise nur leise  
Flüstern vertholener Weise.

## 4.

## E i n k e h r .

Was peitschet und schnaubet und bilt und kracht,  
Und preist und jauchzt durch die finstere Nacht?

Es rasseln die wüthenden Jäger herbei  
Mit schallenden Hörnern und Hurrahgeschrei.

Und da unten am Wasser hält stille der Troß,  
Und schwingt sich ein jeglicher Reiter vom Ros. —

Es springen die Hunde hinab in die Flut,  
Und löschen des Durstes verzehrende Glut.

Rings lagern die Jäger im Kreise herum,  
Es tönt aus der Tiefe das dumpfe Gebrumm.

Hell steigt der Mond aus den Tannen hervor,  
Und theilet die Wolken und lüftet den Flor.

Da tauchen mildlächelnde Mädchen empor,  
Aus plätschernden Wellen, aus säuselndem Nohr.

Hoch schwingen sie Kannen mit funkelndem Wein  
Und schenken in silberne Becher ihn ein:

„Hier, trinket ihr Herren, wir bringen's euch zu!  
Süß schmeckt auf der Jagd solch ein Schlächchen in Ruh!“



Austrinken die Jäger; „Wir danken gar schön!  
Nun geht's wieder frisch über Thäler und Höhen!“

Es peitschet und gelst und bilt und kracht,  
Es pfeiset und sauchzet und braust durch die Nacht.

Da tauchen die Niren zurück in ihr Schloß,  
Und ferne verklinget der wüthende Trog.

## 5.

Der Knabe vom See.

„Was im Schilf dort ausgelegt,  
Mag der Korb wohl hegen?  
Schaut, ein Knäblein, unverlezt,  
Nacht uns draus entgegen!  
Schwestern, unter Mutterhut  
Wollen wir es legen,  
Drunt in der kühlen Flut  
Liebevoll sein pflegen!“

Und die Niren tragen es  
Unter stille Bogen,  
In dem Reich des Mummelsee's  
Wird es anerkogen;  
In der Wiege von Krystall  
Auf und ab geschaukelt,  
Und von süßer Lieber Schall  
In den Schlaf gegaunkelt.

An der weißen Brüste Quell  
Darf das Kind sich laben,  
Und so reist der Säugling schnell  
Zu dem süßsten Knaben;  
Blondgelockt das lange Haar,  
Milch und Blut die Wangen,  
Kommt er in der Nymphen Schaar  
Recht einhergegangen.

Nun darf er zum Erstenmal  
Aus den Kluten steigen,  
Läßt sich Berg und Wald und Thal  
Von den Niren zeigen;  
Schaut entzückt den Mondesstrahl  
Hinter Tannenzweigen,  
Mit dem Mädchen seiner Wahl  
Tanzt er den Reigen.

Und ein ungetrübtes Glück  
Wird ihm nun zum Loose;  
Oft noch kehret er zurück  
Aus der Wellen Schooße;  
Ueber Thäler, Berg und Nied  
Treibt es ihn zu wallen,  
Selig lauschet er dem Lied  
Sanfter Nachtigallen.

Doch er wandelt nicht allein:  
Aus der Niren Schwarme,  
Hält das schönste Mägdlein  
Kosend er im Arme;  
In des Mondes Zauberschein  
Kann man beide sehen,  
Unter Scherz und Schmeichelein  
Aus dem Röhre gehen.

## 6.

Schlussbetrachtung.

Der Säng' er steht am Wasser,  
Er ist kein Weiberbasser,  
Er ist ein Völgereister  
Und fürchtet keine Geister;

Er möcht' gar gerne sehen  
Die schöne Wasserfei —  
Da kann er lange stehen,  
Die Zeiten sind vorbei.

Denn Alles drinnen schweiget  
Nur leise lacht das Rohr,  
Und aus den Blüten steigt  
Kein Nixchen mehr empor.

Ein Geist lebt heut zu Tage,  
Ach, nur noch in der Sage,  
Das Licht nahm überhanden  
Und alle Wunder schwand!

### Die politische Nachtigall.

Durch des Waldes grüne Hallen  
Tausendfache Lieder schallen  
Von des Lenzes Hauch beschwingt;  
Doch im Wettgesang mit allen  
Ist's der Chor der Nachtigallen,  
So den höchsten Preis erringt.

Duftig sinkt die Nacht hernieder  
Bei dem Klang der Feierlieder  
Und sie winkt den Vögeln Ruh';  
Und ein Köpfchen nach dem andern,  
Mild' vom Singen, mild' vom Wandern,  
Deckt sich mit dem Flügel zu.

Doch erst jetzt aus vollster Seele  
Klingt das Lied der Philomele  
Durch die stille Mondennacht,  
Und mit sehnendem Geleise  
Höhet sie der jungen Rose  
Ihre ganze Liebesmacht.

Welch ein Schmeicheln, welch ein Klagen,  
Welch ein Rufen, Locken, Fragen  
Durch den weiten Wald entlang!  
Und die Büsche, Bäume, Quellen  
Mischen in der Lüne Schwellen  
Ihren eigenen Gesang.

Plötzlich, wie ein Pfeil vom Bogen,  
Kommt zum Wald hereingeslogen  
Eine fremde Nachtigall;  
Unter ihres Fluges Schwirren  
Hört man deutlich Sporen klirren  
Und von fern Drommetenschall.

Und, als wär' sie Herr im Reiche,  
Wählt sie von der höchsten Eiche  
Sich zum Sitz den schönsten Ast;  
Mitten im Gesange stoden  
All' die anderen erschrocken  
Ob dem wunderlichen Gast.

Und nun hebt sie an zu fügen,  
Daß es in die Runde klingen  
Muß zum fernsten Waldesaum,  
Nicht zu fügen, nein, zu schmettern:  
„Ihr Fraubasen und ihr Vettern,  
Wacht nun auf aus euren Traum!“

Schweigt einmal mit Liebestönen  
Und mit all' den süßen, schönen  
Liederchen von Schmerz und Herz!  
Höhr'es gilt es nun zu fügen,  
Jeder Schnabel soll erklingen  
Wie ein Instrument von Erz!

Unre Zeit verträgt nicht länger  
Solche weiche Minnesänger,  
Denn die Lösung heißt jetzt „Krieg!“  
Eine Waffenrüstung schmiebe  
Jeder sich, wer noch im Liebe  
Will erringen einen Sieg!

Krieg den Adlern, Krieg den Fürsten,  
Die nach unserm Blute dürsten!  
Krieg der Horespolitik!  
Reißt die Schlösser ab auf Erden,  
Frei und gleich muß Alles werden,  
Alles Eine Republik!“ —

Bei den schmetternden Fanfaren  
Plattern ganze Vögelschaaren  
Zur besperrten Nachtigall;



Ihre Weise findet Anklang  
Und es stimmt ein großer Anhang  
Bald in ihren Krieseßchall.

Seit der Zeit hört man erschallen  
In des Riederwaldes Hallen  
Staatsverbekrungslieder nur;  
Seit die deutschen Nachtigallen  
Sind mit ihrer Zeit zerfallen,  
Schweigt die Stimme der Natur.

### Eine Taufe.

Geflüchtet aus der Menschen Strom  
War ich getreten in den Dorn,  
Mich zu erholen vom Gewühle  
In seiner stillen Hallen Kühle,  
Zu laben mich am Farbenlicht,  
Das aus den bunten Fenstern bricht,  
Und, unter seinem Friedenszelt,  
Mein vom Gewirr der Außenvelt  
Verstümmtes Herz zu reinern Tönen  
Mit Gott und Menschheit zu versöhnen.

Doch lange blieb ich nicht allein,  
Da schritt ein großer Zug herein  
Von Herren, Damen und Gefind,  
Mit einem neugeborenen Kind.  
Das man zur heil'gen Taufe brachte.  
Aus reichverzanzten Kissen lachte,  
Gewiegt an draller Amme Brust,  
Der Säugling, frisch, voll Lebenslust  
Und blühender Gesundheitssülle,  
In seines Bettchens Spitzenhülle;  
Aus dem schneeweigen Häubchen glänzt,  
Von Seidenbändern bunt umfränzt,  
Ein wahres Engelsangeicht,  
Wie Lilien und Rosenlicht.

Die Amme schien's mit Stolz zu tragen,  
Und blickt' umher, als wollt' sie sagen:  
„Gelt, solch ein Fräutchen, voll und rund,

So frisch, so hezig und gesund,  
Das sieht man wohl nicht alle Tage?  
So wächst auch feins in niederer Lage!  
Dafür ist's auch ein ad'lig Kind,  
Vornehm und reich die Eltern sind;  
Das erbt einmal viel Geld und Gut,  
Drum lächelt's auch so wohlgemuth!“

Da ward ich, naß' dem Taufaltar,  
Ein abgekehrtes Weib gewahr,  
Gelehnt an eine Kirchenbank;  
Es sah so elend aus, so krank,  
Gehüllt in schlechte Lumpen nur,  
In jedem Zug des Kammers Spur,  
Und hielt ein Kindlein in dem Arm,  
Das war halbnaakt, daß Gott erbarm'!  
Sein Leibchen wolt und eingeschrumpft,  
Die Auglein hohl und wie verdumpt,  
Gleich einer kleinen Mummie!  
Ach! trank es denn nicht lauter Weß  
Aus dieser Brust, daran sich's schmiegt?  
Ist nicht ihr süßer Quell verhegt?  
Woher auch Milch, wo kaum schwarz Brod  
Noch mühsam wehrt dem Hungertod?

Und diese Schmerzensmutter sah  
Des Reichthums Bild nun hier so naß!  
Sah jenes Kind, so reserloth,  
Und hier das ihre, so voll Noth!  
Sah jenes unter Spitzen reich  
Geschmiegt in seine Küssen weich,  
Dagegen ihren kleinen Buam  
Raum halbgeschützt vor Frost und Sturm!  
Dort, künft'ig Rang und Lebensglanz,  
Hier, bald ach nur — ein Totenkranz!  
Und Thrän' auf Thräne rann herab  
In ihres wulsten Busens Grab,  
Als man das Kind zur Taufe hob,  
Das so viel Hoffnungsglanz umwob,  
Denn so viel goldner Sterne Schein  
Schon in die Wiege lacht' herein,  
Dem reiche Rathen und Verwandten  
So köstliche Geschenke sandten,  
Daß eins davon auf Jahre hin  
Gereicht, ihr Kindlein zu erziehn!

Sie drückt wie krampfhaft es an sich  
Mit einem Blick, dein konnte ich  
Den Schmerz von tausend Mittern lesen:  
„Du, der du Schöpfer aller Wesen,  
Warum, o Vater! theilstest du  
Dem Glück so viel Launen zu?  
Sind wir nicht Alle deine Kinder?  
Liebst du Die mehr und Jene minder?  
Macht uns in deinem weiten Reich  
Die Taufe denn nicht Alle gleich?  
Schufst du denn aus verschiedenem Thon  
Des Fürsten und des Bettlers Sohn?  
Deckst du die Tafel der Natur  
Für anserles'ne Gäste nur?  
Du hältst die Welt im Gleichgewicht,  
Warum das Glück der Menschen nicht?“ —

Och Weiß, und stirb mit deinem Kind!  
Im Leben sind wir Alle blind;  
Der Heiland Tod nur wird allein  
Des großen Räthsels Löser sein!  
Hier ist nur Dunkel, drüben Licht  
Und gleich Gewicht und gleich Gericht — —  
Sterbt, Proletarier, fraget nicht!

### Die Quellen.

Es springen Millionen Quellen  
Aus allen Brüsten der Natur;  
Doch alle drängen sich und schwellen  
In dunkeln oder klaren Wellen  
Aus einem einz'gen Urquell nur.

Nicht von den Quellen will ich singen,  
Die bald als Wasser, bald als Wein,  
Aus Felsen oder Neben springen;  
Nicht von den Adern, die sich schlingen  
Als Gold und Silber durch's Gestein;

Nein, nur von Quellen aus dem Grunde  
Der labyrinthischen Menschenbrust,

In finst'rer oder heit'rer Stunde,  
Bald aus geheimer Herzenswunde,  
Bald aus dem Rosenfeld der Lust.

Tief aus dem innersten Getriebe  
Der Brust entspringt der erste Quell:  
Es ist der heiße Quell der Liebe;  
O daß er ungehemmt verbliebe  
Und immer unvernichtet und hell!

Viel' mühen sich, ihn zu verstopfen,  
In vielen Herzen friert er ein;  
Und würde dran ein Moses klopfen,  
Kaum brächen ein paar trübe Tropfen  
Aus dem granitnen Gestein.

Oft wird von finst'ern Gewalten  
Die Quelle tödtlich eingezwängt,  
Bis sie, zu lang zurückgehalten,  
Mit überirdischen Gewalten  
Sich zu der Schwesterquelle drängt.

O Quell der Liebe! Rinne heiter  
Und ungesellt deine Bahn,  
Von Herz zu Herzen immer weiter  
Und nimm als sicherste Begleiter  
Den Glauben und die Hoffnung an! —

Willkommen, heil'ger Quell der Dichtung!  
Begeistert strömst du deine Flut,  
Nimmst tausendarmig deine Richtung,  
Zum Segen bald, bald zur Vernichtung,  
Bald demantheil, bald roth von Blut.

Nur selten gleitet zwischen Rosen  
Im sanften Bett dein klarer Lauf;  
Bald wandelt sich des Lenzes Rosen  
In graunoveller Stürme Tosen  
Und wühlt im tiefsten Grund dich auf.

Oft mußt du dich durch Klippen winden,  
Durch Sommerbrand und Winterland,  
Du kannst die Ruhe nimmer finden,  
Und mit des Sängers Athem schwinden  
Die Wellen dir im Wüstenland. —



Und in die Augen aus dem Herzen  
 Bricht oft hervor ein Quellenpaar;  
 Bald trüb' und herb: der Quell der Schmerzen;  
 Bald, leuchtend von des Himmels Kerzen:  
 Der Quell der Freude, süß und klar.

Sie sind die treuesten Abgesandten  
 Des Reichs in jeder Menschenbrust,  
 Doch köstlicher als Diamanten,  
 Wenn sich ein Herz an dem verwandten  
 Ausweinen kann in Schmerz und Lust.

Doch alle die verschiednen Quellen,  
 Vereinigt in der Andacht Strom:  
 Der Liebe und der Dichtung Wellen,  
 Und Schmerz und Lust — voll Sehnsucht schwellen  
 Sie all' empor zum Himmelsdom.

### Hafen und Klippe.

O Frauenherz, du Rettungshafen  
 Für so manch irren Seglers Schiff,  
 Das raubt des Lebens Stürme trafen,  
 Und schleuderten von Kliff zu Kliff;  
 Heil Jedem, welcher festen Anker  
 In deinem Frieden werfen kam!  
 In dir allein geneht ein kranker  
 Siren'betrogener Pilgersam.

Ihm weht aus deinen stillen Räumen  
 Erneuter Hoffnung Morgenluft;  
 Von zauberischer Insel Bäumen  
 Haucht ihm entgegen Lenzgeduft;  
 In deinen sanften Pfühl gebettet  
 Vergift er seiner Sorgen Wucht,  
 Sein besseres Gefühl gerettet  
 Hat er zu höher Trübe Frucht.

O Frauenherz! Von dir umfassen,  
 Wer einmal fest und sicher ruht,  
 Nie treib' ein eitles Verlangen  
 Ihn wieder auf die hohe Klut!

In liebestremdeten Bezirken  
 Kann er sich keiner Thaten freu'n;  
 Von dir aus kann er Schönes wirken  
 Und wärmern Dankes Saaten streu'n.

Doch ohne strenge Prüfung wage  
 Dich nicht in jeden schönen Port,  
 Der dich durch reizgeldmückte Lage  
 Verlockt zu trügerischem Fort.  
 Ein Frauenherz kann auch eine Klippe  
 Und eine schlimme Sandbank sein,  
 Von spiegelblauer Wellen Schippe  
 Glatt überzogen nur zum Schein.

O Frauenherz! Du falsche Klippe!  
 Auf der so manch Schiffers Boot,  
 Verführt von der Sirene Lippe,  
 Gescheitert ist zu Drang und Noth.  
 Was ihm erschien als goldne Rüste,  
 War nur ein Trug der Phantasie,  
 Kata Morgana bloß der Wüste,  
 Und ach! die Ruhe blüht ihm nie!

Die Wogen, die so ruhig schliefen,  
 Umbtönt von süßer Stimmen Chor,  
 Allmählig wälzen aus den Tiefen  
 Sie wildes Ungethüm hervor;  
 Herrschlust, Treulosigkeit, Verschwendung,  
 Haß, Lüge, stürmen auf dich an,  
 Zu spät bereust du die Verblendung,  
 Sinkst du zu Trümmern im Orkan.

Draum suche dir den sichern Hafen,  
 Als dessen Pharos, hell und klar,  
 Daß keine Stürme darin schlafen,  
 Dir winkt ein treues Augenpaar:  
 Voll Licht und inniger Gefühle,  
 Des Himmels Spiegel, gottverklärt,  
 Heil Jedem, dem nach Sturmgewühle  
 Ein solcher Port Asyl gewährt!

## Albertus Magnus.

An dem alten braunen Tische  
 Einſt Albertus Magnus ſaß,  
 Langte ſich aus dunkler Niſche  
 Manches Buch und ſcrieb und laß;  
 Dachte hin und dachte her  
 Ueber Gottheit, Welt und Leben,  
 Doch der Kopf ward ihm nur mehr  
 Voll gelehrter Spinnweben.

Eifrig thät er ſich beſtreifen  
 Der geheimen Wiſſenſchaft,  
 Spähte nach dem Stein der Weiſen  
 Und nach der Geſtirne Kraft;  
 Dachte hin und dachte her  
 Ueber Menſchen, Thiere, Pflanzen,  
 Doch der Kopf ward ihm nur ſchwer,  
 Und er kam zu keinem Gange.

Wie nun in die Joſtanten  
 Er ſo tief verſunken ſaß,  
 Forſchend nach dem Unbekannten,  
 Das Bekannte ſchier vergaß:  
 Oeffnet ſtille ſich die Thür,  
 Und ein Mädchen wie ein Engel  
 Trift an ſeinen Tiſch herfür,  
 Haltend einen Lilienſtengel.

Glanz umſtrahlet ihre Locken  
 Wie aus himmliſchem Gefild,  
 Und Albertus ſieht erſchrocken  
 Plötzlich dieſes Wunderbild;  
 Doch die Jungfrau ſpricht ihn an,  
 Lächelnd mild ihr Antlit blicket:  
 „Sag! Albertus! welch ein Wahn  
 Hielt ſo lange dich umſtricket?“

„In der Weſen Quell zu dringen,  
 Müßt du dich vergeblich ab;  
 Kann der ſchwache Menſch erzwingen,  
 Was ihm die Natur nicht gab?“

Wißt du denn im Bücherſtaub  
 Suchen deine ganze Nahrung?  
 Geh! des Waldes Frühlingslaub  
 Gib dir beſſere Offenbarung!

„Auf! beginn' ein neues Leben!  
 Noch fünf Jahre ſind ſetzt dein;  
 Wer die Schleier nicht kann heben,  
 Kern' im Glauben ſelig ſein!  
 Drum von heut an ſollſt du nie  
 Ueber Gott und Welt mehr grübeln,  
 Solcherlei Philoſophie  
 Iſt das ſchlimmſte von den Uebeln.“

Mit dem Lilienſtengel leiſe  
 Rührt das Mädchen Alberts Stirn —  
 Hell auf wunderſame Weiſe  
 Fühlt der Greis nun ſein Gehirn,  
 All' ſeine Philoſophie  
 Drin vergeſſen und verſchwunden,  
 Doch dafür hat er noch nie  
 Sich ſo leicht und wohl empfunden.

Und die Jungfrau war geſchieden  
 Hin, woher ſie kam, zurück;  
 Und der Greis fand endlich Frieden,  
 Endlich das erſehnte Glück;  
 Alle Bücher ſchlug er zu,  
 Drangen auf den grünen Triſten  
 Laß er Glauben, Weiſheit, Ruh,  
 In den Stern- und Blumenschriften.

Einſtmal einen Lilienſtengel  
 Hielt er ſinnend in der Hand,  
 Wohl gedenkend an den Engel,  
 Der einſt mahnend vor ihm ſtand —  
 Denn fünf Jahre waren um.  
 Sanfter Schlaf umſing den Greißen;  
 Im verhillten Feſtigthum  
 fand er wohl den Stein der Weiſen.





# Inhalt.

| Seite                                     | Seite                                       |
|-------------------------------------------|---------------------------------------------|
| <b>Friedrich Rückert.</b>                 |                                             |
| Biographie . . . . . 13                   | Aus „Geftein und Perle“ . . . . . 68        |
| Ausgewählte Gedichte.                     | Weisheit der Brahmanen . . . . . 75         |
| Des Stromes Liebe . . . . . 17            | Morgenländische Dichtungen.                 |
| An die Sterne . . . . . 18                | Die Vergeltung . . . . . 83                 |
| O süße Mutter . . . . . 19                | Trost der Krankheit . . . . . 84            |
| An die Sprache . . . . . 20               | Chawarnak . . . . . 85                      |
| Die zwei und der dritte                   | Das Wunder auf der Flucht . . . . . 86      |
| Freiheitslied . . . . . 22                | Abubekr und Omar . . . . . 87               |
| Aus der Jugendzeit . . . . . 23           | Amru Ben Masitab . . . . . 88               |
| Das Licht . . . . . 24                    | Gebat Ben Ghem . . . . . 89                 |
| Die sterbende Blume . . . . . 26          | Der Trunk im Zelte . . . . . 94             |
| Die Scheidungsbrücke . . . . . 28         | Der scharfe Blick . . . . . 96              |
| Abendlied . . . . . 30                    | Jafab Ben Leith, Alfossar . . . . . —       |
| Dschaleddin Rumi spricht                  | Dabichelim . . . . . 99                     |
| Sonne und Rose . . . . . 31               | Die unterhänigen Würfel . . . . . 102       |
| Abfchied . . . . . 34                     | Ghimba . . . . . 107                        |
| Liebeserzählung . . . . . 35              | Aus „Kossem und Subrah“ . . . . . 107       |
| Geharnischte Sonette . . . . . 42         | Aus „Mal und Damajanti“ . . . . . 123       |
| Die Gräber zu Ottenfen . . . . . 45       | Aus den „Verwandlungen des                  |
| Allgemeines Grablied . . . . . 50         | Abu Seid von Serug“ . . . . . 142           |
| Könners Geist . . . . . 51                |                                             |
| Barbarossa . . . . . 52                   | <b>Johannes Ludwig Uhland.</b>              |
| Auf die Schlacht von Leipsig . . . . . 53 | Biographie . . . . . 159                    |
| Herr Konrad . . . . . 54                  | Ausgewählte Gedichte.                       |
| Des Hohenkönigs Wimpfing . . . . . 55     | Des Sängers Fluch . . . . . 163             |
| Die Göttin im Puzimmer . . . . . 58       | Schwabische Kunde . . . . . 165             |
| An die Nacht . . . . . 60                 | Der gute Kamerad . . . . . 166              |
| Scyllanien . . . . . 61                   | König Karls Meerfahrt . . . . . 167         |
| Ritternelle . . . . . 62                  | Graf Eberhard der Rauschebart . . . . . 168 |
| Grafeln . . . . . 63                      | Des Gotschmieds Tochterlein . . . . . 177   |
| Parabeln . . . . . 66                     | Die Wälderin . . . . . 179                  |

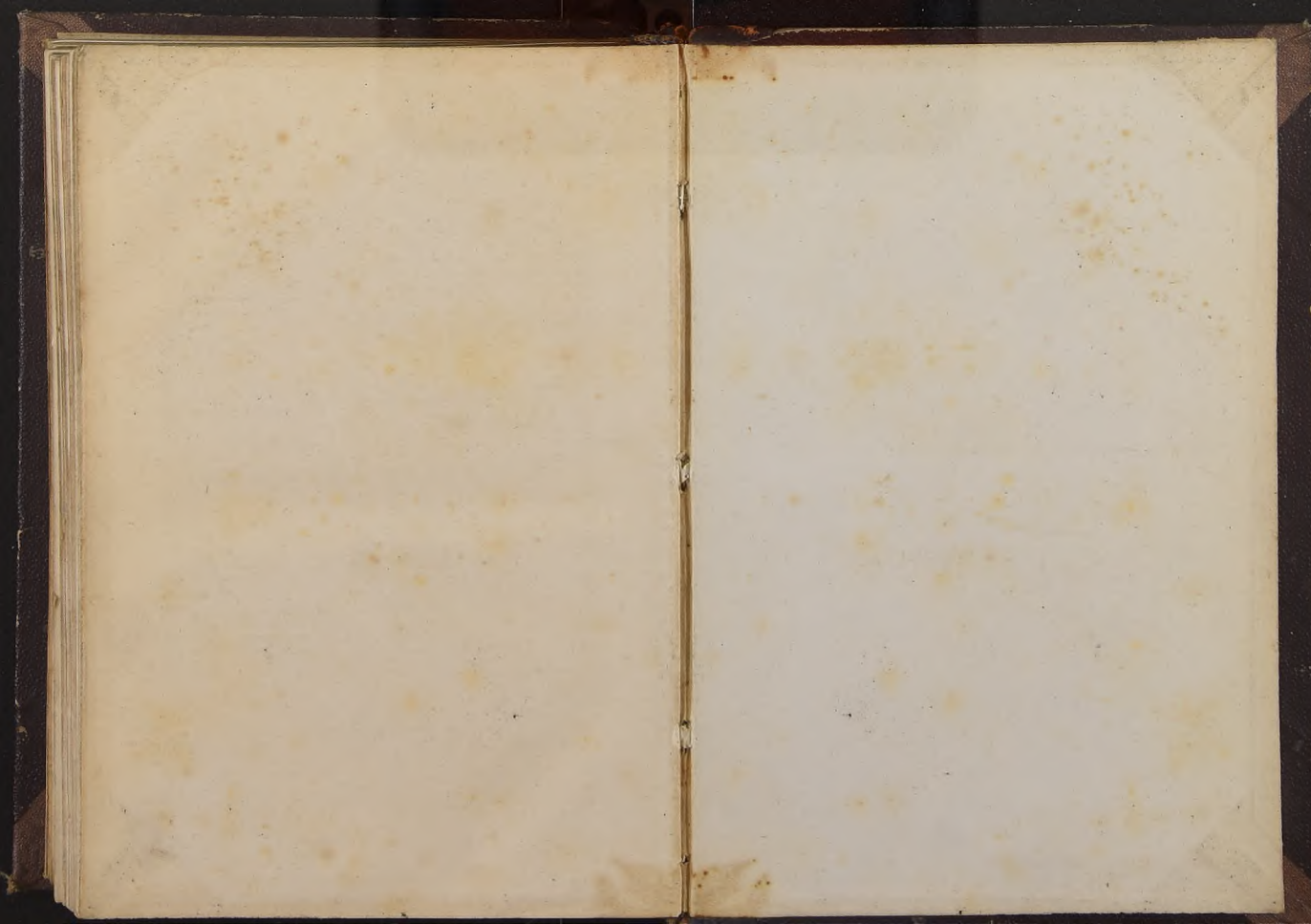
| Seite                                       | Seite                                        |
|---------------------------------------------|----------------------------------------------|
| Der Graf von Greiers . . . . . 180          | Die Stiftung des Klosters                    |
| Das Rothhemd . . . . . 181                  | Girschau . . . . . 231                       |
| Der Schenk von Limburg . . . . . 183        | Sankt Waldeichs Kapelle zu                   |
| Abfchied . . . . . 185                      | Muerhardt . . . . . 233                      |
| Die Kayelle . . . . . 186                   | Sankt Alban . . . . . 235                    |
| Klein Roland . . . . . 187                  |                                              |
| Am 18. Oktober 1816 . . . . . 191           | <b>Gustav Schwab.</b>                        |
| Wanderlieder . . . . . 192                  | Biographie . . . . . 239                     |
| Die verlorene Kirche . . . . . 194          | Ausgewählte Gedichte.                        |
| Die deutsche Kaiserwahl . . . . . 195       | Der Reiter und der Bodensee . . . . . 241    |
|                                             | Das Gewitter . . . . . 243                   |
| <b>Justinus Andreas Kerner.</b>             | Die Engelskirche auf Anatolion . . . . . 244 |
| Biographie . . . . . 201                    | Die Wolke am Sternenhimmel . . . . . 246     |
| Ausgewählte Gedichte.                       | Das Mabl zu Heidelberg . . . . . 247         |
| Stille Thranen . . . . . 203                | Schlittenlied . . . . . 251                  |
| Glück des Verlassenseins . . . . . 204      | Von eines abziehenden Buerchen               |
| Der Wassermann . . . . . 205                | Kaiser Heinrich . . . . . 253                |
| Die Himmelsbraut . . . . . 206              | Die neue Zeit . . . . . 255                  |
| Heublingsmorgen . . . . . 207               | Ronabin . . . . . 256                        |
| Guter Rath . . . . . 208                    | Im Jahre 2031 . . . . . 258                  |
| Todesprobe . . . . . 209                    | Johannes Rant . . . . . 263                  |
| Weis der Tanne . . . . . 209                | Vin Klüchtling . . . . . 266                 |
| Der Wanderer in der Sägemühle               | An August Grafen von Platen                  |
| sch des Klaches . . . . . 200               | Vin Hund in der Pyferbüche . . . . . 268     |
| Der schwere Traum . . . . . 210             | Das Neckartal bei Gannhart . . . . . 269     |
| Abfchied . . . . . 211                      | Rachstid . . . . . 271                       |
| Wanderlied . . . . . 212                    | Heimkunft . . . . . 272                      |
| Trinklied zum neuen Wein . . . . . 213      |                                              |
| Trinklied im Juni . . . . . 214             | <b>Joseph Christian von Zedlig.</b>          |
| Zwei Sätze . . . . . 215                    | Biographie . . . . . 275                     |
| Der reichste Fürst . . . . . 216            | Ausgewählte Gedichte.                        |
| Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe . . . . . 216 | Die Dorfkirche . . . . . 277                 |
| Der Geiger zu Gmund . . . . . 218           | Erhörung . . . . . 278                       |
| Schnüch . . . . . 221                       | Der Abendhimmel . . . . . 279                |
| Die vier wahnsinnigen Brüder                | Schnüch . . . . . —                          |
| Spindelmanns Recension der                  | Marieden . . . . . 280                       |
| Gegend . . . . . 224                        | Das Weib des Räubers . . . . . 281           |
| Alte Heimat . . . . . 225                   | Die Worte des Koran . . . . . 282            |
| Sowinsky . . . . . 226                      | Der sterbende Krieger . . . . . 283          |
| Die Mitternachtsglocke . . . . . 227        | Das Auge der Schlange . . . . . 284          |
| Rein Schwanenlied . . . . . 228             | Die nächtliche Heerfchau . . . . . 285       |
| Alte Laute . . . . . 228                    | Die Haide . . . . . 287                      |
| Warnung . . . . . 229                       | Wilhelm Tell . . . . . 288                   |
| Die schwerste Bein . . . . . 229            | Weislauf . . . . . 289                       |
| War' Alles nur ein Traum . . . . . 230      | Bei Beethovens Begräbniß . . . . . —         |
| Der Jopf im Kopf . . . . . 230              | Bei Goethe's Tode . . . . . 290              |
| Hohenhausen . . . . . —                     | Die Kirchweib zu Unkel . . . . . 292         |

|                                            | Seite |                                             | Seite |
|--------------------------------------------|-------|---------------------------------------------|-------|
| Der arme Sänger . . .                      | 295   | <b>Heinrich Heine.</b>                      |       |
| An deutschen Grenzlein . . .               | 296   | Biographie . . .                            | 405   |
| Aus den „Rosenkränzen“ . . .               | 298   | Ausgewählte Gedichte.                       |       |
| Aus dem „Waldfränlein“ . . .               | 307   | Die Grenadiere . . .                        | 407   |
| <b>August Graf von Platen-Hallermünde.</b> |       | Weslager . . .                              | 408   |
| Biographie . . .                           | 313   | An meine Mutter . . .                       | 409   |
| Ausgewählte Gedichte.                      |       | Lieber . . .                                | 410   |
| Lieder . . .                               | 315   | Die Heimkehr . . .                          | 414   |
| Aus den „Polenliedern“ . . .               | 318   | Bergidylle . . .                            | 419   |
| Chafelen . . .                             | 323   | Der Hirtenknabe . . .                       | 422   |
| Sonette . . .                              | 325   | Die Ilse . . .                              | 423   |
| Der Pilger vor St. Jakt . . .              | 329   | Nordseefischer . . .                        | 424   |
| Das Grab in Ruente . . .                   | 330   | Neuer Frühling . . .                        | 427   |
| Die Gründung Rarthago's . . .              | 330   | Childe Harold . . .                         | 430   |
| Euca Signorelli . . .                      | 332   | Aus: „Alta Troll“ . . .                     | 433   |
| Harmosen . . .                             | 333   | Aus: „Deutschland, ein Wintermärchen“ . . . | 439   |
| Klaglied Kaiser Otto des Dritten . . .     | 334   | Aus: „Romansero“ . . .                      | 442   |
| Die Pyramide des Cephus . . .              | 338   | <b>Franz von Gaudy.</b>                     |       |
| Hierens . . .                              | 339   | Biographie . . .                            | 451   |
| Der Reiss im December 1830 . . .           | 340   | Ausgewählte Gedichte.                       |       |
| Bilder Neavels . . .                       | 340   | Aus den „Kaisersliedern“ . . .              | 453   |
| Die Fischer auf Garri . . .                | 343   | Spurlos . . .                               | 457   |
| Aus: „Die Abassiden“ . . .                 | 344   | Hoffnung . . .                              | 458   |
| <b>Karl Zimmermann.</b>                    |       | Sie schlich sich in ihr Kämmerlein . . .    | 459   |
| Biographie . . .                           | 355   | Der Handwerksbursch . . .                   | 460   |
| Ausgewählte Gedichte.                      |       | Reisuch . . .                               | 463   |
| Ätherisches Trost . . .                    | 357   | Die große Stina . . .                       | 464   |
| Der Student von Prag . . .                 | 359   | Hoffkommene Größe . . .                     | 465   |
| Drei Sonette . . .                         | 361   | Reverie . . .                               | 466   |
| Der Hirschfang . . .                       | 365   | Der Hageholzen Geburtstag . . .             | 467   |
| Die Ideale . . .                           | 365   | Alt und Jung . . .                          | 470   |
| Philisters Begeisterung . . .              | 367   | Armand von Abben . . .                      | 471   |
| Gute Gaben, böse Gaben . . .               | 368   | Die Kelterin . . .                          | 472   |
| In der Heimat . . .                        | 370   | Ewigkeit . . .                              | 474   |
| Die verheerenden Lippen . . .              | 370   | Die Procopandisten zu Rom . . .             | 478   |
| Der Schleichschneider . . .                | 372   | Der Wühlhnappe . . .                        | 480   |
| Ewige Treue . . .                          | 372   | Die Bettlerin von Pont-neuf . . .           | 481   |
| Räuber und Räuber . . .                    | 374   | Die Zister-Fremmel . . .                    | 483   |
| Räubers Hochzeit . . .                     | 376   | Die Harfe . . .                             | 485   |
| Der Haselstrauch . . .                     | 377   |                                             |       |
| Gegen . . .                                | 382   |                                             |       |
| Schwammesfang . . .                        | 382   |                                             |       |
| Aus: „Tristan und Isolde“ . . .            | 384   |                                             |       |

|                                                       | Seite |                                         | Seite |
|-------------------------------------------------------|-------|-----------------------------------------|-------|
| Der Landshaden . . .                                  | 487   | <b>Karl Egon Ebert.</b>                 |       |
| Der Arme und der Reiche . . .                         | 489   | Biographie . . .                        | 535   |
| <b>August Heinrich Hoffmann.</b>                      |       | Vermischte Gedichte.                    |       |
| Biographie . . .                                      | 499   | Die Vergessene . . .                    | 537   |
| Vermischte Gedichte.                                  |       | Perle und Lied . . .                    | 538   |
| Wein Vaterland . . .                                  | 501   | Die Lüge und der Mondstrahl . . .       | 539   |
| Frühlingsfeier . . .                                  | 502   | Waldlied . . .                          | 540   |
| Worzenlied . . .                                      | 503   | Der Rhodogelichter . . .                | 541   |
| Wendlied . . .                                        | 504   | Kampf vor Ruhe . . .                    | 543   |
| Wegeliener . . .                                      | 505   | Verunnt und Herz . . .                  | 544   |
| Die Leidtragenden . . .                               | 506   | Sieg . . .                              | —     |
| Der Hämischen Antwort . . .                           | 507   | Künftlers Gleichen . . .                | 545   |
| Heute und Morgen . . .                                | 507   | Heilung . . .                           | 546   |
| Trostung . . .                                        | 508   | Weinung . . .                           | 547   |
| Auf der Wanderung . . .                               | 509   | Wasser . . .                            | —     |
| Tanglied . . .                                        | 510   | Unwizt Mland . . .                      | 549   |
| Heimweh in Frankreich . . .                           | 511   | Schwerung der Sachsenherzog . . .       | 550   |
| Heimkehr aus Frankreich . . .                         | 511   | Heu Hitt . . .                          | 550   |
| Nur in Deutschland . . .                              | 512   | Salber . . .                            | 553   |
| Sonntag . . .                                         | 512   | Das Kaisers Herz . . .                  | 555   |
| Wandeliel . . .                                       | 513   | Das seltsame Gastmahl . . .             | 556   |
| Das Kind . . .                                        | —     | Die Meister . . .                       | 561   |
| Iba . . .                                             | 514   | Karl der Große und die Jungfrauen . . . | 566   |
| Soldaten-Abschied . . .                               | 515   | Das Vöglein . . .                       | 570   |
| Landknechtlied . . .                                  | 515   | <b>Annette von Droste-Hülshoff.</b>     |       |
| Soldatenlied . . .                                    | 519   | Biographie . . .                        | 575   |
| Frosch und Unken . . .                                | —     | Ausgewählte Gedichte.                   |       |
| In's Weinhaus treibt mich ich . . .                   | 520   | Mein Beruf . . .                        | 577   |
| Trinklied . . .                                       | 521   | Die Verhe . . .                         | 579   |
| Weintlied . . .                                       | 522   | Das vierzehnjährige Herz . . .          | 581   |
| Höchst tragische Geschichte von einem Goldfäser . . . | 523   | Ein Sommertagsstraum . . .              | 582   |
| Das neue Jerusalem . . .                              | 524   | Nach fünfzehn Jahren . . .              | 589   |
| Aus Devis Metamorphosen . . .                         | 524   | Wendesaufgang . . .                     | 591   |
| Deutsche Philisterei . . .                            | 525   | Vor vierzig Jahren . . .                | 592   |
| Nunquam retorsum . . .                                | 526   | Selbstbilder . . .                      | 594   |
| Wein Lieben . . .                                     | 527   | Am Thurne . . .                         | 603   |
| Du siehst mich an und kennst mich nicht . . .         | 528   | Das alte Haus . . .                     | 604   |
| Sommergang in die Heimat . . .                        | 529   | Die Wiese . . .                         | 606   |
| In der Heimat . . .                                   | 529   | Am Rorunde . . .                        | 607   |
| Legetes Lied . . .                                    | 530   | Das Fräulein von Rodenschloß . . .      | 608   |
| Neuliedlied . . .                                     | 530   | Die Schwertern . . .                    | 611   |
| Lied eines Verbannten . . .                           | 531   | Reise . . .                             | 617   |
| Das Lied der Deutschen . . .                          | 531   | Die junge Mutter . . .                  | 618   |



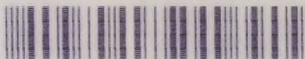
|                                           |       |                                         |       |
|-------------------------------------------|-------|-----------------------------------------|-------|
|                                           | Seite |                                         | Seite |
| Das Spiegelbild . . . . .                 | 620   | Die drei Gleichen . . . . .             | 678   |
| Meister Gerhard von Rön . . . . .         | 621   | Die milde Jagd . . . . .                | 679   |
| <b>Karl Simrod.</b>                       |       | Die Gründung von Hedruff . . . . .      | 680   |
| Biographie . . . . .                      | 627   | St. Bonifacius . . . . .                | 681   |
| Ausgewählte Gedichte.                     |       | Das Nonnenkloster auf der . . . . .     | 682   |
| Warnung vor dem Rhein . . . . .           | 629   | Wallfahrt bei Nubla . . . . .           | 682   |
| Der Mattenfänger . . . . .                | 630   | Die Feuersbrunst im Kloster . . . . .   | 683   |
| Der Schwanenritter . . . . .              | 632   | Wespe . . . . .                         | 683   |
| König Robert . . . . .                    | 636   | Der Inselberg . . . . .                 | 684   |
| Der Schelm von Bergen . . . . .           | 639   | Der Auswanderer am Deineso . . . . .    | 685   |
| Siegfried und Genovefa . . . . .          | 641   | Wäghendenschung . . . . .               | 686   |
| Stavoren . . . . .                        | 644   | Froisä . . . . .                        | 687   |
| Habsburgs Mauern . . . . .                | 648   | Gutsab . . . . .                        | 689   |
| Drusus Tod . . . . .                      | 649   | Neken . . . . .                         | —     |
| Drei Bitten . . . . .                     | 650   | Grorn der Alte . . . . .                | 691   |
| Der verentte Hort . . . . .               | 652   | Kolfs Fahne . . . . .                   | —     |
| Die Wahl des Bischofs Hildebold . . . . . | 653   | Admiral Wetterhut . . . . .             | 693   |
| Wittichs Waffensündung . . . . .          | 655   | Auf einer Wanderung im Norden . . . . . | —     |
|                                           |       | Pocke des Eises . . . . .               | 694   |
| <b>Adolf Bube.</b>                        |       | <b>August Schnetzler.</b>               |       |
| Biographie . . . . .                      | 669   | Biographie . . . . .                    | 699   |
| Ausgewählte Gedichte.                     |       | Vermischte Gedichte.                    |       |
| Nordlicht . . . . .                       | 671   | Schwan oder Adler . . . . .             | 701   |
| Besser Halt . . . . .                     | 672   | Onome . . . . .                         | 702   |
| Heiligkeit des Unglücks . . . . .         | —     | Künstlerleid . . . . .                  | 704   |
| Die schneebeladene Tanne . . . . .        | 673   | Gottes Athem . . . . .                  | 705   |
| In einer Sternennacht . . . . .           | —     | Schmweb . . . . .                       | 706   |
| Die Wasserpflanze . . . . .               | 674   | Wengelsüben . . . . .                   | —     |
| Der Strom . . . . .                       | —     | Die verlassene Mühle . . . . .          | 708   |
| Rollender Bach . . . . .                  | 675   | Vom Mummelsee . . . . .                 | 714   |
| Der Schag in der Viebreaun- . . . . .     | —     | Die politische Nachtigall . . . . .     | 716   |
| Kirche zu Arnstadt . . . . .              | 676   | Eine Taufe . . . . .                    | 718   |
| Der Jungfernsprung bei Arnstadt . . . . . | 677   | Die Quellen . . . . .                   | 720   |
| Die große Glocke zu Erfurt . . . . .      | 677   | Hafen und Klippe . . . . .              | —     |
|                                           |       | Albertus Magnus . . . . .               | 722   |





Wojewódzka Biblioteka  
Publiczna w Opolu

4073/XIX S



001-004083-19-0

35